



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

22. JAHRGANG, DEZEMBER 1986, HEFT 4

OTMAR JUNG:

Felix Fechenbach als "politischer Testamentsvollstrecker" Kurt Eisners? Um die Bekanntmachung der bayerischen Kriegsschuld-Dokumente im Jahre 1919

CORNELIA REGIN:

"Vom Anarchismus des Gefühls zum Anarchismus der Überzeugung". Ein Beitrag zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik

RICHARD ALBRECHT:

Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin und der 'Symbolkrieg' der Drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als Episode im Abwehrkampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus in Deutschland

HARALD STEINDL:

Die Verhandlungen des ersten Kongresses der Arbeitervereine zu Berlin vom 18. bis 20. Juni 1848. Ein Fundbericht

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVOR-
HABEN * TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR * JAHRESREGISTER**

Arbeiterkultur

**Forschungs- und Literaturdokumentation
1983 – 1985**

Hrsg. vom Informationszentrum Sozialwissenschaften in
Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (Biblio-
thek des Archivs der sozialen Demokratie); bearbeitet von
Michael Kluck und Rüdiger Zimmermann,
330 Seiten, Bonn 1986
ISBN 3-8206-0043-4

DM 58,—

Die Dokumentation enthält fast 600 ausführliche Hinweise
auf Forschungsarbeiten und Literatur aus den Jahren
1983 bis 1985. Der Band stellt eine Fortsetzung der Doku-
mentation 1979–1982 und der 1979 erschienenen Biblio-
graphie von Tenfelde dar und umfaßt neben allgemeinen
Darstellungen zur Arbeiterkultur deutschsprachige Arbei-
ten zu den Themenbereichen:

- **Arbeitermemoiren**
- **Familie, Haushalt,
Wohnen**
- **Arbeit, Freizeit,
Vereinswesen**
- **Volkskunde**
- **Industrie u. Kunst**
- **Arbeiterbildung,
Erziehung,
Bildungspolitik**
- **Arbeiterliteratur,
Literaturpolitik**
- **Kultur, Kulturpolitik,
Kulturorganisationen**

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt beim

Informationszentrum  **Sozialwissenschaften**
Lennéstraße 30, D-5300 Bonn 1, Telefon (0228) 2281-0



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

Inhalt	OTMAR JUNG: Felix Fechenbach als "politischer Testaments- vollstrecker" Kurt Eisners? Um die Bekanntmachung der bayerischen Kriegsschuld-Dokumente im Jahre 1919 S. 451
	CORNELIA REGIN: "Vom Anarchismus des Gefühls zum Anarchismus der Überzeugung". Ein Beitrag zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen und anarcho-syndikali- stischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik S. 471
	RICHARD ALBRECHT: Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin und der 'Symbolkrieg' der Drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als Episode im Abwehrkampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus in Deutschland S. 498
	HANS-ARTHUR MARSISKE: The Contributions of the German-Speaking "Forty-Eighters" to U.S. Cultural, Social and Political Life. Ein Symposium des Max Kade Institute for German-American Studies in Madison, Wisconsin, vom 9. bis 11. Oktober 1986 S. 533
	ILSE COSTAS: Streiks und sozialer Konflikt während des Ersten Weltkrieges. Internationales Kolloquium in Cortona/Italien vom 9. bis 13. Juni 1986. Ein Tagungs- bericht S. 537
	KLAUS BÄSTLEIN: Regionalspezifische Aspekte des Wider- stands gegen den Nationalsozialismus. Bericht über ein Forschungskolloquium in Berlin am 10. und 11. Novem- ber 1986 S. 548
	HARALD STEINDL: Die Verhandlungen des ersten Kongresses der Arbeitervereine zu Berlin vom 18. bis 20. Juni 1848. Ein Fundbericht S. 556
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (69). Bearbeitet von Franz Jean Frohn S. 563
	NEUE LITERATUR Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Hrsg. von Hubert Ch. Ehalt, Wien, Köln und Graz 1984 (<i>Manfred Scharrer</i>) S. 574
	Gewerkschaftsjugend im Weimarer Staat. Eine Dokumentation über die Arbeit der Gewerkschaftsjugend des ADGB Berlin. Hrsg. von Detlev Prinz und Manfred Rexin, Köln 1983; Karl-Heinz Boßenecker, Der DGB und seine Jugendarbeit in Köln nach 1945, Bonn 1985 (<i>Arno Klönne</i>) S. 575

Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Hrsg. von Franz-Xaver Kaufmann und Hans-Günter Krüsselberg, Frankfurt/M. und New York 1984 (<i>Karl Kühne</i>)	S. 576
Rainer Paris, Klassenbewußtsein und Intersubjektivität, Frankfurt/M. und New York 1984 (<i>Bernd Wirkus</i>)	S. 579
Peter Steinbach, Sozialdemokratie und Verfassungsverständnis, Opladen 1983 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	S. 580
Michael Löwy, Marxismus in Lateinamerika 1905-1979, Frankfurt/M. 1984 (<i>Klaus Meschkat</i>)	S. 580
Käthe Popall, Ein schwieriges politisches Leben, Fischerhude 1985 (<i>Heinz-Gerd Hofschien</i>)	S. 582
Blagoj Popov, Za da ne se povtori nikoga večé [Damit so etwas nie wieder geschieht], Paris 1981 (<i>Stefan Troebst</i>)	S. 584
Der Onkel. Herbert Wehner in Gesprächen und Interviews. Hrsg. von Knut Terjung, Hamburg 1986; Günther Scholz, Herbert Wehner, Düsseldorf und Wien 1986 (<i>Gerhard Beier</i>)	S. 586
Revolutionen der Neuzeit, 1500-1917. Hrsg. und eingel. von Manfred Kossok, Vaduz/Liechtenstein 1982 (<i>Ernst Schraepler</i>)	S. 589
Hessen im Zeitalter der industriellen Revolution. Hrsg. von Klaus Eiler, Frankfurt/M. 1984; Gerhard Beier, Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984), Frankfurt/M. 1984 (<i>Bernd Klemm</i>)	S. 591
Kurt Klauen, Mitverwaltung und Mitverantwortung in der frühen Industrie. Die Mitbestimmungsdiskussion in der Paulskirche, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Jürgen Reulecke</i>)	S. 593
Antonio Roversi, Il magistero della scienza. Storia del Verein für Sozialpolitik dal 1872 al 1888, Mailand 1984 (<i>Dieter Krüger</i>)	S. 594
Arbeit und Alltag im Revier. Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im westlichen Ruhrgebiet im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hrsg. von Ludger Heid und Julius H. Schoeps, Duisburg 1985 (<i>Franz Josef Brüggemeier</i>)	S. 595
Gerald D. Feldman, Armee, Industrie und Arbeiterschaft in Deutschland 1914 bis 1918, Bonn 1985 (<i>Susanne Rouette</i>)	S. 596
Louis Dupeux, "Nationalbolschewismus" in Deutschland 1919-1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik, München 1985 (<i>Sigrid Koch-Baumgarten</i>)	S. 597
Horst Möller, Parlamentarismus in Preußen 1919-1932, Düsseldorf 1985 (<i>Peter Lösche</i>)	S. 598
Patrick Moreau, Nationalsozialismus von links. Die "Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten" und die "Schwarze Front" Otto Strassers 1930-1935, Stuttgart 1985 (<i>Reinhard Kühnl</i>)	S. 601
Kampflose Kapitulation. Arbeiterbewegung 1933. Hrsg. von Manfred Scharrer, Hamburg 1984 (<i>Arno Klönne</i>)	S. 601
Sigrid Amendt u.a., Sozialarbeit unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, Düsseldorf 1986 (<i>Christiane Eifert</i>)	S. 602

Günter Benser, Die KPD im Jahre der Befreiung. Vorbereitung und Aufbau der legalen kommunistischen Massenpartei (Jahreswende 1944/45 bis Herbst 1945), Berlin/DDR 1985 (<i>Detlev J.K. Peukert</i>)	S. 603
Jan Peters. Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933-1945, Berlin/DDR 1984 (<i>Helmut Müssemer</i>)	S. 604
Annik Maheim u.a., Frauen und Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1984 (<i>Beate Fieseler</i>)	S. 606
Anders Boserup und Andrew Mack, Krieg ohne Waffen? Studie über Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung, Reinbek 1983 (<i>Hans-Ulrich Ludewig</i>)	S. 607
MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE	
AN DIE REDAKTION	S. 607
JAHRESREGISTER JAHRGANG 22 (1986)	S. I
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. XIII

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Richard Albrecht, Dr. phil., freiberuflicher Kulturwissenschaftler und Autor, im Wintersemester 1986/87 Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie der Universität Münster, Tattersallstr. 14, D 6800 Mannheim.

Klaus Bästlein, Rechtsreferendar, Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Elbingroder Weg 13, D 1000 Berlin 44.

Ilse Costas, Dr. phil., Akademische Rätin am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 5c, D 3400 Göttingen.

Otmar Jung, Dr. jur., Privatdozent am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, (privat) Altonaer Str. 10, D 1000 Berlin 21.

Hans-Arthur Marsiske, Dipl. Soz., Doktorand beim Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg, Stipendiat des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Mittelweg 16, D 2000 Hamburg 13.

Cornelia Regin, Doktorandin am Seminar für Politikwissenschaft, Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Göttingen, Schildweg 21, D 3400 Göttingen.

Harald Steindl, Dr. jur., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, c/o Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Friedrichstr. 2-6, D 6000 Frankfurt/M. 1.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-803 10 61.

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Mei-
nung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die
Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Ma-
nuscripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle
Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nach-
drucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der
Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983:
Einzelheft DM 20,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zu-
sätzlich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,-,
Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zusätzlich DM 5,- für
Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto
Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West.
Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-
Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um
ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die
Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und
Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember
1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,-
abgegeben.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Der Versandaufgabe dieses Heftes liegt ein Prospekt der Bund-Verlag GmbH, Köln, bei.
Wir bitten unsere Leserinnen und Leser um freundliche Beachtung.

Redaktionsschluß: 20.11.1986

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

FELIX FECHENBACH ALS "POLITISCHER TESTAMENTSFULLSTRECKER" KURT EISNERS? UM DIE BEKANNTMACHUNG DER BAYERISCHEN KRIEGS- SCHULD-DOKUMENTE IM JAHRE 1919

Von Otmar Jung

Felix Fechenbach (1894-1933), Jude, Sozialdemokrat, wurde 1918/19 als Privatsekretär des bayerischen Revolutions-Ministerpräsidenten Kurt Eisner bekannt. Weil Fechenbach im April 1919 im Zusammenhang der Kriegsschuld-Diskussion ein diplomatisches Schriftstück an die Öffentlichkeit gelangen ließ, wurde er 1922 wegen Landesverrats zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt, die er bis 1926 verbüßte. An dieser "deutschen Dreyfus-Affäre", wie damals manche sie nannten, kristallisierte sich ein Gutteil der zeitgenössischen Kritik an der politisierten Justiz der Weimarer Republik. Die juristische Seite des "Falles Fechenbach" ist inzwischen in jeder Hinsicht ausgestanden; dagegen ist seine historisch-politische Dimension durch neuere biographische Veröffentlichungen aktuell geworden, und diese fordern teilweise zum Widerspruch heraus.

Überblickt man die politischen Urteile über jene Dokumenten-Bekanntmachung Fechenbachs, so zeigen sich charakteristische Wandlungen und Konstanten. In der Zeit der Weimarer Republik brandmarkten seine Feinde Fechenbach als "gefährlichen Schädling des ganzen Volkes", den "seine gerechte Strafe erreicht" habe;¹ Fechenbachs Freunde dagegen spielten seine Tat herunter. Heute schweigen die Feinde, aber die Autoren, die inzwischen über Fechenbach biographisch gearbeitet haben, übernehmen die alte Dimensionierung seiner Tat und versehen sie nur mit ihrem positiven Vorzeichen. Aus dem Verbrecher ist der Held geworden. Laut Hermann Schueler muß man Fechenbach auf einen zentralen Platz stellen in der Auseinandersetzung um die Kriegsschuldfrage.² Peter Steinbach rühmt gar, Fechenbach habe "entscheidende Dokumente" bekanntgemacht, "die den Willen zum Kriegsbeginn auf deutscher Seite unmißverständlich belegen und heute durch einen gesicherten geschichtswissenschaftlichen Forschungsstand vielfach Unterstützung gefunden haben". Fechenbach erscheint als der Tollkühne, der "den Finger auf eine offene Wunde des deutschen Bewußtseins gelegt" hatte, den "Willen zum Präventivkrieg, zum begrenzten Risiko, der dann schließlich in eine maßlose Annexionspolitik ausuferte und den Ersten Weltkrieg verlängert hatte".³ Konstant hingegen ist die Einschätzung geblieben, daß Fechenbach mit seiner Publikation im Sinne Kurt Eisners gehandelt habe, als dessen "politischer Testamentsvollstrecker". — Mit der folgenden Untersuchung sollen zwei Fragen beantwortet werden. Erstens soll die Dimension von Fechenbachs Tat geklärt werden. Zweitens wird untersucht, ob Fechenbach im Sinne Kurt Eisners gehandelt hat.

1 So der bayerische Justizminister Franz Gürtner, in: Verhandlungen des Bayerischen Landtages, Bericht über die Sitzung vom 17.11.1922, München 1922, S.124.

2 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Eine Biographie, Köln 1981, S.11; überarbeitete Fassung von: ders., Felix Fechenbach 1894-1933. Die Entwicklung eines republikanischen Journalisten, Phil. Diss., Bonn 1980.

3 Peter Steinbach, "Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe". Zur Erinnerung an Felix Fechenbach (1894-1933), Berlin 1983, S.12.

I. Die Dimension von Fechenbachs Tat

1. Das Dokument

Fechenbach wurde am 20. Oktober 1922 vom Volksgericht München I wegen der Bekanntmachung des sogen. Ritter-Telegramms als Landesverräter verurteilt. Die Einsatzstrafe hierfür betrug zehn Jahre Zuchthaus. Die sogen. Erzberger-Denkschrift, wegen deren Veröffentlichung man Fechenbach ebenfalls angeklagt hatte, war bereits früher publiziert worden;⁴ das Gericht kam denn auch insoweit zu keinem Schuldspruch, da die Denkschrift nicht mehr geheim gewesen war.⁵ Der sogen. Gargas-Komplex, in dem Fechenbach für Berichte aus dem Jahre 1919 zur Rechenschaft gezogen wurde, deretwegen er eine weitere Strafe wegen versuchten Landesverrats erhielt, kann hier, wo es um die Bekanntmachung von Kriegsschuld-Dokumenten geht, von vorneherein ausscheiden.⁶ Es bleibt also ein einziges Dokument, für dessen Bekanntmachung Fechenbach bestraft wurde und dessen Veröffentlichung ihm heute als Verdienst angerechnet werden mag.

Es handelte sich bei jenem famosen Schriftstück um ein Telegramm, das der bayerische Gesandte beim päpstlichen Stuhl Otto Frhr. v. Ritter zu Grünstein⁷ eine gute Woche vor Beginn des Ersten Weltkriegs an das Bayerische Staatsministerium des Äußern geschickt hatte. Sein Wortlaut: "Telegramm Nr. 216, Rom, den 24. Juli, 6.35 abends. Papst billigt scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfall mit Rußland russische und französische Armee nicht hoch ein. Karsek hofft ebenfalls, daß Österreich diesmal durchhält, und wüßte nicht, wann es sonst noch Krieg führen wollte, wenn es nicht einmal eine ausländische Agitation, die zum Morde des Thronfolgers geführt hat und außerdem bei jetziger Konstellation Österreichs Existenz gefährdet, entschlossen ist, mit den Waffen zurückzuweisen. Daraus spricht auch die große Angst der Kurie vor dem Panslawismus. Ritter."⁸

2. Zur historisch-politischen Einschätzung

Zwischen dem objektiven Gewicht der Tat und der Strenge der Sanktion sind logisch vier Beziehungen möglich, die im Fall Fechenbach mehr oder minder deutlich alle vertreten wurden bzw. werden. Die klassische Einschätzung des inkriminierten Vorganges bei Linken und Liberalen ist in sich stimmig. Die gesamte Argumentation der zeitgenössischen Fechenbach-Kampagne fußte auf der Überzeugung, daß Fechenbach hier ein ziemlich belangloses Schriftstück publiziert hatte. Daraus erklärte sich das Entsetzen, daß für die Bekanntmachung "einer so unbedeutenden Urkunde" (Hermann Kantoro-

4 Vgl. dazu näher unten S. 459 ff.

5 Allerdings wurde Fechenbach insoweit nicht "freigesprochen", wie Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S. 187, formuliert. Für einen Freispruch war strafprozessual kein Raum, da Fechenbach ja der Tat, die man ihm zur Last gelegt hatte — vollendeten Landesverrats —, wenngleich in vermindertem Umfang, für schuldig befunden wurde.

6 Diesen Gargas-Komplex klammerte übrigens schon die zeitgenössische Fechenbach-Kampagne der Linken aus, vgl. Arnold Freymuth, Das Fechenbach-Urteil. Eine Untersuchung im Auftrage des Republikanischen Richterbundes, Berlin 1923, S. 5; insoweit verwarf auch später das Reichsgericht Fechenbachs Wiederaufnahmeantrag.

7 Damalige Schreibweise, später "Groenesteyn".

8 Nach Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S. 130.

wicz)⁹ eine Strafe von zehn Jahren Zuchthaus verhängt wurde. Wegen dieses "Schreckensurteils" (Friedrich Thimme)¹⁰ galt Fechenbach als Opfer der Weimarer Klassenjustiz.

Folgerichtig wäre auch — hypothetisch — die entgegengesetzte Argumentation. Wenn es sich wirklich um den entscheidenden Beleg der deutschen Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs gehandelt, wenn Fechenbach also mit *einem* Dokument den gesamten kunstvollen Bau der deutschen Unschuldpropaganda zum Einsturz gebracht hätte, dann hätte er vom Staat die verdiente Strafe empfangen; wäre ihm dieser Nachweis gewissermaßen seine zehn Jahre wert gewesen, hieße Fechenbach mit Recht ein "Märtyrer der Justizgeschichte" (Robert M.W. Kempner).¹¹

So konsequent vertraten natürlich, bei aller verbalen Entrüstung, die Regierungen diese Argumentationslinie nicht. In der offiziellen politischen Reaktion changierte man lieber zu einer dritten — unstimmgigen — Position, daß man einerseits durch Fechenbachs Enthüllung die eigene Unschuldpropaganda keineswegs als widerlegt ansah und andererseits dennoch die schwere Bestrafung verteidigte.

Inkonsistent ist schließlich auch die genau spiegelbildliche Argumentation bei den modernen Bewunderern. Man kann nicht — wie Peter Steinbach — Fechenbachs Verdienste als Enthüller ins Ungemessene steigern und gleichzeitig seine Bestrafung "völlig ungerechtfertigt[e]" nennen.¹² Ebenso widerspricht sich Robert M.W. Kempner, wenn er Fechenbach Justizunrecht angetan sieht und ihm im nächsten Satz die Krone des Justiz-Märtyrers reicht.¹³ Das *Justizopfer* erleidet etwas, was es gar nicht verdient hat; der Apparat hat einen Fehler gemacht, sein Spruch ist illegal, das Opfer bäumt sich auf. Der *Justiz-Märtyrer* empfängt, was ihm zukommt; der Apparat hat korrekt funktioniert, sein Spruch ist legal, der Märtyrer erträgt sein Schicksal gefaßt, weil er andere Legitimitätsvorstellungen hat. Fechenbach kann nur Opfer *oder* Blutzeuge sein. Bedauern und Verherrlichung schließen sich gegenseitig aus. Man kann Fechenbach nicht Unschuld und Ruhm gleichzeitig zuschreiben.

Von den vier logisch möglichen Beziehungen zwischen Tat und Sanktion erscheint die ersterwähnte überzeugend. Die Geringschätzung des Ritter-Telegramms durch die zeitgenössischen Freunde Fechenbachs ist berechtigt. Vordergründig kompromittierte das Telegramm den Vatikan. Im Hintergrund klang natürlich das Behagen des gleichsam kriegslüsternen Gesandten durch. Aber gegen die Belastung, die daraus für Deutschland folgte, stand der Entlastungseffekt des Hinweises — nach der Formulierung des Fechenbach-Vorkämpfers Arnold Freymuth —, "daß sogar der Papst, der geborene Friedensfürst, im Hinblick auf die Ermordung des österreichischen Thronfolgers das

9 Hermann Kantorowicz, Fechenbachurteil und Kriegsschuldfrage, in: Die Friedenswarte, Jg.25 (1925), S.142-145, hier S. 145 — insoweit in der Erstveröffentlichung dieses Gutachtens (Das Fehlurteil gegen Fechenbach, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 671 vom 8.9.1924, Morgenausgabe), nicht abgedruckt; ferner Max Hirschberg, Das Fehlurteil im Strafprozeß. Zur Pathologie der Rechtsprechung, Stuttgart 1960, S.158.

10 Friedrich Thimme, Die politische, ethische und persönliche Seite des Falles Fechenbach, in: Max Hirschberg und Friedrich Thimme (Hrsg.), Der Fall Fechenbach. Juristische Gutachten, Tübingen 1924, S.16-28, hier S.23f. und S.28.

11 Robert M.W. Kempner, Felix Fechenbach — ein Märtyrer der Justizgeschichte, in: Recht und Politik, Jg.5 (1969), S.102-105.

12 Peter Steinbach, "Das Schicksal hat bestimmt . . .", S.14.

13 Robert M.W. Kempner, Fechenbach — ein Märtyrer . . ., S.105.

scharfe Vorgehen Österreichs gegen Serbien gebilligt, also Deutschlands Standpunkt — falls dieser so kriegsschürend war, wie der Gegenbund Deutschland stets vorwirft — geteilt [habe]”.¹⁴ Wie dem’ auch sei, von einem entscheidenden Dokument kann schlechterdings keine Rede sein.¹⁵ Fechenbach war nicht der Herostrat der deutschen Unschuldpropaganda. Er hatte, um im Bilde zu bleiben, offensichtlich nur an einem Schuppen bei einem kleinen Nebentempel gezündelt.

Gegen Fechenbach war von Mai 1919 an ermittelt worden, aber von der schließlich erhobenen Anklage wegen Beiseiteschaffung öffentlicher Urkunden (§ 133 StGB) sprach ihn das Landgericht München I mit Urteil vom 16. November 1920 mangels Beweisen frei. Fechenbach hatte damals gelogen und mit seinem Abstreiten Glück gehabt.¹⁶ Freilich bedeutet das Gelingen solcher prozessualen Abwehr keine historische Rechtfertigung. Erfolgreiches Leugnen schafft keine moralische Qualifikation.

Umgekehrt interessieren die prozessualen Gründe, aus denen Fechenbach nicht hätte wegen Landesverrats verurteilt werden dürfen und deretwegen seine Verurteilung schließlich aufgehoben wurde — insbesondere der Gesichtspunkt der Verjährung —, heute nicht mehr.¹⁷ Von Belang bleibt, daß Fechenbach materiell-rechtlich den Tatbestand des Landesverrats nicht erfüllte, weil seine Veröffentlichung keinen Nachteil für das Wohl des Deutschen Reiches herbeiführte. Daß die Bioßstellung des Vatikans durch die Veröffentlichung des Ritter-Telegramms es von April 1919 an der Kurie unmöglich gemacht hätte, sich bei den laufenden Friedensverhandlungen zugunsten Deutschlands zu verwenden, war nur eine Phantasmagorie des Volksgerichts, das dabei freilich seinem noch als Saulus agierenden Sachverständigen Thimme folgte.¹⁸ Ferner bleibt, daß die Strafzumessung selbst bei Annahme vollendeten Landesverrats exzessiv war. Hätte Fechenbach 1920 eine Strafe wegen eines Vergehens wider die öffentliche Ord-

14 Arnold Freymuth, *Das Fechenbach-Urteil* . . . , S.25; vgl. Reinhold Lütgemeier-Davin, *Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation. Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik*, Köln 1982, S.176, unter Berufung auf Hellmut von Gerlach.

15 Von einer “ollen Kamelle” schreibt salopp Friedrich Karl Kaul, *Justiz wird zum Verbrechen. Der Pitaval der Weimarer Republik*, Bd.1, Berlin 1953, S.104. Daß das Ritter-Telegramm “über die Politik der Reichsleitung direkt [. . .] nichts aus[sagte]”, räumt auch Heinrich August Winkler in seiner Besprechung von Hermann Schuelers Biographie (*Dreyfus-Affäre auf deutsch. Der Fall Fechenbach: Ein vergessener Skandal*, in: *Die Zeit*, Nr. 47 vom 13.11.1981, Literaturbeilage, S. 14) ein und meint doch im gleichen Atemzuge — unfreiwillig komisch —, daß Fechenbach mit der Veröffentlichung eines solchen Dokumentes “seinen Beitrag zur Klärung der Kriegsschuldfrage zu leisten versucht[e]” habe. Daß es sich um kein entscheidendes Dokument handelt, bleibt auch richtig, wenn man Hermann Schuelers (*Auf der Flucht erschossen* . . . , S. 196f.) — Fechenbach seinerzeit unbekannte — Hintergrundinformationen hinzuliest.

16 Vgl. Hermann Schueler, *Auf der Flucht erschossen* . . . , S. 140.

17 Wer heute allein darauf abstellt, verkennet den Sinn der Verjährung: Diese setzt das strafbare und strafwürdige Tun ja voraus, errichtet zwar ein juristisches Verfolgungshindernis, läßt aber die historische Indignität unberührt. Gleiches gilt für die Frage der Unzuständigkeit der Volksgerichte und andere verfahrensrechtliche Einwände. Um dem Verurteilten seinerzeit zu helfen, war all dies sehr wichtig; für eine nachträgliche historische Einschätzung interessiert nur die materiell-rechtliche Lage.

18 Vgl. Friedrich Timmes einschlägige Ausführungen und die entsprechenden Urteilspassagen bei Max Hirschberg, *Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht*. Eine Darstellung nach den Akten, Berlin 1922, S. 33 und S. 46. Hatte Thimme noch im Prozeß bestimmt behauptet, die Veröffentlichung des Ritter-Telegramms sei “im Interesse des Reiches unzweifelhaft schädlich gewesen” (a.a.O., S. 33), so retirierte er später dahin, daß er nur “theoretisch die Möglichkeit einer Schädigung deutscher Interessen” bejaht habe (Friedrich Thimme, *Die politische Seite* . . . , S. 23); vgl. dazu den Spott bei Friedrich Karl Kaul, *Justiz wird zum Verbrechen* . . . , S.106f.

nung erhalten, wäre etwa gemäß dem Antrag der Staatsanwaltschaft auf 14 Tage Freiheitsentzug¹⁹ erkannt worden, hätte es keinen Fall Fechenbach gegeben; solchen Denkkzettel hatte er für seinen eigenwilligen Umgang mit Akten rundheraus verdient. Hatte Fechenbach damals Glück, so wurde es zwei Jahre später für ihn um so schlimmer. Mit zehn Jahren Zuchthaus wurde ihm als angeblichem Landesverräter weitaus mehr Sühne auferlegt, als je irgend zu rechtfertigen gewesen wäre. Insofern ist Fechenbach tatsächlich ein Justizopfer.

II. Handeln im Sinne Eisners?

1. Der Maßstab: Eisner und die "Politik der unbedingten Wahrhaftigkeit"

a) Wahl des Maßstabs

Den Maßstab seines Handelns hat noch Fechenbach selbst auf den Begriff gebracht. Er habe, führte er 1922 vor seinen Richtern aus, in seiner Veröffentlichung "eine Fortsetzung des Kampfes, den schon Eisner begonnen hatte", gesehen;²⁰ er habe "gewissermaßen als sein [Eisners] politischer Testamentsvollstrecker" gehandelt.²¹ Friedrich Thimme, der unselige Sachverständige des Fechenbach-Prozesses, übernahm dieses Wort;²² Max Hirschberg, der rührige Verteidiger des Verurteilten, propagierte es.²³ René Payot, der Schweizer Journalist, dem Fechenbach das Dokument übergeben hatte, variierte: "Er setzte das Werk des Meisters fort."²⁴ Die Literatur akzeptiert grundsätzlich diese Lesart: Fechenbach habe im Sinne Eisners gehandelt (Kempner);²⁵ sein Vorgehen habe "mit der Verwaltung von Eisners politischem Erbe zu tun" gehabt (Schueler).²⁶

b) Eisners Veröffentlichung und ihre Gründe

In der Tat verfocht der bayerische Revolutions-Ministerpräsident Eisner das Prinzip der rückhaltlosen Öffnung der diplomatischen Archive.²⁷ Er drang schon in der zweiten Revolutionswoche bei der Reichsregierung darauf, daß umgehend die Urkunden über den Ursprung des Weltkrieges veröffentlicht würden,²⁸ und teilte auch selbst am Vor-

19 Vgl. Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht . . . , S.40.

20 A.a.O., S.13, bezogen auf die Erzberger-Denkschrift.

21 Zitiert bei Max Hirschberg, Die rechtliche Seite des Falles Fechenbach, in: Max Hirschberg und Friedrich Thimme (Hrsg.), Der Fall Fechenbach . . . , S.1-15, hier S.3.

22 Vgl. Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht . . . , S.34; vgl. Friedrich Thimme, Zum Münchener Prozeß, in: Vorwärts, Nr. 511/512 vom 29.10.1922, Sonntagsausgabe.

23 Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach, in: Die Justiz, Jg.1 (1925/26), S.46-59, hier S.50; vgl. auch Paul Dreyfus und Paul Mayer, Recht und Politik im Fall Fechenbach, Berlin 1925, S.312.

24 René Payot, Der Fall Fechenbach, in: Gerhart Pohl, Deutscher Justizmord. Das juristische und politische Material zum Fall Fechenbach, zugleich die Antwort der deutschen Intellektuellen an die deutsche Republik, Leipzig 1924, S.63-73, hier S.72.

25 Robert M.W. Kempner, Fechenbach — ein Märtyrer . . . , S.102; ebenso Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . . , S.131.

26 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . . , S.117; vgl. Ingo Müller, Felix Fechenbach, in: Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Hrsg. von Helmut Donat und Karl Holl, Düsseldorf 1983, S.110.

27 Vgl. Friedrich Thimme, Zum Münchener Prozeß . . . ; Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . . , S.63ff; vgl. Freya Eisner, Kurt Eisner: Die Politik des libertären Sozialismus, Frankfurt/M. 1979, S.113-118.

28 Vgl. Eisners Telegramm an den neuen bayerischen Gesandten Dr. Friedrich Muckle vom 21.11.1918, zitiert bei Paul Dreyfus und Paul Mayer, Recht und Politik . . . , S.39.

abend der Konferenz der Ministerpräsidenten und der Reichsregierung vom 24. November 1918 Einzelheiten aus bayerischen diplomatischen Aktenstücken mit,²⁹ die die Schuld der Mittelmächte am Kriegsausbruch belegten.

Um Eisner zu verstehen, muß man sich die Umstände dieser schweren Wochen des Deutschen Reiches vergegenwärtigen. Die Sieger des Weltkriegs kosteten nun ihren Triumph aus. Für 36 Tage hatten sie einen Waffenstillstand gewährt, dann konnten die Feindseligkeiten — theoretisch — wieder aufgenommen werden. Doch in dieser Zeit flutete das Feldheer zurück, kam die Demobilisierung voll in Gang, war bald nicht mehr abzusehen, wie praktisch neuerlich Kampfhandlungen geführt werden sollten. Die alliierte Blockade blieb aufrechterhalten; während die Zeit verstrich, gingen im besiegten Deutschland die Vorräte an Lebensmitteln und Brennstoffen zur Neige, tauchte im einsetzenden Winter das Gespenst der Hungersnot auf.³⁰ Allmählich geriet das Reich in die schlimmstmögliche Lage: rechtlich ungesichert, militärisch wehrlos und kaum mehr in der Lage, sich selbst zu ernähren. Frieden erschien wie eine Zukunftsverheißung, bereits Verhandlungen über einen Frieden dünkten deren halbe Erfüllung.

In dieser Drucksituation³¹ festigten sich bei Eisner zwei Überzeugungen.³² Erstens: Mit den gegenwärtigen Leitern der Berliner Außenpolitik, die von den Volksbeauftragten als »bewährte Fachleute« übernommen worden waren, mit jenen durch ihre kriegsfördernde und kriegsverlängernde Politik kompromittierten Männern, wie insbesondere dem Zentrumsolitiker Matthias Erzberger und dem neuen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Wilhelm Solf, würde die Entente die rettenden Verhandlungen überhaupt nicht beginnen. Dann werde kein Friede der Verständigung, sondern der Unterwerfung kommen.³³ Zweitens: Ein günstiger oder auch nur erträglicher Friede sei von Verhandlungen

29 Aus den Papieren der bayerischen Gesandtschaft, in: Berliner Tageblatt, Nr.601 vom 24.11.1918, Morgenausgabe; ferner: Die Entlarvung der Schuldigen, in: Freiheit, Nr.18 vom 25.11.1918, Morgenausgabe; Aus der Vorgeschichte des Krieges, Bayerische Gesandtschaftsberichte aus Berlin, in: Münchner Neueste Nachrichten, Nr.595 vom 25.11.1918, Morgenausgabe; vgl. Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.64f.

30 Zur Ernährungskrise vgl. Leo Haupts, Deutsche Friedenspolitik 1918-19. Eine Alternative zur Machtpolitik des Ersten Weltkrieges? Düsseldorf 1976, S.211-246; speziell für Bayern vgl. Günter Kopp, Emanzipation durch Räte? Die Lehren von München 1918/19. Eine gesellschaftskritische Deutung, München 1973, S.162-165.

31 Wie belastend Eisner die Situation nach dem Waffenstillstand empfand, bezeugt schon seine frühe "Kundgebung der bayr. Regierung an die Ententevölker", abgedruckt in: Karl-Ludwig Ay, Appelle einer Revolution. Dokumente aus Bayern zum Jahr 1918/1919, München 1968, Anlage 16.

32 Vgl. zum folgenden Freya Eisner, Kurt Eisner . . ., S.113-118; Sterling Fishman, Prophets, Poets and Priests. A Study of the men and ideas that made the Munich Revolution of 1918/1919, Phil. Diss., University of Wisconsin 1960, S.86-97; Falk Wiesemann, Kurt Eisner. Studie zu seiner politischen Biographie, in: Karl Bosl (Hrsg.), Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen, München und Wien 1969, S.387-426, hier S.409ff; Allan Mitchell, Revolution in Bayern 1918/19. Die Eisner-Regierung und die Räterepublik, München 1967, S.109-123; Hans Beyer, Die Revolution in Bayern 1918/1919, Berlin 1982, S.29ff.

33 So Eisner auf der Reichskonferenz am 25.11.1918, vgl. Susanne Miller und Heinrich Potthoff, Die Regierung der Volksbeauftragten 1918/19, Düsseldorf 1969, 2 Teile, I, S.164. Anhaltspunkte für diese Annahme bot jedenfalls die dritte Note des amerikanischen Präsidenten Wilson in: Gerhard A. Ritter und Susanne Miller (Hrsg.), Die deutsche Revolution 1918/1919. Dokumente, Frankfurt/M., 2.Aufl. 1983, S.28ff, hier S.30, wenn man sich nicht damit begnügte, das Problem auf die Person Wilhelms II. und die Staatsform der Monarchie zu verengen; vgl. zu dieser Note ausführlich: Klaus Schwabe, Deutsche Revolution und Wilson-Frieden. Die amerikanische und deutsche Friedensstrategie zwischen Ideologie und Machtpolitik 1918/19, Düsseldorf 1971, S.144-175.

gen nur zu erhoffen, wenn die geforderten neuen Leute auch eine neue Politik betreiben. In den Worten seiner nicht mehr gehaltenen Rücktrittsrede: "Nur eine Politik der unbedingten Wahrhaftigkeit, der kühnen Offenheit und des gegenseitigen Vertrauens führt zu jenem Frieden, nach dem die zertretene Menschheit schmachtet."³⁴

Geradezu eine Probe des guten Willens und unabdingbarer Ausgangspunkt des Werbens um das Vertrauen der Völker sei es, rückhaltlos die Wahrheit über den Ursprung des Weltkriegs auszusprechen, d.h. die deutsche Schuld am Kriege zu bekennen. In modernem außenpolitischem Jargon: Nötig sei eine "einseitige vertrauensbildende Maßnahme".³⁵ Dazu faßte Eisner einen Entschluß: Wenn neue Leute und neue Inhalte sich in Berlin derzeit offenbar noch nicht durchsetzen könnten, dann müsse das Notwendige von hier aus getan werden, von wo aus es möglich sei, als seine — Eisners — bayerische Außenpolitik, dann müsse München eben "der Vorort von Deutschland sein".³⁶

Ob Eisners Konzept eines personalpolitisch und inhaltlich radikalen Neuanfangs der Politik größtmöglicher Kontinuität, wie sie in Berlin gepflegt wurde, überlegen war,³⁷ kann hier dahinstehen. Wichtig im vorliegenden Zusammenhang ist, daß für Eisner sich die Situation als Notstand darstellte: In höchster Bedrängnis und während von den Berliner Politikern und Methoden keine Abhilfe zu erwarten war, schickte er sich an, die Gefahr von Volk und Vaterland abzuwenden. Mit diesem Gestus der Rettungstat fühlte er sich legitimiert, die regierende Konterrevolution in Berlin in die Luft zu sprengen und ihr Nest im Auswärtigen Amt auszurauchern — diese drastischen Bilder zeichnete er vor den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten;³⁸ sinnlos, solchem Anspruch Zuständigkeiten entgegenzuhalten, und der Schutz der Geheimnisse des alten Staates galt natürlich in solcher Stunde dem "Retter" nichts. Dieser außenpolitische Gedankengang Eisners schloß eine innenpolitische Komponente ein. Wie seine Außenpolitik um das Vertrauen der Völker warb und nicht nur die Verständigung mit fremden Regierungen suchte,³⁹ so war das Bekenntnis deutscher Schuld für ihn untrennbar verbunden mit der "Erkenntnis der Wahrheit" durch das deutsche Volk. Aufklärung sollte zu einer Distanzie-

34 In: Kurt Eisner, Sozialismus als Aktion. Ausgewählte Aufsätze und Reden. Hrsg. von Freya Eisner, Frankfurt/M. 1975, S.139-149, hier S.141.

35 Vgl. Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983, S.254 und S.284.

36 Kurt Eisner, in: Stenographischer Bericht über die Sitzung des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates vom 28. November 1918. Verhandlungen des provisorischen Nationalrates des Volksstaates Bayern im Jahre 1918/19. Beilage 1, S.5. Diese Vorstellung eines stellvertretenden Handelns von München aus für das unwillige und unfähige Berlin beherrschte Eisner schon in den letzten Kriegstagen, vgl. Karl-Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges, Berlin 1968, S.206.

37 Durchaus Chancen für Eisners Alternative sieht Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage . . . , S.50-53.

38 Kurt Eisner, in: Stenographischer Bericht über die Sitzung des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates vom 28. November 1918 . . . , S.3 und S.4.

39 Vgl. Kurt Eisner am 13.12.1918 vor dem Provisorischen Nationalrat: ". . . kann unsere äußere Politik nur darin bestehen, im Geist des künftigen Völkerbundes eine Politik der Wahrheit, Offenheit und des Vertrauens zu treiben. Die alte Diplomatie mit ihren Listen und Schlichen ist tot, wir wollen heute als Menschen zu Menschen, als Völker zu Völkern reden." Abgedruckt in: Kurt Eisner, Sozialismus als Aktion . . . , S.83-96, hier S.94.

rung dieses Volkes von seinen bisherigen, schuldig gewordenen Herren führen⁴⁰ und eine "innere Erneuerung Deutschlands" bewirken.⁴¹ Freilich konnte Eisner für dieses Vorhaben nicht den dramatischen Handlungsdruck der außenpolitischen Situation geltend machen. Festzuhalten ist noch, daß Eisner nicht nur kraft seines Amtes handelte, sondern sich jedenfalls nachträglich um ausdrückliche politische Deckung bemühte. Dem Vollzugsausschuß und dem Plenum des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates in München trug er seine Pläne und Schritte vor und ließ sich von diesem aktuell präsenten Legitimationsgremium sein Handeln bestätigen.⁴²

c) Resonanz

Eisner blieb mit seiner Sicht der Rettungstat ziemlich isoliert. Die große Politik, die in Berlin und in den Hauptstädten der Alliierten gemacht wurde, ging über die Initiative aus München fast völlig hinweg.⁴³ Eisners Werben um Verbündete innerhalb Deutschlands auf jener Reichskonferenz, mit Blick auf die er seine "Aktion gegen Berlin"⁴⁴ unternommen hatte, mißlang weitgehend.⁴⁵ Daß der Bayerische Staatsminister des Äußern Eisner daraufhin öffentlich jeden Verkehr mit den damaligen Vertretern des Auswärtigen Amtes ablehnte, die — man beachte die innenpolitische Begründung! — "das deutsche Volk erneut um die Erkenntnis der Wahrheit zu betrügen" versuchten,⁴⁶ war eine Geste des Trotzes und der Ohnmacht zugleich.

Eine knappe Woche später pflichtete zwar der von den Münchner Räten angerufene Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrates von Groß-Berlin — formell treuhänderischer Inhaber der politischen Gewalt für alle Arbeiter- und Soldatenräte⁴⁷ — Eisners Anliegen bei und forderte den Rücktritt Solfs und "die Zusicherung, daß Erzberger an den Friedensverhandlungen nicht teilnimmt,"⁴⁸ ohne doch mehr als eine flauere Erklärung der Reichsregierung, die Erzberger etwas aus der Schußlinie nahm, zu erreichen.⁴⁹ Anders stand es mit Eisners Methode der Dokumentenpublikation. Diese fügte sich in die Tradition der Farbbücher, mit denen alle Seiten von Kriegsbeginn an operiert hatten

40 Vgl. a.a.O., S.113; gebührend skeptisch hierzu Allan Mitchell, *Revolution in Bayern* . . . , S.118f.

41 So Kurt Eisner auf der Reichskonferenz am 25.11.1918, vgl. Susanne Miller und Heinrich Potthoff, *Die Regierung der Volksbeauftragten* . . . , T.I, S.165.

42 Am 27.11.1918 im Vollzugsausschuß und am 28.11.1918 im Plenum, nach: *Stenographischer Bericht über die Sitzung des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates vom 28. November 1918* . . . , S.6 und S.10f.

43 Vgl. Allan Mitchell, *Revolution in Bayern* . . . , S.117; freundliche Aufnahme des Eisnerschen Vorstoßes in Frankreich, England und im neutralen Ausland registriert Ulrich Heinemann, *Die verdrängte Niederlage* . . . , S. 36f.

44 Kurt Eisner, in: *Stenographischer Bericht über die Sitzung des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates vom 28. November 1918* . . . , S.5.

45 Eisners Sicht teilten immerhin ausdrücklich August Merges (Braunschweig) (nach: Susanne Miller und Heinrich Potthoff, *Die Regierung der Volksbeauftragten* . . . , T.I, S.175), Arthur Crispien (Württemberg) (a.a.O., S.176), Dr. Heinrich Laufenberg (Hamburg) (a.a.O., S.186) und Dr. Joseph Herzfeld (Berlin) (a.a.O., S.195).

46 Erklärung vom 27.11.1918, vgl. Freya Eisner, Kurt Eisner . . . , S.117f.

47 Vgl. die Vereinbarung zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und dem Vollzugsrat vom 22.11.1918, in: Gerhard A. Ritter und Susanne Miller (Hrsg.), *Die deutsche Revolution* . . . , S.119.

48 Vgl. Susanne Miller und Heinrich Potthoff, *Die Regierung der Volksbeauftragten* . . . , T. I, S.294f., Anm.31.

49 Vgl. *Freiheit*, Nr. 158 vom 2.4.1919, Abendausgabe. Der Vollzugsrat befand sich damals bereits völlig in der Defensive, vgl. Eberhard Kolb und Reinhard Rürup, *Der Zentralrat der Deutschen Sozialistischen Republik*, Leiden 1968, Einleitung S.XXII.

und die jetzt nach Ende des Krieges erneut Konjunktur bekamen. In Berlin war etwa Karl Kautsky bereits mit entsprechenden Vorschlägen an die Volksbeauftragten herangetreten.⁵⁰ In der Tat publizierten die Reichsregierungen auch Dokumente, verfolgten aber dabei eine ganz andere Politik. Ihr Ausgangspunkt war legitimatorisch, ja affirmativ; die Urkunden sollten die deutsche Unschuldslegende bzw. "nach Versailles" die deutsche Revisionspropaganda wissenschaftlich abstützen.⁵¹ Eisners rückhaltlose Veröffentlichung als Schuldbekennnis erschien demgegenüber — noch milde ausgedrückt — als "einseitige[r]" Darstellung "unerträglich" (Solf).⁵² Anders auch die Reichspublikationen unter innenpolitischem Aspekt. Die zögernde Herausgabe unter dem Prätext wissenschaftlicher Vollständigkeit und Gediegenheit, der Anspruch, hier ein "historisches Monumentalwerk des Auswärtigen Amtes" (Thimme)⁵³ schaffen zu wollen, und endlich das editorische Begräbnis in schwer genießbaren Bänden, brachten die Dokumente zuverlässig um aktuelle politische Wirkung.⁵⁴ Eisner dagegen hatte nicht nur rasch publiziert, sondern die Ebene des Zeitungsartikels gewählt, ja die von ihm für die Bekanntgabe ausgewählten Dokumente sogar noch journalistisch aufbereitet.⁵⁵

Exkurs: Gustav Landauer als Nachfolger Eisners?⁵⁶

Landauer, den Eisner alsbald nach der Revolution zu sich gerufen hatte, hatte im Winter die Aktenpublikation des Ministerpräsidenten völlig gebilligt.⁵⁷ Wie Eisner hatte er geglaubt, daß die Entente mit einer Berliner Regierung, die lediglich "eine Fortsetzung des alten Regiments vorstellt", nicht verhandeln würde. Wie sein älterer Freund hatte er dafürgehalten, daß "nur die Wahrheit und die Umkehr" retten könnten.⁵⁸ Inzwischen hatte er die Erfahrung machen müssen, daß er sich geirrt hatte. Obwohl man in Berlin "in der alten Weise mit Krieg, Lüge und sentimentalem Gewinsel weiter[ge]macht" hatte, war Deutschland im Begriffe, seinen Frieden zu bekommen. Wie auch immer die Bedingungen dieses Friedens aussehen mochten — Landauer giftete dazu nicht zu Unrecht,

50 Vgl. Susanne Miller und Heinrich Potthoff, *Die Regierung der Volksbeauftragten* . . . , T. I, S.102.

51 Vgl. Ulrich Heinemann, *Die verdrängte Niederlage* . . . , S.38-43.

52 Auf der Reichskonferenz am 25.11.1918, vgl. Susanne Miller und Heinrich Potthoff, *Die Regierung der Volksbeauftragten* . . . , T. I, S.160.

53 *Berliner Tageblatt*, Nr. 100 vom 1.3.1927, Morgenausgabe.

54 Vgl. Ulrich Heinemann, *Die verdrängte Niederlage* . . . , S.74-87.

55 Diesen letzten Punkt Eisnerscher Didaktik kreideten ihm böswillige Zeitgenossen dann als "Fälschung" an, vgl. Hermann Schueler, *Auf der Flucht erschossen* . . . , S.64f. und S.154-169.

56 Keinen Aufschluß zum Folgenden geben die vorwiegend theoretisch interessierten Landauer-Studien von: Wolf Kalz, *Gustav Landauer. Kultursozialist und Anarchist*, Meisenheim am Glan 1967; Charles B. Maurer, *Call to Revolution. The Mystical Anarchism of Gustav Landauer*, Detroit 1971; Eugene Lunn, *Prophet of Community. The Romantic Socialism of Gustav Landauer*, Berkeley 1973; Ruth Link-Salinger (Hyman), *Gustav Landauer. Philosopher of Utopia*, Indianapolis 1977.

Nicht akzeptabel erscheint, daß Ulrich Linse, *Die Anarchisten und die Münchner Novemberrevolution*, in: Karl Blosl (Hrsg.), *Bayern im Umbruch* . . . , S.37-73, unter der anspruchsvollen Überschrift "Das politische Handeln [. . .] Landauers während der Münchner Revolution" den Vorgang nicht für erwähnenswert hält (a.a.O., S.57-63). Auch Ulrich Heinemann, *Die verdrängte Niederlage* . . . , übersieht Landauers Publikation, weshalb ihn Eisners "Enthüllungsaktion" "einzigartig" dünkt (a.a.O., S.25).

57 Vgl. Brief an Adolf Neumann vom 28.11.1918, in: *Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen*. Hrsg. von Martin Buber, 2 Bde., Frankfurt/M. 1929, Bd.2, S.324f.; Brief an Auguste Hauschner vom 29.11.1918, in: a.a.O., S.325f.; Brief an Hugo Landauer vom 2.12.1918, in: a.a.O., S.327ff., hier S.328f.; Brief an Gustav Mayer vom 17.1.1919, in: a.a.O., S.362ff., hier S.363f.

58 Brief an Hugo Landauer vom 2.12.1918, in: a.a.O., S.327ff., hier S.329.

sie würden, so elend sie sein werden, "in jedem Falle besser sein als ihr sie verdient"⁵⁹ —, wichtig war, daß mit der konkreten Aussicht auf Frieden überhaupt der äußere Druck, den Eisner empfunden hatte, gewichen war, eine außenpolitische Notstandssituation, wie er sie gesehen hatte, nun nicht mehr bestand. Ferner konnte Landauer nicht übersehen, daß Eisners "Husarenritt nach Berlin", so "gute Wirkungen" er ihm auch zuschreiben mochte,⁶⁰ letztendlich keinen durchschlagenden Erfolg gehabt hatte. Natürlich blieb für Landauer der Kampf für Wahrheit und Lauterkeit in der Politik im Innern. Selbstverständlich lehnte er die bürgerliche und sozialdemokratische Reaktion zutiefst ab, doch diese Gründe hatten eben nicht jene zwingende legitimatorische Kraft, sie rechtfertigten nicht ohne weiteres extreme Eisnersche Schritte.

Eben dafür zeigte sich Landauer sensibel, als er in seiner Rede bei der USPD-Revolutionsfeier zum Gedächtnis Kurt Eisners am 30. März 1919 in Augsburg formulierte, er besitze die Abschrift der extrem annexionistischen Denkschrift "einer heute noch in Amt und Würden befindlichen hohen Regierungspersönlichkeit" vom September 1914. Nachdem er sich zuerst geweigert hatte, den Namen jener Persönlichkeit bekanntzugeben, teilte er später mit, daß die Denkschrift von dem heutigen Reichsminister Erzberger⁶¹ stamme.⁶² Anderntags in München griff Landauer in seinem Schlußwort⁶³ bei der öffentlichen Volksversammlung des Münchner Arbeiterrates zum Thema "Die Revolution und die Verwirklichung des Sozialismus" das Erzberger-Memorandum wieder auf, und nun war jene Zurückhaltung verflogen. Landauer forderte jetzt die Versammelten auf, in einer Kundgebung an die Reichsregierung auszudrücken, wie beschämend es sei, "daß ein Mann wie Erzberger noch das Deutsche Reich nach außen vertreten könne".

Der unter anderem von Landauer unterschriebene Aufruf des revolutionären Zentralrats Baierns von der Nacht vom 6. zum 7. April 1919, mit dem die erste Münchner Räterepublik hervortrat, lehnte denn auch "jedes Zusammenarbeiten mit der verächtlichen Regierung Ebert-Scheidemann-Noske-Erzberger ab, weil diese unter der Flagge einer sozialistischen Republik das imperialistisch-kapitalistisch-militaristische Geschäft des in Schmach zusammengebrochenen deutschen Kaiserreichs fortsetzt".⁶⁴ Gustav Landauer, zur gleichen Zeit zum "provisorischen Volksbeauftragten für Volksaufklärung in der Räterepublik Baiern" ernannt, veröffentlichte über die Presse-Abteilung des provisorischen revolutionären Zentralrates umgehend das Erzberger-Memorandum sowie einige von Adressaten der Denkschrift herrührende Schriftstücke. Ihr voller Wortlaut stand am

59 Brief an Julie Wolfthorn vom 4.2.1919, in: a.a.O., S.375ff, hier S.376.

60 Vgl. Brief an Gustav Mayer vom 17.1.1919, in: a.a.O., S.362ff., hier S.364.

61 Vgl. Klaus Epstein, Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie, Berlin und Frankfurt/M. 1962, S.126f.

62 Vgl. Augsburger Postzeitung vom 1.4.1919; Augsburger Neueste Nachrichten vom 1.4.1919; dagegen unerheblich die sozialdemokratische Schwäbische Volkszeitung vom 1.4.1919. Überregional: Landauer gegen Erzberger, in: Frankfurter Zeitung, Nr.247 vom 2.4.1919, 1. Morgenausgabe; vgl. Brief an die Töchter vom 1.4.1919, in: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen . . ., Bd.2, S.411 und Anmerkung. Eine Berliner Presseresonanz auf Landauers Augsburger Enthüllung ließ sich nicht feststellen.

63 Abgedruckt bei Ulrich Linse, Gustav Landauer und die Revolutionszeit 1918/19. Die politischen Reden, Schriften, Erlasse und Briefe Landauers aus der November-Revolution 1918/1919, Berlin 1974, S.210ff., hier S.211.

64 Vgl. Karl-Ludwig Ay, Appelle einer Revolution . . ., Anlage 63.

9. April 1919 in den "Münchner Neuesten Nachrichten"⁶⁵ sowie in der "Münchener Zeitung".⁶⁶ Einleitend hieß es in ersteren: "Wie sich Herr Matthias Erzberger, jetzt Reichsminister einer 'sozialistischen' Regierung, Vorsitzender der deutschen Waffenstillstandskommission, Reiseapostel der Liga für den Völkerbund, einen gerechten Frieden vorstellte". Fechenbach notierte am Vortag in seinen "Münchner Tagebuchblättern" als Meinung des Zentralrats, diese Veröffentlichung könnte Erzberger "den Ministersessel kosten, wenn er nicht gar zu dickfellig wäre".⁶⁷

2. Fechenbachs Veröffentlichung und ihre Umstände

Die Umstände der Übergabe des Ritter-Telegramms legte René Payot später in einem Brief an Gerhart Pohl offen, der ihn seiner als "Antwort der deutschen Intellektuellen an die deutsche Republik" firmierenden Fechenbach-Schrift anfügte.⁶⁸ Payots Ausführungen decken sich zu einem guten Teil mit Fechenbachs Einlassungen. Soweit beide Versionen differieren, werden beide diskutiert; soweit Payot zusätzliche Informationen gab, zu denen Fechenbach schwieg, ist davon auszugehen, daß Payot jedenfalls nicht zum Schaden seines damals noch einsitzenden Konfidenten das Wort ergreifen wollte. Insgesamt entsteht so folgendes Bild Fechenbachscher Urkundenpublikation:

Es war Zufall, daß Payot in der dritten Aprilwoche 1919 in München auf der Straße Fechenbach traf, und ebenso zufällig verfiel man bei der Unterhaltung über die jüngste Vergangenheit und die Außenpolitik Eisners auf das Thema der Dokumentenpublikation.⁶⁹ Payot sprach die Erzberger-Denkschrift an und fragte, warum Eisner sie nicht veröffentlicht habe. Fechenbach antwortete, der Tod habe Eisner daran gehindert, und erzählte, er — Fechenbach — besitze eine Abschrift dieses Dokuments. Payot bat, ihm diese Abschrift zu überlassen; Fechenbach erklärte sich dazu bereit. Fechenbach erzählte auch, daß er das Ritter-Telegramm in Gewahrsam habe,⁷⁰ und erstreckte seine Bereitschaft offenbar auch auf dieses Dokument. Alles dauerte vom Nachmittag bis nach dem Abendbrot.⁷¹

Auf fällt an diesem Handlungsablauf die Spontaneität des Handelns. Daß Fechenbach knapp zwei Monate nach Eisners Tod noch mit Abschriften aus heiklen Akten des Bayerischen Staatsministeriums des Äußern in der Münchner Räterepublik herumliefe, ist zunächst als skurriler Fakt hinzunehmen. Weder seine eigenen Einlassungen hierzu auf einer geradezu naiv-technischen Ebene — seine Wohnung habe zu weit vom Stadtinneren gelegen — noch die Palladiums-These seines Biographen — "um gegen unberechenbare Maßnahmen von seiten räterepublikanischer Hitzköpfe gewappnet zu sein"⁷² — vermö-

65 Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 162 vom 9.4.1919, Abendausgabe.

66 Vgl. Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.130.

67 Wiedergegeben bei Hermann Schueler, Fechenbach . . . Entwicklung . . ., S.289.

68 René Payot, Der Fall Fechenbach . . .; der Brief stammt aus dem Juli 1924, vgl. Gerhart Pohl, Deutscher Justizmord . . ., S.62.

69 René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.68f. und S.73.

70 A.a.O., S.69.

71 A.a.O., S.68 und S.70.

72 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.282; ebenso ders., Fechenbach . . . Entwicklung . . ., S.144. Zumindest muß sich Schueler fragen lassen, warum Fechenbach dann ausgerechnet in der beginnenden Konvulsion der Räterepublik dieses linke Palladium aus der Hand gab. Zu Schuelers Annahme paßt eher die hier vertretene, noch auszuführende Liquidations-These.

gen zu überzeugen. Doch jedenfalls wird nirgendwo behauptet, Fechenbach hätte geplant, diese Schriftstücke über Payot oder auch nur überhaupt zu publizieren. Diese Idee muß spontan gekommen sein und wurde offenbar ebenso spontan gleich in die Tat umgesetzt.

Offenkundig ist ferner die mangelnde Sorgfalt der beiden Journalisten in zweifacher Hinsicht. Dies betrifft zum einen das Verständnis des Ritter-Telegramms. Weder Fechenbach noch Payot vermochten das bürokratische Kürzel "Karsek" als "Kardinalstaatssekretär" aufzuschlüsseln ("gewiß ein diplomatisches Geheimwort" (Fechenbach), "unverständlich"), und die Äußerung, die sich auf die französische Armee bezog, war jedenfalls dem Schweizer Journalisten ebenfalls "unklar".⁷³ Doch so wenig solche Detailprobleme die beiden aufhielten, so wenig scherte — zum anderen — die große Einordnung des Dokuments. Wie Fechenbach vom Ausgangspunkt des Erzberger-Memorandums zum Ritter-Telegramm gelangte, ist schlechterdings offen. Zwischen den beiden Urkunden bestand, räumte Fechenbach später ein, "keinerlei Zusammenhang".⁷⁴ Offenbar hatten sie nichts miteinander zu tun, außer daß Fechenbach just von beiden Abschriften mit sich führte und diese Payot auf dessen Bitte übergab⁷⁵ — für den, wie der wohlmeinende Freymuth seinerzeit ins Kulinarische auswich, das Ritter-Telegramm "bloß eine Art pikanten Anhängsels zu dem Hauptgericht" der Erzberger-Denkschrift darstellte.⁷⁶

Am erstaunlichsten aber wirkt nach Payots Schilderung, daß die beiden Partner über die Weise der Publikation nichts vereinbarten. Wo das Dokument veröffentlicht werden sollte — immerhin war Payot Mitarbeiter sowohl Schweizer als auch französischer Blätter —, zu welcher Zeit und in welcher Form und Aufmachung es zu publizieren wäre — Payot wußte es in diesem Moment selbst noch nicht, und Fechenbach fragte erst gar nicht danach.⁷⁷ Ein befremdender Befund, hatte Fechenbach doch bei Eisner erleben können, wie sensibel diese Materie war und wie allergisch die öffentliche Meinung einschließlich der Mehrheitssozialdemokratie reagierte. Sollte Fechenbach etwa alles Payot anheimgegeben haben, so fuhr er damit schlecht. Am Ende hing es von einigen banalen Äußerlichkeiten wie der relativen Länge des Erzberger-Memorandums ab, daß diese Denkschrift und mit ihr das Ritter-Telegramm schließlich am 29. April 1919 in der Pariser Zeitung "Journal" veröffentlicht wurde. Die Art der Publikation allerdings entsprach ziemlich dem Niveau der Journalistenarbeit in München: Beide Schriftstücke waren willkürlich kombiniert,⁷⁸ aus dem Ritter-Telegramm hatte man die "unverständliche" Äußerung über die französische Armee einfach herausgestrichen, eingefaßt wurde das Ganze von einem in der Pariser Redaktion entstandenen Artikel unbekannter Feder⁷⁹ — gleichwohl René Payot gezeichnet —, und markig appellierte der Schluß an das Recht des "Auge um Auge, Zahn um Zahn". Doch das war nicht nur objektiv eine

73 René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.70.

74 Zitiert bei Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht . . ., S.15.

75 Vgl. René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.69.

76 Arnold Freymuth, Das Fechenbach-Urteil . . ., S.28.

77 René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.71.

78 So auch René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.72, freilich ohne auf die Verantwortlichkeit dafür einzugehen.

79 So nachdrücklich René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.71.

geradezu verheerende Publikation. Auch dem Konfidenten Fechenbach hatte man übel mitgespielt. Immerhin hatte Payot in München den Eindruck gewonnen, Fechenbach sei "daran gelegen, in Vergessenheit zu geraten"; er fürchtete, seine frühere Stellung bei Eisner würde ihm jetzt Unannehmlichkeiten bringen.⁸⁰ Gleichwohl sollte das Ritter-Telegramm in Frankreich unter ausdrücklicher Berufung auf "M. Fehrenbach", den Sekretär Ministerpräsident Eisners, als Gewährsmann veröffentlicht werden. Ob hier René Payot oder die Pariser Redaktion schluderte, jedenfalls wurde dieser Punkt des Quellenschutzes auch bei der Münchner Unterhaltung sträflich vernachlässigt.

Ein zusätzliches Licht auf das Treffen Fechenbach-Payot mag eine Einschätzung speziell der Zusammenhänge der Erzberger-Denkschrift werfen, die ja schon vorher veröffentlicht worden war. Die Literatur hat diese Tatsache der Vorpublikation bisher allein unter dem Blickwinkel von Fechenbachs strafrechtlicher Entlastung erwähnt. Demgegenüber bietet sie besonderen Aufschluß unter dem Gesichtspunkt der politischen und journalistischen Sorgfalt aller Beteiligten. Fechenbach wollte Payot bei ihrem Treffen von der Veröffentlichung der Erzberger-Denkschrift in den "Münchner Neuesten Nachrichten" erzählt haben. Payot hätte um ein Exemplar der Zeitung gebeten, und er, Fechenbach, der die Zeitung gerade nicht zur Hand hatte, habe ihm eine Abschrift des Memorandums gegeben; "er hätte ihm ebensogut eine Nummer der 'M.N.N.' aushändigen können".⁸¹ Payot hat den Vorgang etwas abweichend dargestellt. Demnach wußte er bei dem Treffen mit Fechenbach noch nichts von Landauers Vorpublikation; er habe die Erzberger-Denkschrift erst "ganz kurz darauf" in einer Münchner Zeitung gelesen.⁸² Immerhin erklärte er ausdrücklich, vor der Veröffentlichung des Memorandums im Pariser "Journal" sei es "bereits durch das Pressebureau, das diese Zeitung in Bern unterhielt, übersetzt worden"⁸³ — offenbar aus einer Ausgabe einer Münchner Zeitung.⁸⁴ Doch warum, wenn nicht aus Aufschneiderei, wurde dann eine schon publizierte Denkschrift knapp drei Wochen später als "unveröffentlichtes" Dokument gepriesen und groß herausgebracht? Und statt eines Hinweises auf Landauers offiziöse Bekanntgabe den bloß technischen Helfer Fechenbach, ungeachtet seiner bedrängten Lage, zum Gewährsmann auch der Denkschrift, des doch offenkundig brisanteren der beiden Dokumente, hochzuspielen und so ohne Sinn und Zweck zu "verheizen" — entpuppte sich hier Payot als geradezu sadistischer Rechercheur, oder waren das die Methoden der Pariser Boulevardpresse? Mit welchen Leuten hatte sich Fechenbach hier objektiv zusammengetan?

3. Einschätzung von Fechenbachs Handeln

a) Das Testamentsvollstrecker-Bild

Die Vorstellung vom "politischen Testamentsvollstrecker" geht von vornherein fehl. Um es wegen der Beliebtheit des offenbar verführerischen Bildes einmal drastisch zu sa-

⁸⁰ A.a.O., S.69.

⁸¹ Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht . . . , S.13.

⁸² René Payot, Der Fall Fechenbach . . . , S.70. Genau genommen enthalten diese zugunsten Fechenbachs entstandenen Ausführungen eine Zumutung für diesen. Sie implizieren nämlich, daß Fechenbach trotz seiner Kenntnis dem arglosen Rechercheur, salopp gesagt, "alte Ware" andiente — also eine menschliche Disqualifikation.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ So auch Gerhart Pohl, Deutscher Justizmord . . . , S.70, Anm.1.

gen: Ein Staat — erst recht ein Volksstaat und eine Räterepublik — ist kein Privatvermögen, für das der Wille des verstorbenen Inhabers noch etwas gelten mag. Und um der Ersetzung der einfach anstößigen "Vollstreckung" durch ein demokratisch eher erträgliches "Erbe" vorzubauen, seien einige Fakten in Erinnerung gerufen: Kurt Eisners politisches Ende datiert vom 12. Januar 1919, als die Wahlen zum bayerischen Landtag (und eine Woche darauf auch die Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung) für ihn und seine Partei zu einem Fiasko wurden.⁸⁵ Es folgten fast sechs Wochen des Abgesangs bis zu seinem formellen Rücktritt, den zu erklären ihn die Schüsse seines Mörders hinderten.⁸⁶ Bei jenen Wahlen hatte die MSPD sich triumphal gegen die linke Konkurrenz durchgesetzt, seit 17. März 1919 amtierte die mehrheitssozialdemokratisch geführte Regierung Hoffmann.⁸⁷ In München bestand im April zudem eine Räterepublik. Gegen solche gerade auch demokratiegeschichtlich eindeutigen Tatsachen sollte man nicht mit feudalen Metaphern argumentieren.

Muß aber durchaus Kurt Eisners Vermächtnis angerufen werden, gebührt dem Revolutions-Ministerpräsidenten selbst das Wort. In der Tat hat Eisner am 13. Dezember 1918, als die Revolution gewissermaßen noch in Blüte stand, vor dem Provisorischen Nationalrat schon vom "Testamentwerk" der revolutionären Regierung gesprochen,⁸⁸ und geradezu eigentümlich berührt, daß Eisner seine für den 21. Februar 1919 vorbereitete Rücktrittsrede, als vieles schon zu Ende gegangen war, mit einem Wort vom "Vermächtnis unserer demokratischen und sozialistischen Gesinnung" schließen wollte.⁸⁹ Bei beiden Gelegenheiten meinte Eisner das Gleiche: den Entwurf einer "Verfassung, die nicht nur die formellen Rechte des Volkes paragraphiert, sondern die von Anfang bis zum Ende den demokratischen und sozialistischen Geist als Triebkraft allen nationalen Lebens feststellt."⁹⁰ Will man denn schon eisnerisch sprechen, wäre Eisners Vermächtnis mithin bis heute nicht erfüllt.⁹¹

b) Eisners Privatsekretär

Desgleichen versagt die Berufung auf Fechenbachs frühere Stellung als Eisners Privatsekretär, in moderner Sprache: als Eisners Persönlicher Referent.⁹² Der Amtsbegriff ist nicht ohne sachliche und zeitliche Grenzen, nicht ohne Kompetenz und Ende denkbar. Wem einmal dienstlich ein Artikel mit zur Veröffentlichung bestimmten Dokumenten

85 Vgl. Peter Kritzer, Die bayerische Sozialdemokratie und die bayerische Politik in den Jahren 1918 bis 1923, München 1969, S.65; Freya Eisner, Kurt Eisner . . . , S.161f.

86 Vgl. Freya Eisner, Kurt Eisner . . . , S.184ff.

87 Vgl. a.a.O., S.197.

88 In: Kurt Eisner, Sozialismus als Aktion . . . , S.83-96, hier S.91.

89 In: A.a.O., S.139-149, hier S.149.

90 In: A.a.O., S.83-96, hier S.91; der Entwurf wurde — entgegen Eisners Ankündigung — nicht veröffentlicht; inhaltliche Andeutungen a.a.O., S.92f. Was der bayerische Landtag im August 1919 als Verfassungs-urkunde für den Freistaat Bayern beschloß, hatte mit Eisners Ziel nichts gemein, vgl. Peter Kritzer, Die bayerische Sozialdemokratie . . . , S.146.

91 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . . , S.97ff. ("Um Eisners Vermächtnis"), ist bemerkenswert insensibel in dieser Hinsicht; ihm zufolge (S.97) plakatierte Fechenbach — mit Eisners Redemanuskript in der Tasche! — sofort die "Einigung des gesamten sozialistischen Proletariats zum geschlossenen Kampf gegen die Reaktion" als "Das Vermächtnis von Kurt Eisner". Genügte nicht dafür, wie auch für die Offenlegung der Kriegsursachen, die weniger präventive Vokabel von einem Anliegen Eisners?

92 Vgl. a.a.O., S.60.

diktirt wurde,⁹³ darf deswegen mitnichten selbständig Schriftstücke publizieren. Nach Erledigung seines Amtes durfte Fechenbach dies gewissermaßen doppelt nicht. Die Zeit als "Privatsekretär Eisners" mochte ihn mit Stolz erfüllen oder als Belastung für ihn wirken; sie hatte ihm auch tatsächlich den Gewahrsam an jenen Urkunden verschafft. Aber legitimatorisch ergab sich für Fechenbach daraus nichts.⁹⁴ Ihm blieb nur die Wahl, ob er als loyaler Diener handeln wollte — dann hatte er nach dem Ende seines Amtes die empfangenen Unterlagen ohne weiteres zurückzugeben bzw. sich jedes weiteren Gebrauchs zu enthalten — oder ob ihm der Kampf für die Wahrheit über alles ging; dann mußte er das auf eigene Verantwortung tun, als Bürger Fechenbach, gegebenenfalls als Revolutionär Fechenbach.

c) Handeln im Sinn Eisners?

So handelte denn wenigstens der Bürger Fechenbach im Sinne seines Vorbilds Eisner? Diese historische Frage muß sich zunächst lösen von der überkommenen juristischen Problemstellung, ob Fechenbach publizieren durfte, mit den beiden extremen Antworten: einerseits, Eisner habe die Öffnung der bayerischen Archive verfügt, und seitdem seien jedenfalls Kriegsschuld-Akten prinzipiell nicht mehr geheimzuhalten gewesen;⁹⁵ andererseits, nach dem Ende des Eisnerschen Irrwegs hätten nach wie vor die Grundsätze der Vertraulichkeit und der Geheimhaltung für Regierungsakten gegolten. Innerhalb der historischen Fragestellung soll erst herausgearbeitet werden, wie — wenn denn schon — Fechenbach veröffentlichte, und dann geprüft werden, warum Fechenbach so und nicht anders publizierte.

Bei der Frage nach der Art und Weise der Veröffentlichung springt der Unterschied zwischen dem, was Kurt Eisner und nach ihm Gustav Landauer taten, und Fechenbachs Vorgehen ins Auge: Jene publizierten mit offenem Visier, an der Verantwortlichkeit Eisners bzw. Landauers für ihre Veröffentlichungen bestand nie ein Zweifel. Hingegen wollte Fechenbach verdeckt bleiben, die Nennung seines Namens im Pariser "Journal" ist nach der Vorgeschichte nur als Panne zu erklären, und es gingen denn auch dreieinhalb Jahre ins Land, bis Fechenbach zu seinem Handeln stand⁹⁶ — geradezu ein Hohn auf die Eisnersche Maxime einer "Politik der unbedingten Wahrhaftigkeit".

Eisner und Landauer publizierten am Ort ihrer politischen Tätigkeit in München, um zuvörderst auf ihre Basis einzuwirken. Sie traten vor ihre Räte bzw. die Versammlungs-

93 So der Fall bei Eisners Veröffentlichung vom November 1918, vgl. a.a.O., S.63ff.

94 Begrifflich verfehlt deshalb Heinrich August Winklers (Dreyfus-Affäre auf deutsch . . .) Wendung, daß Fechenbach das Ritter-Telegramm "zur Veröffentlichung frei[gegeben]" habe.

95 So Paul Dreyfus und Paul Mayer, *Recht und Politik* . . ., S.313; Hermann Kantorowicz, *Fechenbachurteil und Kriegsschuldfrage* . . ., passim; selbst unter der Annahme einer solchen Öffnungsverfügung leuchtet freilich noch nicht ein, daß dann jedermann gewissermaßen freihändig solle publizieren dürfen. Sehr viel realistischer demgegenüber der bayerische Justizminister Franz Gürtner, in: *Verhandlungen des Bayerischen Landtages*, Bericht über die Sitzung vom 17.11.1922, S.123.

96 Noch in seinem Privatklageverfahren gegen Paul Nikolaus Cossmann u.a. bestritt Fechenbach, die Urkunde Payot gegeben zu haben, ja diesen auch nur zu kennen, vgl. *Der Münchner Prozeß um die sogenannte Eisnersche Fälschung*, München o.J. (1922), S.61. Das war für den Mai 1922 erheblich weniger einsichtig als für Ende 1919, vgl. dazu Fechenbachs Begründungen vor dem Volksgericht bei Max Hirschberg, *Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht* . . ., S.14; Friedrich Thimme, *Die politische Seite* . . ., S.18; Paul Dreyfus und Paul Mayer, *Recht und Politik* . . ., S.327f.; Hermann Schueler, *Auf der Flucht erschossen* . . ., S.136.

teilnehmer hin, um Unterstützung für ihre Aktionen zu finden. Hingegen ließ Fechenbach Informationen auf eine Weise hinausgehen, bei der es völlig offen blieb, ob und wie sie wieder von irgendwoher hereinkommen und welche Wirkung sie auslösen würden. Dabei interessiert nicht mehr seine taktische Verteidigung, daß er nur an die Blätter der neutralen Schweiz gedacht und nicht mit den Zeitungen des "feindlichen" Frankreich gerechnet habe;⁹⁷ entscheidend ist nicht solche außenpolitische Differenzierung, sondern das demokratische Kriterium, daß Fechenbach überhaupt nach draußen lieferte, anstatt sich seinen Landsleuten, Mitbürgern, den Wählern aufklärend zuzuwenden.⁹⁸ Eisner und Landauer setzten ihre Aktenpublikationen nach Zeit, Adressatenkreis und Aufmachung politisch gezielt ein. Wo ist dagegen bei Fechenbach der politische Zusammenhang? Dieser handelte doch offenkundig derart planlos, daß das Wort "Lancieren"⁹⁹ zuviel an Raffinesse, noch "Verwenden"¹⁰⁰ zuviel Finalität implizieren würde. Jene kontrollierten die Ausführung ihres Schrittes völlig, woraus nicht zuletzt die Qualität ihrer Publikation resultierte. Da war kein Dritter dazwischen, der eigene Ziele und Interessen damit verfolgen konnte.¹⁰¹ Fechenbach dagegen hatte das Schriftstück im umfassendsten Sinne aus der Hand gegeben und hatte daher auch dafür einzustehen, daß die Veröffentlichung derart mißbräut.

Im Sinne Eisners hätte Fechenbach gehandelt, wenn er in der "Neuen Zeitung", dem Münchner USPD-Organ, an dessen inhaltlicher Gestaltung er maßgeblich beteiligt war und das heute auch Bearbeitern als zur Aufklärung über die Kriegspolitik des Reiches berufen erscheint,¹⁰² unter seinem Namen einen Artikel politisch einsichtiger Stoßrichtung publiziert und darin Schriftstücke veröffentlicht hätte.¹⁰³ Allenfalls hätte er auf die Berliner "Freiheit" ausweichen können, der er ja in dieser Zeit seine journalistischen Dienste anbot, oder er hätte die Aufforderung des Bundes Neues Vaterland — der nachmaligen Deutschen Liga für Menschenrechte —, die Berner Rede Eisners wider Presseentstellungen zu dokumentieren,¹⁰⁴ akzeptieren und bei dieser Gelegenheit weitere Urkunden publizieren können. Aber Fechenbach handelte nicht als der rückhaltlos aufrichtige Politiker, der seinem Volke die Wahrheit zumutet und dadurch und durch die Befreiung von unglaublichen Vertretern des alten Systems um Vertrauen bei anderen Völkern wirbt; sein Modus operandi war der des mäßig geschickten Zuträgers, der Außenstehende hinterrücks mit Material versorgt. Dieser Modus operandi dementiert die einschlägigen Verklärungen, von Kantorowicz, der Fechenbach für "die siegreiche Wahrheit" streiten sah,¹⁰⁵ über Schueler, demzufolge Fechenbach "zur Aufklärung der

97 Vgl. Max Hirschberg, Die rechtliche Seite . . . , S.3; René Payot, Der Fall Fechenbach . . . , S.71.

98 Dieses Problem verkleistert eine Apologie, derzufolge Fechenbach einfach "in der internationalen Presse für ein friedwilliges Deutschland eintrat", vgl. Das Felix Fechenbach-Buch. Herausgegeben zu seinem Gedenken, Arbon 1936, S.137.

99 Vgl. Heinrich August Winkler, Dreyfus-Affäre auf deutsch . . .

100 Vgl. Peter Steinbach, "Das Schicksal hat bestimmt . . .", S.13.

101 Eben daher bei Fechenbach die großen juristischen Schwierigkeiten, sein Handeln konstruktiv als mittelbare Täterschaft zu erfassen, vgl. ausgiebig Moritz Liepmann, Gutachten, in: Max Hirschberg und Friedrich Thimme (Hrsg.), Der Fall Fechenbach . . . , S.72-89, hier S.79-83.

102 Peter Steinbach, "Das Schicksal hat bestimmt . . .", S.12.

103 Jedenfalls solange in München noch Zeitungen erschienen, d.h. bis zum 13.4.1919.

104 Vgl. Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . . , S.117.

105 Hermann Kantorowicz, Fechenbachurteil und Kriegsschuldfrage . . . , S.144.

Vorgeschichte des Krieges beitragen" wollte,¹⁰⁶ bis zu Steinbach, laut welchem es Fechenbach nur um "Aufklärung und historische Wahrheit" ging.¹⁰⁷ Der Dreiklang des Eisnerschen Publikationskonzepts: Abschütteln belasteter Führer — Schaffung von Vertrauen zwischen den Völkern — Aufklärung des eigenen Volkes, war zu einer hecken-schützenähnlichen Aktion denaturiert. Dementsprechend der Fehlschlag: Außenpolitisch garantierte die Aufmachung der Publikation für Konterwirkung; weder Bekenntnis noch Rechtfertigung waren gelungen. Innenpolitisch blieb der Text des Ritter-Telegramms noch vier Jahre lang unbekannt, bis Freymuth ihn 1923 aus der "Journal"-Veröffentlichung rückübersetzte und bekanntmachte¹⁰⁸ — geradezu eine Perversion des Anspruchs auf Aufklärung und Erneuerung. Selbst personalpolitisch ging der Schuß ins Leere. Frhr. v. Ritter — Vatikan — BVP, nirgendwo eine Spur von Treffer oder Wirkung. Daß Fechenbach nicht auch noch Geld nahm, wie allseits hervorgehoben wird, trifft nicht den Punkt. Seinem Handeln fehlte das Format, ja die Würde seiner Vorbilder. Wo Eisner, jenseits politischen Kalküls, menschlich großartig handelte, wirkt Fechenbachs Vorgehen klein. Wo Eisner und Landauer mit ihrem Schuldbekenntnis schon weithin nicht verstanden wurden, erscheint Fechenbachs Methode, Material zu liefern, mit dem andere Deutschland seine Schuld nachweisen könnten, psychologisch geradezu verblendet. Fechenbach hat nicht nach strafrechtlichen Begriffen sein Vaterland, sondern nach politisch-moralischen Maßstäben das ernanzipatorische und völkerversöhnende Anliegen Eisners "verraten".¹⁰⁹ Es erscheint dringend geboten, Kurt Eisner, Gustav Landauer und ihr Werk vor dem, was Fechenbach im Verein mit Payot anrichtete, und der Überhebung des "Testamentsvollstreckers" in Schutz zu nehmen. Warum handelte Fechenbach in dieser Weise, welche Ziele verfolgte er damit? Mustert man die Antworten, die Fechenbach und andere auf diese Fragen gegeben haben, fallen sofort die Widersprüche auf, ja mitunter haben die beiden Partner jener Dokumentenübergabe geradezu Nebelkerzen geworfen. Dennoch, was Fechenbach zur Übergabe des Ritter-Telegramms geführt hat, muß mitnichten "im dunkeln" bleiben, wie sein Biograph resigniert.¹¹⁰

Prüft man zunächst die Hypothese einer außenpolitischen Motivation, geht also methodisch davon aus, daß Fechenbach — entsprechend Eisners primär außenpolitischem Ansatz — einen weiteren Nachweis deutscher Kriegsschuld erbringen wollte, stößt man sogleich auf eine Volte, die Fechenbach in seinem Prozeß vollführte. Eisner hatte das Ritter-Telegramm als Schuld-Dokument perzipiert; Fechenbach, seinerzeit wie Eisner an die Alleinschuld des Reiches am Weltkrieg glaubend,¹¹¹ berief sich auf den Eisnerschen

106 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.131.

107 Peter Steinbach, "Das Schicksal hat bestimmt . . .", S.12.

108 Arnold Freymuth, Das Fechenbach-Urteil . . ., S.10f.; vgl. derselbe, Fechenbach-Feststellungen für die Geschichte, in: Die Justiz, Jg.2 (1926/27), S.366-378, hier S.374. Dabei handelte es sich, wegen der Kürzungen im "Journal", noch nicht einmal um den vollständigen Text.

109 Dieser Unterschied zwischen Eisners und Fechenbachs Publikationsweisen hat, wie der Vollständigkeit halber festgehalten sei, nichts zu tun mit dem spekulativen Gegensatz zwischen den beiden hinsichtlich der Räterepublik, auf den sich seinerzeit das Volksgericht versteifte, vgl. Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 433 vom 21.10.1922.

110 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.131.

111 In seinem Prozeß betonte Fechenbach (1922!), "daß er *jetzt* die Behauptung von der Alleinschuld Deutschlands für eine Lüge halte", Max Hirschberg, Der Fall Fechenbach vor dem Münchner Volksgericht . . ., S.12.

Gebrauch der Urkunde;¹¹² Payot und "Journal" und Staatsanwalt und Gericht sahen das Ritter-Telegramm, wie nach seinem Inhalt auch gar nicht anders möglich, als (schwachen) Schuld nachweis. Und nun trug Fechenbach vor dem Volksgericht vor, das Ritter-Telegramm belaste doch "die deutsche Regierung in keiner Weise",¹¹³ im Gegenteil, für Deutschland sei das Schriftstück in der Kriegsschuldfrage geradezu "ein entlastendes Dokument".¹¹⁴ Gewiß sprach hier nur allzu deutlich der Angeklagte, der sich gegen den zum Tatbestand des Landesverrats gehörenden Vorwurf der Gefährdung des Wohles des Reiches verteidigte und der, um seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, auch die historische Inkonsistenz nicht scheute. Aber mit dieser Einlassung vom Entlastungsdokument sprang Fechenbach doch auch aus dem Rahmen des Kriegsschuldkonzepts und der Bekenntnisstrategie seines Meisters heraus, dessen Kampf er angeblich fortsetzen wollte und dessen Testament er zu vollstrecken prätendierte. Aus diesem Widerspruch führt auch Schuelers Vermutung nicht heraus, Fechenbach habe im Sinne Eisners "einfach" zur Aufklärung der Vorgeschichte des Krieges beitragen wollen.¹¹⁵ Mit Dokumenten wurde 1919 gekämpft, sollte — je nach außenpolitischem Konzept — Schuld eingestanden oder Unschuld dargetan werden. Wahrheit ohne Funktion, weder konfessorisch noch apologetisch — diese Vorstellung ist für jene Zeit und jene Streiter anachronistisch. — Wir wirr es freilich bei den Kämpfern zugeht, hat — unfreiwillig? — Payot offengelegt. Anderthalb Jahre nach dem Prozeß berichtete er als Fechenbachs seinerzeitige Meinung, die Öffnung der Archive sei notwendig zur "Rechtfertigung" Deutschlands, fuhr aber fort — ohne sich an dem Widerspruch zu stören —, er — Payot — habe Fechenbach "recht" gegeben, denn im Ausland wünsche man, daß Deutschland Beweise eines aufrichtigen "Schuldbekenntnisses" gebe.¹¹⁶

Wie auch immer — im April 1919 hatte der außenpolitische Gedankengang Eisners, wie schon im Falle Landauer festgestellt wurde, keine zwingende legitimatorische Kraft mehr. Ein Notstand ließ sich nun schlechterdings nicht mehr annehmen, die Vorortkonzeption des Handelns für Berlin war von der Entwicklung überholt, das Konzept der Wahrhaftigkeit um eines günstigen Friedens willen war schon mit seinem Urheber gescheitert. Wenn also bei Eisner noch ein politisches Kalkül vorhanden war — mochte es aufgehen oder nicht —, waltete jetzt bei Fechenbach allenfalls unpolitisch-treuerherzige Aufrichtigkeit.

Nicht besser sieht es aus, wenn man die Hypothese einer innenpolitischen Motivation Fechenbachs prüft. Was er hierzu im Prozeß ausführte — er habe in der Übergabe des Ritter-Telegramms "eine Unterstützung des Kampfes gegen die Konterrevolution erblickt[e]"¹¹⁷ — bzw. was sein Verteidiger später präziserte — Fechenbach habe "dem politischen Katholizismus, den er als Faktor der Konterrevolution betrachtete, einen Schlag [. . .] versetzen" wollen¹¹⁸ — und was schließlich sein Partner Payot reichlich

112 A.a.O., S.15.

113 Ebd.

114 Max Hirschberg, Die rechtliche Seite . . ., S.3.

115 Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen . . ., S.131; in der Dissertation (ders., Fechenbach . . . Entwicklung . . ., S.144) fehlt noch, was in der Buchausgabe schon "wahrscheinlich" heißt — ohne daß dieser Erkenntniszuwachs ausgewiesen wäre.

116 René Payot, Der Fall Fechenbach . . ., S.69.

117 Max Hirschberg, Die rechtliche Seite . . ., S.3.

118 Max Hirschberg, Fall Fechenbach . . ., S.50.

spät erwog — “Wollte er indirekt die Bayerische Volkspartei treffen oder nur Baron Ritter in Verlegenheit bringen?”¹¹⁹ —, ist alles recht ungereimt. Zunächst steht den Einlassungen im Prozeß die verzweifelte Suche nach der Innenpolitik auf der Stirn geschrieben — um von jener außenpolitischen Motivation fortzukommen, die zu der Landesverratsanklage geführt hatte. Alsdann sind jene innenpolitischen Gründe nur vom Schuldansatz her stimmig; wie sollte denn ein Dokument die alten, jetzt konterrevolutionären Führungsschichten treffen, wenn es gar keine Belastung mit der Schuld am Weltkrieg enthielt? Die Verteidigungsstrategie “Kampf gegen den politischen Katholizismus” kreuzte offenbar die Linie “Entlastungsdokument” derselben Verteidigung. Schließlich bleibt festzuhalten, daß jenes innenpolitische Ziel auf die von Fechenbach gewählte Weise schlechterdings nicht erreichbar war. Somit ergibt sich, daß Fechenbachs Einlassungen weder unter der außenpolitischen noch bei der innenpolitischen Hypothese sein Handeln auch nur einigermaßen erklären, daß er sich vielmehr bei beiden Argumentationssträngen in einem wahren Gestrüpp von Angaben und Erklärungen verhedderte. Dieser Befund legt es nahe, überhaupt auf *Auskünfte Fechenbachs über seine Motive* zu verzichten und noch einmal auf die Art und Weise der Publikation zurückzugehen, wozu relativ harte Fakten vorliegen.

Alle diese Fakten aber stimmen in einem überein: Sie stehen Fechenbachs späterem Anspruch entgegen. Zu diesem paßt erstens nicht die im Payot-Brief geschilderte Szene, vor allem nicht die darin vermittelte Atmosphäre. Fechenbach wirkte auf Payot “traurig, unruhig und niedergeschlagen”.¹²⁰ Ihn beunruhigten die Absichten der neuen Regierung, was seine Person anbelangte; Payot gewann den Eindruck — wie schon erwähnt —, Fechenbach sei “daran gelegen, in Vergessenheit zu geraten”, und er fürchte jetzt, seine frühere Stellung würde ihm Unannehmlichkeiten bringen.¹²¹

Auch Fechenbachs Biograph Schueler hat — zweitens — ein anderes Ambiente herausgearbeitet. Fechenbach war seit den Auseinandersetzungen auf dem Rätekongreß Anfang März 1919 “drauf und dran, der Politik den Rücken zu kehren”¹²² — nicht zuletzt eine Folge seiner schwierigen Situation nach dem Fall von dem Platz nahe einem Zentrum der Macht.¹²³ Er fühlte sich Anfang April “abgespannt” und erholungsbedürftig¹²⁴ und wollte etwa eine Woche nach dem Treffen mit Payot am 25. April tatsächlich München “für 14 Tage” verlassen — um zu heiraten.¹²⁵

Drittens deuten die Zeitumstände in eine andere Richtung. Zwischen dem 16. und dem 20. April — genau läßt sich Fechenbachs Handeln ja nicht datieren — spitzte sich die Krise um die zweite Münchner Räterepublik bedrohlich zu. Im Innern stand die Arbeiterschaft im Generalstreik,¹²⁶ draußen hatte die Regierung Hoffmann München abgesperrt.¹²⁷ Am 16. April hatte die Rote Armee der Räterepublik noch den Kampf um

119 René Payot, *Der Fall Fechenbach* . . . , S.72.

120 A.a.O., S.68.

121 A.a.O., S.69.

122 Hermann Schueler, *Auf der Flucht erschossen* . . . , S.110.

123 A.a.O., S.119.

124 A.a.O., S.112.

125 A.a.O., S.117.

126 Vgl. Hans Beyer, *Revolution in Bayern* . . . , S.105-108.

127 Vgl. Allan Mitchell, *Revolution in Bayern* . . . , S.282f.; Hans Beyer, *Revolution in Bayern* . . . , S.111ff.

Dachau für sich entschieden,¹²⁸ am 20. April besetzten die konterrevolutionären Truppen bereits Augsburg.¹²⁹ Erwägt man, daß tatsächlich nach der militärischen Eroberung Münchens Freikorps-Leute Fechenbachs Wohnung durchsuchten,¹³⁰ so hatte der prominente Helfer Eisners in der dritten Aprilwoche, als sich das Ende der Räterepublik und das blutige Finale abzeichneten, mehr Grund, sich um seine Haut zu sorgen,¹³¹ als Anlaß, Eisner just als Dokumenten-Publizist nachzueifern. Hätte er in dieser "Mausefalle" so vorsätzlich gehandelt, wie er später vorgab, dann drängte sich mit Blick auf das, was kommen sollte, das Bild vom Öl-ins-Feuer-Gießen auf.

Geht man nur von diesen Fakten aus, ergibt sich der befreiende Schluß: In Wahrheit wollte Fechenbach damals gar nicht wie Eisner handeln; die Testamentsvollstrecker-Toga ist nicht nur zu groß für Felix Fechenbach, er hat sie auch erst nachträglich für seine Verteidigung im Prozeß angezogen. — Doch was war nun positiv Fechenbachs Motiv im April 1919? Nimmt man zu jenen erwähnten Fakten die oben herausgearbeiteten objektiven Nachlässigkeiten und das beliebige, ja schier gleichgültige Vorgehen dazu, so drängen sich realistischere Begriffe auf: Dies war nicht die Luft für Pläne, gar kühne politische Taten, sondern eine eher dumpfe Atmosphäre. Hier wurden nicht Schriftstücke ausgewählt und Veröffentlichungen arrangiert, sondern eher Restposten an sich guter, aber nicht mehr aktueller Ware abgestoßen und verramscht. Man assoziiert nicht das revolutionäre Fanal, sondern den Bauchladen. Zur Übergabe speziell des Ritter-Telegramms führte Fechenbach der banale Umstand, daß er dieses Schriftstück und nur dieses noch bei sich hatte. Fechenbach wollte nicht im Sinne Eisners politisch wirken, sondern die Ära Eisner für sich privat erst einmal liquidieren. Sein Pech war es, daß er in dieser schwachen Stunde an einen Mann geriet, der ihn — mit welcher Motivation auf seiner Seite auch immer — so gründlich wie nur möglich "hineinreiten" sollte. — Felix Fechenbach ist in seinem kurzen Leben viel Unrecht von seinem Vaterland widerfahren. Der Staat und die ihn jeweils tragenden politischen Kräfte haben den Gefolgsmann Kurt Eisners justiziell verfolgt, moralisch versehrt und schließlich physisch aus dem Wege geräumt, "auf der Flucht erschossen". Es besteht also Grund, für Fechenbach Sympathie zu empfinden, ja mit ihm Mitleid zu haben. Gleichwohl ist der neuen Tendenz zur Glorifizierung Fechenbachs zu wehren. Die vorliegende Untersuchung hat zu Fechenbachs Dokumenten-Bekanntmachung ergeben:

Dies war nicht Fechenbachs große, sondern eine schwache Stunde. Er beging weder ein Verbrechen noch eine Heldentat, sondern eine Dummheit. Er handelte weder als ehrloser Landesverräter noch als kühner Revolutionär im Sinne Kurt Eisners, sondern als schwacher Mensch in einer Krise. Er verdiente keine Zuchthausstrafe, aber ihm gebührt auch kein Ruhmespodest; allein Nachsicht erscheint für jene Szene angemessen.

128 Vgl. Allan Mitchell, *Revolution in Bayern* . . . , S.280; Hans Beyer, *Revolution in Bayern* . . . , S.120.

129 Vgl. Hans Beyer, *Revolution in Bayern* . . . , S.125.

130 Hermann Schueler, *Auf der Flucht erschossen* . . . , S.121; tatsächlich war Fechenbach bereits am 26.4.1919 in Ulm verhaftet worden (a.a.O., S.118).

131 A.a.O., S.121.

“VOM ANARCHISMUS DES GEFÜHLS ZUM ANARCHISMUS DER ÜBERZEUGUNG”. * EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE UND IDEOLOGIE DER ANARCHISTISCHEN UND ANARCHO-SYNDIKALISTISCHEN JUGENDBEWEGUNG IN DER WEIMARER REPUBLIK

Von Cornelia Regin

Einleitung

Wie das Spektrum der linkskommunistischen, anarcho-syndikalistischen und anarchistischen Strömung der deutschen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik¹ ist auch die Geschichte der ihr zuzuordnenden Jugendgruppen erst in Ansätzen aufgearbeitet. Bislang liegt über sie lediglich die Monographie von Ulrich Linse vor,² der sich in erster Linie mit ihrer organisatorischen Entwicklung befaßt.³ Ihre Theorie und Programmatik sowie die Einflußfaktoren, die sie prägten, werden dort nur in groben Zügen skizziert. Gerade diese Aspekte aber waren zentrale für die Beantwortung der Fragen, die mich zur Beschäftigung mit der anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik veranlaßten. Ausgangspunkt für mein Interesse an ihrer Geschichte war eine aktuelle Beobachtung.

Die Jugendlichen, die Anfang der 80er Jahre in einer Welle spektakulärer Hausbesetzungen und gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei die Öffentlichkeit in Schrecken versetzten, hatten das Schlagwort “Anarchie” zum Symbol ihres gefühlsbeladenen, fundamentalen Protestes gegen das “System” und zum Ausdruck ihrer Träume von einer menschlichen Gesellschaft gemacht.⁴ Nach der Zerschlagung der Häuserkampfbewegung durch massiven staatlichen Druck mußten die kurzzeitig gewonnenen Freiräume aufgegeben werden, die Hoffnungen auf eine weitergehende Erschütterung der etablierten Gesellschaftsstrukturen wurden enttäuscht. Diejenigen, die weiterhin nicht bereit sind, ihre Ideale aufzugeben, suchen nach neuen Strategien.⁵

Eine noch weit enttäuschendere Erfahrung mußten die anarchistischen Jugendlichen der Weimarer Republik machen. Hatten sie noch bis 1923/24 hoffen können, eine erneute, weitergehendere Revolution würde ihren Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft zum Durchbruch verhelfen, so wurden sie ab diesem Zeitpunkt mit der Tatsache konfrontiert, daß die revolutionäre Stimmung in Deutschland abebbte und sich die für sie

* So der Titel eines Diskussionsbeitrages in der Zeitschrift “Junge Anarchisten” der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands, Jg.2 (1925), H.9., S.2-3.

1 Pionierarbeit auf diesem Gebiet leisteten: Hans Manfred Bock, Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918-1923, Meisenheim/Glan 1969; ders., Geschichte des “linken Radikalismus” in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt/M. 1976, und Angela Vogel, Der deutsche Anarcho-Syndikalismus. Genese und Theorie einer vergessenen Bewegung, Berlin 1977.

2 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung. Zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen, syndikalistischen und unionistischen Kinder- und Jugendorganisationen, Frankfurt/M. 1976.

3 A.a.O., S.13.

4 Zwischenbericht der Enquête-Kommission “Jugendprotest im demokratischen Staat”. Hrsg. vom Deutschen Bundestag, Drucksache 9/411, Bonn 1981; Jörg Bopp, Trauer-Power. Zur Jugendrevolte 1981, in: Kursbuch 65. Der große Bruch — Revolte 81, Berlin 1981, S.165; N.N., Vom Autonomen zum Automaten. Gefühl und Härte, in: radikal. Zeitung für Brigaden nach Europa, Jg.8 (1983), Nr.123, S.12.

5 Große Freiheit. Zeitschrift für den Müllhaufen der Geschichte, Nr. 75 (1985).

unbefriedigende neue Ordnung stabilisierte. Zwar unterscheiden sich die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der 20er Jahre, auf deren Hintergrund die damalige anarchistische und anarcho-syndikalistische Bewegung entstand, wesentlich von denen der 80er Jahre. Der Versuch, von ihrer Geschichte auf die künftige Entwicklung der gegenwärtigen Bewegung schließen zu wollen, wäre daher äußerst problematisch und soll hier nicht vorgenommen werden.

Da aber beide Bewegungen ähnliche oder gleichlautende Schlagworte gebrauchten, um ihren Protest und ihre Utopien auszudrücken, und angesichts der großen Anziehungskraft, die anarchistische Ideen offensichtlich immer wieder auf Jugendliche ausübten, die in radikaler Opposition zu den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen stehen, kann es auf dem Hintergrund der aktuellen Umbruchphase der "neuen Jugendbewegung" doch aufschlußreich sein, zu fragen: Was bedeutete für die damaligen anarchistischen Jugendlichen "Anarchie", und wie wollten sie ihre Vorstellungen umsetzen? Wie reagierten sie, als der zuversichtlich erwartete Zusammenbruch der Weimarer Republik vorerst ausblieb? Zogen sie aus den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen Konsequenzen theoretisch-programmatischer, organisatorischer und praktischer Art, und wenn ja, welche?

In den 20er Jahren hat es — abgesehen von kurzlebigen Splittergruppen — zwei anarchistische bzw. anarcho-syndikalistische Jugendorganisationen gegeben, die Freie Jugend (FJ) und die Syndikalistisch-Anarchistische Jugend Deutschlands (SAJD). Diese Tatsache bietet die Möglichkeit, durch Gegenüberstellung zweier zeitgenössischer, aber getrennt verlaufender Entwicklungen zu historisch relativ gut abgesicherten Antworten auf die oben gestellten Fragen zu kommen. Darüber hinaus bietet ein solcher Vergleich die Chance, subjektive Handlungsspielräume in der historischen Entwicklung zweier ideologisch und sozial ähnlich strukturierter Gruppierungen zu beleuchten. — Entsprechend meiner Fragestellung umfaßt die vorliegende Untersuchung den Zeitraum der Entstehung sowie die Frühphase der anarchistischen Jugendbewegung von 1919 bis 1923/24 und legt den Schwerpunkt auf die Konsolidierungsphase der Weimarer Republik bis 1928. Zu diesem Zeitpunkt war der überregionale Organisationszusammenhang der FJ bereits in der Auflösung begriffen.

I. Tradition und Herausbildung der anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Jugendbewegung und ihre Entwicklung bis 1923/24

Die Grundanschauungen und das Selbstverständnis der anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Jugend der Weimarer Republik wurden entscheidend geprägt durch die Erfahrungen der proletarischen Jugendbewegung vor und während des Ersten Weltkrieges und nachhaltig beeinflusst durch Gedankengut der bürgerlichen Jugendbewegung, das im Zusammenhang mit den Ereignissen der Novemberrevolution Widerhall in der revolutionären Arbeiterjugend fand.

Die proletarische Jugendbewegung entstand 1904 einerseits aus dem Bedürfnis jugendlicher Arbeiter und Lehrlinge heraus, sich selbst gegen die Mißstände in ihrer Arbeitswelt zur Wehr zu setzen, da SPD und Gewerkschaften zu dieser Zeit Jugendarbeit lediglich im Sinne von Bildungsarbeit betrieben.⁶ Zum andern entsprach die Bildung von Arbei-

6 Vgl. Rotraud Tilsner-Gröll, Die Jugendbildungsarbeit in den freien Gewerkschaften 1919-1933, Frankfurt/M. 1982, S.10ff.

terjugendvereinen dem Wunsch vieler Jugendlicher, sich auch politisch zu engagieren. Die eigenständigen Organisationsansätze der Arbeiterjugend wurden nicht nur mit repressiven Maßnahmen des Staates beantwortet, sondern stießen vielmehr auch auf das Mißtrauen von Partei- und Gewerkschaftsführung. Im Jahre 1908 trat die Neufassung des Reichsvereinsgesetzes inkraft, das Jugendlichen jedes politische Engagement untersagte. Im gleichen Jahr richtete die SPD eine zentrale Jugendkommission unter Friedrich Ebert ein, die die Aktivitäten der angeschlossenen Jugendgruppen unter der Kontrolle von Erwachsenen auf Bildungsarbeit und die Pflege von Geselligkeit konzentrierte.⁷ Obwohl viele ältere Jugendliche gegen diesen unpolitischen Kurs protestierten, konnten die weiterbestehenden autonomen Arbeiterjugendgruppen wegen fortgesetzter behördlicher Schikanen und der Konkurrenz der von Partei und Gewerkschaft unterstützten Gruppen wenig Einfluß gewinnen.⁸

1.1. Die Freie Sozialistische Jugend und die Entstehung einer anarchistischen Jugendbewegung⁹

Die unterschwellige Opposition der Jugendlichen gegen die Bevormundungsversuche der Erwachsenenorganisationen brach im Zusammenhang mit der Burgfriedenspolitik der SPD wieder offen aus. In Verbindung mit Gegnern der Bewilligung der Kriegskredite im Reichstag, die zum Teil die Forderung der Jugendlichen nach organisatorischer Autonomie unterstützt hatten, lösten sich antimilitaristisch eingestellte Jugendgruppen von der Zentralstelle.¹⁰ Auf einer illegalen Konferenz im April 1916 in Jena verabschiedeten sie eine Resolution, in der sie erklärten, daß die "vollkommene Verselbständigung, die Befreiung von aller Bevormundung, die organisatorische Loslösung von [. . .] den offiziellen Jugendinstanzen eine Lebensfrage für die proletarische Jugendbewegung" sei.¹¹ Im Oktober 1918 organisierte sich in Berlin die oppositionelle Jugend als Freie Sozialistische Jugend (FSJ) auf Grundlage der Jenaer Resolution.¹² Durch ihre aktive Beteiligung an den Streiks und Demonstrationen der Novemberrevolution entwickelten diese Jugendlichen das Selbstbewußtsein, gegenüber den zum radikalen Umsturz offensichtlich unfähigen "Alten" der SPD die eigentliche Avantgarde der Revolution zu sein.¹³

Auf diesem Hintergrund konnten Vorstellungen, die eine Strömung der bürgerlichen Jugendbewegung während des Krieges entwickelt hatte, von der FSJ aufgegriffen werden. Ein Teil der Freideutschen Jugend hatte das in der berühmten Meißnerformel zum Ausdruck gebrachte Postulat des Rechts der Jugend auf Freiheit und moralische Autonomie sowie den von Gustav Wyneken inspirierten Gedanken einer Jugendkulturrevolution weiterentwickelt.¹⁴ Durch das gemeinsame Kriegserlebnis mit der proletarischen Jugend

7 A.a.O., S.25-32.

8 Ebd.

9 Die Bezeichnung "Anarchistische Jugend(bewegung)" wird solange als Sammelbezeichnung sowohl für diejenigen Gruppen benutzt, die sich später der SAJD anschlossen, als auch für diejenigen, die sich der Freien Jugend zurechneten, bis sich die anarchistische Jugend in die beiden genannten Gruppierungen spaltete.

10 Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie, Köln 1962, S.82; Rotraud Tilsner-Gröll, Die Jugendbildungsarbeit . . ., S.36.

11 Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung 1904-1945, Dortmund 1973, S.127.

12 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . ., S.17.

13 Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung . . ., S.186.

14 Vgl. Ulrich Linse, Die Jugendkulturbewegung, in: Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1976, S.124.

verbunden, hofften sie, die durch Krieg und Revolution offensichtlich zum Untergang verurteilte Erwachsenerwelt im Bündnis mit der revolutionären Arbeiterjugend im "Klassenkampf der Jugend" zu überwinden.¹⁵ Diese bürgerlichen Jugendlichen betrachteten die Jugend als einzig geeignete Trägerin einer neuen gerechten Ordnung, eines "Jugendsozialismus", als dessen wichtigste Voraussetzung ihnen (im Gegensatz zum "mechanistischen Sozialismus" der Sozialdemokratie) die Befreiung des Geistes der Menschen galt.¹⁶

Die revolutionäre proletarische Jugend nahm in Kontakt zu den "Jugendsozialisten" und als Ausdruck des Protests gegen das autoritär-patriarchalische Gehabe der Alten die Parole vom "Klassenkampf der Jugend", die diffuse Idee einer Jugendkultur und Elemente des Stils der bürgerlichen Jugendbewegung auf.¹⁷ — In der FSJ, die zeitweise bis zu 20 000 Mitglieder zählte, hatte sich das gesamte Spektrum der revolutionären Arbeiterjugend links von der SPD zusammengefunden.¹⁸ Sie war einig in dem Bestreben, gegen die Nationalversammlung und für ein Räte-System zu kämpfen, Mitbestimmung der Jugend im Staat und Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen zu fordern.¹⁹ Diese Jugendlichen konnten auf die Unterstützung der verschiedenen revolutionären kommunistischen, unionistischen und syndikalistischen Strömungen hoffen, die im Verlauf des Jahres 1919 von der "Massenflucht nach links" profitierten, die in Reaktion auf die reformistische Politik von SPD und Gewerkschaften einsetzte.²⁰

Im Zusammenhang mit dem Auseinanderbrechen der Aktionseinheit der revolutionären Erwachsenenorganisationen und deren zunehmender Zersplitterung und Differenzierung fiel auch die FSJ bis 1920 nach und nach auseinander.²¹ Strittig waren vor allem die Fragen, mit welcher revolutionären Erwachsenenorganisation und in welcher Form die FSJ zusammenarbeiten sollte, des Fortbestands der organisatorischen und politischen Selbständigkeit der Jugendorganisation sowie die Frage des Organisationsprinzips (Zentralisation oder Dezentralisation).²² Ende 1919 orientierte sich die Mehrheit der FSJ-Aktiven immer stärker am Kurs der KPD (S). Im Gegensatz zu den Anhängern der Anfang 1920 gegründeten linkskommunistischen Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD) und anarchistischen Jugendlichen befürwortete sie eine straffe Zentralisierung der Jugendorganisation sowie, vor allem aus taktischen Gründen, eine Mitarbeit in den etablierten Gewerkschaftsverbänden.²³

Diese Entwicklung stieß auf Widerstand bei denjenigen Jugendlichen, die weiterhin an der uneingeschränkten Autonomie der Jugend gegenüber den revolutionären Organisationen der Alten und ihrer Sonderrolle für die Revolution festhalten wollten. Die zunehmende Konzentration der FSJ auf den sozio-ökonomischen Kampf widersprach ihrer Einschätzung, daß eine Revolutionierung des Bewußtseins der Menschen und ihrer Bezie-

15 A.a.O., S.130.

16 Vgl. Walter Z. Laqueur, *Die deutsche Jugendbewegung* . . . , S.115ff.

17 Ulrich Linse, *Lebensformen der bürgerlichen und proletarischen Jugendbewegung*, in: *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung*, Bd.10, 1978, S.39.

18 *Geschichte der Arbeiterjugendbewegung* . . . , S.274.

19 A.a.O., S.200.

20 Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.87-98.

21 A.a.O., S.87ff.

22 Ulrich Linse, *Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung* . . . , S.17-20.

23 Ebd.

hungen untereinander mindestens gleichrangig neben politisch-ökonomischen Umwälzungen zu stehen habe. Bei diesen anarchistischen Jugendlichen war die Idee einer Jugendkulturrevolution wach geblieben. Ihre Erfahrungen der Massenerhebungen während der Revolution legten außerdem die Ansicht nahe, daß der Wille des revolutionären Subjekts für die gesamtgesellschaftliche Transformation entscheidend sei und ließ sie zuversichtlich auf den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der noch labilen neuen, aber enttäuschenden Gesellschaftsordnung hoffen. Nach der Beseitigung des Staates, den sie als Hauptfeind einer weitergehenden Umwälzung und als Hauptverantwortlichen für alle Unterdrückung und alles Unrecht betrachteten, und der Abschaffung seiner Stützen, des Militärs, der Schule und der Justiz, wollten sie eine herrschaftsfreie und solidarische Gesellschaft verwirklichen. Eine konstruktive Beteiligung an Organisationen wie Parteien oder Gewerkschaften, die nicht jede Zusammenarbeit mit diesem Staat radikal ablehnten, war für sie daher völlig indiskutabel, zumal deren zentralistische Organisationsstrukturen als unvereinbar mit der Handlungsfreiheit der Individuen empfunden wurden.

Der Hauptprotagonist dieser Strömung in der FSJ in Berlin war Ernst Friedrich, der von seinem Vater (einem zum "Faktotum eines Bankdirektors" aufgestiegenen Sattler) auf die Straße gesetzt worden war, weil er es "zu nichts Gescheitem" bringen wollte, und sich zum Schauspieler hatte ausbilden lassen.²⁴ Während des Ersten Weltkrieges war er zeitweise als Kriegsdienstverweigerer interniert gewesen, war nach seiner Entlassung zur revolutionären Jugend gestoßen und hatte sich in der Novemberrevolution als Jugendagitator der FSJ engagiert. Infolge der oben geschilderten Entwicklung in der FSJ brachte Friedrich ab Juni 1919 in Konkurrenz zur "Jungen Garde" der FSJ eine eigene Zeitschrift, die "Freie Jugend" heraus, in der er mit Begriffen wie "herrschaftsloser Sozialismus", "Verabscheuung von Gewaltanwendung", "Freiheit", "Liebe" Anhänger zu sammeln suchte.²⁵ Die FSJ grenzte sich in polemischen Attacken gegen diese "anarchistischen Elemente" in den eigenen Reihen ab und denunzierte Friedrich und seine Sympathisanten als "Helfershelfer der Bourgeoisie im Kampf gegen den Sozialismus".²⁶ Die Erklärung der mit Friedrich sympathisierenden Gruppe Wilmersdorf, daß sie als Anarchisten die Entwicklung der FSJ zur "Nachwuchszuchtvereinigung für eine bestimmte Partei" nicht mitmachen würden, wurde auf der Generalversammlung der FSJ Berlin im September 1919 (von der Friedrich wegen seiner Beredsamkeit vorsichtshalber ausgeschlossen worden war) von der großen Mehrheit ausdrücklich zurückgewiesen.²⁷

Diese grundsätzlichen Differenzen führten Ende 1919 zum Ausscheiden der anarchistischen Jugendlichen aus der FSJ und zur Entstehung einer anarchistischen Jugendbewegung.²⁸ Ihre zahlenmäßige Bedeutung blieb allerdings verschwindend gering: maximal

24 Henry Jacoby, Von des Kaisers Schule zu Hitlers Zuchthaus. Geschichte einer Jugend links außen in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1980, S.71.

25 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.25.

26 Die Junge Garde. Zentralorgan der Sozialistischen Jugend Deutschlands, ab Jg.2. (1919), Nr. 1/2 Zentralorgan der Freien Sozialistischen Jugend Deutschlands, Jg.2. (1919), Nr.6 und Nr.10.

27 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.25.

28 Ebd.

kann ihre Stärke auf insgesamt 5 000 Aktive geschätzt werden.²⁹ — Die jugendlichen Anarchisten hatten schon vor dem Bruch mit der FSJ-Mehrheit Unterstützung bei den Anarcho-Syndikalisten gesucht, um den Aufbau einer anarchistischen Jugendföderation in Angriff zu nehmen.³⁰

1.2. Die anarchistische Jugendbewegung und die Anarcho-Syndikalisten

Die Anarcho-Syndikalisten schlossen sich im Dezember 1919 in der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalisten) (FAUD(S)) zusammen.³¹ Wie andere revolutionäre Gruppierungen hatten sie während und nach der Novemberrevolution beträchtlichen Zulauf: 1920 war ihre Mitgliedschaft auf 120 000 Personen angewachsen.³² Die Anarcho-Syndikalisten propagierten die Fortführung der Revolution bis hin zur Beseitigung des Staates, jenes ihrer Theorie nach mächtigsten Instrumentes der privilegierten Kapitalistenklasse zur "Ausbeutung der breiten Massen", und die Abschaffung aller die Organisationsform des Staates bejahender Institutionen wie der Parteien und der etablierten Gewerkschaften.³³ Nach ihrer Überzeugung war der Aufbau eines herrschaftlosen Sozialismus unmittelbar zu verwirklichen, wenn es nur gelingen könnte, im Proletariat den "Willen zur Tat", zum Umsturz, zu wecken und es von den Ideen des Anarcho-Syndikalismus zu überzeugen.³⁴ Um dies zu erreichen, drängte der anarchistische Flügel der FAUD in der Tradition Gustav Landauers hauptsächlich auf eine "Revolutionierung der Köpfe", auf den Abbau verinnerlichter autoritärer Denk- und Charakterstrukturen in der Arbeiterschaft mittels verstärkter Propagandaanstrengungen.³⁵ Diese Strömung betrachtete den Sozialismus letzten Endes als "Kulturfrage" und forderte den sofortigen Aufbau einer Gegenkultur auf der Grundlage der "gegenseitigen Hilfe" und des solidarischen Zusammengehörigkeitsgefühls (Gedanken Kropotkins).³⁶ Der anarcho-syndikalistische Flügel dagegen betonte in Anlehnung an die französischen Syndikalisten die Konzentration auf den wirtschaftlichen Kampf, um so Anhänger für die revolutionäre anarcho-syndikalistische Gewerkschaftsorganisation zu gewinnen und deren Schlagkraft zu stärken.³⁷ Nicht auf dem Wege von Tarifverhandlungen und gesetzgeberischen Maßnahmen wollte man die Lage des Proletariats verbessern und damit gleich den staatsbejahenden Gewerkschaften zur Stabilisierung der ausbeuterischen Gesellschaftsordnung beitragen, sondern in Form der "direkten Aktion" (Sabotage, Streik, Boykott, passive Resistenz u.a.) wirtschaftliche Forderungen ohne Umwege durchsetzen.³⁸ Durch diese Mobilisierung des individuellen und kollektiven Widerstandes an der Basis hoffte man schließlich, im "sozialen Generalstreik" die Beseitigung der herrschenden Ordnung erzwingen zu können.

29 A.a.O., S.11.

30 A.a.O., S.25.

31 Zu den Wurzeln des deutschen Anarcho-Syndikalismus sowie zu seiner Entwicklung nach 1918 siehe Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.5-39 und S.153-157.

32 A.a.O., S.162.

33 "Prinzipienerklärung des Syndikalismus", angenommen im Dezember 1919, in: a.a.O., S.363-367.

34 Ebd.

35 Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, Berlin 1920, S.4; Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.23. Die Bezeichnung der beiden Strömungen innerhalb der FAUD, die hier charakterisiert sind, ist von Angela Vogel, *Der deutsche Anarcho-Syndikalismus* . . . , S.202f., übernommen.

36 "Prinzipienerklärung . . .", S.365f.

37 Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.19 und "Prinzipienerklärung . . .", S.363-367.

38 Arnold Roller, *Die direkte Aktion*, New York, o.J.

Schon im Aufbau ihrer eigenen Organisation wollten die Anarcho-Syndikalisten eine adäquate Grundlage für die künftige herrschaftslose Gesellschaft schaffen. In Abgrenzung zu Parteien und den übrigen Gewerkschaften suchten sie daher jede Zentralisierung, Hierarchisierung und Bürokratisierung zu vermeiden und an ihre Stelle die Organisationsprinzipien der Dezentralisation und der Selbstbestimmung der Basiseinheiten zu setzen.³⁹

Die nach Berufen sich zusammenschließenden gewerkschaftlichen Ortsgruppen verfügten über vollständige Selbstverwaltung und vereinigten sich föderativ zu Industrieverbänden. In der künftigen Gesellschaft würden sie die Produktion organisieren.⁴⁰ An jedem Ort faßten daneben Arbeiterbörsen (AB) als "Mittelpunkt der lokalen gewerkschaftlichen Tätigkeit und der revolutionären Propaganda" die Gewerkschaftsgruppen zusammen. Sie sollten in der künftigen Wirtschaftsordnung den Konsum regeln. Die lokalen Arbeiterbörsen organisierten sich auf regionaler Ebene in Kreisarbeiterbörsen und Provinzialarbeiterbörsen (PAB). Auf überregionaler Ebene richtete die FAUD den alle 2 Jahre tagenden Kongreß ein, der über alle eingehenden Anträge entschied und eine Geschäftskommission (Gk) wählte, deren Tätigkeit er überwachte. Die Gk mit Sitz in Berlin hatte die Aufgabe, zwischen den Ortsgruppen zu vermitteln und mit Hilfe des Organs der FAUD "Der Syndikalist" die anarcho-syndikalistischen Gedanken zu verbreiten. Lediglich fünf Funktionäre wurden bezahlt.

Sowohl von der anarcho-syndikalistischen Theorie als auch von ihren Organisationsprinzipien her betrachtet, konnten die anarchistischen Jugendlichen in der FAUD eine Erwachsenenorganisation sehen, mit der eine konstruktive Zusammenarbeit für gemeinsame Ziele unter Wahrung der Autonomie der Jugendgruppen möglich sein sollte. Daß sich dennoch in der praktischen Umsetzung des Aufbaus einer anarchistischen Jugendföderation die Interessen der FAUD als teilweise schwer vereinbar mit den Bedürfnissen der Jugendlichen erwiesen, lag vor allem in dem spezifischen Verständnis der Jugendlichen von Anarchismus begründet, das in der Praxis erheblich von der zum Teil in der FAUD vertretenen Auffassung abwich.

Die anarchistischen Jugendlichen studierten zunächst nicht gründlich die anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Theorien, sondern sahen vielmehr "in den Ideen des Anarchismus ihre Gefühle bestätigt".⁴¹ Zwar wurden bisweilen Diskussionen über anarchistische Theoretiker geführt und theoretisch die Bedeutung des wirtschaftlichen Kampfes mit dem Ziel der Systemveränderung betont, vorrangig aber wollten die Jugendlichen die "Prinzipien des Anarchismus leben und dadurch am besten propagieren."⁴² Für diese "Praxis des Anarchismus" hatten sie viele Elemente des Stils der bürgerlichen Ju-

39 Vgl. Angela Vogel, *Der deutsche Anarcho-Syndikalismus* . . . , S.176-182.

40 "Prinzipienerklärung . . .", S.364 und Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.161ff.

41 Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule* . . . , S.40.

42 Freie Jugend (künftig zitiert: FJ). *Jugendschrift für herrschaftslosen Sozialismus*, seit Jg.1. (1919/20), H.10 zusätzlich Organ der Föderation der revolutionären Jugend deutscher Sprache, seit Jg.2. (1920) Blatt der jungen Anarchisten, Schriftleitung: Ernst Friedrich, Berlin und Wien 1919-1926, Jg.1, (1919/20), Nr.11; *Der Syndikalist* (künftig zitiert: S). Organ für sozialrevolutionäre Gewerkschaften Deutschlands, ab 1920 Organ der FAUD (S), Berlin 1918-1933, Jg.3, (1920), Nr.45; Ulrich Klan, *Der Anarcho-Syndikalismus im rheinisch-bergischen Raum zwischen 1918 und 1945 als Kulturbewegung*, unveröffentlichte Staatsexamensarbeit an der Gesamthochschule Wuppertal, Wuppertal 1984, S.77f.

gendbewegung übernommen: lange Haare, eine offensiv gepflegte Nacktkultur, gemeinsame Fahrten und Feste u.v.m.⁴³ Mit anarchistischen Parolen und provokativen Aktionen, u.a. gegen die Kirche, gelang es ihnen, die bürgerlichen "Spießer" zu schockieren. Auf diese Weise und bei sporadischen Kundgebungen und Fahrten trugen sie ihre Überzeugungen zwar auch nach außen. Im Mittelpunkt ihres Interesses aber stand die individuelle und kollektive Weiterentwicklung der Gruppenmitglieder selbst. Die rein quantitative Erweiterung ihrer Bewegung erschien ihnen für den Aufbau einer neuen Gesellschaft weniger wichtig. "Besser ein guter Kern als eine faule Masse, mit der nichts anzufangen ist", meinten sie.⁴⁴ Die anarchistischen Jugendlichen glaubten mit ihrer Praxis des Anarchismus der unmoralischen "geistigen und körperlichen Unkultur" der bürgerlichen Gesellschaft eine menschlichere Kultur entgegenzusetzen, die nach der erfolgreichen Revolution auf die Gesamtgesellschaft übertragen würde.⁴⁵

Durch ihre Aktivitäten und Überzeugungen zusammengeschweißt, betrachteten die Jugendlichen einen festen Organisationsrahmen, auch für ihre überregionalen Treffen, als überflüssig, ja schädlich für die freien Entfaltungsmöglichkeiten der Individuen und Gruppen.⁴⁶ Nach ihrem Selbstverständnis waren sie eine *Jugendbewegung*. "Wir brauchen keine Organisation und die damit verbundenen Organisationsgewaltigen noch lange nicht", war ihre Devise.⁴⁷ Diese dominierende Auffassung der anarchistischen Jugendlichen von der "Praxis des Anarchismus", ihre Organisationsfeindlichkeit und ihre nach wie vor unerschütterte Überzeugung, als Jugend eine besondere Rolle im revolutionären Prozeß zu spielen, kollidierten mit denjenigen Vorstellungen über eine anarcho-syndikalistische Jugendorganisation, die vor allem syndikalistisch orientierte Gk-Mitglieder und ihre jugendlichen Anhänger entwickelten. Sie strebten eine stärkere organisatorische Einbindung der Jugend in Form von Jugendsektionen in die FAUD an, die sich praktisch im wirtschaftlichen Kampf, vor allem für die Belange von Lehrlingen und Jungarbeitern engagieren sollten.⁴⁸

Der Konflikt um die Zukunft der anarchistischen Jugendgruppen war vorprogrammiert und führte schon Anfang 1920 zum Bruch zwischen Friedrich und der Gk. Deren Verlangen, den Inhalt der von Friedrich herausgegebenen "Freien Jugend" zu kontrollieren und ihre Drohung, anderenfalls der Zeitschrift die bisher gewährte finanzielle Unterstützung zu entziehen, sowie ihr Aufruf an die Arbeiterbörsen im Dezember 1919, eigene anarcho-syndikalistische Jugendgruppen ins Leben zu rufen, führten zur Spaltung der anarchistischen Jugend und zur Herausbildung zweier konkurrierender Jugendorganisationen, der SAJD und der FJ.⁴⁹

1.3. Die SAJD bis 1923/24

Die Mehrheit der anarchistischen Jugendgruppen entschied sich Anfang 1920 auf der Reichsjugendkonferenz der anarchistischen und syndikalistischen Jugend in Berlin für

43 Ulrich Klan, *Der Anarcho-Syndikalismus* . . . , S.81f. und S.88; Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule* . . . , S.37f.

44 Ulrich Klan, *Der Anarcho-Syndikalismus* . . . , S.77f.

45 FJ, Jg.1 (1919/20), Nr.11.

46 Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule* . . . , S.43.

47 S, Jg.4 (1921), Nr.9.

48 S, Jg.4 (1921), Nr.51 und Nr.52.

49 Ulrich Linse, *Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung* . . . , S.29.

die Fortsetzung der Kooperation mit der FAUD.⁵⁰ Dies war vor allem dem überwiegend unproblematischen Verhältnis zwischen den Jugendlichen und den Basisorganisationen der FAUD auf örtlicher Ebene zu verdanken.⁵¹ Die überwiegende Anzahl der Gruppen, vor allem in Sachsen, Thüringen und Rheinland-Westfalen, wollte aber ihre organisatorische Eigenständigkeit gegenüber der Erwachsenenorganisation nicht aufgeben und wehrte sich erfolgreich gegen die wiederholten hartnäckigen Anläufe der Gk und einiger Berliner und süddeutscher Gruppen, die Vorstellungen der Gk von einer anarcho-syndikalistischen Jugendorganisation durchzusetzen.⁵² Diese Jugendlichen einigten sich im Sommer 1922 auf eine einheitliche Gruppenbezeichnung als "Syndikalistisch-Anarchistische Jugend" (SAJ) und bekannten sich offiziell zu den von der FAUD vertretenen Prinzipien des Anarcho-Syndikalismus.⁵³ Nach dieser eindeutigen Demonstration ihrer Zuordnung zur anarcho-syndikalistischen Bewegung wurde die SAJD auf dem 14. Kongreß der FAUD Ende 1922 als anarcho-syndikalistische Jugendorganisation anerkannt.⁵⁴ Entgegen den wieder einmal eingebrachten Vorstellungen der Gk pflichtete die Mehrheit der Delegierten der Argumentation der anwesenden Jugendvertreter bei: Den Anarcho-Syndikalisten als anti-autoritären Sozialisten müsse es im Gegensatz zu den autoritären darauf ankommen, "Menschen zu gewinnen und sich entwickeln zu lassen zu selbständigen, selbstbewußten Persönlichkeiten".⁵⁵ Die FAUD solle deshalb nicht darauf drängen, "unter allen Umständen eigene Jugendsektionen zu haben, die auf ihre Prinzipien schwören", sondern es müsse ihr genügen, "daß es eine Jugendorganisation gibt, die aus freier eigener Erkenntnis heraus die Prinzipien als die ihrigen erklärt und danach handelt".⁵⁶

In Abgrenzung zum Konzept der Gk erklärten die Jugendvertreter darüber hinaus, daß sie den Schwerpunkt ihrer Aktivitäten nach wie vor auf die Arbeit für eine Bewußtseinsrevolution des Proletariats legen wollten und nicht auf den gewerkschaftlichen Kampf.⁵⁷ Sie definierten den Anarcho-Syndikalismus weiterhin in erster Linie als Kulturbewegung und stießen bei der Mehrheit der Delegierten angesichts des großen Gewichts des anarchistischen Flügels in der Erwachsenenorganisation selbst kaum auf Widerspruch.⁵⁸ Nach diesem Erfolg konnten sich innerhalb der SAJD allmählich diejenigen durchsetzen, die mittels der Institutionalisierung eines formalen Organisationsrahmens die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen festigen wollten.⁵⁹ So sahen die organisatorischen Leitsätze der SAJD, die auf einem Reichstreffen Pfingsten 1923 in Magdeburg den Ortsgruppen zur Beratung und Abstimmung vorgelegt wurden, einen föderativen Aufbau vor. Die Ortsgruppen und ihre noch einzurichtenden Informationsstellen sollten durch Bezirks- und eine Reichsinformationsstelle (die Bists und die Rist) verbunden werden.⁶⁰

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ulrich Klan, *Der Anarcho-Syndikalismus* . . . , S.87.

⁵² Ulrich Linse, *Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung* . . . , S.40.

⁵³ A.a.O., S.37.

⁵⁴ S, Jg.4 (1921), Nr.51 und Nr.52.

⁵⁵ S, Jg.5 (1922), Nr.10.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ S, Jg.4 (1921), Nr.51 und 52.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ S, Jg.4 (1921), Nr.52.

⁶⁰ S, Jg.5 (1922), Nr.18.

Im Jahre 1924 hatte die SAJD auf Grundlage der Magdeburger Leitsätze folgende Struktur: Nach Angaben der Rist waren ihr 120 Ortsgruppen mit ca. 3000 Mitgliedern angeschlossen, die sich in 9, allerdings organisatorisch sehr unterschiedlich stark ausgebauten Bezirke gliederten. Besonders aktiv waren die Bezirke Berlin, Rheinland-Westfalen und Sachsen-Thüringen.⁶¹ Außerdem wurden die Einrichtung eines Reichskongresses als "bestimmende und vereinbarende Körperschaft" sowie Regelungen für den Kreis teilnahmeberechtigter Mitglieder und den Abstimmungsmodus für diese oberste Körperschaft vorgeschlagen. Die Rist als "oberstes und repräsentatives Organ der SAJD hatte nach diesem Entwurf koordinierende und propagandistische Aufgaben wahrzunehmen und für die monatliche Herausgabe des geplanten Organs der SAJD "Junge Anarchisten" (JA) zu sorgen, das durch Zwangsbeiträge der angeschlossenen Gruppen finanziert werden sollte. Die JA konnten nach längeren Anlaufschwierigkeiten im Oktober 1923 erstmals aufgelegt werden. Die fehlende Zahlungsmoral vieler Mitglieder hätte jedoch mehrfach das Erscheinen der Zeitschrift unmöglich gemacht, wäre nicht die FAUD mit einer stützenden Finanzspritze eingesprungen⁶² — ein deutliches Indiz dafür, daß die Verbindungen der Rist zu den einzelnen Ortsgruppen auch nach 1924 überaus unbefriedigend waren. Von einem Redakteur der Rist meist im Einmannbetrieb am Feierabend gestaltet, spiegeln die "JA" eher die Diskussionen in der Rist wider; von den übrigen Mitgliedern wurden sie als theoretisches Organ für die Weiterbildung und Propaganda als selbstverständliche Serviceleistung der Rist konsumiert.⁶³ Ihre Auflage schwankte je nach Inhalt und eng gekoppelt an die Zahl der Mitglieder zwischen 2000 und 4000 Exemplaren.⁶⁴

1.4. Die FJ bis 1923/24

Ernst Friedrich und seine Anhänger hatten das Vorgehen der Gk entrüstet als autoritären Gängelungsversuch der antiautoritären Alten ("die förderalistisch denken und dabei doch die zentralistische Brille aufhaben") zurückgewiesen.⁶⁵ Diese Gruppen, für die "Jugend" auch die radikale Ablehnung jeder Bevormundung und jeder Herrschaft, also die zentralen Inhalte des Anarchismus verkörperte, bezeichneten sich daraufhin als Freie Jugend (FJ) und scharten sich um die von Friedrich in eigener Regie herausgegebene gleichnamige Zeitschrift. Sie betrachteten sich als "die letzten der Mohikaner" der revolutionären Arbeiterjugend, die sich nicht von irgendwelchen Alten an die Kandare nehmen lassen und weiter als Jugend "mit dem Teufel im Leibe gegen jede Autorität und Herrschaft" kämpfen wollten.⁶⁶ Die FJ hielt bis 1923 auch an den traditionellen Organisationsformen der anarchistischen Jugend fest. Um Kontakt untereinander zu halten, wurden regelmäßig zentrale Treffen, Bezirkstreffen und Trefffahrten mehrerer Gruppen aus verschiedenen Regionen und zwischen Gruppen aus einer Stadt "zwecks Aussprache über gemeinsame Aktionen, Propaganda, über unsere Zeitung, usw. veran-

61 Junge Anarchisten (künftig zitiert: JA). Organ der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend Deutschlands, wechselnde Erscheinungsorte 1923-1931, Jg.1, (1923/24), Nr.6 und Jg.2, (1925), Nr.2.

62 JA, Jg.1 (1923/24), Nr.5.

63 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.47-49.

64 A.a.O., S.47.

65 FJ, Jg.3. (1921), Nr.3.

66 Ebd.

staltet.“⁶⁷ Die lose Organisationsstruktur der FJ macht genaue Angaben über ihre Zahl schwierig. 1921/22 gab es schätzungsweise 27 Gruppen mit insgesamt maximal 600 Mitgliedern, wobei die regionalen Schwerpunkte in Brandenburg, Sachsen, Rheinland und Westfalen lagen.⁶⁸ In Berlin, Dresden und Leipzig gab es jeweils mehrere Gruppen.⁶⁹ Der Kontakt zwischen den Gruppen wurde hauptsächlich durch die Zeitschrift hergestellt. Durch diese Organisationsstruktur wurde die Berliner Gruppe als Herausgeberin der Zeitschrift wichtiger Motor vor allem für die ideologische Entwicklung der gesamten FJ. Aus diesem Grunde verdient die Berliner Gruppe und das Milieu, in dem sie sich bewegte und dessen lebendiger Bestandteil sie war, besondere Beachtung.

Anfänglich bildete die Wohnkommune Friedrichs (installiert in einem ursprünglich der FSJ gehörenden Jugendheim!) mit der ihr angeschlossenen Arbeiterkunstaussstellung und den häufig stattfindenden Rezitationsabenden das Hauptquartier der FJ.⁷⁰ Nach dem Auseinanderfallen der Kommune kaufte Friedrich von Spendengeldern, die zur Finanzierung des bekannten Buches „Krieg dem Kriege“ dienen sollten, ein einstöckiges Haus in Alt-Berlin. In unmittelbarer Nachbarschaft von „gewerbetreibenden Damen“ und „allerhand Außenseitern der Gesellschaft“ sowie zum Polizeipräsidium richtete die FJ nach mühevollen Renovierungsarbeiten 1923 ein „Internationales Haus“ und 1924 das „Antikriegsmuseum“ mit angeschlossener Buchhandlung ein.⁷¹ Hier befanden sich auch die Wohnung Friedrichs und einiger Gesinnungsgenossen sowie Verlag und Druckerei der „FJ“. Das Antikriegsmuseum war fortan Treffpunkt der FJ und ihrer Sympathisanten sowie Anziehungspunkt für Besucher, deren Spektrum von allen Arten von Lebensreformern über expressionistische Maler, im Exil lebende russische Anarchisten bis zu Kleinbürgern und älteren Arbeitern reichte, die die zahlreichen Diskussionsabende und Vorträge der FJ besuchten.⁷²

Die Mitglieder der Berliner FJ profitierten von dem regen politischen und kulturellen Leben in der Stadt während der 20er Jahre. Sie hatten Kontakt mit verschiedenen Künstlern und besuchten die Veranstaltungen linksradikaler politischer Gruppierungen. Diese zahlreichen Anregungen bereicherten Inhalt und Gestaltung der „FJ“, auf deren Herstellung und Vertrieb die Berliner Gruppe viel Energie verwandte. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, daß die Finanzierung der Zeitschrift anders als bei der SAJD bewußt nicht durch Pflichtbeiträge abgesichert war und vor allem durch Einnahmen aus dem Straßenverkauf bestritten werden mußte.⁷³ Den Hauptanteil der Arbeit leistete vor allem in den ersten Jahren Ernst Friedrich, der dafür als verantwortlicher Redakteur, wenn auch sehr spärlich, bezahlt wurde.

Entsprechend auffälliger und ansprechender im Vergleich zur Zeitschrift der SAJD wurde das Layout mit Karikaturen, Zeichnungen und Fotos aufgelockert. Eine Verkaufszahl von 1470 Exemplaren allein in Berlin wurde als Erfolg gewertet, die Sondernummer „1914 ½ 1924“ erreichte sogar die beachtliche Auflage von 50 000 — die „FJ“ muß al-

67 FJ, Jg.2 (1920), Nr.17; Jg.3, (1921), Nr.3 und Nr.4; Jg.4 (1922), Nr.13.

68 Ulrich Linse, die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.62.

69 FJ, Jg.3 (1921), Nr.3.

70 Henry Jacoby, Von des Kaisers Schule . . . , S.44.

71 A.a.O., S.45f. und S.48f.

72 A.a.O., S.54f. und S.58.

73 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.71.

so bisweilen einen Käuferkreis erreicht haben, der weit über das engere Umfeld der FJ hinausging.⁷⁴

Das Jahr 1923/24 stellte für die Entwicklung beider Gruppen einen entscheidenden Einschnitt dar. Die Tendenz der oben beschriebenen intensiven Konzentration auf das Gruppenleben hing stark mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen zusammen, unter denen die anarchistischen Jugendlichen agierten. Die allgemeine materielle Unsicherheit der Nachkriegsjahre und der Inflationszeit sowie die ständigen Krisen, die die junge Weimarer Republik erschütterten, hielten ihre Erwartung lebendig, daß die verhaßte Ordnung sehr bald zusammenbrechen und nach einer erfolgreichen Revolution ihre "Praxis des Anarchismus" das gesellschaftliche Leben bestimmen würde.⁷⁵ — Wozu also sollte man sich um persönliche materielle Existenzsicherung bemühen und dafür die zukunftssträchtige "Praxis des Anarchismus" vernachlässigen, zumal man als Jugendlicher und Anarchist sowieso von der allgemeinen Jugendarbeitslosigkeit der frühen 20er Jahre betroffen war und als "bekennder Anarchist" auf "Schwarzen Listen" der Firmen stand?⁷⁶ Diese Stimmung prägte das Lebensgefühl und das Gruppenleben sowohl der SAJD als auch der FJ trotz der Differenzen in bezug auf eine Zusammenarbeit mit der FAUD und hinsichtlich einer Institutionalisierung der Gruppenzusammenhänge. Auch deshalb blieben die Übergänge zwischen FJ- und SAJD-Sympathisanten während dieser Jahre fließend. Erst auf dem Hintergrund der Konsolidierung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ab 1924 entwickelten sich die beiden Gruppen immer weiter auseinander.

Die revolutionäre Stimmung der unmittelbaren Nachkriegsjahre, die in der Inflationszeit noch einmal einen Höhepunkt erreicht hatte, war verflogen. Die immer bekämpfte neue Gesellschaftsordnung erwies sich als lebensfähiger und dauerhafter als erwartet. Die anarcho-syndikalistischen und linkskommunistischen Gruppen waren von der KPD, die zur Massenorganisation geworden war, isoliert und hatten einen Großteil ihrer Mitglieder (die FAUD 2/3) verloren.⁷⁷ Auch die anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Jugendgruppen wurden geschwächt. Der Rist der SAJD waren noch im Dezember 1924 angeblich 120 Ortsgruppen angeschlossen.⁷⁸ Ihre Zahl schmolz bis Oktober 1925 auf nur noch 36 Gruppen zusammen.⁷⁹ Die FJ profitierte kurzzeitig von den internen Auseinandersetzungen in der SAJD, die zum Anschluß einiger anarcho-syndikalistischer Jugendgruppen an die FJ führten. Neue Gruppen konnten dagegen kaum aufgebaut werden.⁸⁰ Ernüchtert mußten die Jugendlichen feststellen, daß ihre bisher verfolgte Strategie zur Revolutionierung der Gesellschaft wirkungslos geblieben war.⁸¹ Hinzu kam, daß sich die nachwachsenden neuen Mitglieder zumindest der SAJD vor völlig andere Probleme gestellt sahen als die Aktiven vor 1924. Die meisten der neuen Gruppenmitglieder hatten Arbeit, viele Lehrstellen und wurden mit den Härten der Arbeitswelt, gerade für

74 FJ, Jg.4 (1922), Nr.6 und Jg.7 (1925), Nr.5.

75 Henry Jacoby, Von des Kaisers Schule . . ., S.46.

76 Ebd. und Ulrich Klan, Der Anarcho-Syndikalismus . . ., S.75.

77 Hans Manfred Bock, Syndikalismus . . ., S.319.

78 JA, Jg.2. (1925), Nr.11.

79 JA, Jg.2. (1925), Nr.12.

80 FJ, Jg.6. (1924), Nr.9 und Jg.7. (1925), Nr.1/2.

81 Henry Jacoby, Von des Kaisers Schule . . ., S.117.

Jugendliche, konfrontiert.⁸² Diese einschneidenden Veränderungen und der weiterbestehende Wille zur Gesellschaftstransformation nach anarchistischen Vorstellungen lösten bei SAJD und FJ ab 1923/24 Umdenkungsprozesse aus, die ihrer Programmatik, Organisation und Propaganda ein jeweils unterschiedliches neues Gepräge gaben.

II. Die theoretisch-programmatische Entwicklung von SAJD und FJ ab 1924

II.1. Die SAJD

Auf die weitere programmatische Entwicklung der SAJD hatte ihr enges Verhältnis zur anarcho-syndikalistischen Erwachsenenorganisation, zu deren Prinzipien sie sich 1922 bekannt hatte, entscheidenden Einfluß. Die FAUD hatte bislang neben der Thematisierung kulturevolutionärer Bestrebungen die direkte revolutionäre Umwälzung der sozio-ökonomischen Verhältnisse propagiert und sich theoretisch gegen die Beteiligung der Anarcho-Syndikalisten an ökonomischen Tageskämpfen der Arbeiterschaft zur Erreichung von Teilzielen gestellt. Nun gewannen diejenigen Kräfte an Gewicht, die ein Engagement in solchen Auseinandersetzungen für sinnvoll und geeignet hielten, um eine breitere Basis für die Ziele des Anarcho-Syndikalismus zu gewinnen. Diese anarcho-syndikalistische Richtung in der FAUD konnte sich 1925 schließlich gegen den anarchistischen Flügel durchsetzen, der in der Arbeit für eine Bewußtseinsrevolution des Proletariats den einzig gangbaren Weg sah, der nicht zwangsläufig im Reformismus zu enden drohte.⁸³

Ein ähnlicher Diskussionsprozeß ist in der SAJD zu beobachten. Noch Mitte 1924 wurde in den "JA" der "Kulturkampf" zur wesentlichen Aufgabe der anarcho-syndikalistischen Jugend erklärt, mit der Warnung vor der kritiklosen Übernahme bürgerlicher Kulturelemente aber implizit schon die spielerischen, von der Wandervogelbewegung inspirierten Formen des Gruppenlebens in Frage gestellt und eine "Kampfkultur" für die revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft gefordert.⁸⁴ Ab 1925 nahmen dann Vertreter des anarcho-syndikalistischen Flügels in der SAJD in einer Flut von Artikeln gegen die Konzentration auf den "Kulturkampf" Stellung. Sie sahen in ihm die Hauptursache für den in den Gruppen angeblich verbreiteten "Indifferentismus" und das "Fehlen jeden Sinnes für die praktische und reale Tätigkeit im Klassenkampf".⁸⁵ Nicht die Absonderung zur Suche nach "neuen Lebensformen" werde die Revolution vorantreiben, sondern die Beteiligung am "proletarischen Klassenkampf", das "Eingreifen in den Lauf des politischen Geschehens der Völker". Nur so könne die Jugend ihrer eigentlichen, schon von der FSJ formulierten Aufgabe, nämlich "unbesiegbare Kerntruppe der Revolution" zu sein, gerecht werden.⁸⁶ In Rückbesinnung auf die eigene Klassenlage forderte der syndikalistische Flügel eine Distanzierung von der bürgerlichen Jugendbewegung und eine Einordnung in die Kampfgemeinschaft des Proletariats. Das Konzept Wynekens, wonach die Jugend als "Quell des Edlen, Freien, Geistigen" ganz der kulturellen

82 Zur Situation der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge siehe Rotraud Tilsner-Gröll, Die Jugendbildungsarbeit . . . , S.62-79; zu den Mitgliedern der SAJD siehe Ulrich Klan, Der Anarcho-Syndikalismus . . . , S.114.

83 Zu den Diskussionen innerhalb der FAUD vgl. Angela Vogel, Der deutsche Anarcho-Syndikalismus . . . , S.189-211.

84 JA, Jg. 1. (1923/24), Nr.7.

85 JA, Jg.2. (1925), Nr.2.

86 JA, Jg.2. (1925), Nr.4/5 und Jg.2. (1925), Nr.10.

Erneuerung leben solle, gehe völlig von der Lebensrealität der bürgerlichen Jugend aus, die noch nicht zum Broterwerb gezwungen sei. Bei den gegenwärtigen Nöten der Arbeiterjugend könnten solche Vorstellungen nicht verwirklicht werden. Um die proletarische Jugend für die soziale Revolution zu mobilisieren, habe die Propaganda der SAJD daher bei der Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter im Produktionsprozeß anzusetzen.⁸⁷ Selbst das Postulat einer eigenständigen Rolle der Jugend für den revolutionären Prozeß, so meinten sie, sei auf diesem Hintergrund zurückzustellen: das "Interesse aller Ausgebeuteten" erfordere engste Zusammenarbeit mit den Alten. In der Erkenntnis, daß ohne eine auch zahlenmäßig starke anarcho-syndikalistische Bewegung die soziale Revolution nicht verwirklicht werden könne, wurde gefordert, die bisher vorherrschende Neigung zur Absonderung in den eigenen Gruppen aufzugeben, sich in den wirtschaftlichen Tagesauseinandersetzungen zu engagieren und dort anarcho-syndikalistische Ideen-gehalte zu vermitteln. "Heran an die Massen!" lautete das Motto, das den künftigen Kurs kennzeichnen sollte. Diese vom syndikalistischen Flügel favorisierte rigorose Umorientierung der SAJD auf den wirtschaftlichen Kampf und die damit verbundene Geringschätzung des "Geredes von Kultur", die völlige Abkehr von der bisherigen Gruppenpraxis war aber bei der Mehrheit der anarcho-syndikalistischen Jugendlichen nicht durchsetzungsfähig.⁸⁸ Zwar betonte nun auch der anarchistische Flügel der SAJD den zentralen Stellenwert des wirtschaftlichen Kampfes, aber auch die kulturrevolutionären Aktivitäten des Anarcho-Syndikalismus dürften nicht fallengelassen werden. "Kulturkampf ist Klassenkampf" meinten sie, denn ein durch bürgerliche Kultur und Ideologie irregeleitetes Proletariat könne den Aufbau einer "Kultur des Sozialismus" nicht leisten. Der hierfür notwendige "Wille zur Neuschaffung" könne nur Produkt "geistig revolutionierter Menschen" sein und entspringe erst der Erfahrung eigener kultureller Betätigung und der Praktizierung solidarischer Beziehungen in den anarcho-syndikalistischen Organisationen.

Parallel zu diesem Ende 1925 grundsätzlich abgeschlossenen Klärungsprozeß wurde der neue Kurs der SAJD in programmatischen Erklärungen festgeschrieben. Der 5. Reichskongreß der SAJD im Oktober 1925 verabschiedete analog zum programmatischen Richtungswechsel in der FAUD in Anwesenheit einiger Gk-Mitglieder Resolutionen, die den Auftrag auch der SAJD zum Engagement in den wirtschaftspolitischen Tagesauseinandersetzungen, vor allem für die Belange des Jungproletariats, proklamierten.⁸⁹ Die Aufgaben der anarcho-syndikalistischen Jugend für eine proletarische Kulturrevolution wurden in einer Resolution zur "Bildungs- und Erziehungsarbeit" beschrieben: die "freie Selbsterziehung" und Bildung der Gruppenmitglieder in Ergänzung zur mangelhaften Volksschulbildung und darüber hinaus die Betreuung von antiautoritären Kindergruppen, in denen die Kinder ausdrücklich nicht "für eine Partei oder sonstige Bewegung" gewonnen werden, sondern durch "Selbsterziehung [. . .] zu Menschen heranreifen [sollten], die den Ehrentitel Mensch verdienen".⁹⁰

Anfang 1926 wurde das neue Selbstverständnis der SAJD, Erziehungsgemeinschaft und die anarcho-syndikalistische Klassenkampforganisation der Jugend zu sein, in einer

87 JA, Jg.2. (1925), Nr.11.

88 JA, Jg.2. (1925), Nr.10.

89 JA, Jg.2. (1925), Nr.2 und Jg.2. (1925), Nr.10.

90 JA, Jg.2. (1925), Nr.9.

Prinzipienerklärung zusammengefaßt.⁹¹ Die Existenz dieser gesonderten Erklärung der Jugend, die zwar den Willen zur engen Zusammenarbeit mit der FAUD betonte, aber deren Theorie in eigenständigen Formulierungen wiedergab, deutet darauf hin, daß die SAJD zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereit war, die traditionellen Ansprüche der anarchistischen Jugend auf eine gewisse Sonderstellung innerhalb der revolutionären Bewegung aufzugeben. — Die Führung im Kampf um die soziale Revolution aber wurde der anarcho-syndikalistischen Erwachsenenorganisation überlassen. Die Jugend beschränkte sich nun selbst und in Einklang mit den Vorstellungen der FAUD darauf, das Jungproletariat zu mobilisieren und in ihren Gruppen diejenige Generation heranzubilden, die den herrschaftslosen Sozialismus verwirklichen sollte.

II.2. Die FJ

Ähnlich wie in der SAJD setzte sich ab 1923 auch innerhalb der FJ immer stärker die Einsicht durch, daß man mit dem bisher praktizierten eher spielerischen Gruppenleben, "mit Klampfenspiel, Gesang und Tanz, dieser heiligen Dreieinigkeit des Wandervogels [...]" wohl eher eine angenehme Unterhaltung, aber keine soziale Revolution" schaffen könne.⁹² Zur Überwindung der bürgerlichen Kultur müsse eine Kultur des Kampfes aufgebaut werden. Wenn nun dazu aufgerufen wurde, endlich "zur Tat" zu kommen, um die herrschende Ordnung auf allen Ebenen samt ihrer Ideologie zu bekämpfen, so fehlte der FJ im Gegensatz zur SAJD zunächst eine Konzeption, an die sie sich anlehnen konnte und wollte. Nach den enttäuschenden Erfahrungen mit den "antiautoritären Autoritäten" der FAUD war für die FJ eine Orientierung an deren Theorie und Praxis ausgeschlossen. Die FJ entwickelte vor allem in Auseinandersetzung mit den Theoretikern der linkskommunistischen Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) (AAUE) eine eigene Strategie zur Revolutionierung der Gesellschaft.

Die AAUE war im Oktober 1921 von Vertretern des Einheitsorganisationsgedankens der linkskommunistischen Kommunistischen Arbeiter Partei Deutschlands (KAPD) und der ihr angeschlossenen Allgemeinen Arbeiterunion (AAU) begründet worden.⁹³ Mitglieder der Berliner FJ hatten Kontakt zu ihren führenden Theoretikern Franz Pfempfert, Oskar Kanehl, James Broh und Otto Rühle, die Pirnaer FJ vor allem zu Rühle und der aktiven örtlichen AAUE.⁹⁴ Die von der AAUE vertretenen Grundanschauungen kamen den Vorstellungen der anarchistischen Jugendlichen in vieler Hinsicht entgegen. Wie die FAUD begriff sich die AAUE als antiautoritär, staatsfeindlich und war gegen jede "Parteidiktatur".⁹⁵ Sie befürwortete die Kampfformen der direkten Aktion und das Prinzip eines föderalistischen Organisationsaufbaus.⁹⁶ Sie hatte die "Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats" als wichtige Voraussetzung zur Verwirklichung einer neuen Gesellschaftsordnung zum Programmpunkt erhoben. Eine Beteiligung an staatsbeja-

91 JA, Jg.3. (1926), Nr.2.

92 FJ, Jg.5. (1925), Nr.3/4 und Jg.5. (1923), Nr.5/6.

93 Zur Entstehung und Entwicklung der AAUE siehe Hans Manfred Bock, *Syndikalismus . . .*, S.188-224.

94 Vgl. Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule . . .*, S.79-104; Kurzbiographie Otto Rühles in: Hans Manfred Bock, *Syndikalismus . . .*, S.440.

95 Diese Gemeinsamkeiten konstatierte Franz Pfempfert auf dem Gründungskongreß der "Internationalen Arbeiter-Assoziation" (IAA) der Syndikalistinnen im Dezember 1922 in Berlin; vgl. Hans Manfred Bock, *Syndikalismus . . .*, S.222.

96 Zur Programmatik der AAUE siehe a.a.O., S.214ff und S.405.

henden Organisationen und die Organisationsform der Partei lehnte sie ab. Ihrer Überzeugung nach war im damaligen Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung, das sie als revolutionär einschätzte, politischer und ökonomischer Kampf nicht mehr zu trennen. Ausgangspunkt für den revolutionären Kampf und den künftigen Gesellschaftsaufbau sollten die Betriebsorganisationen (BO) sein, auf deren Grundlage ein Räte-System auf wirtschaftlicher Basis aufbauen sollte.

In der BO erblickte die FJ ab 1924 eine vielversprechende Alternative zum Berufs-Organisationsmodell der Anarcho-Syndikalisten, da sie eine "naturgemäße", weil schon vorhandene Form der Organisation darstelle, die nicht erst quasi künstlich (wie Parteien und Gewerkschaften) geschaffen werden müsse.⁹⁷ Im Betrieb würden außerdem durch die alltägliche Präsenz des Klassegegensatzes die Kampfaktivitäten wachgehalten, und hier liege der optimale Ansatzpunkt für die Kontrolle der Produktion durch die Arbeiterklasse, weil sie hier die Produktionsmittel direkt in der Hand habe. Das Selbstbewußtsein des Proletariats, auch tatsächlich die Produktion und die Gesellschaft auf der Basis der BO gestalten zu können, wollte die FJ durch ihre Propaganda fördern.

Die FJ öffnete sich in Auseinandersetzung mit der AAUE für marxistische Theorien, die sie bislang pauschal als autoritär verurteilt hatte. Von Rühles Auffassung inspiriert, wonach die Marxsche Theorie als Instrument der Gesellschaftsanalyse durch eine anti-autoritäre revolutionäre Strategie ergänzt werden müsse, nahm die FJ die "Synthese Marx-Bakunin" vor.⁹⁸ Auf diese Weise war es ihrer Meinung nach möglich, die große Schwäche des Anarchismus, das Fehlen einer fundierten ökonomischen und politischen Theorie, auszugleichen, ohne den zentralen Gedanken des Anarchismus, die Betonung des entscheidenden Stellenwertes des subjektiven Faktors für den revolutionären Prozeß, zu verraten.⁹⁹ Diese Sichtweise machte die FJ empfänglich für die theoretischen Positionen, die Otto Rühle in der Folgezeit entwickelte.

Rühle forderte 1925 eine theoretische und praktische Umorientierung der AAUE. Unter den veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen könne die Organisation nur erfolgreich auf die proletarische Revolution hinarbeiten, wenn sie (in Weiterführung des Programmpunktes der "Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats") ihre marxistische Theorie durch die Individualpsychologie Alfred Adlers ergänze.¹⁰⁰ Denn das Fortbestehen autoritärer Charakterstrukturen im Proletariat, produziert durch eine auf "Privateigentum und Privatwirtschaft" basierende Gesellschaft, die das natürliche Sicherheitsstreben der Menschen zum Machtstreben pervertiere, vergifte alle zwischenmenschlichen Beziehungen und mache den erfolgreichen Kampf für eine freiheitliche Gesellschaft mit solidarischen Beziehungen von vornherein aussichtslos. Der Abbau des "autoritären Prinzips" im Proletariat und die Konzentration auf "anti-(oder besser un-) autoritäre Erziehung" sei in der aktuellen Periode zur Vorbereitung der Gesellschaftstransformation unabdingbar. Diese Konzeption Rühles, vor allem auch die von ihm konstatierte "Ergänzungsbedürftigkeit" des Marxismus, stieß auf die Ablehnung Pfem-

97 FJ, Jg.7. (1925), Nr.5.

98 FJ, Jg.7. (1925), Nr.15; Jg.8. (1926), Nr.15; Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule* . . . , S.117.

99 Die Schwarze Fahne (künftig zitiert: SF), Berlin und Wien 1925-1929, Jg.2. (1926), Nr.22 und Jg.4. (1928), Nr.2.

100 FJ, Jg.7. (1925), Nr.15; vgl. auch Hans Manfred Bock, *Geschichte des "linken Radikalismus"* . . . , S.135.

ferts, Kanehls und Brohs und führte zum Bruch Rühles mit der AAUE. In diesem Ansatz fand die FJ dagegen die Bestätigung für ihren schon früher propagierten Kampf gegen den "Knechtsinn" im Proletariat.¹⁰¹ Auf dieser theoretischen Basis konnte sie nun die traditionellen Aktivitäten der anarchistischen Jugend für die Bewußtseinsrevolution im Proletariat fortsetzen. Gestützt auf das Urteil ihres geistigen Promotors Rühle sah sie ihre Gruppe als prädestinierte Vorkämpferin für die herrschaftslose Gesellschaft: In ihrer konsequenten Abwehr aller Bevormundungsversuche der Erwachsenenorganisationen hatte sie im Gegensatz zu allen anderen proletarischen Jugendgruppen ihre unerschütterliche antiautoritäre Haltung bewiesen und das Erbe der Jugendbewegung, den Willen, als "selbständiger Repräsentant" für eine "freie, eigene Jugendkultur" zu kämpfen, am entschiedensten gewahrt.¹⁰² In ihrer Gruppe, dieser "Interessengemeinschaft der Unterdrückten" mit ihren nicht-hierarchischen Strukturen könne der proletarische Jugendliche seine aus seiner Klassenzugehörigkeit resultierenden "Minderwertigkeitsgefühle" abbauen und "Klassen- und Selbstbewußtsein" entwickeln.¹⁰³ Die auch in der FJ immer noch beobachtbaren schädlichen Auswirkungen des "Geltungsstrebens" sollten durch Selbsterziehung zur "Gemeinschaftsfähigkeit" allmählich überwunden werden.¹⁰⁴ Damit aber die FJ ihrem eigenen Anspruch gerecht werden konnte, mußte sie auch die Umgangsformen in der eigenen Gruppe selbstkritisch unter die Lupe nehmen — auch hier waren schädliche Auswirkungen des "Geltungsstrebens" zu beobachten, mußte die "Gemeinschaftsfähigkeit" noch erlernt werden.¹⁰⁵ Durch die Intensivierung des Gruppenlebens und den Aufbau einer Alternative zur "bürgerlichen Gemeinschaftsorganisation Familie" sollte verhindert werden, daß die älteren Mitglieder nach dem Ausscheiden aus der Jugendgruppe doch wieder im trügerischen "Abgrund Familienglück" endeten oder als "ewige Jugendbewegler" durch ihre Dominanz in den Gruppen die geforderte Selbstbewußtseinsentwicklung der Jüngeren blockierten.¹⁰⁶ Anders nämlich als die alternden Jugendlichen der SAJD kam für sie keine Erwachsenenorganisation als weiterführendes Betätigungsfeld in Frage, weil einzig die FJ die von ihnen entwickelte Strategie verfolgte und den Anspruch einer eigenständigen, besonderen politischen Kraft aufrecht erhielt.

Auf diesem Hintergrund ist auch die vorgenommene Neubestimmung ihres Begriffs von "Anarchistsein" zu sehen. Hatten sie anfangs ihr Selbstbewußtsein als revolutionäre Avantgarde einer sozialen Revolution aus der Tatsache ihrer Jugendlichkeit bezogen, die sie mit "Anarchistsein" gleichgesetzt hatten, so ließ sich diese Definition mit fortschreitendem Alter immer weniger durchhalten. Aber auch die theoretische Entwicklung der FJ, die von einem eher gefühlsmäßigen Bekenntnis zu den Ideen des Anarchismus zu einer theoretisch fundierten Weltanschauung und Strategie geführt hatte, legte andere Maßstäbe für die Beurteilung der Qualität eines antiautoritären Revolutionärs nahe: Die eigene, als einzig richtig betrachtete revolutionäre Konzeption rückte zum entscheiden-

101 FJ, Jg.5. (1923), Nr.3/4.

102 FJ, Jg.7. (1925), Nr.8 und Jg.8. (1926), Nr.13.

103 Diese Analyse des Minderwertigkeitsgefühls der proletarischen Jugend lehnt sich an an Otto Rühle, Die Seele des proletarischen Kindes, Dresden 1925.

104 FJ, Jg.7. (1925), Nr.15 und Jg.8. (1926), Nr.6.

105 Ebd.

106 FJ, Jg.7. (1925), Nr.15.

den Kriterium auf. Es kam nun darauf an, "jung an Geist" zu sein, indem man am Abbau aller autoritären Charakterstrukturen, an der Herstellung solidarischer Beziehungen auf allen Ebenen arbeitete, die Verbindung von marxistischer Gesellschaftsanalyse und "Bakunistischer Taktik" zum Ansatz der Gesellschaftstransformation von der sozio-ökonomischen Ebene her nahm und für die emanzipatorische Organisationsform der BO warb.¹⁰⁷

Ihre revolutionäre Strategie faßte die FJ 1927 in einer programmatischen Erklärung, die jedoch keinen offiziell verbindlichen Charakter für ihre Mitglieder hatte, zusammen. Hier bestimmte sie den Standort, den ihre Mitglieder als "Anarchisten", nicht mehr als Jugend, in den Kämpfen des Proletariats einnehmen wollten.¹⁰⁸ Sie betonte, daß sie keinen Machtanspruch habe, ihr gehe es nicht um die "Werbung zahlender Mitglieder", nicht "für" das Proletariat, sondern in erster Linie "für sich selbst" wollte sie kämpfen und "durch ihr Beispiel wirken". Ihr Führungsanspruch war pädagogischer Art: "als Propagandisten der wahren Erkenntnis" wollte sie dafür arbeiten, daß die Arbeiterschaft ihre Erfahrungen in die Einsicht in die Notwendigkeit einer sozialen Revolution umsetzte.

III. Die organisatorische Entwicklung von SAJD und FJ ab 1924

III.1. Die SAJD

Obwohl die SAJD schon ab 1923 mit dem Aufbau institutionalisierter Organisationsstrukturen begonnen und sich auf eine Zusammenarbeit mit der FAUD festgelegt hatte, herrschte zwischen den verschiedenen Gruppen doch Uneinigkeit darüber, wieweit man mit dem Ausbau der Organisation gehen sollte und wie eng man sich an die Erwachsenenorganisation binden mußte. Die internen Diskussionen wurden noch zusätzlich dadurch kompliziert, daß auch innerhalb der FAUD die Autonomie der Jugendorganisation weiterhin umstritten blieb. Schon der Entwurf der Magdeburger Leitsätze (s.o. S. 479) widersprach dem Organisationsverständnis der ostthüringer Gruppen, die meinten: "Wir sind einheitlichen Willens und das ist Organisation!"¹⁰⁹ Verbindliche Mehrheitsentscheidungen und per Statut fixierte organisatorische Regelungen behinderten ihrer Ansicht nach die Entfaltung der Initiative der Individuen und liefen zwangsläufig auf "Zentralisation" und "Bonzentum" hinaus. Die Ostthüringer wollten keinen Millimeter von ihrem ungebrochenen Avantgardismus abrücken. Selbst die theoretische und politische Führung in der revolutionären Bewegung sollte auf keinen Fall der Erwachsenenorganisation überlassen werden.¹¹⁰ Die Jugendgruppen dürften sich nicht "an die Alten klammern", sondern mußten "als Jugend über diese hinausgehen."

Gegen solche Positionen ging der anarcho-syndikalistische Flügel ab 1925 in die Offensive: Provokativ verkündeten seine Vertreter für die Zukunft der SAJD die Alternative "Entweder Organisation oder leblose Horde!" Organisation sei "die Seele jeden Erfolges", denn ohne eine Übersicht über die Mitglieder, ohne klar geregelte Pflichten und

107 Ebd. und SF, Jg.2. (1926), Nr.4.

108 Gruppe "Freie Jugend" (junge Anarchisten) Groß-Berlin (Hrsg.), Was wollen die Anarchisten?, Berlin o.J. [1927].

109 FJ, Jg.7. (1925), Nr.9.

110 FJ, Jg.7. (1925), Nr.9.

Rechte für alle und ohne eine gesicherte finanzielle Grundlage werde die SAJD nicht die nötige Schlagkraft gewinnen können. Anarchie sei nicht zu verwechseln mit "Zügellosigkeit" und "Verantwortungslosigkeit".¹¹¹ Diese Strömung drängte darüber hinaus auf eine satzungsmäßig fixierte organisatorische Einbindung in die Erwachsenenorganisation auf Grundlage der Programmatik der Anarcho-Syndikalisten. Die SAJD dürfe keinesfalls zu einer Konkurrenzorganisation der FAUD werden, indem sie eigenständige Ziele verfolge, sondern habe vielmehr zu Stärkung der Gesamtbewegung für deren Nachwuchs zu sorgen.¹¹² Der anarchistische Flügel wandte sich zwar nicht gegen jede Institutionalisierung der Zusammenarbeit etwa in Form der Reichskongresse. Aber solche "Radikalmittel" wie Pflichtbeiträge und die Verbindlichkeit der Kongreßbeschlüsse, wie sie die Syndikalisten forderten, gingen ihm zu weit.¹¹³ Statt auf den Ausbau des Organisationsgerüsts müsse man sich auf die geduldige Erziehung der Mitglieder zur Einsicht in die Notwendigkeit der Organisation konzentrieren, denn ohne "geistige Bindung" verkomme diese zur "Staffage". Eine völlige Aufgabe der Autonomie der Jugendorganisation widersprach ihrer Überzeugung, daß die Jugend nach wie vor die spezifische Aufgabe habe, für die "Erringung neuer Kulturideale" zu arbeiten und einzig die organisatorische Autonomie der SAJD die Heranbildung eines selbstbewußten anti-autoritären Nachwuchses für die FAUD gewährleisten könne.¹¹⁴

Aufgrund dieser teils unüberbrückbaren Differenzen kehrten schon im Sommer 1924 die ostthüringer Gruppen der SAJD enttäuscht den Rücken und schlossen sich der triumphierenden FJ an.¹¹⁵ In den übrigen Gruppen setzten sich dagegen tendenziell die Befürworter einer Straffung der Organisationsstrukturen durch. Mit nie gekannter Gründlichkeit bereitete die SAJD ihren 5. Reichskongreß durch Urabstimmung, Einsetzung einer Mandatsprüfungskommission, Konstituierung einer Kongreß- und Schriftleitung sowie zahlreiche Treffen auf Orts- und Bezirksebene zur Beratung der vorgelegten Anträge im Herbst 1925 in Erfurt vor.¹¹⁶ In Erfurt beschloß man die Einführung monatlicher Pflichtbeiträge, den obligatorischen Bezug der "JA" durch die Gruppen, den Ausbau der Rist und ein Ausschlußverfahren gegen Personen, die den Grundsätzen der SAJD zuwider handelten.¹¹⁷ Die Festlegung der Verbindlichkeit der Reichskongreßbeschlüsse, die Einführung einer Altersbegrenzung für die Mitgliedschaft in der Jugendorganisation sowie eine Verpflichtung der Älteren, sich auch in der FAUD zu organisieren, konnten aber nicht durchgesetzt werden. Die gravierenden Meinungsunterschiede waren noch nicht aus dem Weg geräumt. Gingen dem anarcho-syndikalistischen Flügel die Erfurter Beschlüsse noch nicht weit genug, so beurteilte der anarchistische Flügel diese als gefährliche, "rudimentäre Erscheinungen der zentralen Parteien" und votierte weiter für das Prinzip der Freiwilligkeit.¹¹⁸ Die Fronten liefen quer durch die Berliner Rist und führten schließlich zum Eklat. Durch eine Enthüllung der "FJ" kam die

111 JA, Jg.2. (1925), Nr.11.

112 Ebd.

113 JA, Jg.2. (1925), Nr.4/5.

114 JA, Jg.4. (1927), Nr.1-3.

115 FJ, Jg.6. (1924), Nr.9.

116 JA, Jg.2. (1925), Nr.9-11.

117 JA, Jg.2. (1925), Nr.10.

118 JA, Jg.2. (1925), Nr.12.

skandalöse Tatsache ans Licht, daß ein besonders eifriger Verfechter des anarcho-syndikalistischen Kurses innerhalb der Rist von der Gk der FAUD eine Monatsunterstützung und Reisespesen erhalten hatte, "daß er die SAJD völlig an den Wagen der FAUD anhängt."¹¹⁹ Daraufhin wurden er und seine Anhänger aus der RIST ausgeschlossen.¹²⁰

Während der Diskussionen um das Für und Wider dieses Schrittes verlor die verbliebene Rist kurzzeitig fast alle Verbindungen zu den Ortsgruppen. Erst Ende des Jahres 1926 glätteten sich die Wogen. Die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten ließen sich jedoch auch auf dem 6. Reichskongreß in Offenbach nicht ausräumen.¹²¹ Trotz massiver Proteste konnte die Verbindlichkeit der Reichskongreßbeschlüsse wieder einmal nicht durchgesetzt werden. Daraufhin entschlossen sich unzufriedene, stark syndikalistisch geprägte Gruppen aus dem Rheinland und Westfalen im Februar 1927, zur Gründung einer Anarcho-Syndikalistischen Jugendföderation (ASJF) nach ihren Vorstellungen aufzurufen.¹²² Ihr vorgelegtes Organisationsregulativ lehnte sich an einen Entwurf der PAB Groß-Thüringen an, die die im Herbst 1926 entstandene Konfusion in der SAJD hatte nutzen wollen, um nun endlich doch eine engstens mit der FAUD verbundene Jugendorganisation zu schaffen.¹²³ Nach ihrem Konzept mußte sich jedes Mitglied der ASJF über 18 Jahre an eine Berufsorganisation der FAUD anschließen, Jugendvertreter sollten den Arbeiterbörsen, den Geschäftsleitungen der PABs und der Reichsföderation der AB stimmberechtigt angehören. Programmatisch hatte sich die ASJF "rückhaltlos" zur FAUD zu bekennen. Daß die von der PAB-Groß-Thüringen und von der Gk protegierte ASJF nicht auf ungeteilte Sympathien in der FAUD stieß (viele OGs plädierten nach wie vor für "Freiheit und Autonomie" der Jugend), erleichterte eine Verständigung zwischen den beiden nun konkurrierenden Jugendorganisationen.¹²⁴ Auf dem 7. Reichskongreß in Halle Weihnachten 1928 wurde durch Kompromißlösungen, die durch die Abwesenheit der hartnäckigen Anarchisten möglich war, die erneute Integration der anarcho-syndikalistischen Jugend erreicht.¹²⁵ Schon vor dem Eintritt in die Tagesordnung erklärte der Kongreß seine Beschlüsse für alle Mitglieder als bindend. Die SAJD verzichtete endgültig auf die eigene Prinzipienklärung und übernahm dafür die der FAUD. Zwar schrieb sie ihren älteren Mitgliedern nicht die parallele Organisation in der FAUD verpflichtend vor, wollte aber in Zukunft darauf einwirken, daß sie sich deren Föderationen anschließen. Die OGs wurden angewiesen, Delegierte in die AB und PAB und FAUD zu entsenden, "wo sie am Auf- und Ausbau derselben tatkräftig mitzuwirken haben, unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Jugend". — Die Beschlüsse des 7. Reichskongresses wurden in den "JA" als vielversprechender Ansatz für die Vereinheitlichung und Effektivierung der künftigen Propagandaarbeit gefeiert. Ihre organisatorische Autonomie hatte die SAJD trotz fortgesetzter Bedrohung mit Unterstützung der Mehrheit der FAUD wahren können. Gleichzeitig aber wurde unter dem

119 FJ, Jg.8. (1926), Nr.2.

120 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . ., S.81.

121 S, Jg.9. (1926), Nr.8.

122 S, Jg.9. (1926), Nr.12.

123 S, Jg.9. (1926), Nr.17.

124 S, Jg.9. (1926), Nr.19.

125 JA, Jg.6. (1929), Nr.1.

Druck des syndikalistischen Flügels eine wesentlich engere Zusammenarbeit zwischen Jugend- und Erwachsenenorganisation institutionalisiert und damit gewisse Kontrollmöglichkeiten der FAUD über die SAJD eröffnet. Durch die Übernahme der Prinzipienklärung der FAUD war die politische Loyalität der SAJD gegenüber dem Kurs der FAUD zumindest theoretisch festgeschrieben.

II.2. Die FJ

Anders als die SAJD hatte die FJ bis 1923/24 weder Ansätze zur Institutionalisierung formal geregelter Organisationsstrukturen aufgebaut noch war sie bereit gewesen, sich dem Führungsanspruch einer Erwachsenenorganisation, nicht einmal auf theoretisch-programmatischer Ebene, unterzuordnen. Auch ihre fortschreitende theoretische Weiterentwicklung nach 1923/24 führte nicht zu einer Abkehr von diesen Grundpositionen, sondern untermauerte sie im Gegenteil noch durch neue theoretische Überlegungen. Da die FJ davon ausging, daß nicht Parteien oder Gewerkschaften, vielmehr die unorganisierten Massen den Ausschlag für den Sieg der sozialen Revolution geben würden, kam es ihr letztlich nicht auf den Mitgliederzuwachs in den eigenen Gruppen an, sondern vielmehr auf eine schlagkräftige Propaganda.¹²⁶ Für diesen Zweck aber, so meinten ihre Mitglieder, sei ein formaler Organisationsrahmen nicht notwendig und auch verfehlt, weil einzig das Organisationsmodell der Bos und des auf ihnen aufgebauten Rätessystems als "naturgemäße" und geeignete antiautoritäre Form zum Aufbau des herrschaftslosen Sozialismus sei.¹²⁷ Jeder Organisationsapparat zum bloßen Zwecke der Agitation berge die Gefahr, zum "Machtinstrument" zu werden. Für die Aufgaben der FJ genüge es daher, die traditionellen Formen der Kooperation, die gelegentlichen Treffen zum Informationsaustausch und zur Diskussion je nach Bedarf sowie die Zeitschrift als stetiges Bindeglied beizubehalten.¹²⁸ Allein der Bezirk Ostsachsen, der eng mit der AAUE zusammenarbeitete, forderte den organisatorischen Ausbau der FJ nach dem Organisationsmodell des Rätessystems, um den Zusammenhalt der einzelnen Gruppen auch für die Zukunft zu sichern.¹²⁹ Die ostsächsischen Gruppen fanden keine Nachahmer für ihre Initiative, die Propagandaaarbeit wenigstens auf Bezirksebene durch die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften zu koordinieren und dadurch auch Friedrich seine zahlreichen Vortragsreisen zu erleichtern.¹³⁰ Erst recht nicht akzeptabel erschien den meisten Gruppen die von Ostsachsen vorgeschlagene Einrichtung einer Rist für die FJ, da sie jede Zentralisierung ablehnte.¹³¹

Die einzige zentrale Einrichtung, die sich die FJ zu geben bereit war, die 1926 in Pirna eingerichtete Zentralstelle zur Koordination der Inhaftiertenunterstützung politisch verfolgter FJ-Mitglieder, erhielt lediglich die eingeschränkte Aufgabe, Informationen zwischen unterstützungsbedürftigen und unterstützungswilligen Gruppen zu vermitteln.¹³² Mit den finanziellen Transaktionen sollte sie nichts zu tun haben, um überflüssigen bü-

126 FJ, Jg.8. (1926), Nr.2 und SF, Jg.2. (1926), Nr.31.

127 FJ, Jg.7. (1925), Nr.5.

128 Ebd.

129 FJ, Jg.9. (1926), Nr.11.

130 FJ, Jg.7. (1925), Nr.18; Jg.8. (1926), Nr.2; Jg.8. (1926), Nr.4; Jg.8. (1926), Nr.11.

131 FJ, Jg.8. (1926), Nr.4; Jg.8. (1926), Nr.11, Jg.8. (1926), Nr.12.

132 FJ, Jg.8. (1926), Nr.2 und Jg.8. (1926), Nr.9.

rokratischen Aufwand zu vermeiden und die Initiative der einzelnen Gruppen nicht unnötig zu beschneiden ("Die Reichsinformationsstelle soll nur informieren und nichts kassieren").¹³³

Weiterhin stellten hauptsächlich die Zeitschriften die Verbindungen zwischen den einzelnen Gruppen her. Der Gefahr, daß Friedrich als professioneller Herausgeber (als "Geschäftssozialist", so die SAJD) mit seinen "Angestellten" (Bezeichnung der "JA") abgehoben von den anderen Mitgliedern publizierte, versuchte die FJ durch Beratungen über die Gestaltung der Zeitschriften auf ihrem Reichstreffen entgegenzutreten.¹³⁴ Auf diesem, in der "FJ" angekündigten Treffen verzichtete die FJ bewußt auf formalisierte Regelungen, wie sie die "neugebackenen Parlamentarier" der SAJD nötig zu haben schienen.¹³⁵ Sie als "Anarchisten" bräuchten keine Zwangs- und Redebeschränkungen oder gar Versammlungsleiter und wollten auch keine Handlungsanweisungen für die Gruppen geben.¹³⁶ Die Zusammenkünfte sollten dem Informationsaustausch und Beratungen über die Propaganda dienen, in der "FJ" vorher bekanntgegebene Themenvorschläge lieferten die Grundlage für Diskussionen über theoretische Fragen.¹³⁷

Nach dem Scheitern der Einrichtung einer Rist der FJ lockerten sich die überregionalen Zusammenhänge zwischen den Gruppen immer mehr. Ende 1926 stellte die "FJ" ihr Erscheinen ein, nach 1927 finden sich keine Berichte mehr über reichsweite Treffen. Die Aktivitäten konzentrierten sich immer mehr auf die lokale Propaganda, für die die von der Berliner FJ herausgegebene "Schwarze Fahne" hervorragende Bedeutung hatte.

Nicht zuletzt die Entwicklung der für den Gesamtzusammenhang der FJ so wichtigen Berliner Gruppe war für den Zerfall der überregionalen Organisationsstruktur verantwortlich. Sie schrumpfte zu einem kleinen Kreis theoretisch Interessierter, publizistisch Engagierter zusammen, für die eine Weiterentwicklung auf diesem Gebiet wichtiger war als der Erhalt der Organisation um ihrer selbst willen.¹³⁸

Im Gegensatz und in Abgrenzung zur SAJD hielt die FJ auch nach 1923/24 an ihrem distanzierten Verhältnis zu den revolutionären Erwachsenenorganisationen fest. Die ablehnende Haltung gegenüber der FAUD, die auf dem Hintergrund des unbedingten Autonomiepostulats der anarchistischen Jugend entstanden war, wurde nun mit der Argumentation für das Organisationsprinzip der BO im Nachhinein auch als politisch-strategisch weitsichtig interpretiert.¹³⁹ Das Berufsorganisationsprinzip der FAUD sei aufgrund wirtschaftlicher Strukturveränderungen (Herausbildung riesiger Betriebe und Trusts) gegenüber der Organisationsform der BO veraltet und ungeeignet als Ausgangsbasis für eine soziale Revolution, zumal die FAUD "verbonzt" und zur "bürokratischen Organisation" erstarrt sei.

Gegen eine enge Verbindung mit der AAUE hatte die FJ einzuwenden, daß diese zwar das richtige antiautoritäre Organisationsprinzip vertrete, ihre Mitglieder aber selbst noch

133 FJ, Jg.8. (1926), Nr.9.

134 JA, Jg.2. (1925), Nr.9; Jg.2. (1925), Nr.11; FJ, Jg.7. (1925), Nr.1/2; Jg.8. (1926), Nr.2 und Jg.8. (1926), Nr.13.

135 FJ, Jg.8. (1926), Nr.6.

136 FJ, Jg.6. (1924), Nr.11 und Jg.8. (1926), Nr.2.

137 FJ, Jg.6. (1924), Nr.11.

138 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.73.

139 FJ, Jg.6. (1924), Nr.8.

in autoritären Charakterstrukturen befangen seien.¹⁴⁰ Denn auch mit ihnen hatte die FJ 1925 die Erfahrung machen müssen, daß auch sie nicht bereit waren, eine zwar kooperationswillige, aber organisatorisch nicht integrierbare Jugendorganisation anzuerkennen. Vielmehr lehnte die AAUE jede Sonderbewegung von Jugendlichen und Frauen als "Überbleibsel der autoritären Kulturepoche männlicher Vorherrschaft" prinzipiell ab.¹⁴¹ Solch ein "intolerantes" und "borniertes" Verhalten glaubte die FJ auch in der gesamten revolutionären antiautoritären Bewegung beobachten zu können.¹⁴²

Die Konkurrenz und Zwietracht zwischen ihren Splittergruppen, die die Bewegung schwächten, resultierten nach individualpsychologischen Kategorien aus dem noch nicht überwundenen "autoritären Prinzip" im Charakter der Revolutionäre. Ihr unstillbares "Geltungsstreben" führe dazu, daß die antiautoritären Organisationen, "deren politische Besonderheiten eigentlich gleich null sind, [. . .] ihre eingebildeten Besonderheiten mit einer dogmatischen Verbissenheit verteidigen". Dieses Verhalten verringere die Geschlossenheit und Stärke der Bewegung, deren Schwäche wiederum das Geltungsstreben ihrer Mitglieder nähere. Ein Teufelskreis, der erst durch die Überwindung des autoritären Prinzips auch unter den Revolutionären selbst und durch die Herstellung einer wirklich solidarischen Kampfgemeinschaft durchbrochen werden könne. Für diese Aufgabe sah sich die FJ als Teil der revolutionären Bewegung aufgrund ihrer antiautoritären Theorie und Praxis berufen, nicht nur im Proletariat, sondern gerade auch in und zwischen den Revolutionären durch den Abbau autoritärer Verhaltensweisen für die soziale Revolution zu wirken.

An dieser Stelle wäre zu fragen, ob die FJ mit ihrem ungehemmten Avantgardismus und ihrer schulmeisterlichen Haltung gegenüber dem Proletariat und anderen antiautoritären Organisationen nicht selbst einem "Geltungsstreben" aufgesessen ist, das aus der Einflußlosigkeit ihrer eigenen Gruppe herrührte und mit zur Zersplitterung der Bewegung beitrug.

IV. Die Propaganda von SAJD und FJ

Beide Gruppen, SAJD und FJ, setzten sich nach 1923/24 die Aufgabe, ihre propagandistischen Aktivitäten zu verstärken. Die jeweils spezifischen Ansatzpunkte und Formen der Propaganda verdeutlichten noch einmal ihre unterschiedliche theoretisch-programmatische Entwicklung.

Parallel zu ihrem zunehmenden Engagement in den wirtschaftlichen Tageskämpfen zur Gewinnung des Jungproletariats veränderte die SAJD ihre Zeitschrift, um sie zu einem wirkungsvolleren Propagandainstrument für einen neuen Kurs zu machen. Der noch im August 1925 neu von der "Jungen Menschheit" übernommene Titelkopf der "JA" wurde schon nach dem Erscheinen der 3. Nummer wieder geändert. Die von der Wandervogel- und Lebensreformbewegung inspirierte Idylle (über einer von der Industrialisierung unberührten Landschaft haben sich entspannte nackte Jugendliche niedergelassen und betrachten die aufgehende Sonne) widersprach nun dem Lebensgefühl der

140 SF, Jg.1. (1925), Nr.11 und FJ, Jg.8. (1926), Nr.2.

141 Aus den "Richtlinien der AAUE" von 1927, zitiert nach Ulrich Linse, *Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung* . . . , S.80.

142 SF, Jg.4. (1928), Nr.2; zum Zustand der antiautoritären Bewegung nach 1924 siehe Hans Manfred Bock, *Syndikalismus* . . . , S.319ff.

meisten anarcho-syndikalistischen Jugendlichen, die meinten: "Wir sind keine nackten Engel und machen keine Klimmzüge an Sonne und Mond".¹⁴³ Das neue Bild spiegelt ihre veränderte Selbstsicht wider: Mit Werkzeug und Fackeln ausgerüstete Jugendliche, umgeben von Industrieanlagen, streben mit kämpferischen Mienen gemeinsam vorwärts. Auch der bisherige Stil, der in den Augen seiner Kritiker nur mit "Empörungsschreien" und sentimentalen Gedankengängen des "Menschseins" und "Freiseins" an die Gefühle appelliert hatte, wurde als anachronistisch verworfen und sollte durch "nüchternste Gedankenarbeit", Analysen und Argumente ersetzt werden, um das Jungsproletariat von der Richtigkeit der anarcho-syndikalistischen Strategie zu überzeugen.¹⁴⁴ Konkrete alltägliche Probleme der Jugendlichen und Arbeiter mußten in den Artikeln aufgegriffen und vom Standpunkt des Anarcho-Syndikalismus kommentiert werden.¹⁴⁵ Gemäß der Einwände des anarchistischen Flügels bemühten sich die "JA" fortan, zwar in erster Linie den "kompromißlosen Klassenstandpunkt" zu betonen, behielten aber die anscheinend unverzichtbaren Appelle an die "Gefühle der Rebellion" bei.¹⁴⁶

In ihren Beiträgen machte die SAJD Front gegen Mißstände in der Arbeitswelt der Jugendlichen, gegen die "tariflichen Hungerlöhne", den "Raubbau an Leben und Gesundheit der Jugend".¹⁴⁷ Der repressive Charakter des Staates und seine direkte und indirekte Beteiligung an der Ausbeutung der Jugend sollten aufgedeckt werden. Das Arbeitsdienstpflichtgesetz stelle "direkte Freiheitsberaubung" dar.¹⁴⁸ Angebliche Jugendschutzgesetze wie das "Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften"¹⁴⁹ dienten lediglich dazu, eine Aufklärung der Jugend über die Ursachen ihrer Ausbeutung zu verhindern.¹⁵⁰ Ebenso habe das gesamte Schulsystem gekoppelt mit der Schulpflicht als "starke Stütze des Staates" herrschaftsverflechtende und antirevolutionäre Funktion.¹⁵¹ Aber auch die nichtstaatliche, vordergründig betrachtet bessere Ausbildung der Lehrlinge in der Großindustrie, die die Jugend in die "Wunder der Technik" einführen solle, sei letztlich darauf ausgerichtet, daß der jugendliche Arbeiter sich den vermeintlich objektiv notwendigen Abläufen des Produktionsprozesses unterordne und vermittels intensiver Freizeitgestaltung unter der Kuratel der Unternehmen den Kapitalisten "nicht mehr als Feind, der seine junge Kraft ausbeutet" betrachte, sondern als "den Mitarbeiter, der mit ihm an gleichen Zielen schafft."¹⁵² Die "Jugendpflegeorganisationen" der etablierten Gewerkschaftsverbände wurden als systemstabilisierend angeprangert. Ihre eifrig betriebene berufliche Fortbildung, die Inhalte ihrer politischen Bildung und ihre Form der Pflege von Bräuchen der Jugendbewegung liefen darauf hinaus, die Jugend zu verbürgerlichen und die ursprünglich kulturrevolutionären Potentiale der Jugendbewegung in harmlose Freizeitbeschäftigungen zu kanalisieren.¹⁵³

143 JA, Jg.2. (1925), Nr.8 und Jg.2. (1925), Nr.11.

144 JA, Jg.2. (1925), Nr.9-10.

145 JA, Jg.2. (1925), Nr.11.

146 JA, Jg.3. (1926), Nr.1.

147 JA, Jg.4. (1927), Nr.8.

148 JA, Jg.4. (1927), Nr.3.

149 Verabschiedet am 18.12.1926.

150 JA, Jg.4. (1927), Nr.3.

151 Ebd.

152 JA, Jg.4. (1927), Nr.5.

153 Ebd.

Im Gegensatz dazu wollte die SAJD der Bildungsarbeit in den eigenen Gruppen eindeutig klassenkämpferischen Charakter geben.¹⁵⁴ Ihre Überzeugungen versuchten die anarcho-syndikalistischen Jugendlichen durch die Verteilung ihrer Zeitschriften, Handzettel und Broschüren vor Betrieben und Schulen sowie durch öffentliche Veranstaltungen publik zu machen.¹⁵⁵ Vor allem aber vom persönlichen offensiven Auftreten am eigenen Arbeitsplatz und in der eigenen Schulklasse versprachen sie sich Erfolge. In Betrieben konnten sie gelegentlich Arbeitsniederlegungen gegen Schikanen der Unternehmer auslösen, in Berufs- und Fortbildungsschulen riefen sie zu Protestversammlungen gegen die üblichen Prügel-, Arrest- und Geldstrafen auf und wehrten sich gegen die penetranten antigewerkschaftlichen Indoktrinationsversuche reaktionärer Lehrer.¹⁵⁶

Wie die SAJD veränderte auch die FJ nach 1923/24 die Gestaltung ihrer Zeitschrift, die das zentrale Instrument ihrer Agitation darstellte. Im Gegensatz zu den "JA" wandte sich die "FJ" kaum noch schwerpunktmäßig an Jugendliche, sondern wurde mit der fortschreitenden theoretischen Entwicklung auch zunehmend an Erwachsene verkauft.¹⁵⁷ Antimilitaristische und antirepublikanische Propaganda sowie die Darstellung der rezipierten theoretischen Konzeptionen verdrängten immer stärker solche Artikel, die sich mit Fragen der Jugendbewegung, etwa der Jugendaufonomie, befaßten. Um den Absatz unter den Älteren zu erleichtern, brachte die FJ neben der "FJ", die weiterhin vor allem Informations- und Diskussionsforum ihrer Gruppen bleiben sollte, ab 1925 eine völlig neue Zeitschrift heraus.¹⁵⁸ Die "Schwarze Fahne" ("SF"), die meist wöchentlich erschien und ein auffällig großes Format hatte (DinA 3), war von vornherein für ein breites Publikum angelegt.

In der "SF" sollte nicht "Parteikritik geübt werden [. . .], sondern sie greift ihren Stoff aus dem täglichen Leben, bringt Wirkungen des Systems, sucht aber zugleich leicht verständlich auf ihre Ursachen zurückzuführen".¹⁵⁹ Diesem Ansatz entsprechend nahm die "SF" Stellung zu aktuellen gesellschaftspolitischen Ereignissen und Diskussionen und kommentierte sie aus der Sicht der FJ.

Um ihre Vorstellungen möglichst wirkungsvoll zu transportieren, prägte die FJ einen besonderen Stil für die Aufmachung der "SF". Sie spezialisierte sich darauf, mit Hilfe von provokativen Fotos und Karikaturen sowie ins Auge springenden Schlagzeilen auf der Titelseite und in satirisch-polemischer Manier den Staat, staatliche oder staatstragende Institutionen und Persönlichkeiten zu attackieren, um auf diese Weise jegliche Loyalität des Proletariats gegenüber diesen Autoritäten zu zerstören. Besondere Zielscheiben waren die Machenschaften militaristischer, monarchistischer und klerikaler Kreise. Unter Schlagzeilen wie "Der Kronprinz verprügelte 80jährige Frau" versuchte die FJ, die fortwährende Verehrung der kaiserlichen Familie ad absurdum zu führen.¹⁶⁰ Unter der Rubrik "Menschen a.D." sammelte sie Meldungen über "Verbrechen von Polizeibeamten und Reichwehrsoldaten", die nicht dem Schutz der Bürger dienten, sondern als "Mör-

154 JA, Jg.4. (1927), Nr.3.

155 JA, Jg.4. (1927), Nr.4 und Jg.5. (1928), Nr.3.

156 JA, Jg.4. (1927), Nr.4.

157 FJ, Jg.7. (1925), Nr.1/2.

158 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . ., S.71.

159 FJ, Jg.8. (1926), Nr.13.

160 SF, Jg.1. (1925), Nr.2 und Jg.2. (1926), Nr.7.

der, Räuber und Sittlichkeitsverbrecher" unter dem Schutze der Uniform ihren Schandtaten freien Lauf lassen konnten.¹⁶¹ In hämischen Berichten über "Perversitäten am Altar Gottes" und "Nackten Gottesdienst" griff die "SF" mit Vorliebe die moralische Integrität der Kirche an, um deren nach anarchistischer Auffassung besonders fortschrittshemmende Autorität zu untergraben.¹⁶²

Auch den politischen Aktivitäten der Arbeiterparteien konnte die FJ nichts Positives abgewinnen. Im Gegenteil: Die Initiative von SPD und KPD zur Fürstenenteignung 1926 beispielsweise kommentierte die "SF" als Ausdruck "fortgesetzten Betruges durch die Parteibonzen", als wieder einmal gelungene Inszenierung für den "politischen Zirkus" der Weimarer Republik, die nur dazu diene, die krassen Mißstände der Gegenwart zu übertönen und vom eigentlichen Ziel einer wirklich sozialen Revolution abzulenken.¹⁶³ "Enteignet die Fürsten an der Ruhr!" lautete die Alternative der FJ.¹⁶⁴

Daß die Enthüllungen der "SF" zumindest Aufsehen erregten, zeigen die hohen Absatzzahlen mancher Ausgaben (10 - 20 000), zahlreiche Verbote und Beschlagnahmen der "SF" und Verurteilungen ihrer Redakteure zu Geld- und Gefängnisstrafen ("Staatspension") wegen "öffentlicher Beschimpfung der verfassungsmäßig festgestellten republikanischen Staatsform" oder "Verletzung des religiösen Gefühls".¹⁶⁵

Diese Repressalien wiederum konnten von der FJ in Bloßstellungen der "Klassenjustiz" und der trotz theoretisch garantierter freier Meinungsäußerung faktisch herrschenden Zensur umgemünzt werden und trugen zur Absatzsteigerung ihres offensichtlich gefährlichen und skandalträchtigen Blattes bei.¹⁶⁶

Neben ihren publizistischen Aktivitäten lud die FJ regelmäßig zu Vortrags- und Diskussionsabenden ins Antikriegsmuseum ein. Individualpsychologische Themen (z.B. "Sexuelle Verirrungen"), grundsätzliche politische Fragen ("Der Staat, seine Entstehung und Überwindung"), aktuelle Informationen ("Das Zuchthaus Sonnenberg"), oft von bekannteren Gastreferenten eingeleitet, standen auf dem Programm, gelegentlich auch Rezitationsabende oder kabarettistische Leckerbissen.¹⁶⁷ Am 27. Januar 1928 beispielsweise wurde eine "Geburtstagsfeier" für den deutschen Ex-Kaiser inszeniert, um mit Rezitationen, Musik und einem Kaspertheaterstück "Des Kaisers neue Kleider" die treuen Anhänger der Monarchie ins Lächerliche zu ziehen und sich an einer gelungenen Provokation zu freuen.¹⁶⁸

Schlußbemerkungen

In der Entwicklung der Propaganda der anarcho-syndikalistischen und der anarchistischen Jugend spiegeln sich die Umdenkungsprozesse wider, die die Konsolidierung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Weimarer Republik ab 1923/24 in beiden Gruppen auslöste. Beide nahmen Abschied von dem bislang

161 So z.B. SF, Jg.2. (1926), Nr.15.

162 SF, Jg.2. (1926), Nr.5; Jg.3. (1927), Nr.5/6 u.a.m.

163 SF, Jg.2. (1926), Nr.10.

164 SF, Jg.2. (1926), Nr.22.

165 SF, Jg.1. (1925), Nr.9-10 und Jg.3. (1927), Nr.21.

166 Ebd.

167 SF, Jg.3. (1927), Nr.32ff.

168 SF, Jg.4. (1928), Nr.2.

vorherrschenden, von der Wandervogelbewegung geprägten Gruppenleben, das ihnen als "Praxis des Anarchismus" gegolten hatte. Das ursprünglich eher gefühlsmäßig begründete Bekenntnis zum Anarchismus wurde theoretisch untermauert und gefestigt. Beide Gruppen betrachteten nun nicht mehr die Jugend als die prädestinierte Trägerin der angestrebten sozialen Revolution, sondern die Arbeiterklasse, der sie sich jetzt in erster Linie zuordneten. Wenn sie auch nach wie vor einer Bewußtseinsrevolution des Proletariats zentrale Bedeutung beimaßen, so betonten beide Gruppen doch wesentlich stärker als in den ersten Jahren die entscheidende Rolle der Eroberung der Macht auf ökonomischem Gebiet für eine erfolgreiche soziale Revolution.

Beide Gruppen erhielten in Abgrenzung zu anderen proletarischen Jugendorganisationen ihre Autonomie aufrecht. Bedingt durch ihre Zusammenarbeit mit der FAUD, orientierte sich die SAJD jedoch zunehmend am Kurs der anarcho-syndikalistischen Erwachsenenorganisation und machte sich de facto zu deren Nachwuchsorganisation. Sie konzentrierte sich ab 1924 auf die anarcho-syndikalistische Agitation der proletarischen Jugend in Betrieben und Schulen und straffte zu diesem Zweck ihre Organisationsstrukturen.

Die FJ dagegen erhielt den traditionellen Anspruch der anarchistischen Jugend aufrecht, als antiautoritäre Jugend eine eigenständige und besonders wichtige Rolle für den revolutionären Prozeß zu spielen, indem sie ihren Führungsanspruch nun aus der Überzeugung heraus begründete, die einzig richtige, an linkskommunistische antiautoritäre Theoretiker angelehnte Strategie für eine grundsätzliche gesellschaftliche Umwälzung zu vertreten.

Ihre vornehmlich publizistischen Anstrengungen zum Abbau der Autoritätsgläubigkeit und zum Aufbau solidarischer Beziehungen innerhalb des Proletariats glaubte die FJ auch ohne einen formalen Organisationsrahmen leisten zu können. Ihre interregionalen Zusammenhänge fielen im Gegensatz zu denen der SAJD schon nach 1927 auseinander.

Bei dem Versuch einer abschließenden Beurteilung der Entwicklung der beiden hier untersuchten anarchistischen bzw. anarcho-syndikalistischen Jugendgruppen hat sich herausgestellt, daß die von mir gewählte Begrenzung des Untersuchungszeitraums bis zum Ende der Konsolidierungsphase der Weimarer Republik im Jahre 1928 einen wichtigen Aspekt ausblendet, der vor allem die Mitglieder der FJ in ein anderes Licht rückt. Ein Teil der theoretisch führenden Berliner FJ, die nach den bisher vorliegenden Ergebnissen als konsequentere Erbin der Traditionen der anarchistischen Jugendbewegung gelten könnte, schloß sich Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre trotz vieler Vorbehalte vorübergehend der KPD an, einer Partei, deren Theorie und Praxis sie als Anarchisten immer vehement bekämpft hatten.¹⁶⁹ Die Eingliederung in eine revolutionäre proletarische Massenorganisation schien ihnen nunmehr der einzige Weg zu sein, aus der bisherigen selbstgewählten Isolation und der damit verbundenen praktischen Bedeutungslosigkeit herauszukommen und sich in einer machtvollen Partei im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu engagieren. Auf diese Weise holten diese Mitglieder der FJ gewissermaßen eine Entwicklung nach, die die anarcho-syndikalistische Jugend schon wesentlich früher vollzogen hatte: die Aufgabe des politischen Führungsanspruchs der eigenen Gruppe zugunsten der Einordnung in eine revolutionäre proletarische Erwachsenen-

169 Henry Jacoby, *Von des Kaisers Schule* . . ., S.162f.

organisation und die Einsicht in die Notwendigkeit einer schlagkräftigen Organisation. In diesem Prozeß rückten sie aber darüber hinaus praktisch von den lange Zeit so konsequent verfochtenen antiautoritären Grundprinzipien ab, während die SAJD in Zusammenarbeit mit der FAUD dem Anarcho-Syndikalismus engstens verbunden geblieben war.

Anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendgruppen, soweit sie ihre Zusammenhänge noch aufrechterhalten konnten, und viele ihrer ehemaligen Mitglieder leisteten in Deutschland, teilweise im Exil, Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime.¹⁷⁰ Ihre subversiven Aktivitäten, die meist in der Einschleusung und Verbreitung von Propagandamaterial bestanden, brachten vielen, die sich dem Zugriff der Gestapo nicht rechtzeitig entziehen konnten, hohe Gefängnis- und Zuchthausstrafen mit anschließender Konzentrationslagerhaft ein, die zum Teil erst 1945 endete, nicht wenige starben an den direkten Folgen von Folter und Haft oder wurden ermordet.

Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft fand die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung in Deutschland keine organisatorische Fortsetzung mehr.

170 Ulrich Linse, Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung . . . , S.74f. und S.97; Ulrich Klan, Der Anarcho-Syndikalismus . . . , S.137f.; Henry Jacoby, Von des Kaisers Schule . . . , S.174f.

SYMBOLKAMPF IN DEUTSCHLAND 1932: SERGEJ TSCHACHOTIN UND DER 'SYMBOLKRIEG' DER DREI PFEILE GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS ALS EPISODE IM ABWEHRKAMPF DER ARBEITERBEWEGUNG GEGEN DEN FASCHISMUS IN DEUTSCHLAND

Von Richard Albrecht

I.

„. . . ist mit seiner Familie in die weite Welt gezogen, ohne daß jemand genauer wußte, wohin, oder es sobald erfahren könnte.“* Diese Aussage findet sich in einem Brief der

* Als Autor dieser Skizze widerstehe ich dem Versuch, ihr eine aufs Forschsubjekt bezogene eigenständige Einleitung voranzustellen. Ich habe mich jedenfalls nach bestem Wissen und Gewissen um alle erreichbaren öffentlichen und privaten Archive in zahlreichen Staaten bemüht. Überwiegend wohl insofern 'erfolgreich', als daß schließlich Zugang 'gewährt' wurde oder wenigstens verwertbare Auskünfte kamen (mit einer Ausnahme, vgl. unten, Anm. 21, in einem 'westlichen' Archiv — LBI London — und trotz zahlreicher Bemühungen genauso 'erfolglos' in 'östlichen' Moskauer Archiven).

Darüber hinaus habe ich auch versucht, 'namenlose' Zeitzeugen aufzufinden und Sprechen zu machen, da mich ihre Erfahrung(en) aus den Jahren des Abwehrkampfes 1930-1933 sehr interessieren. Ein in der Heidelberger 'Rhein-Neckar-Zeitung' (Nr. 240/83 vom 17.10.1983, S. 15) veröffentlichter spezieller Suchaufruf erbrachte u.a. eine — freilich anonyme — Zuschrift eines 'alten Sozialisten' aus Heidelberg, der sich recht gut an Sergej Tschachotin erinnern konnte — aber eben nur anonym erinnern wollte (ähnliches berichtete mir Dr. Gerhard Beier im Anschluß an eine öffentliche Veranstaltung in Heidelberg vor Jahren). Ich vermute, daß hier — nach mehr als fünfzig Jahren — immer noch Angst vor Verfolgung wirksam ist, in der Tat bedrückend genug, auch wenn man bedenkt, daß Sergej Tschachotin Russe war und — auch früherer — Kontakt mit diesen wohl bis heute ungebrochen aus der Sicht staatlicher Instanzen dieses Landes als des Teufels gelten mag.

Universität Zagreb.¹ Auch sie wurde im Rahmen der langjährigen Recherchen für diesen Bericht angeschrieben und konnte eine Facette zu Leben und Werk des S.S. Čachotin (geboren 1883 in Konstantinopel, gestorben 1973 in Moskau)² berichten. Und in der Tat muß das Leben des Sergej Tschachotin — oder Sergej Chakotin (englisch/amerikanisch) oder Serge Tchakhotine (französisch) —, der durchaus in den dreißiger Jahren sowohl einen wichtigen operativen Beitrag zum Kampf gegen Nationalsozialismus und Faschismus leistete als auch in dieser Zeit als Wissenschaftler einen wichtigen Aspekt der Massen-Politik zu ergründen versuchte, endlich und, soweit heute noch überhaupt möglich, erinnernd aufgeklärt werden.

In kürzlich deutsch geschriebenen und veröffentlichten Erinnerungen eines Wissenschaftler-Emigranten und später bekannten US-amerikanischen Politologen — John H. Herz' Autobiographie "Vom Überleben" — heißt es im Abschnitt "Die Welt stürzt zusammen"³: "Der Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland hatte mir gezeigt, wie entscheidend die politische Propaganda war, wie man mit genialer Einsicht in ihre Möglichkeiten und brutalem Absehen von moralischen Hemmungen das Erreichen konnte, was ein damaliger Autor — ich habe den Namen vergessen 'the rape of the masses' genannt hatte". Der 'damalige Autor', dessen Name hier 'vergessen' wurde, war Sergej Tschachotin, auf dessen zuerst 1939 erschienenen englischen Buch "The Rape of the Masses"⁴ John Herz hier anspielt. Zugleich mag diese winzige Einzelheit schlaglichtartig aber auch einen allgemeineren Zusammenhang veranschaulichen und verdeutlichen: den des 'Vergessens' eines zunächst 'weißrussischen' Emigranten und Intellektuellen, der später, im Exil selbst, praktisch und theoretisch zur Bewältigung der Probleme seiner Epoche beitragen wollte und beitragen konnte. Und der durchaus — wenn auch bis heute nicht aufgearbeitete — Spuren in der europäischen sozialistischen Arbeiterbewegung hinterlassen hat.⁵

Schließlich haben mir einige überlebende Zeitzeugen, aber auch manche Wissenschaftler, über die Jahre wichtige Hinweise gegeben. Anstatt weiterer nenne ich: Artur E. Bratu, der als junges Mitglied der "Eisernen Front" im damaligen Volksstaat Hessen Carlo Mierendorff und Sergej Tschachotin kannte und schätzte, Friedrich Heine, der als Vertreter des Berliner zentralen Parteiapparats mit beiden Genannten arbeitete (und 1933 wie A.E. Bratu emigrierte). Meine französischen Kollegen Daniel Guérin und Gilbert Badia gaben mir wichtige Forschungshinweise, und Hans von Rimscha, der als Emeritus in Erlangen — hochbetagt — lebt, gab mir ebenso wie sein Professorenkollege Heiko Haumann (Freiburg/Br.) Übersetzungshinweise. Eugène Tchakhotine schließlich — heute Pensionär in der französischen Provinz (Cheuvreux) —, in Berlin als Emigrantenkind geboren, ließ sich bereitwillig von mir interviewen und fertigte auch noch Kopien der mich speziell interessierenden Passagen der unveröffentlichten Memoiren seines Vaters an. — Sämtliche der hier benannten Archivalien befinden sich im übrigen als Kopien im Archiv des Autors dieser Skizze.

1 Sveučilište u Zagrebu, Der Rektor, Prof. Dr. Zvonimir Krajina, 23.2.1984 (Broj: 0 2 - 1531/1-84).

2 Vgl. auch die Angaben in Kurzvita S.S. Čachotin bei S. Fedjukin, *The Great October Revolution and the Intelligentsia*, Moscow 1975, S. 152; jedoch mit fehlerhaften Angaben.

3 John H. Herz, *Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie*, Düsseldorf 1984, S.106; — zum Autor siehe *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, 3Bde., München 1980-83, Bd.2, T.1 und 2: *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés*, T.1, S. 486/87.

4 Sergej Chakotin, *The Rape of the Masses. The Psychology of Totalitarian Political Propaganda*, New York 1971, 299 S.; zuerst a.a.O., 1939, britische Ausgabe London 1940. — Ich zitiere später nach der Ausgabe 1971.

5 Im Rahmen dieser Skizze werde ich, entsprechend dem internationalen Charakter von Leben und Werk Sergej Tschachotins, die englischen und französischen Texte nicht übersetzen. Die Zitate aus dem Dänischen und Russischen sind im Folgenden — soweit nicht anders angemerkt — von mir für diesen Beitrag angefertigt worden.

Die politische Vergewaltigung der Massen durch moderne Propaganda: Das war, theoretisch und praktisch, Sergej Tschachotins Thema zu den Problemen seiner Zeit und zugleich das Feld seines individuellen Engagements in der europäischen Arbeiterbewegung. In einer Notice biographique⁶ zur französischen Neuausgabe seines zuerst 1939 französisch erschienenen Buchs⁷ hieß es im Werbezettel des Verlags zur Person des Autors: Né en 1883, russe, physiologiste, ancien assistant du Professeur Pavlov à l'Académie des Sciences à Leningrad. A fait ses études en Allemagne, où il eut le grade de docteur des sciences à l'Université d'Heidelberg; plus tard il fut professeur à l'Université de Zagreb en Yougoslavie. Il a pris une part active à la Révolution russe, comme secrétaire général du Soviet des Travailleurs Intellectuels, plus tard, dans la guerre civile russe, comme Ministre de Propagande du gouvernement du Sud de la Russie. Un des leaders du mouvement intellectuel russe 'Smjene vjekh' qui s'est rallié aux Soviets depuis 1920. Chef d'organisation de la représentation commerciale de l'U.R.S.S. à Berlin en 1924-1926. Auteur de livres sur l'organisation rationnelle dans l'industrie, le commerce, l'administration publique et la politique, sur la rationalisation de la recherche scientifique et des laboratoires de biologie. Inventeur de nouvelles méthodes microexpérimentales en biologie (micromanipulation, microphotochirurgie). Chef de la propagande antihitlérienne du Front d'airain en Allemagne en 1932 et créateur des symboles socialistes des Trois Flèches et du poing tendue. Interné en 1941, par les nazis, dans le camp de concentration de Compiègne, il fut, après la guerre, le créateur et le secrétaire général de 'Science - Action - Libération' et de la Confédération Française des Forces Culturelles, Economiques et Sociales' (COFORCES). Travaille actuellement dans les laboratoires scientifiques de Paris (recherches expérimentales sur le cancer et la physiologie cellulaire).⁸

II.

Würden hier auch nur exemplarisch die zahlreichen Veröffentlichungen genannt, in denen wenigstens eine en passant-Erwähnung Sergej Tschachotins hätte erwartet werden können, jedoch diese nicht erfolgte, dann reichte der Platz nicht aus. Erstaunlich auf jeden Fall, daß weder in international verbreiteten natur- und sozialwissenschaftlichen Fach- und biographischen Nachschlagewerken, Dictionnaires etc. noch in historisch-politischen Personaldokumentationen dieser Mann erwähnt ist.⁹ — Und doch handelt es

6 Original im Archiv des Verlags Gallimard, Paris. — Hier im vollen Wortlaut zitiert. Wahrscheinlich von Tschachotin selbst geschrieben.

7 Serge Tchakhotine, *Le viol des foules par la propagande politique*, Paris 1952 (nouvelles édition), 605 S. (zuerst: Paris 1939, 270 S.); die erweiterte französische Neuausgabe auch portugiesisch übersetzt: Serge Tchakhotine, *A mistificação das massas pela propaganda politica*, Rio de Janeiro 1967, 609 S.

8 Über die fachwissenschaftlichen Arbeiten und Studien Tschachotins habe ich in keinem der zahlreichen naturwissenschaftlichen Nachschlagewerke und Handbücher Hinweise gefunden. Sie bleiben in dieser Darstellung auch unberücksichtigt. Sergej Tschachotin selbst hat versucht, in seinen — unveröffentlichten — Memoiren (im Privatarchiv Eugène Tchakhotine) seine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik zu beschreiben; vgl. Serge Tchakhotine, *Un phare me guidait. Un savant et penseur soviétique avant — pendant — après la Révolution (80 ans d'histoire récue)*. O.O. o.J. (beendet ca. 1963), teilpaginiert, mit handschriftlichen Korrekturen. — Natürlich sind auch Tschachotins wie noch alle mir bekannten Memoiren passagenweise blanke autobiographische Selbststilisierungen, weshalb ich ihren Quellenwert auch für begrenzt halte, sie nur am Rande als Quelle zur Zeitgeschichte heranziehe und mich — wo immer möglich — ergänzend auf weitere Quellen und Archivalien stütze.

9 So gib es weder Hinweise in I.P. Pawlows Werken (Berlin, DDR, 1954) noch in bibliographischen Zusam-

sich nicht nur um eine Un-Person. Auch wenn bisherige öffentliche Erwähnungen aus verschiedenen Lebensphasen immer nur gelegentlich vorgenommen wurden und meines Wissens jeder und damit auch der bescheidenste Nachruf und Form eines Personalne-krologs fehlt.

So gibt es in der Tat einige — wenige — Hinweise auf Sergej Tschachotins Leben und Werk und damit auch Stationen seines Wirkens, wenn auch in der Regel entweder alle weiterführenden biographischen Notizen unvollständig, unzutreffend oder unrichtig sind. Wie etwa der Hinweis von Peter Kenez in einer Monographie über den Bürgerkrieg in Südrußland 1919/20. Hier wird S.S. Čachotin als Leiter einer neugegründeten Propagandaabteilung in der Freiwilligenarmee (Osvedomitel'noe-agitacionnoe otdelenie [OSVAG]) vorgestellt und gleichsam als einer der Schuldigen für die Niederlage "der Weißen" namhaft gemacht: "[Chakhotin] was a well-educated and diligent man, but basically a bureaucrat and totally unsuited for his new position. The members of the Special Council soon understood that the marriage of propaganda and foreign affairs was a mistake and that large-scale reorganization was necessary. The Council decided to invest a large sum of money, to establish an independent department, and to entrust it to someone other than the inexperienced Chakhotin."¹⁰

Wichtiger dagegen die Hinweise Hans von Rimschas in den frühen Studien zum Russischen Bürgerkrieg und zur russischen Emigration.¹¹ Hier wie auch in einer späteren so-wjetischen Studie von S.A. Fedjukin¹² wird Sergej Tschachotin als einer der Sprecher einer Gruppe (Smena Vech) exilrussischer Intellektueller erwähnt und diskutiert, deren Vertreter zu Beginn der zwanziger Jahre als Emigranten und "Halbemigranten" (Ilja Ehrenburg) um Verständigung mit dem neuen Rußland und der späteren UdSSR (ab 1924) bemüht waren. Rimscha diskutiert ausgiebig die Neuausrichtung in dieser relativ kleinen exilrussischen Intellektuellengruppe anhand ihres 1921 russisch in Prag erschiene-nen Sammelbands "Smena Vech"¹³ — deutsch etwa: Richtungswechsel —, und Fedju-kin, der sich ebenfalls auf diesen Sammelband und Tschachotins Beitrag "V Kanossu!" (Nach Kanossa!)¹⁴ bezieht, stellt die damaligen politisch-ideologischen Auseinandersetzungen der emigrierten wissenschaftlichen und literarischen Intelligentsia in den histori-schen Zusammenhang von Neuer Ökonomischer Politik, der Konferenz von Genua

menstellungen wie: Pawlow und die medizinische Wissenschaft (Berlin, DDR, 1952) oder der Bibliographie der Veröffentlichungen über sein Lebenswerk in deutscher Sprache (Leipzig 1953). Tschachotin ist weiter weder im *Vocabulaire de la psychologie* (Paris 1951) noch in *International Encyclopedia of the Social Sciences* (New York 1968) erwähnt. Die *Great Soviet Encyclopedia* (New York und London 1973-1981) kennt ihn ebensowenig wie das *Dictionary of Scientific Biography* (New York 1970) oder schließlich J.C. Poggendorffs biographisch-literarisches Handwörterbuch; und in politisch-historischen Zusammenhängen keine Erwähnungen seit Schulthess' *Europäischer Geschichtskalender* (1917ff.) bis hin zu den Sammlungen wie dem *Handbuch des Weltkommunismus* (1958), der *Loseblattsammlung Portraits der UdSSR-Prominenz* (1960) oder *Who's Who in the USSR 1961/62* (1962).

10 Peter Kenez, *Civil War in South Russia 1919-1920. The Defeat of the White*, Berkeley 1977, S.71.

11 Hans von Rimscha, *Der russische Bürgerkrieg und die russische Emigration 1917-1921*, Jena 1924; ders., *Die eurasische Bewegung*; in: *Baltische Monatsschrift* Jg. 58 (1927), H.1, S.43-54; ders., *Rußland jenseits der Grenzen 1921-1926. Ein Beitrag zur russischen Nachkriegsgeschichte*, Jena 1927; ders., *Probleme der russischen Emigration*, in: *Wille und Weg*, Jg.4 (1930), S.522-529.

12 S.A. Fedjukin, *Bor'ba s buzuaznoj ideologiej v uslovijach perechoda k nepu*, Moskva 1977.

13 *Směna Vech*, Praha 1921. — Wörtlich: Umstellung der Ackerpfähle, auch: Wechsel der Wegpfähle, hier im Sinne von: Änderung der politischen Linie zu verstehen.

14 S.S. Čachotin, *V Kanossu!*, in: a.a.O., S.128-141.

(1922) und bewertet auch in der Folge die zeitweilig von Tschachotin in Berlin mitherausgegebene russische Emigrantenzzeitung "Nakanune" und ihr frühes publizistisches Engagement gegen die Hitler-Bewegung (1924) durchgängig positiv.¹⁵ In diesem Zusammenhang und Zeitabschnitt wird Tschachotin auch von Robert C. Williams in der informativen Studie zur politischen Kultur russischer Emigranten in Deutschland erwähnt und als "repellent intellectual" und "writer for Nakanune associated with the pro-Soviet smenovekhovstvo movement" vorgestellt.¹⁶

In der deutschsprachigen Aufarbeitung der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihres Abwehrkampfes gegen den aufkommenden Nationalsozialismus seit Beginn der dreißiger Jahre wird Sergej Tschachotin sowohl in der west- als auch in der ostdeutschen Forschung erwähnt: So fehlt in der Gedächtnisrede des sozialdemokratischen Parteifunktionärs Paul Hertz auf Carlo Mierendorff der Hinweis auf den "Freund Professor Tschachotin, einen russischen Propagandaspezialisten",¹⁷ ebenso wie vergleichbare Erwähnungen am Rande in neueren Beiträgen zu Carlo Mierendorff.¹⁸ — Speziell die aktive und militante Abwehrpropaganda gegen den Nationalsozialismus im Zeichen von Eiserner Front und Drei-Pfeile-Symbolkampf 1931/32 ist zwar bisher noch nicht monographisch aufgearbeitet: Einzelhinweise finden sich jedoch in zahlreichen Untersuchungen zur Politik der deutschen Sozialdemokratie vor 1933: meines Wissens zuerst in den Dissertationen von Helmut Arndt¹⁹ mit Rückbezug auf Tschachotins im Herbst 1933 im dänischen Exil erschienene Broschüren²⁰ und als Beleg für die weitgehende Untätigkeit der SPD-Parteiführung. Das aktivistische Moment der

15 S.A. Fedjukin, *Bor'ba s bužuažnoj ideologiej*, S.128.

16 Robert C. Williams, *Culture in Exile. Russian Emigrés in Germany, 1881-1941*, Ithaca und London 1972, S.265 und S.375; Erwin Oberländer hat diese Tendenzen in der russischen Emigration nach 1920 als 'nationalbolschewistische' analogisiert; vgl. ders., *Nationalbolschewistische Tendenzen in der russischen Intelligenz*, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*, Jg.16 (1968), S.194-211. Ihm gilt der *Smena-Vech-Sammelband* (1921) als "Empfehlung, mit der Sowjetmacht zusammenzuarbeiten, und zwar mit dem rein nationalistischen Ziel, Rußland wieder groß und mächtig zu machen, auch wenn man dazu im Augenblick den Bolschewismus in seiner gegenwärtigen Form in Kauf nehmen müsse". A.a.O., S.203.

17 Carlo Mierendorff. Porträt eines deutschen Sozialisten. Gedächtnisreden, gesprochen am 12. März 1944 in New York von Paul Hertz, Alfred Vagts und Carl Zuckmayer. Hrg. von seinen Freunden für seine Freunde, New York 1944, S.5-8, hier S.7.

18 Richard Albrecht, *Persönliche Freundschaft und politisches Engagement*, in: *Blätter der Carl-Zuckmayer-Gesellschaft*, Jg.10 (1984), H.2, S.75-86; ders., *Der Rhetor Carlo Mierendorff*, in: a.a.O., Jg.11 (1985), H.2, S.96-109; Franklin Kopitzsch, *Carlo Mierendorff*; in: Rudolf Lill und Heinrich Oberreuter (Hrsg.), *20. Juli 1944 — Portraits des Widerstands*, Düsseldorf und Wien 1984, S.175-190.

19 Helmut Arndt, *Die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu Wirtschaftskrise und Faschismus und die Politik und Taktik der Partei in der Phase der unmittelbaren Vorbereitung und Aufrichtung der Hitlerdiktatur*, Phil. Diss. Leipzig 1961, bes. S. 193ff; ders., *Zum Faschismusbild der deutschen Sozialdemokratie (1922-1939). Eine ideengeschichtliche Untersuchung*, Diss. sc. (B) Leipzig 1970.

20 Sergej Tschachotin, *Dreipfeil gegen Hakenkreuz*, Kopenhagen 1933, 132 S.; ders., *Trepil mod Hagekors*, Kopenhagen 1933, 111 S.; die Broschüren wie auch die von Tschachotin noch im deutschen Exil (1932) veröffentlichten Beiträge bilden die Grundlage für seine späteren Bücher (französisch 1939 - und - 1952; amerikanisch 1939, englisch 1940 - und - 1971). Vgl. Sergej Tschachotin, *Aktivierung der Arbeiterschaft*, in: *Neue Blätter für den Sozialismus*, Jg.3 (1932), H.3, S.149-151; ders., *Die Technik der politischen Propaganda*; in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg.38 (1932), vom 9.5.1932, S.425-431; ders., *Die positive Seite unserer Niederlage*, in: *Deutsche Republik*, Jg.6 (1932), Nr.35 vom 28.5.1932, S.1093-1097; *Lehren der Wahlkämpfe*; in: a.a.O., Jg.6 (1932), Nr.36 vom 4.7.1932, S.1131-1136; *Das Hessische Experiment*; in: a.a.O., Nr.43 vom 23.7.1932, S.1155-1158; sowie vor allem Carlo Mierendorff und Sergej Tschachotin, *Grundlagen und Formen der politischen Propaganda*, Magdeburg, Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, 1932, 48 S. [Als Manuskript gedruckt]

Symbolpropaganda gegen den Nationalsozialismus vor 1933 wird denn auch 1962 in Erinnerungen Hans Reichmanns — damals in der Abwehrstelle des jüdischen Zentralvereins — erwähnt²¹ wie von Heinz Niemann in seinem Teil einer unveröffentlichten DDR-Kollektivdissertation 1965 als Kritik an der SPD-Führung verwertet.²² Karl Rohe geht in seiner Dissertation (1966) in einem gesonderten Abschnitt auf die Symbolpropaganda und namentlich Carl Mierendorff und Sergej Tschachotin ein,²³ und als erster sozialdemokratischer Funktionär in der Bundesrepublik erwähnte Emil Henk, ein Freund Mierendorffs aus Heidelberg und später in Verbindung mit dem 20.-Juli-Widerstand, Tschachotin ausdrücklich positiv wertend: "Schon vor dem Dritten Reich" — so Henk in einer Dokumentation zur Geschichte der Mannheimer SPD 1967 — "hatte Dr. Carl Mierendorff [. . .] Henk und Calvi durch den russischen Propagandisten Prof. Tschachotin über Illegalität schulen lassen. Man lernte 'sympathetische Tinten' kennen, man lernte die Technik illegaler Korrespondenz, die nicht aufschlüsselbar ist, und man erfuhr die Technik illegaler Treffen. Tschachotin, der heute in Rußland lebt, war ein Genie in allen Fragen der Illegalität. Einige grundlegende Kenntnisse für den Widerstand im totalen Staat waren also vorhanden."²⁴ Und auch Friedrich Heine — vor 1933 mitverantwortlich für Werbung und Propaganda im SPD-Parteivorstand in Berlin — erinnerte die Zusammenarbeit zwischen Kurt Schumacher, Carlo Mierendorff und Sergej Tschachotin schließlich an "ihre effektive Agitation gegen die NSDAP", die in den eigenen Reihen der SPD-Mitgliedschaft "auf gesteigerte Zustimmung" gestoßen sei²⁵ (Friedrich Heine hat kürzlich Tschachotin als den "Erfinder des 3-Pfeile-Symbols" bezeichnet).²⁶ Ähnliche Hinweise auch in neuerer wissenschaftlicher Literatur: etwa bei Frank Trommler²⁷ oder Karin Steinweh.²⁸ Und ausführlicher wird Sergej Tschachotins

- 21 Hans Reichmann, Der drohende Sturm, in: Hans Tramer (Hrsg.), In zwei Welten. Siegfried Moses zum 75. Geburtstag, Tel-Aviv 1962, S.556-577, hier S.569; im Anschluß daran vgl. auch Arnold Paucker, Der jüdische Abwehrkampf gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik, Hamburg 1968, S.123. — Direktor Paucker (London) machte mir leider trotz zahlreicher Bitten ein ihm vorliegendes unveröffentlichtes Manuskript von Walter Gyssling (1903-1980) — vor 1933 Archivar der Abwehrstelle des C.V. in Berlin und Mitautor der Materialsammlung 'Der Anti-Nazi' (1930-32) — nicht zugänglich. Es ist dies ein Erfahrungsbericht unter dem Titel 'Propaganda gegen die NSDAP in den Jahren 1929-1933' und eines der "Dokumente [. . .] in deutschen und jüdischen Archiven", die — so Paucker 1985 — "analysiert" werden können.
- 22 Heinz Niemann, SPD und Hitlerfaschismus. Der Weg der deutschen Sozialdemokratie vom 30.1.1933 bis 21.6.1946, Berlin (DDR), Kollektivdissertation am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Bd.1.
- 23 Karl Rohe, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966, bes. S.403-417; vgl. auch daran schließend Jeremy Noakes, The Nazi Party in Lower Saxony 1921-1933, London 19 , hier S.216/217, mit Hinweis auf Tschachotins Propagandamethoden im Rahmen des Reichsbanners (recte: Eiserner Front).
- 24 Emil Henk, Sozialdemokratischer Widerstand im Raum Mannheim, in: Heinz Hauser u.a., 100 Jahre SPD in Mannheim. Eine Dokumentation, Mannheim, SPD Kreis Mannheim, 1967, S.68-73, hier S.70; vgl. auch jetzt Erich Matthias und Hermann Weber (Hrsg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim, Mannheim 1985, S.148; sowie Jörg Schadt und Michael Caroli (Hrsg.), Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Studien zu Verfolgung, Widerstand und Anpassung, Heidelberg 1985, S.524.
- 25 Friedrich Heine, Kurt Schumacher. Ein demokratischer Sozialist europäischer Prägung, Göttingen 1969, S.41.
- 26 Friedrich Heine, Kurt Schumacher. Ansprache am 17. Oktober 1985 in Bad Münstereifel [. . .], unveröff. Ms., 7S.
- 27 Frank Trommler, Sozialistische Literatur in Deutschland. Ein historischer Überblick, Stuttgart 1976, S.560/61.
- 28 Karin Steinweh, *Die Propaganda des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold*, Göttingen 1985, S.100.

“propagandistisches Konzept” in Gerhard Beiers Willi-Richter-Biographie charakterisiert, das — so Beier — auf Pawlows “Reflextheorie” beruhte, “gegen das Hakenkreuz und gegen Hammer und Sichel entwickelt” worden sei und in Hessen-Darmstadt 1931/32 “höchst wirksam” praktiziert wurde.²⁹

Sieht man von namentlicher Erwähnung Tschachotins in Jahresberichten der damaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (als Gastwissenschaftler am Institut für Physik 1930-1933) ab, dann finden sich Hinweise auf Leben und Wirken Sergej Tschachotins noch in dänischen und französischen Veröffentlichungen: Das dänische Exil, etwa von Mai 1933 bis Mitte 1934, spiegelt sich vor allem in Form von Propagandakursen, Vorträgen und Versuchen der unmittelbaren Einflußnahme des Exilanten im Rahmen der dänischen Sozialdemokratie und ihrer Jugendorganisation. Dabei ist die politisch-biographische Wertung in der herrschenden Parteihistorie durchgängig negativ: Oluf Bertolt und andere verwiesen bereits 1955 auf den Parteiausschluß des “russischen Psychologieprofessors” im April 1934,³⁰ Richard Andersen porträtiert Tschachotin in seiner Darstellung der dreißiger Jahre im Abschnitt “Idealisten und Schwärmer”,³¹ und der spätere dänische Ministerpräsident Jens Otto Krag — damals aktiv in der Jugendorganisation der Partei und durchaus von Sergej Tschachotin fasziniert und beeinflusst — setzt sich im Rückblick ausgiebig mit ihm auseinander, um Tschachotin dann schlußendlich als Bohemièn zu denunzieren.³² Abwägendere Urteile im Zusammenhang neuerer Studien zum sozialdemokratischen Jugendverband in den dreißiger Jahren und zur sozialdemokratischen Agitation und Propaganda zwischen den beiden Weltkriegen in Dänemark finden sich erst in den letzten Jahren in Arbeiten der Aarhus Universität.³³

Ein Aspekt der letzten — und längsten — Exil-Station des Sergej Tschachotin (Serge Tschachotine), nämlich seit Mitte 1934 etwa dreißig Jahre in Frankreich, ist von Daniel Guérin (und im Anschluß auch von Jean-Paul Joubert) erwähnt worden: Wenn auch mit deutlich abwertender Tendenz erinnerte sich Guérin — damals Aktivist der Gauche Révolutionnaire du Parti Socialiste (S.F.I.O.) — an Tschachotin, der im Kreis der linken Sozialisten um Marceau Pivert als Propagandist der französischen Volksunion zu arbeiten versuchte, freilich nicht zum “petit ‘brain-trust’” der führenden Intellektuellengruppe gehörte. Der Autor veröffentlicht gleichwohl ein — vielleicht kennzeichnendes — po-

28 Karin Steinweh, “Wir schaffen die Eiserne Front!” in: Dieter Ruckhaberle et.al., 1933 — Weg zur Diktatur, Berlin (West) 1983, S.86-95.

29 Gerhard Beier, Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung, Köln 1978, S.76 und S.88; vgl. ders., Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984), Frankfurt/M. 1984, S.282. — Vgl. auch Wolfgang M. von Manowski, Carl Mierendorff and the Iron Front. A German Socialist's Challenge to the Rise of Fascism During the Final Years of the Weimar Republic, unpubl. M.A. Thesis, Columbia University, New York, o.J. [1967], 127S., dort S.47, Anm.13, allerdings mit falscher Angabe zu Tschachotins Vita, der 1945ff nicht Professor an der “University of Paris” war.

30 Oluf Bertolt et.al., En Bygning vi rejser. Den politiske arbejderbevægelses historie i Danmark, 2 Bde, København 1955, Bd.2., S.285/86.

31 Richard Andersen, Danmark i 30'erne. En historisk mosaik, København ²1976, bes. S.337-354.

32 Jens Otto Krag, Ung mand fra trediverne, København ²1969, S.61-74.

33 Mariann Brandt et.al., Socialdemokratisk agitation og propaganda i mellemkrigstiden, Aarhus 1979, S.182-209; Steen Ure Knudsen und Jorgen Munksgaard, DSU in 1930'erne, Aarhus 1981, S.118-135 und S.192-196.

litisches Pseudonym Tschachotins:³⁴ Professor Flamm . . . was, als Sprachbild, das aktivistische Moment des politischen Wissenschaftlers Sergej Tschachotin ausdrücken mag. Ein weiterer Hinweis über Tschachotins Pariser Jahre in der Zeit der *front populaire*³⁵ findet sich nun auch in einer wissenschaftlichen Studie über den S.F.I.O.-Linken, je nach politischem Standort als "militant de gauche" (Marcel Livian), "left-wing socialist" (John M. Sherwood), "revolutionary extremist" (Alexander Werth) oder gar als "permanenter Revoluzzer" (Heinz Köllner) gewerteten, Marceau Pivert und den 'Pivertismus'.³⁶ Joubert nämlich nennt Tschachotin ("qui a minutieusement étudié les techniques de propagande du nazisme") und den französischen Sozialisten Robert Talpain als jene Propagandisten, die die erfolgreiche Mobilisierungskampagne für Léon Blum³⁷ 1935 angeleitet hätten:³⁸ "Tout deux organisent en particulier la gigantesque parade du Velodrome d'hiver au lendemain de la formation du gouvernement: orchestre, chorale, haies de TSPS en uniformes, débauche de projecteurs et drapeau rouges y accueillent Léon Blum."

Und auch wenn in der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie — bisher jedenfalls (wenn überhaupt) — der Abwehrkampf unterm Symbolzeichen der Drei Pfeile nur sehr zögernd aufgearbeitet³⁹ und Sergej Tschachotin nur peripher in diesem Abwehrkampf angesprochen wurde,⁴⁰ so trifft doch der Hinweis zu, daß seine späteren syste-

34 Daniel Guérin, *Front populaire, révolution manquée*. Témoignage, Paris 1963, S.99-108.

35 Zur *front populaire* vgl. anstatt weiterer: A. Spire. *Le déclin du marxisme dans les tendances socialistes de la France contemporaine*, Nancy und Laxou 1937; Henry W. Ehrmann, *French Labor from Popular Front to Liberation*, New York 1947; Jacques Danos und Marcel Gibelin, *Jun 1936. Histoire du Front Populaire*, Paris 1952; John T. Marcus, *French Socialism in the Crisis Years 1933-1936. Fascism and the French Left*, New York 1958; François Herbet, *L'expérience marxiste en France. Témoignage d'un cobaye conscient 1936-1938*, Paris 1959; Georges Dupeux, *Le Front Populaire et les élections de 1936*, Paris 1959; Georges Lefranc, *Le mouvement socialiste sous la Troisième République (1897-1940)*, Paris 1963; ders., *Histoire du Front Populaire (1934-1938)*, Paris 1965; James Joll, *Die französische Volksfront — Dreißig Jahre später*; in: Walter Laqueur und George L. Mosse (Hrsg.), *Linksintellektuelle zwischen den beiden Weltkriegen*, München 1966, S.41-62 und S.304/305; Nathanael Greene, *Crisis and Decline: The French Socialist Party in the Popular Front Era*, Ithaca (N.Y.) 1969; Louis Bodin und Jean Touchard, *Front populaire 1936*, Paris 1972; André Roussel, *Été 1936. 100 jours du Front Populaire*, Paris 1976; Guy Bourdè, *La défaite du front populaire*, Paris 1977.

36 Zu Marceau Pivert vgl. außer den Erinnerungen von Guérin, der ihn als sozialistischen Revolutionär wertet, das Portrait von Etienne Weill-Raynal, Marceau Pivert, in: *La Revue Socialiste* (N.S.), No. 118, Juin 1958, S.561-566. Wichtig in diesem Zusammenhang Piverts Aufruf "Tout est possible" (in: *Le Populaire*, 27. Mai 1936; auch in: Daniel Guérin, *Front populaire, révolution manquée*, S.301-304) und die Option der 'gauche révolutionnaire' für breite Massenmobilisierung gegen die gouvernementale Politik Léon Blums (ab Juni 1936) zur Durchsetzung proletarischer Interessen in der 'front populaire'.

37 Zu Leon Blum vgl. anstatt weiterer: Geoffrey Fraser und Thadée Natanson, *Léon Blum: Man and Statesman*, London 1937; Colette Audry, *Léon Blum, ou la politique du Juste*, Paris 1955; James Joll, *Intellectuals in Politics. Three biographical essays*, London 1960, S.3-56 und S.185-188; Luise E. Dalby, *Léon Blum. Evolution of a Socialist*, New York und London 1963; Gilbert Ziebur, *Léon Blum: Theorie und Praxis einer sozialistischen Politik*, Bd.1, Berlin (West) 1963; Joel Colton, *Léon Blum. Humanist in Politics*, New York 1966.

38 Jean-Paul Joubert, *Révolutionnaires de la s.f.i.o.: Marceau Pivert et le pivertisme*, Paris 1977, S.99. — Es handelt sich um die "gigantische Kundgebung in Paris am 14. Juli 1935" mit etwa einer halben Million Menschen als Teilnehmer, die die französische Volkseinheit entscheidend prägte; vgl. Julius Braunthal, *Geschichte der Internationale*, 3Bde., Hannover 1963, Bd.2, S.457/458.

39 Vgl. beispielsweise den Beitrag in der SPD-Mitgliederzeitschrift von Klaus Lantermann, *Die "Eiserne Front"*: Drei Pfeile für die Freiheit, in: *Sozialdemokrat Magazin*, 1977. H.9, S.23-25, ohne Hinweise auf Sergej Tschachotin und Carlo Mierendorff.

40 Vgl. Herbert Exenberger, *Geschichte eines Symbols*, in: *Sornagel (SPÖ Simmering)*, 1981, Nr.11, S.4-5;

matischen Hinweise zur Propaganda — die durchaus die bekannte (Selbst-)Kritik Ernst Blochs im deutschen Exil⁴¹ vorwegnehmen, vor allem aber das erkannte "emotionelle Vakuum" (Kurt Hiller) und den von links nicht besetzten "Hohlraum" der Gefühle (Anna Seghers) breiter Massen praktisch für Sozialismus und Demokratie nutzen wollten⁴² — "die Bedeutung wissenschaftlicher Propagandamethoden" erkannten.⁴³ Wobei sich die dünne Rezeptionsgeschichte insbesondere von "The Rape of the Masses" (1939) des Sergej Chak[h]otine auch wieder in den Jahrzehnten doppelt wandelte: nämlich zunächst von aufs bürgerliche Deutschland bezogenen Erkenntnissen, etwa als Beleg für die allgemeine Autoritätsgläubigkeit der Deutschen bei W. Deuel⁴⁴ oder für die aktive Anti-Nazi-Propagandamethoden im geschichtlichen Zusammenhang bei Lewis J. Edinger,⁴⁵ hin zu einer Einvernahme Tschachotins als Wissenschaftler im Sinne einer allgemeinen antitotalitaristischen Propaganda-Kritik vor allem in den fünfziger Jahren (etwa bei J. Driencourt⁴⁶ oder bei L. Fraser⁴⁷), und schließlich wieder, durchaus im Rahmen einer subjektzentrierten Faschismus-Theorie, ein neuerer Rezeptionsstrang, dessen Vertreter — wie Eike Hennig oder Tim Mason — sich für Wirksamkeit faschistischer Propaganda und Herrschaft einerseits und Unwirksamkeit des historischen (und aktuellen) antifaschistischen Abwehrkampfes andererseits interessieren,⁴⁸ wobei das Problem von theoretischer Analyse, historiographischer Aufarbeitung und praktischer Begegnung der faschistischen Propaganda des deutschen Nationalsozialismus inzwischen auch übers Spektrum der kritischen Gesellschaftstheorie im Gefolge der Frankfurter Schule⁴⁹ hinaus auch von Vertretern des orthodoxen, traditionellen Antifaschismus angesprochen wird.⁵⁰

H.J. Kraletz, Die "Drei Pfeile" — Zur Geschichte der Parteiabzeichen und -embleme, in: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg.22 (1982), Nr.3, S.43-44.

41 Ernst Bloch, Kritik der Propaganda, in: Die Neue Weltbühne, Prager Ausgabe, 29.5.1937, S.552-559.

42 Vgl. Richard Albrecht, Der Rhetor Carlo Mierendorff, a.a.O., hier S.103ff.

43 So Georg Maranz, Wie die Drei Pfeile entstanden, in: Arbeiter-Zeitung, Wien, vom 15.4.1949; dieser Autor interviewte Sergej Tschachotin in Paris.

44 Wallace R. Deuel, People under Hitler, New York 3 1942, S.27.

45 Lewis J. Edinger, German Social Democracy and Hitler's 'National Revolution' of 1933, in: World Politics, Jg.5 (1953), H.3, S.330-367; ders., Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Der Parteivorstand der SPD im Exil von 1933-1945, Hannover und Frankfurt/M. 1960.

46 Jacques Driencourt, La propagande nouvelle force politique, Paris 1950, m S.96.

47 Lindley Fraser, Propaganda, London, New York und Toronto 1957, S.212.

48 Eike Hennig, Faschistische Öffentlichkeit und Faschismustheorien, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg.6 (1975), Nr.20, S.107-117; Timothy W. Mason, Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland; in: Carola Sachse u.a., Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982, S.11-53.

49 Vgl. als neuere Versuche: Rainer Stollmann, Ästhetisierung der Politik. Literaturstudien zum subjektiven Faschismus, Stuttgart 1978; Rainer Rotermund, Verkehrte Utopien. Nationalsozialismus — Neonazismus — Neue Barbarei. Argumente und Materialien, Frankfurt/M. 1980; Gerhard Paul, "Deutsche Mutter — heim zu Dir!". Oder warum es mißlang, Hitler an der Saar zu schlagen. Der Saarkampf 1933-1935, Diss.rer.pol., Kassel 1984, 997S., gekürzte Buchausgabe: Köln 1984. — Grundlegend hier Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit, Zürich 1935, bes. S.51ff und S.91ff.

50 So jetzt Josef C. Rossaint, Vom Zweiten ins "Dritte Reich". Weimar — Faschismus — Widerstand, Frankfurt/M. 1986, bes. S.72ff: als eine "Eigenart" der Nazi-Propaganda wird die — letztlich erfolgreiche — Indienstnahme des "Bedürfniss[es] der Menschen nach Erlebnissen, nach phantasievoller Erweiterung ihrer irrationalen Regungen" benannt (S.73).

III.

Sergej Tschachotin hat in seinen umfänglichen, unveröffentlichten Memoiren ("Ein Leitstern führte mich. Ein sowjetischer Gelehrter und Denker vor, während und nach der Revolution. 80 Jahre erlebte Geschichte"), die in der ersten Hälfte der sechziger Jahre niedergeschrieben wurden und zahlreiche Episoden, Begegnungen und Ereignisse zu vergegenwärtigen versuchen, persönliche Bekanntschaften und Freundschaften erinnern und doch im längsten Abschnitt den Kampf gegen Hitler betonen — der Autor dieser Biographie und Akteur eines so bewegten wie bewegenden Lebens hat sich auch einleitend zur Selbstvergewisserung und Rechtfertigung seines Lebens und Wirkens mit dem, was ihn als Wissenschaftler und politisch Engagierten antrieb, auseinandergesetzt. Diese Passage verweist auf ein im Übergang zum 20. Jahrhundert geprägtes naturwissenschaftlich-materialistisches Weltbild, welches auch in den — bereits genannten — politischen Veröffentlichungen Tschachotins dominiert:⁵¹ "J'ai donné à cet essai d'autobiographie un titre qui paraîtra présomptueux et qui nécessite une explication, un phare me guidait [. . .]. Il est justifié parce que ce qui caractérise l'existence qui en fait l'objet, c'est la progression rigoureuse, en ligne droite inflexible tout au long des ses différentes étapes; une fidélité absolue dans la nature de ses objectifs; une obstination presque fanatique dans l'action et les efforts pour les atteindre et cela en dépit d'une foule de difficultés et à travers toutes sortes d'entraves [. . .]."

Hier dürfte denn auch die Attraktion I.P. Pawlows⁵² für Tschachotin begründet sein — ein Zusammenhang, der sich noch in zahlreichen Arbeiten Tschachotins zur politischen Psychologie⁵³ findet und sich ebenso in den Widmungen seiner Studie zur politischen Propaganda niederschlägt.⁵⁴

Sergej Tschachotin wurde am 13. September 1883 in Konstantinopel am Bosphorus als Sergej Stepanowitsch Tschachotin (S.S. Čachotin) geboren: Sohn des damaligen Botschaftsdolmetschers und russischen Vizekonsuls Stephan Tschachotin und dessen Frau Alexandra.⁵⁵ Der Vater entstammte einer russischen Familie (Tschachotin-Krassawin) und hatte an der St. Petersburger Universität orientalische Sprachen studiert, die Mutter hatte griechische Eltern. Als Zehnjähriger kam Tschachotin aufs russische Gymnasium in Odessa. Dort erwarb er — mit Auszeichnung — im Frühjahr 1901 als Siebzehnjähriger die Hochschulreife und begann im Herbst das Studium der Medizin an der Universität Moskau.

51 Sergej Tschachotine, *Un phare me guidait*, a.a.O., S.3 (Introduction).

52 Tschachotin hat stets betont, daß er "ancien assistant du professeur Pavlov à l'Académie des Sciences de l'U.R.S.S." war (so in der Broschüre: *Le viol psychique des masses. Obstacle à une vraie démocratie*, Paris 1946, S.16). — Zu Pawlow, der 1904 für seine medizinisch-physiologische Experimente den besonders bei Naturwissenschaftlern bis heute begehrten Nobel-Preis erhielt ('Experimentelle Psychologie und Psychopathologie bei Tieren' — 1903, russisch —) und 1923 seine Experimente in seinem Buch über 'konditionierte Reflexe' zusammenfaßte — russisch 1923, englisch 1927 — siehe die Handbuchhinweise in: *Dictionary of Scientific Biography* (1970), S.431-436; *Great Soviet Encyclopedia*, Bd.19 (1978), S.355-56.

53 Z.B. *The Rape of the Masses*, a.a.O., wo Pawlows Theorie der konditionierten Reflexe im ersten Kapitel referiert wird; vgl. auch Sergej Tschachotine, *La Contre-Révolution fasciste en Europe*, in: *Études socialistes*, Nr.17/18, (1947), S.256-270.

54 Die französische Ausgabe: *Le viol des foules*, a.a.O., ist Pawlow — "mon grand maître" — gewidmet; die englische Ausgabe: *The Rape of the Masses*, a.a.O., dann H.G. Wells, auf den sich Tschachotin auch in der Einleitung seiner Memoiren, a.a.O., S.6-7, rückbezieht.

55 Vgl. Tschachotins Memoiren, *Un phare me guidait*, a.a.O., S.8-30.

Wie viele junge russische Intellektuelle aus der Schicht des wohlhabenden und gebildeten Bürgertums ging auch Sergej Tschachotin bald zum Studium nach Deutschland:⁵⁶ Er studierte Naturwissenschaften an den Universitäten München (1902/03), Berlin (1903/04) — hier hörte er u.a. auch bei den Philosophen Max Dessoir (Herausgeber der "Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft") und Paul Menzer, die damals gerade ihr "Philosophisches Lesebuch" (1903) veröffentlichten, und bei dem Privatdozenten Georg Simmel (Soziologie) — und schließlich an der Universität Heidelberg (1903/07), die damals, besonders nach der niedergeschlagenen ersten Russischen Revolution 1905, "Russen in großer Zahl" anzog und schließlich eine eigenständige "Kolonie" mit eigenen kulturellen Einrichtungen und Aktivitäten (zum Beispiel eines Lesestube in der Hauptstraße) schuf.⁵⁷ Tschachotins spezielle Studien- und spätere Prüfungsfächer Zoologie, Chemie und Physiologie wurden von zahlreichen Russen belegt. Sie galten seinerzeit — so Fedor Stepun, der Tschachotin in diesen Jahren kannte⁵⁸ und später das Milieu eingehend beschrieben hat⁵⁹ — durchgängig als revolutionäre Sozialdemokraten. Mehr noch: Diese Gruppe von Studenten unterhielt an der Riviera eine russische zoologische Laboratoriumsstation (in Villefrance sur-Mar),⁶⁰ an der auch Tschachotin mehrfach arbeitete. Promoviert zum Dr. rer. nat.⁶¹ wurde Sergej Tschachotin mit einer Untersuchung aus dem Bereich der Zoologie, über die Gleichgewichtsorgane von Schnecken,⁶² bei dem Zoologen Otto Bütschli (1848-1920).⁶³ Die Dissertation erhielt das Prädikat 'summa cum laude', Nebenfächer waren Chemie und Physiologie.⁶⁴ Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, den Tschachotin in der Rückschau als Verhinderung einer aufgrund seiner zellbiologischen Forschungen und Experimente sicher erscheinenden wissenschaftlichen Karriere deutet,⁶⁵ führen ihn quer durch Europa: Als Stationen des in dieser Zeit verheirateten und nach einigen Jahren wieder geschiedenen

56 Botho Brachmann, Russische Sozialdemokraten in Berlin 1895-1914. Mit Berücksichtigung der Studentenbewegung in Preußen und Sachsen, Berlin (DDR) 1962.

57 Karl Jaspers, Heidelberger Erinnerungen, in: Heidelberger Jahrbücher, Bd.5 (1961), S.1-10.

58 So ein Hinweis in Tschachotins Erinnerungen: Un phare me guidait, a.a.O., S.336.

59 Fedor Stepun, Vergangenes und Unvergängliches. Aus meinem Leben, 3Bde., München 1949/50, hier vor allem Bd.1, S.109-154; vgl. auch die entsprechenden Passagen in der späteren Ausgabe: Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution. Aus meinem Leben 1884-1922, München 1961; Stepun (1884-1964), politisch ein Liberaler und wissenschaftlich ein Mystiker, wurde 1926 Professor für Soziologie an der TH Dresden, publizierte wissenschaftlich zu Emigrationsfragen und Kunstsoziologie ('Theater und Kino', 1932; — 'Theater und Film', 1953); vgl. Eintrag in: Internationales Soziologenlexikon, Bd.1 (1980²), S.415-16.

60 Fedor Stepun, Vergangenes und Unvergängliches, a.a.O., Bd.1, S.176-178. — Stepun nennt Tschachotin nicht namentlich, muß ihn aber aus Berlin und Heidelberg gekannt haben, vielleicht auch noch in den dreißiger Jahren in Paris (vgl. Bd.1, S.339 und Bd.3, S.241, mit Hinweis auf das russische Exil in Paris).

61 Die Unterlagen sind im Universitätsarchiv Heidelberg erhalten: Das Promotionsgesuch datiert 23.10.1907, die Promotionsurkunde 23.6.1908.

62 Sergej Tschachotin, Die Statocyste der Heteropoden, Diss.rer.nat., Leipzig 1908, 82S. (abgedruckt in: Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, Jg.90 (1908), S.343-422); curriculum vitae, ebd., es ist identisch mit dem vom 23.10.1907, bei den Promotionsakten, ebd.

63 Geb. 1848, gest. 1920, seit 1878 o.Prof. in Heidelberg; vgl. Neue Deutsche Biographie (1971), Bd.3, S.6, sowie die ausführlichen zeitgenössischen Würdigungen in: Die Naturwissenschaften, Jg.8 (1920), Nr.28, S.543-570 (gewidmet "Dem Andenken an Otto Bütschli").

64 Nach Promotionsunterlagen im Archiv der Universität Heidelberg; dort auch handschriftliches Gutachten von Bütschli.

65 Serge Tchachotine, Un phare me guidait, a.a.O., S.88; ich resumiere hier den entsprechenden Abschnitt der Erinnerungen, S.65-88.

Mannes⁶⁶ werden immer wieder genannt: Heidelberg, Berlin, Jena, Messina, Villefrance, Genua, Neapel, Venedig (dort lebte Tschachotins Mutter), Odessa, Moskau und Petersburg. Zunächst arbeitet Tschachotin in verschiedenen Laboratorien, knüpft persönliche Kontakte — u.a. mit Otto Warburg —, beteiligt sich an wissenschaftlichen Konferenzen und beschäftigt sich über sein Spezialgebiet, der ultravioletten Mikropunktur hinaus, mit Krebsforschung, aber auch mit Problemen der internationalen Forschungsdocumentation und der Organisation von Forschungsinstituten und Laboratorien.⁶⁷ 1912 nimmt Sergej Tschachotin das Angebot Pawlows an und wird einer seiner Assistenten am Laboratorium der Akademie für Militärmedizin in Petersburg und dort vor allem befaßt mit der Reorganisation des Laboratoriums und der Entlastung Pawlows, der zugleich das Labor für Physiologie des Instituts für Experimentelle Medizin der Universität Petersburg leitete. Zugleich will Tschachotin, der sich in seiner freien Zeit um die russische Übersetzung der damals deutsch publizierten Vorlesungen seines Doktorvaters Otto Bütschli über vergleichende Anatomie der Protozoen kümmert, Pawlows Theorie der konditionierten Reflexe auf niedere Tiere anwenden. Ergebnis dieser produktiven Jahre des jungen Wissenschaftlers ist schließlich das Angebot, zusätzlich zur Arbeit bei Pawlow in Petersburg Leiter der russischen zoologischen Versuchsstation in Villefrancesur-Mar zu werden.⁶⁸

Der Beginn des Ersten Weltkriegs überrascht Tschachotin in Heidelberg. Er gerät als Russe unter Spionageverdacht, wird aus dem Deutschen Reich ausgewiesen und kehrt über Umwege nach Petersburg zurück. Dort arbeitet er weiter als Wissenschaftler unter Pawlow, engagiert sich in russischen Komitees der Intelligencija, die mit staatlichen Geldern finanziert werden (Verteidigungsministerium), propagiert rationelle wissenschaftliche Arbeitsmethoden und veröffentlicht in einer Petersburger Tageszeitung — so die Rückschau Tschachotins — im Frühjahr 1915 einen Aufruf an die Jugend.⁶⁹ In den Monaten nach der Februarrevolution engagiert sich Sergej Tschachotin in einem Komitee der 'liberalen Intelligencija' für soziale und politische Erziehung ganz im Sinne Kerenskis, "einer wirklichen Primadonna der Revolution".⁷⁰ Unterstützt vom Kriegsministerium, dessen politische Abteilung in diesen Monaten des Übergangs von Fedor Stepun geleitet wurde,⁷¹ geht es den Petersburger liberalen und sozialdemokratischen Intellektuellen, die die provisorische Kerenski-Regierung unterstützten, um die Verbindung zu den stärker werdenden Volksmassen, die als noch nicht reif genug zur Machtübernahme angesehen werden.⁷² Tschachotin arbeitet weiter als Sozialdemokrat (Mensche-

66 Aus dieser Ehe drei Kinder. Der älteste Sohn — Serge — wird beim Vater verbleiben und von ihm in Berlin bei einer Freundin untergebracht. Die in Tschachotins männlichen Erinnerungen mitgeteilten Liebschaften, Beziehungen und Verhältnisse zu Frauen interessieren in diesem Zusammenhang nicht.

67 Dazu veröffentlichte Tschachotin gut ein Jahrzehnt später zwei russische Bücher, 1) über die wissenschaftliche Organisation der Arbeit (1923) und 2) über Organisationsgrundsätze und -methoden in Industrie, Handel, Staatsverwaltung und Politik (1925). In den zwanziger und dreißiger Jahren veröffentlichte Tschachotin wissenschaftliche Arbeiten sowohl über Zellforschung, ultraviolette Mikropunktur, Krebsforschung als auch über rationelle Forschungs- und Organisationsmethoden in den Naturwissenschaften, z.B. deutsch im 'Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden', hrsg. von Emil Abderhalden (Lieferungen 1930-1935).

68 Serge Tchachotine, *Un phare* . . ., a.a.O., S.87/88; 1910-1912 ist Tschachotin noch als Gasthörer der Universität Heidelberg eingeschrieben (briefl. Mitteilung des Universitätsarchivs Heidelberg vom 22.5.1984).

69 Serge Tchachotine, *Un phare* . . ., a.a.O., S.95.

70 A.a.O., S.106.

71 Fedor Stepun, *Vergangenes und Unvergängliches*, a.a.O., Bd.2.

72 Serge Tchachotine, *Un phare* . . ., a.a.O., S.107.

wik) im Rat der geistigen Arbeiter (Sowjet) und bezeichnet sich in der Rückschau als Parteigänger der Ideen der Revolution und des Sozialismus, der die Schwäche der Übergangsregierung Kerenski sieht.⁷³ Nach der Oktoberrevolution und der Auflösung des Rats der geistigen Arbeiter sowie des Komitees (V.T.P.) entgeht Tschachotin einer Festnahme und flieht Anfang 1918 ins Donegebiet zur Freiwilligen-Armee des General Kornilow nach Südrußland, die im beginnenden Russischen Bürgerkrieg gegen die Rote Armee unter Trotzki, damit gegen die Bolschewiki und für die Konstituante kämpft.⁷⁴ Im Frühjahr 1918 wird der jetzt 35jährige Sergej Tschachotin Leiter der Informations- und Propagandaabteilung unter General Bogajewski (OSVAG) und deckt nach eigenen Aussagen in dieser Funktion eine Verschwörung weißrussischer Generäle, die mit der deutschen Regierung zusammenarbeiteten, auf.⁷⁵ Sich selbst sieht Tschachotin jedoch infolge seiner erfolgreichen Propagandaarbeit als Opfer von Intrigen.⁷⁶ Moralisch-politisch zermürbt, beendet er sein "politisches Abenteuer",⁷⁷ schiffte sich über Konstantinopel⁷⁸ nach Venedig ein und kommt schließlich nach Paris, um wieder in Westeuropa wissenschaftlich zu arbeiten.⁷⁹

Die Niederlage der russischen Gegenrevolution spült auch Sergej Tschachotin als Emigranten nach Paris. Im Februar 1920 fährt er — nicht zuletzt, um dort eine Anstellung zu finden — nach Heidelberg, muß aber, da sein Doktorvater Otto Bütschli inzwischen gestorben war, wieder nach Frankreich zurückkehren. Hier wird er von französischen Fachkollegen unterstützt, veröffentlicht Fachbeiträge über eines seiner Spezialgebiete — ultraviolette Mikropunktur —, versucht auch in Villefrance-sur-Mar als Biologe angestellt zu werden. Bis März 1921 in Frankreich überlebend, wird Tschachotin dann auf Empfehlung des dort neuberufenen Professor Mikulicic Assistent am Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie und Pharmakologie der Medizinischen Fakultät der Universität Zagreb (früher Agram).⁸⁰ Dort bleibt er etwa von April bis Ende 1921 und erwirbt *venia legendi* und Professorentitel im Fach Experimentelle Cytopathologie mit einer Habilitationsschrift "Experimentelle cytologische Untersuchungen nach der Methode der mikroskopischen Radiopunktur" und hält seine Antrittsvorlesung in Za-

73 A.a.O., S.107/108.

74 Leo Trotzki, *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*, Berlin 1930, hier S.379ff, erwähnt Tschachotin nicht.

75 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.114/115.

76 A.a.O., S.115-117.

77 A.a.O., S.118.

78 Das von Intrigen und Komplotten bestimmte Stabsmilieu der Weißen Armee auf dem Rückzug hat der russische Autor Chadshi-Murat Mugujew, *Der Herr aus Istanbul*, Berlin (DDR) 1972, in Form einer grotesken Erzählung beschrieben. Über den russischen Bürgerkrieg vgl. anstatt weiterer die kurze Darstellung von Franz Borkenau, *Der russische Bürgerkrieg 1918-1920. Von Brest-Litowski zur NEP*, Berlin (West) 1954; in den Memoiren von A. Loukowsky, *Memoirs of the Russian Revolution*, London 1922, findet sich kein Hinweis auf Tschachotin, obwohl der Verfasser, General unter Denikin, aus seiner Sicht den militärischen Verlauf des Russischen Bürgerkriegs in Südrußland erzählt.

79 Die Schlußpassage dieses Abschnitts in den Erinnerungen enthält nicht nur selbstkritische Bemerkungen über die revolutionären Intellektuellen Rußlands, sondern auch ein Bekenntnis zu Lenin ("de tous les intellectuels, Lénine seul voyait la situation avec les yeux d'un réaliste . . ."). Serge Tchachotine, *Un phare . . .* a.a.O., S.119.

80 Nach brieflicher Mitteilung des Rektors der Universität Zagreb vom 23.2.1984; vgl. Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.123/124, dort auch ein Hinweis, daß sich die Beziehungen zum Förderer Mikulicic verschlechterten.

greb am 14. Dezember 1921 über "cytologische Theorien der Entstehung von bösartigen Tumoren".

Aus welchen Gründen auch immer — Tschachotin bemüht auch hier zur Erklärung das Muster: Intrigen seiner Feinde⁸¹ — wird auf Antrag der Fakultät jedoch die 'venia' schon am 5. Januar 1922 annulliert. Der zwischenzeitlich an Gelbsucht erkrankte Wissenschaftler übersiedelt wieder nach Paris: Eine reguläre wissenschaftliche Karriere im damaligen Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen war ihm nicht möglich. Dies auch infolge der Veröffentlichung des Sammelbands "Smena Vech" Mitte 1921, der u.a. Tschachotins Beitrag "Nach Kanossa!" mit seinem Bekenntnis, politisch geirrt zu haben, enthielt — eine teilweise als "neukommunistisch"⁸² u.a. von monarchistischen russischen Emigranten in Jugoslawien bekämpfte Position, die aber in jedem Fall — so Robert C. Williams im Rückblick⁸³ — sich der Politik der Bolschewiki in der Phase der Neuen Ökonomischen Politik annäherte⁸⁴ und durchaus — so Hans von Rimscha als zeitgenössischer Beobachter⁸⁵ — in einer Hinsicht praktisch wirksam war: nämlich als Anregung für eine Rückkehrbewegung namentlich von Angehörigen der Intelligencija im Exil: Dieser Repatriierungstendenz folgten denn auch, als prominenteste Figuren, sowohl Gorki oder Tolstoi als auch der mit Tschachotin bekannte Professor Lomonosow.⁸⁶ Insofern war die Smena-Vech-Bewegung durchaus ein realistischer Versuch der frühen Überwindung jener "tiefen Resignation" (von Rimscha) infolge der Festigung des neuen Regimes in Rußland in der Phase der NÖP.⁸⁷

Anfang 1922 kehrt Sergej Tschachotin wieder nach Paris — eines der Zentren der russischen Emigration — zurück, arbeitet als Publizist im Rahmen der Smena-Vech-Gruppierung, übersiedelt aber bald in die Reichshauptstadt Berlin, in der linke Exilrussen ihr Zentrum haben und erstmalig Ende März 1922 eine Tageszeitung im Exil —

81 Serge Tchachotine, Un phare . . . , a.a.O., S.124. — Diese Erklärung — Intrigen — wird in den Memoiren immer wieder bemüht.

82 B. Nikitine, L'émigration russe, in: Revue des sciences politiques, 1922 (avril-juin), S.190-216, hier S.207-209; vgl. auch Hans-Erich Volkmann, Die russische Emigration in Deutschland 1919-1929, Würzburg 1966, der die exilrussischen Monarchisten untersucht.

83 Robert C. Williams, European Political Emigrations: A Lost Subject, in: Comparative Studies in Society and History, Bd.12 (1970), S.140-148, hier S.144; sowie Ryszard Wraga, Russian Emigration after Thirty Years' Exile, in: Eastern Quarterly, 1951 (January), S.17-31, hier bes. S.25, der die Smena-Vech-Bewegung jedoch als Agenten der Bolschewiki vorstellt; zum auch dort angesprochenen 'sowjetischen Patriotismus' — Serge Tchachotine, Un phare . . . , a.a.O., S.123, benutzt die Wendung 'patriotes sans patrie' — vgl. auch später Fedor Stepun, Heimat und Fremde, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie, Jg.3 (1951), H.2, S.143-159 und ders., Patrioten im Exil, in: Deutsche Universitätszeitung, Jg.7 (1953) H.5, S.6-9.

84 Im Politischen Bericht ans Zentralkomitee der KPR (B) ging Lenin am 27.3.1922 auf die Smena-Vech-Bewegung im Zusammenhang mit der NÖP ein und bewertete bei aller Polemik, daß die "'Smena-Vech'-Leute die Stimmung von Tausenden und Zehntausenden aller möglichen Bourgeois oder Sowjetangestellten, die unsere Neue Ökonomische Politik mitmachen, zum Ausdruck [bringen]." Zitiert nach Ausgewählte Werke, 3Bde, Berlin (DDR) 1966, Bd.3, S.789.

85 Hans von Rimscha, Der russische Bürgerkrieg . . . , a.a.O., S.126-131; ders., Rußland jenseits der Grenzen . . . , a.a.O., S.164-174; ders., Probleme der russischen Emigration, a.a.O., S.525/526, hier mit der Akzentuierung, daß die Bewegung der 'Umsteller' die russische Emigration weiter zerrüttete und "viele Emigranten ihres letzten moralischen Haltes" beraubt habe.

86 Hans von Rimscha, Rußland jenseits der Grenzen . . . , a.a.O., S.171; vgl. auch Ilja Ehrenburg, Visum der Zeit, Leipzig 1929, S.29-55, mit Milieuskizzen der russischen Emigration in Berlin um 1922, sowie später: ders., Menschen — Jahre — Leben. Autobiographie, 2 Bde, München 1962, Bd.1, S.528-532.

87 Robert C. Williams, Culture in Exile . . . , a.a.O., S.263-272.

“Nakanune” (Am Vorabend) — herausgeben.⁸⁸ Tschachotin wird einer der Herausgeber dieser Zeitung, veröffentlicht dort Beiträge u.a. über die wissenschaftliche Intelligenz, über Marxismus, die Smena-Vech-Bewegung und den Kommunismus,⁸⁹ publiziert (im Exilverlag: OPYT, Berlin) 1923 ein Buch über wissenschaftliche Grundsätze der Organisation und nähert sich in dieser Zeit der russischen Staatsmacht an, trifft mit ihren Berliner Vertretern zusammen — ohne jedoch selbst zu remigrieren.⁹⁰ Im Juli 1923 scheidet Tschachotin aus dem Herausgeberkreis von “Nakanune” aus,⁹¹ die Zeitung selbst wird im Juni 1924 eingestellt.⁹² — In den folgenden Jahren arbeitet Tschachotin in der Organisationsabteilung der sowjetrussischen Handelsmission in Berlin. Und auch der älteste Sohn kommt nach dem Abitur aus Odessa nach Berlin, wo Eugène Tschachotine geboren wird. Aber nach einigen Jahren verläßt Tschachotin die Stelle in der russischen Botschaft und versucht erneut, als Wissenschaftler Fuß zu fassen und eine Anstellung zu erhalten.⁹³

Nachdem eine geplante Arbeit bei einem italienischen Professor im Bereich der experimentellen Mikropunktur an der “Paßfrage” (Brecht) gescheitert war, ließ sich Sergej Tschachotin zunächst in Stuttgart nieder. Gleichzeitig unternimmt er zahlreiche Reisen zu diversen Forschungsinstituten in Deutschland, besuchte bekannte Wissenschaftler und Institutsdirektoren — so zum Beispiel Otto Warburg in Berlin⁹⁴ —, schreibt größere fachwissenschaftliche Beiträge für das “Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden” (hrsg. von Emil Abderhalden) und plant, im Bereich der Krebsforschung wissenschaftlich weiterzuarbeiten.⁹⁵ In dieser Zeit immer mit finanziellen Problemen belastet, erscheinen gleichwohl Aufsätze Tschachotins zur ‘mikroklinischen’ Methode der biologischen Zelforschung. Im Anschluß an einen internationalen wissenschaftlichen Kongreß in Paris erhält Tschachotin Anfang 1930 ein 3-Jahres-Arbeitsstipendium der Research Corporation (New York) und wird Gastwissenschaftler am neuerrichteten Kaiser-Wilhelm-Institut für Medizinische Forschung (KWI) in Heidelberg; am Institut für Physik

88 A.a.O., S.267-271; Serge Tchachotine, *Un phare* . . . , a.a.O., S.124-133, aber ohne genauere Datierungen; in der zur Kölner ‘Pressa’ erschienenen Darstellung des Verband(s) russischer Journalisten und Schriftsteller in Deutschland (Hrsg.), *Die russische Presse im Exil (1918-1928)*, Berlin 1928, 16S., ist Nakanune nicht erwähnt. — Zur russischen Emigration im Berlin jener Jahre vgl. Julius Meier-Graefe, *Die Russen in Berlin*, in: *Ganymed*, Jg.4 (1922), S.293-298, mit Hinweisen auf die Kulturarbeit; sowie Ernst Drahn, *Russische Emigration. Eine kulturstatistische Studie*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Jg.89 (1930), H.1, S.124-130; Hans von Rimscha, *Der russische Bürgerkrieg* . . . , a.a.O., hier S.54ff. — Vgl. auch Otto Friedrich, *Before the Deluge*, New York 1972; sowie Axel Eggebrecht, *Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche*, Reinbek 1975, S.144: der ehemalige russische Sozialrevolutionär Martynow sympathisierte 1922/23 in Berlin “offen mit dem Sowjetregime, dem er entflohen war; eine Haltung, die unter Exilrussen in Berlin nicht ganz selten war.”

89 So Tschachotins Erinnerung: *Un phare* . . . , aa.O., S.127.

90 Tschachotin war während der gesamten Emigration russischer Staatsbürger.

91 Robert C. Williams, *Culture in Exile* . . . , a.a.O., S.271.

92 A.a.O., S.272, vermutet Williams Finanzierung von Nakanune durch die russische Regierung. Ihre Aufgabe sei besonders im Zusammenhang mit Rapallo-Vertrag und beginnender deutsch-russischer Zusammenarbeit “to enroll émigré intellectuals in support of the Soviet regime” (S.268) und “support for Soviet foreign policy” (S.272).

93 Serge Tchachotine, *Un phare* . . . , a.a.O., S.132/133.

94 Otto Warburg (1883-1970), Nobelpreisträger 1931 (für seine Arbeiten zum Atmungsferment); vgl. Hans Krebs, Otto Warburg. Biochemiker, Zellphysiologe, Mediziner, in: *Naturwissenschaftliche Rundschau*, Jg.31 (1978), H.9, S.349-356; ders. und Roswitha Schmidt, *Otto Warburg*, Stuttgart 1979.

95 Serge Tchachotine, *Un phare* . . . , a.a.O., S.133.

(Direktor: Professor Karl Wilhelm Hausser),⁹⁶ einem der vier Institute der deutschen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) in Heidelberg. Hier sind zunächst sechs (1930), später (1931/32) sechzehn wissenschaftliche Angestellte beschäftigt. Tschachotin hat nun die Möglichkeit, ohne finanzielle Sorgen kontrapunktisch zur — sich verschärfenden — Wirtschaftskrise in Deutschland Experimente über Mikropunktur durchzuführen. In den Erinnerungen heißt es dazu:⁹⁷ „L'Institut était vraiment une merveille: l'architecture des bâtiments était ultra-moderne, les installations des laboratoires correspondaient au dernier cri de la science et de la technique, la bibliothèque était fournie abondamment et organisée d'une manière, parfaite au sous-sol se trouvaient des usines de précision aménagées avec toutes les perfections imaginables [. . .]. Enfin, les conditions de travail étaient pour la première fois idéales.“ — Darüber hinaus bleiben Zeit, Muße und Geld für individuelle und kulturelle Interessen: Sergej Tschachotin wird zum Beispiel Mitglied der 'Naturfreunde' und einer Gruppe der Arbeiter-Esperanto-Bewegung — und hat damit auch teil an Massenorganisationen der deutschen Sozialdemokratie und ihren Hervorbringungen —, richtet sich in Heidelberg gemeinsam mit seinem Sohn Eugène wohnlich ein und nimmt auch an geselligen Treffen im Kollegenkreis teil.⁹⁸

In seiner Heidelberger Zeit kommt Tschachotin auch in Kontakt mit Alexander Schifffrin (1901-1950),⁹⁹ einem bekannten sozialdemokratischen Publizisten, und vor allem mit Carlo Mierendorff,¹⁰⁰ damals Pressesprecher des Innenministers im Volksstaat Hessen und einer der jungen, aktiven Reichstagsabgeordneten der SPD, der schon früh die Gefahr einer faschistischen Massenbewegung erkannte und als 'militanter Sozialdemokrat' mit allen öffentlichkeitswirksamen Mitteln gegen die Nationalsozialisten kämpfte.¹⁰¹ — Sergej Tschachotin engagierte sich — insbesondere nach den für die Nationalsozialisten so überaus erfolgreichen Reichstagswahlen am 14. September 1930¹⁰² — im Kampf gegen die Nazis, vor allem im Rahmen der Ende 1931 gegründeten überparteilich-republikanischen Organisation „Eiserne Front“,¹⁰³ so daß er auch zunehmend bekannter wurde, aber auch im Heidelberger Institut für Physik der KWG häufig abwesend war.¹⁰⁴

96 A.a.O., S.139; — vgl. die Tätigkeitsberichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1930-1933, in: Die Naturwissenschaften, Jg.19 (1931)ff., in denen bis Jg.21 (1933) Nr.21/23, S.447, Tschachotin als 'ausländischer Gast' namentlich genannt wird; vgl. auch Max Planck (Hrsg.), 25 Jahre Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd.1, Handbuch, Berlin 1936, S.119-121 und S.184-186.

97 Serge Tchachotine, Un phare . . ., a.a.O., S.140.

98 In dieser idyllischen Atmosphäre erfährt Tschachotin, daß sein Bruder — ein Anhänger der Russischen Oktoberrevolution — als 'Konterrevolutionär' in Odessa erschossen wurde (a.a.O., S.144/145).

99 Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd.1, 1980, S.646/647. — Es wäre sicherlich nötig, einmal die Tätigkeit der russischen Emigranten in der SPD der Weimarer Republik zu untersuchen, also etwa die Publizisten Alexander Schifffrin, Georg Decker und Gregor Bienstock und ihre Beiträge.

100 Vgl. Sergej Tschachotin und Carlo Mierendorff, Grundlagen und Formen der politischen Propaganda, a.a.O.; das bisher eindringlichste Portrait Carlo Mierendorffs von Franklin Kopitzsch, Carlo Mierendorff, in: Rudolf Lill und Heinrich Überreuter (Hrsg.), 20. Juli. Portraits des Widerstands, Düsseldorf 1984, S.175-190.

101 Vgl. Karl Rohe, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, a.a.O., S.403ff.

102 Vgl. auch als zeitgenössische Stimme Georg Decker, Das unbekannte Volk, in: Die Gesellschaft, Jg.7 (1930), S.298-303.

103 Serge Tchachotine, Un phare . . ., a.a.O., S.185; allgemein vgl. Karl Rohe, a.a.O., passim.

104 Serge Tchachotine, Un phare . . ., a.a.O., S.185/186, erwähnt zum Beispiel eine Begegnung mit Pawlow, damals 83jährig, anläßlich eines Kongresses in Rom, August 1932.

Obwohl es zunächst schien, als könnten der nationalsozialistischen Bewegung auch parlamentarisch entscheidende Verluste zugefügt werden (Novemberwahl zum Reichstag 1932), wird Hitler von Hindenburg am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt. Im Zuge der beginnenden Machtübernahme und Machtausübung durch den Nationalsozialismus führt die SA auch bei Sergej Tschachotin im Heidelberger Institut schließlich — am 10. März 1933 — eine Haussuchung durch. Gefunden freilich wird nichts — der Revolver war wohl versteckt im Labor.¹⁰⁵ — Nach einer Reise zu einem befreundeten Professor in Genua wird Tschachotin bei seiner Rückkehr eröffnet, daß er, als Ausländer, nicht mehr am nun 'gleichgeschalteten' Institut der KWG wissenschaftlich arbeiten dürfe. Der bittere Kommentar des Emigranten Tschachotin: "C'était la suite de la perquisition opérée chez moi: les nazis n'ont pas eu le courage de m'arrêter, mais ils me chassaient de l'Institut et m'obligeaient ainsi à quitter l'Allemagne."¹⁰⁶

Der Betroffene entschließt sich, gemeinsam mit dem nun zehnjährigen Sohn Eugène, nach Dänemark zu emigrieren, um dort angesichts als günstig eingeschätzter politischer Arbeitsbedingungen weiter aktive Propaganda gegen die Nazis zu organisieren. Die Übersiedelung erfolgt rasch.¹⁰⁷ In Dänemark, wo Sergej Tschachotin auch am Institut für Allgemeine Pathologie der Universität Kopenhagen (Direktor: Professor Oluf Thomsen) arbeiten kann, findet er schnell öffentliche und wirksame Unterstützung, arbeitet mit dem dänischen sozialistischen Jugendverband in Kopenhagen und wird auch von führenden Vertretern der dänischen Sozialdemokratie beauftragt, einen Kurs zur Propaganda auszuarbeiten.¹⁰⁸ Freilich wird die politische Handlungsmöglichkeit des Sergej Tschachotin noch 1933 in Dänemark schwieriger, nicht zuletzt, weil er auch öffentlich die deutsche Sozialdemokratie und besonders ihre Führung, vor allem Otto Wels, als "veraltet [und] verrostet"¹⁰⁹ kritisierte und einen die Kommunisten einschlie-

105 A.a.O., S.188. — Diese Episode hat — so Eugène Tchachotine — Sergej Tschachotin öfter erzählt; aufgrund des Berichts in: Heidelberger Tageblatt (11.3.1933) ist eine Datierung möglich, die sich bei Tschachotin nicht findet.

106 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.192.

107 Nach einem Schreiben der Heidelberger Polizeidirektion ist Tschachotin am 2. Mai 1933 nach Kopenhagen abgereist (Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, 235/29985). Das von Krehl für das KWI für medizinische Forschung unterzeichnete Entlassungsschreiben a.a.O. (!). — Die Durchsuchung der Arbeitsräume im KWI Heidelberg dürfte entgegen dem Polizeibericht nicht am 6./7.3.1933, sondern am 10.3.1933 stattgefunden haben; vgl. Brief Sergej Tschachotins an den Präsidenten der KWG (Max Planck) vom 10.3.1933 (Bibliothek und Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin-West, A 1 — 539); siehe unten, IV, zur Rekonstruktion im einzelnen.

108 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.198; vgl. Brief Tschachotins vom 25.10.1933 an das Parteisekretariat des Sozialdemokratisches Forbund (dänisch) sowie ders., Kursus um moderne Propagandatechnik, undatiert und unpaginert (12S.), im Arbejderbevægelsens Arkiv (København).

109 So Tschachotin auf einer gutbesuchten öffentlichen Versammlung am 18.9.1933 in Kopenhagen; nach einem undatierten Bericht (wahrscheinlich des damaligen SOPADE-Grenzsekretärs in Kopenhagen, Richard Hansen (1887-1976), 5S., im Arbejderbevægelsens Arkiv). — Vgl. auch das Interview mit Tschachotin in: Ekstrabladet, 18.9.1933 (Psychologie und große Politik: Warum die Eiserne Front zu einer Blechfront wurde. Deren Schöpfer, der russische Professor Tschachotin, erzählt. Die alten Parteiführer mit Otto Wels an der Spitze waren taub und blind für Psychologie, dänisch). Der letzte Vorsitzende der SPD vor dem Zweiten Weltkrieg, Otto Wels (1873-1939), hat sich später brieflich heftig gegen diese Kritik gewehrt und ihn als Lügner und "Charlatan" bezeichnet (Briefe vom 6.10. - und - 6.12.1933, im Arbejderbevægelsens Arkiv). — Sozialdemokratische Emigranten in Kopenhagen sprachen sich auf Versammlungen am 7. und 8.9.1933 gegen Tschachotin aus und erklärten: "Sie verurteilen auf das schärfste, daß ein deutscher Sozialdemokrat, der sich als Gast in einem fremden Land befindet, in solcher Art über die S.P.D. herzieht und dadurch in den Augen der dänischen Jugendgenossen ein vollkommen falsches Bild über die

henden 'Aktiven Sozialismus' propagierte.¹¹⁰ Und spätestens nach der Veröffentlichung von "Trepil mot Hagekors" (Dreipfeil gegen Hakenkreuz) — 1933 — galt der Autor als das 'Auge Moskaus',¹¹¹ eine historische Groteske, wenn man, wie archivalisch rekonstruierbar, weiß, daß Sergej Tschachotin sich gleichzeitig bemühte, für die (dann Ende 1933 in Kopenhagen deutsch erschienene) Broschüre niemand anderen als Leo Trotzki zu einem Vorwort zu bewegen.¹¹²

Nach Reisen nach Brüssel und Paris — in Belgien trifft Tschachotin Hendrik de Man, mit dem er dessen 'plan du travail'¹¹³ diskutiert — und Kontakten mit britischen Labour-Linken, die sich für den Symbolkampf der Drei Pfeile interessieren, bereitet Tschachotin im Frühjahr 1934 seine erneute Emigration nach Frankreich vor: Und obgleich alle Versuche, eine Anstellung oder ein Stipendium zu erhalten, zunächst scheitern, übersiedelt er dann im April oder Mai 1934 nach Paris.¹¹⁴ Auch hier gelingt es Sergej Tschachotin erst nach längeren Schwierigkeiten, beruflich als Naturwissenschaftler wieder Fuß zu fassen und mit einer — bescheidenen — finanziellen Unterstützung der französischen Akademie der Wissenschaften am *laboratoire d'évolution de la Sorbonne* (Direktor: Professor Maurice Caullery) über Mikropunktur zu arbeiten. Parallel versucht Tschachotin, über die Pivert-Gruppe in der S.F.I.O. die Drei Pfeile (*trois flèches*) als Signet der Volksfront (*front populaire*) zu propagieren. Gleichzeitig trifft der vielfache Emigrant Tschachotin alte Freunde der russischen Emigration, aber auch Alexander Schiffrin, über den er Einfluß auf Max Braun zur Propagierung des Symbolkampfes in der Saarabstimmung nehmen will — was, so Tschachotin, an der zögerlichen Haltung der saarländischen Sozialdemokratie scheitert.¹¹⁵

Ende 1934 ist der inzwischen erneut geschiedene und wiederverheiratete Sergej Tschachotin — nun gut fünfzigjährig — nichts weiter als einer der zahlreichen russischen Emigranten in Paris, der sich zum Überleben einzurichten versucht.¹¹⁶ — Auch im Pa-

tatsächlichen Vorgänge in Deutschland erweckt" (Brief von Richard Hansen, a.a.O.). — Tschachotin erfuhr in Dänemark 1933/34 erhebliche Publizität, u.a. in der dänischen Tageszeitung 'Politiken' (Auflage damals etwa 100 000 Exemplare). Auf einer 'Politiken'-Notiz beruhte auch die Meldung der Deutschen Botschaft in Kopenhagen vom 13.4.1934, er werde nach Frankreich "übersiedeln" (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Mission Akten Kopenhagen, 49/202 N 1934 und Inland II A/B 22/1).

110 Vgl. die in Anm. 20 genannten Broschüren; vgl. auch die Erinnerungen von Jens Otto Krag, *Ung mand fra trediverne*, a.a.O., S.61ff; eine orthodox-kommunistische Kritik an Tschachotins Ende 1933 einer in Kopenhagen erschienen deutschen Broschüre: Dreipfeil gegen Hakenkreuz von Fedor Dragutin (i.e. Theodor Balk) in: *Der Gegen-Angriff*, Prager Ausgabe, Jg.2 (1934), Nr.25, S.4.

111 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.200.

112 Brief Tschachotins an Trotzki (Kopenhagen, 30.10.1933) und Antwort Trotzki vom 23.11.1933 (in *boston Library*, Nachlaß Trotzki, 13.1. (5579) und 13.1. (10632). Tschachotin hatte als Anlage u.a. eine englische Rezension seiner Broschüre 'Trepil mot Hagekors' beigelegt. Trotzki antwortete dem 'verehrten Gen.(ossen) Čachotin', daß es ihm nun auf die Schaffung einer neuen Partei und Internationale ankomme und daß die Niederlage der Arbeiterbewegung in Deutschland keine Symbolfrage, sondern Folge opportunistischer Politik der beiden Hauptparteien der Arbeiterbewegung (SPD und KPD) sei.

113 Hendrik de Man war vor 1933 Professor in Frankfurt/M., kehrte nach Belgien zurück und kollaborierte später mit der deutschen Besatzung. Damals ging es ihm um einen Ausweg aus der kapitalistischen Krise in Form eines 'Plans der Arbeit', vgl. *L'Exécution du Plan du Travail* (Anvers und Paris 1935).

114 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.206-210.

115 A.a.O., S.209.

116 In diese Lebensphase Tschachotins fällt die zweite Scheidung und dritte Heirat. — Zur russischen Emigration in Frankreich vgl. anstatt weiterer die Memoiren von Lew Ljubimow, *Zwischen Petersburg und Paris*, Berlin (DDR) 2¹⁹⁷⁷; Yan de Keroguen, *La colline russe*, Paris 1979; auch Erich Stern, *Die Emi-*

riser Exil der Aufbruchsjahre der *front populaire* versucht Sergej Tschachotin, dessen Erinnerungen an diesen Lebensabschnitt die "dritte Rückkehr in die Wissenschaft" überschrieben sind,¹¹⁷ auf sich und die politischen Möglichkeiten der Symbolpropaganda (*trois flèches*) für die politische Linke aufmerksam zu machen. Erhalten geblieben ist hier ein Ende Dezember 1936 geschriebener Brief Tschachotins an Paul Langevin¹¹⁸ — einem "mit der KPF sympathisierenden weltberühmten Physiker"¹¹⁹ — mit einer im Anschluß an Klagen übers Desinteresse der französischen Linken ausgesprochenen Selbstempfehlung an einen der Ehrenvorsitzenden des Komitees für die Opfer des Faschismus.¹²⁰ — Während dieser Jahre beschäftigt sich Tschachotin einerseits mit fachwissenschaftlichen Problemen und arbeitet andererseits an der französischen Erstausgabe seiner Studie über politische und Massenpropaganda. Sie erscheint 1939 kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs.¹²¹ Nach der Besetzung von Paris verbrachten die Nationalsozialisten Sergej Tschachotin ins Konzentrationslager Compiègne,¹²² aus dem er jedoch "dank der Intervention einiger deutscher Professoren nach vielen Monaten" entlassen wurde,¹²³ so daß ihm der Weg nach Buchenwald oder Mauthausen erspart blieb. Nach der Befreiung Frankreichs arbeitet der nun gut Sechzigjährige im Rahmen einer französischen Intellektuellenorganisation — *Science — Action — Libération* — als Generalsekretär in Paris, beschäftigt sich, wie schon dreißig Jahre zuvor, erneut mit der Organisation von Konferenzen und der Publikation und Propagierung von Methoden der Verwissenschaftlichung des wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Lebens.¹²⁴ Irgendwelche politische Bedeutsamkeit im Nachkriegs-Frankreich kommt Sergej Tschachotin trotz seiner Bemühungen¹²⁵ jedoch nicht mehr zu. — Versuche der Rückkehr des "Patrioten im Exil" (Fedor Stepun) — etwa im Rahmen organisierter Remigrationsbestrebungen der russischen Emigration in Paris 1947/48¹²⁶ — scheitern ebenso wie individuelle Bemühungen in den fünfziger Jahren.¹²⁷ Erst später erhält Tschachotin die Einreisebewilligung und kehrt schließlich, nun achtzigjährig, in die Sowjetunion zurück. In Moskau wird er noch als Greis Mitglied der Akademie der biolo-

gration als psychologisches Problem, Boulogne-sur-Seine, Selbstverlag, 1937, gibt einige Hinweise auf Besonderheiten der russischen Emigration (Assimilationsschwierigkeiten der ersten Generation, sozialkulturelle Einrichtungen etc.).

117 Serge Tchachotine, *Un phare* . . . , a.a.O., S.210.

118 Brief Serge Tchachotins an Paul Langevin (Paris, 8.12.1936, 3 S.), im Privatarchiv Luce Langevin, Paris.

119 Heinz Köller, *Frankreich zwischen Faschismus und Demokratie (1932-1934)*, Berlin (DDR) 1978, S.272.

120 Vgl. Dieter Schiller u.a., *Exil in Frankreich*, Leipzig 1981.

121 Bei Gallimard, Paris 1939, vgl. Communiqué No. 4 des Verlags vom 23.10.1952 (Presseinformation zur Neuausgabe 1952); die französische Erstausgabe lag mir nicht vor.

122 Comité International de la Croix-Rouge (Hrg.), Vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und der Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten (1933-1945), Arolsen, Internationaler Suchdienst, 1969, S.465.

123 Vgl. Georg Maranz, *Wie die drei Pfeile entstanden*, a.a.O.

124 Vgl. Serge Tchachotine, *Le viol psychique des masses*, a.a.O., hier v.a. S.A.L.-Selbstdarstellung der Umschlagtexte der Broschüre. Tschachotins Memoiren überschreiben diese Jahre als Kampf für Frieden und eine Neue Welt.

125 Vgl. Serge Tchachotine, *La Contre-Révolution* . . . , a.a.O., erschienen 1947 in einer politischen Zeitschrift der S.F.I.O.

126 Vgl. die Beschreibung von Milieu und Rückkehr in die UdSSR bei Lew Ljubimow, *Zwischen Petersburg und Paris*, a.a.O.

127 Mündliche Mitteilung Eugène Tchachotines.

gischen Wissenschaften. 1973 stirbt S.S. Čachotin im Alter von neunzig Jahren in Moskau.¹²⁸

IV.

Auch wenn sich in einer kürzlich angefertigten Rückschau des geschäftsführenden Direktors der Max-Planck-Gesellschaft anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des 1930/31 gegründeten Instituts für medizinische Forschung der damaligen KWG ebenso wenig ein Hinweis auf Sergej Tschachotin findet wie in den Memoiren des langjährigen Generaldirektors, Senators und Schatzmeisters dieser Vorläufer-Forschungseinrichtung der Max-Planck-Gesellschaft¹²⁹ — so erscheint hier doch eine anschauliche Dokumentation der Vorgänge und der schließlichen Entlassung des ausländischen 'Gastwissenschaftlers' Sergej Tschachotin am Institut für Physik des damaligen KWI für medizinische Forschung in Heidelberg durchaus nicht müßig. Denn in der Tat mußte der russische Exilant diesen Tempel der Naturwissenschaft nach Machtübergabe und Machtübernahme im Zuge der Selbst-Gleichschaltung der sich selbst als unpolitisch verstehenden medizinischen Forschung verlassen und erneut — diesmal aus Deutschland, dessen Weimarer Reichsverfassung übrigens das Asylrecht nicht kannte — emigrieren. Im Kontext der Emigrationsforschung meint diese dokumentarische Rekonstruktion, die aus der Binnensicht der Institution möglich ist, in der Tat für die heutige Exilforschung einen Perspektivenwechsel: Hier geht es am Beispiel des Sergej Tschachotin um eine Facette des Kapitels 'Exilland Deutschland'. Und auch wenn das Ergebnis des Gleichschaltungsprozesses der KWG überhaupt schon 1936 in einer Festschrift dokumentiert wurde,¹³⁰ so könnte doch diese Fall-Dokumentation zumindest die kataskopische Sicht etwa Friedrich Glums, des damaligen Generaldirektors, wenigstens in einer Einzelheit kontrastieren.¹³¹

Wie erwähnt, fand am 10. März 1933 — wahrscheinlich im Anschluß an eine ähnliche Veranstaltung einige Tage vorher in der Wohnung Sergej Tschachotins (Wieblinger Landstraße 1a in Heidelberg) — eine "Haussuchung" in Tschachotins Arbeitsraum (Laboratorium) im KWI für Physik in Heidelberg, Jahnstraße, statt. Gegen diese Maßnahme nun wehrte sich der Betroffene¹³² sofort noch am gleichen Tag in einem so spontanen

128 S.A. Fedjukin, *The Great October Revolution* . . . , a.a.O., S.152, der jedoch die Remigration auf Ende der vierziger Jahre vordatiert.

129 Vgl. Heinz A. Staab, 50 Jahre Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Institut für medizinische Forschung; in: MPG Spiegel, 1981, H.2, S.35-49; Friedrich Glum, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Erlebtes und Erdachtes in vier Reichen, Bonn 1964.

130 25 Jahre Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 2Bde, Berlin 1936, hier Bd.1, S.119-121 und S.184-186, Bd.2. hier S.356-339.

131 Friedrich Glum, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, a.a.O., S.363-367, aus der Sicht der Leitung zum KWI für medizinische Forschung Heidelberg. — Zum Verfasser (1891-1974) vgl. Einträge in den Personaldokumentationen wie: Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft I (1930), S.554; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 3 (1928/39)ff; Biographisches Staatshandbuch I (1963), S.399; sowie Personalangaben in ders., Kulturpolitik in der Bundesrepublik; München 1952; ders., Zwischen Wissenschaft . . . , Umschlagtext; Glum schied 1937 nach Amtsübernahme von Carl Busch als Präsident der KGW aus, er war dort 1920-1927 Generalsekretär und 1927-1937 Generaldirektor.

132 Serge Tchachotine, Un phare . . . , a.a.O., S.187-189, will auch ein Protesttelegramm an die Botschaft der UdSSR in Berlin geschickt haben, die dann auch offiziell beim Auswärtigen Amt protestiert haben soll. Hier habe ich keine Archivalien zur Bestätigung gefunden.

wie höflichen Protestbrief an den damaligen Präsidenten der KWG, Max Planck.¹³³ Dort heißt es:

„[. . .] Heute früh bei der Gelegenheit der Hissung von Parteifahnen am Gebäude des K.W.I. kamen in den von mir benützten Laboratoriumsraum im Institut Polizeiaagenten, sowie SA- und SS-Männer. In meinem Raum wurde eine Durchsuchung vorgenommen, freilich mit völlig negativem Ergebnis [. . .].

Bei der Gelegenheit der Wahlkampagne des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg im vorigen Jahre habe ich als alter und überzeugter Sozialist es als meine moralische Pflicht angesehen, meinen deutschen Parteifreunden (Sozialdemokraten) mit meiner politischen Erfahrung beizustehen, um zur Stabilisierung der bedrohten geordneten Verhältnisse in der deutschen Republik beizutragen. Es geschah aus rein ideellen Gründen, ganz spontan und in der Erkenntnis, daß das Unheil eines Bürgerkrieges in Deutschland [. . .] um jeden Preis vermieden werden mußte. Ich habe eine Reihe von technischen Propagandavorschlägen für die Wiederwahl Herrn v. Hindenburgs [. . .] gemacht. Seit dem Sommer vorigen Jahres habe ich jedoch jegliche Aktivität in dieser Beziehung eingestellt und mich ganz in meine experimentelle wissenschaftliche Arbeit vertieft. Das ist auch wohl ganz genau der politischen Polizei bekannt. Trotzdem ist der ganz unverständliche und nicht zu rechtfertigende Mißgriff von uniformierten Parteiangehörigen der NSDAP in die Stätte meiner wissenschaftlichen Arbeit erfolgt, wo alles durchwühlt und durcheinandergeworfen wurde. Loyalitätshalber muß ich bezeugen, daß die Agenten selbst (Polizei, wie Angehörige der SA und SS) sich korrekt benommen haben. Mein Protest richtet sich gegen die Maßnahme als solche. [. . .]

Daß der Eingriff absolut jeder Vernunft und Berechtigung bar war, ersieht man auch daraus, daß auch bei mir in der Wohnung, wohin die Herren (ganze 7 Mann!) dann kamen, und wo ebenfalls alles durchwühlt wurde, absolut nichts Strafbares zu finden war: das ganze klägliche Ergebnis waren 3 Zeitungsausschnitte aus ganz legalen Zeitungen, die ich vor Jahresfrist verfaßt hatte! In einem forderte ich gar Kommunisten auf, für Hindenburg zu wählen!

Da ein solches Ergebnis absolut klar jede Berechtigung irgendwelcher Beschuldigung verneint, kann ich nur den Schluß ziehen, daß der Grund zu einem solchen Vorgehen gegen meine Person darin lag, daß ich Bürger der U.S.S.R. bin und einen Sowjet-Pass habe (ich bin kein Kommunist). [. . .] Ich gestatte mir deshalb gerade als großer Freund und Verehrer deutscher Wissenschaft, eines der wichtigsten Glieder im internationalen Kulturgetriebe, als Gelehrter und auch als Gast des Kaiser Wilhelm Instituts an Eure Exzellenz [. . .] die Bitte zu richten, gütigst Schritte zu unternehmen, um mich vor Wiederholungen solcher unliebsamer Vorkommnisse, die auf meine wissenschaftliche Tätigkeit hier nur störend wirken können, zu schützen [. . .].“¹³⁵

133 Max Planck war von 1930-1937 Präsident der KWG; ad personam vgl. anstatt weiterer die Einträge in: Dictionary of Scientific Biography, a.a.O., Reichshandbuch (1930) II, S.1417/1418; sowie ders., Wissenschaftliche Selbstbiographie, Leipzig 1948, 35S.; auch in: ders., Vorträge und Reden, Braunschweig 1958, S.374-401.

134 Die folgenden ausführlichen Zitate und Angaben nach den erhaltenen Aktenbeständen des KWI für medizinische Forschung; mir zugänglich gemacht aus dem Bestand: A1-539 des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (West).

135 Die Beiträge, auf die Tschachotin hier anspielt, wurden März bis Juli 1932 in sozialdemokratischen oder

Einen Tag später (11.3.1933) teilt Richard Kuhn,¹³⁶ seit 1931 Direktor des KWI für Chemie, dem Generaldirektor der KWG, Friedrich Glum, handschriftlich mit, daß "gestern auf unserem Institut von S.A. und S.S. eine große schwarz-weiß-rote und eine kleine Hakenkreuzfahne gehißt und eine Rede an die Akademiker gehalten worden [ist], in der die Verdienste eines großen Heidelberger Naturforschers um die neue Bewegung in Deutschland hervorgehoben wurden."¹³⁷ Zwei Tage später (13.3.1933) erklärt der Direktor des KWI für Physik, unter dessen Leitung Tschachotin arbeitete, Karl Wilhelm Hausser,¹³⁸ in einem Telegramm an Planck, daß Tschachotin seinen Protestbrief "ohne mein Wissen" geschrieben habe und kündigt einen Brief an den Präsidenten der KWG an. Dieser nun wandte sich am nächsten Tag (14.3.1933) brieflich an Ludolf von Krehl,¹³⁹ den Initiator des Heidelberger KWI und dortigen Direktor des Instituts für Pathologie mit der Übermittlung einer Abschrift des Tschachotin-Briefs und bat, weil er sich selbst nicht an den geschäftsführenden Direktor des Heidelberger KWI, Otto Meyerhof,¹⁴⁰ wenden wollte, "wenn Sie Ihre bekannten diplomatischen Fähigkeiten mir zur Verfügung stellen wollten und die Angelegenheiten beilegen könnten". Planck stellte sich dabei als Konfliktbeilegung vor:

- der SPD nahestehenden politischen Zeitschriften veröffentlicht (vgl. Anm. 20). Im Zusammenhang des Wahlkampfes zur Reichspräsidentenschaft (April 1932), in dem die SPD Hindenburg aktiv unterstützte, nannte Tschachotin in der Tat auch den fortgeschrittenen "Bruderkampf innerhalb der Arbeiterschaft" als eine Ursache von Wahl-, Organisations- und Propagandaerfolgen der NSDAP; vgl. Sergej Tschachotin, Aktivierung der Arbeiterschaft, hier S.151.
- 136 Richard Kuhn (1900-1967), Chemiker, 1922 Promotion, 1925 Habilitation, 1927 Lehrstuhl für allgemeine und analytische Chemie an der ETH Zürich, 1929 mit Hilfe von von Krehl nach Heidelberg berufen, ab 1937 geschäftsführender Direktor des KWI für medizinische Forschung (vgl. neben Einträgen in den bereits genannten allgemeinen biographischen Nachschlagewerken auch: Richard Kuhn 3.12.1900-31.7.1967, Berlin o.J. [1968], hrsg. von der Max-Planck-Gesellschaft, 63S.; sowie jetzt als wissenschaftliche Würdigung Günter Quadbeck, Richard Kuhn (1900-1960), in: Wilhelm Doerr (Hrsg.), *Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986*, 6Bde, Heidelberg 1985, Bd.4, S.55-72.
- 137 Gemeint war Philipp Lenard (1862-1947), 1905 Nobelpreisträger für Physik, politisch bekannt wegen seines frühen öffentlichen Eintretens für Hitler und die NSDAP, wollte 1936/38 eine 'Deutsche Physik' begründen; vgl. die Personaleinträge in: *Dictionary of Scientific Biography*, a.a.O., 1974, S.180-183; Robert Wistrich, *Who's Who in Nazi Germany?* London 1982, S.188/189. — Zuletzt die wissenschaftliche Würdigung von Reinhard Neumann und Gisbert Frh. zu Putlitz, Philipp Lenard (1862-1947), in: *Semper Apertus*, Bd.3, S.376-405, zum faschistischen Ideologen Lenard bes. S.398-401.
- 138 K.W. Hausser (1887-1933), Physiker, promovierte 1913 bei Ph. Lenard, 1919 Laborleiter bei Siemens in Berlin, 1929-1933 Leitung des Instituts für Physik des KWI für medizinische Forschung Heidelberg; vgl. die Nachrufe, Würdigungen etc. in: *Zeitschrift für technische Physik*, Jg.15 (1934), H.1 (= Hausser-Gedenkheft).
- 139 Ludolf von Krehl (1861-1937), 1886 Promotion, 1888 Habilitation, 1892 Professor und Direktor der Medizinischen Poliklinik Jena, 1899 dass. Marburg, 1900 Greifswald, 1904 Strasbourg, 1906 Direktor der Medizinischen Klinik Heidelberg, ebendort ab 1930 Direktor des Instituts für Pathologie des KWI für medizinische Forschung; vgl. eingehender das Gedenkheft zum 100. Geburtstag von Krehls der Münchener Medizinischen Wochenschrift, Jg.103 (1961), Nr.51 vom 22.12.1961, S.2489ff; zuletzt die wissenschaftliche Würdigung von Gotthard Schettler, Ludolf Krehl (1961-1936), in: *Semper Apertus*, a.a.O., Bd.4, S.114-135.
- 140 Vgl. neben allgemeinen Personaleinträgen (s.o.) die fachlichen Würdigungen Otto Meyerhofs (1884-1951), Physiologe und Biochemiker, Nobelpreis für Physiologie und Medizin 1923, 1924-1938 Direktor des Instituts für Physiologie, in: *Ergebnisse der Physiologie, Biologischen Chemie und Experimentellen Pharmakologie*, Bd.47 (1952); sowie den Nekrolog in: *Science*, Jg.115 (1952) Nr.2988, S.365-369; sowie die biographische Skizze von Ekkehard Hieronimus, Theodor Lessing — Otto Meyerhof — Leonard Nelson. Bedeutende Juden in Niedersachsen, Hannover 1964, S.61-87; zuletzt als wissenschaftliche Würdigung Hans-Georg Schweiger, Otto Meyerhof (1884-1951), in: *Semper Apertus*, a.a.O., Bd.4, S.359-375.

“Zur Sache selbst kann ich nur sagen, daß ich die Haussuchung bei Prof. Tschachotin sehr bedaure; sie ist nur mit der augenblicklich im deutschen Vaterlande herrschenden Erregung zu erklären. Irgendwelche besonderen Schritte möchte ich nicht unternehmen, da ich von ihrem negativen Erfolge von vornherein überzeugt bin. Ich möchte aber nicht verhehlen, meine Auffassung dahin zum Ausdruck zu bringen, daß es zu einem derartigen Vorgehen gegen Professor Tschachotin wohl kaum gekommen wäre, wenn Herr Tschachotin nicht sein Gastrecht insofern verletzt hätte, als er als Ausländer sich in dem Gastlande politisch betätigt hat, wie er selbst zugibt. Es ist m.E. Voraussetzung für jeden Ausländer, besonders wenn er in einem Kaiser Wilhelm-Institut arbeitet, daß er sich von jeder politischen Betätigung in Deutschland fernhält.

Ich wäre Ihnen [. . .] außerordentlich dankbar, wenn Sie in diesem Sinne und an meiner Stelle mit Herrn Tschachotin sprechen wollten und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß auf diese Weise die Angelegenheit beigelegt wird. Allerdings setze ich hierbei voraus, daß Herr Tschachotin sich in Zukunft in keiner Weise, auch nicht durch Aufsätze in deutschen Zeitungen, politisch betätigt.”

Gleichentags schreibt K.W. Hausser, der inzwischen informiert wurde, einen Eilbrief an Planck (14.3.1933) und setzt sich trotz gegenläufiger politischer Haltung letztlich doch für eine Weiterbeschäftigung Sergej Tschachotins ein: “Herr Prof. Dr. S. Tschachotin hat schon vor dem Kriege in Heidelberg gearbeitet und war mir bekannt. Er hatte vor 3 Jahren eine Fellowship der Research Corp. in New York erhalten und für drei Jahre mit der Bestimmung, an unserem Institut zu arbeiten [. . .]. Herr Tschachotin [. . .] hat in dieser Zeit wissenschaftlich, zum mindesten methodisch ausgezeichnet gearbeitet, so daß ich Herrn Tschachotin gerne in jeder Weise unterstützt habe, daß er seine Arbeit fortsetzen kann.

Nur aus nicht-wissenschaftlichen Gründen war vor etwa 1 Jahr, etwa zur Zeit der Hindenburg-Wahl, eine Schwierigkeit eingetreten. Herr Tschachotin, der russischer Staatsangehöriger ist, steht der sozialdemokratischen Partei sehr nahe und hat sich damals im Wahlkampf agitatorisch für die sozial-demokratische Partei eingesetzt. Ich glaubte damals, eine politisch-agitatorische Tätigkeit eines Ausländers und Institutsangehörigen nicht dulden zu dürfen und habe deshalb von ihm in einer Unterredung eine schriftliche Zusicherung verlangt, daß er jegliche Art politischer Agitation aufgebe, da ich ihm sonst die Weiterarbeit am Institut nicht gestatten könne.

Ich habe mich damals zu diesem Schritt nur sehr schwer entschlossen, weil ich ohnedies schon in Heidelberg im Geruch extrem reaktionärer politischer Gesinnung stand und weil ich mir nicht vorwerfen lassen wollte, daß ich parteisch bin [. . .]. Ich kann mich also von meinem Standpunkt aus über diese Haussuchung in keiner Weise beschweren und ich sehe auch nicht ein, wie man über verletzte Würde der Wissenschaft sich beschweren will, wenn man sich selbst so extrem in den politischen Tageskampf hineinbeigt [. . .]. Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die politische Propaganda von Herrn Prof. Tschachotin sehr weit ging; so stammt von ihm beispielsweise das Symbol der drei nach abwärts gerichteten Pfeile [. . .]. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich irgendwelche Schwierigkeiten für das Institut ernsthafter Art in den jetzt so bewegten Zeiten nicht erwarte, beispielsweise, weil die Studenten und Doktoranden des physikalischen Instituts, etwa 10 Leute, soweit mir bekannt ist, nicht nur Nationalsozialisten, sondern dort sehr aktive und tätige Mitglieder sind. Ich glaube, bestimmt anneh-

men zu können, daß diese Herren alles dafür tun werden, um Störungen der Arbeit von dem Institut fernzuhalten, soweit sie nicht in ungeschickter Weise provoziert werden. Ich habe nicht das Recht, Ihnen Herr Präsident, einen Vorschlag zu machen, wie Sie sich in dieser Sache verhalten möchten. Ich darf aber vielleicht doch sagen, daß ich von mir aus Herrn Tschachotin sagen werde, daß ihm nach meiner Ansicht kein wesentliches Unrecht geschehen sei, weil er zum mindesten ebensosehr und zuerst das genossene Gastrecht verletzt habe.

Alles, was ich im Vorstehenden geschrieben habe, ist für mich aber kein Grund, die wissenschaftliche Förderung, die ich bisher Herrn Tschachotin zu teil werden ließ, abzu-bremsen. Ich bitte Sie sogar, sehr verehrter Herr Präsident, um die Erlaubnis, Herrn Tschachotin im Institut weiterbeschäftigen zu dürfen, solange ich hier glaube, es mit den Interessen des Instituts vereinbaren zu können."

Unter Berufung auf ein Telefongespräch mit dem Nobelpreisträger Otto Warburg — damals Direktor des KWI für Zellphysiologie¹⁴¹ in Berlin —, den Tschachotin bereits vor zwanzig Jahren kennengelernt hatte,¹⁴² fertigt am Tag des Eingangs dieses Briefes (15.3.1933) der persönliche Referent des Generaldirektors der KWG, Major a.D. Lukas von Cranach,¹⁴³ eine vertrauliche Aktennotiz — "*Betrifft: Prof. Tschachotin*" — zur Vorlage beim Präsidenten (Planck) und Generaldirektor (Glum) der KWG an. Dort heißt es nach einem Hinweis, Tschachotin habe sich schon vor dem Ersten Weltkrieg im "deutschfeindlichen Sinne betätigt":

"Tschachotin hat sich s.Zt. auch an Herrn Warburg gewandt, um in dessen Institut zu arbeiten. Herr Warburg hat dies aus politischen, persönlichen, aber auch aus wissenschaftlichen Gründen abgelehnt, da nach seiner Ansicht Herr Tschachotin wissenschaftlich nichts Besonderes leistet. Herr Warburg wird den an ihn gerichteten Brief von Herrn Tschachotin an Prof. Hauser schicken und seine persönliche Meinung dahin formulieren, daß es begrüßenswert wäre, wenn Herr Tschachotin möglichst bald das Kaiser Wilhelm-Institut verlasse."¹⁴⁴

Am 17.3.1933 bestätigt nun Planck Tschachotin den Briefeingang und teilt — ganz im Sinne seines Schreibens an v. Krehl vom 14.3.1933 — dessen Vorgesetzten K.W. Hauser mit: "Da Sie die Verantwortung übernehmen wollen, Herrn Tschachotin weiter in Ihrem Institut arbeiten zu lassen, habe ich keine Veranlassung dies zu unterbinden. ich gehe hierbei aber von der Erwartung aus, daß Herr Tschachotin in Zukunft das Gast-

141 Vgl. oben, Anm. 94, zu Warburg. — Tschachotin und Warburg kannten sich 1933 sicherlich bereits zwanzig Jahre lang. Tschachotin erwähnt in seinen Memoiren (Un phare . . ., a.a.O., hier S.90) Warburgs bemerkenswerte zellphysiologische Forschungen aus dessen Assistentenzeit bei von Krehl. Wahrscheinlich hat Tschachotin Warburg, den er später in dessen Institut für Zellphysiologie im Institut für Biologie der KWG in Berlin besuchte (a.a.O., S.136), um Hilfe oder eine Anstellung gebeten.

142 Eine Datierung ist anhand der Erinnerungen Tschachotins nicht möglich.

143 Dr. Max Lukas von Cranach, ein entlassener Generalstabsoffizier, der mit Hilfe persönlicher Beziehungen zunächst zweiter Geschäftsführer, dann später Geschäftsführer und Direktor der Berliner Zentralverwaltung der KWG wurde. Dies war hier im speziellen ein Nazi, der aktiv Tschachotins Entfernung aus dem KWI für medizinische Forschung in Heidelberg betrieb (vage Personalhinweise bei Friedrich Glum, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, a.a.O., der S.321ff mehrfach von "mein Mitarbeiter von Cranach" spricht).

144 Ironischerweise greift Tschachotin in seinen Memoiren (a.a.O., S.192/193) hier nicht auf das Deutungsmuster "Intrige" zurück — er dürfte insbesondere von der zitierten negativen Äußerung Warburgs nichts gewußt haben.

recht im Deutschen Reich unter keinen Umständen verletzt und sich aller politischen Betätigung, auch bezüglich Veröffentlichungen in der Presse, fern hält." Gleichentags schreibt Hausser Tschachotin einen dessen 'Verfehlungen' mißbilligenden Brief und leitet einen Durchschlag dem Generaldirektor der KWG (Glum) zu (17.3.1933): "Als Ausländer haben Sie nicht das Recht, sich in innerpolitische deutsche Verhältnisse und dazu noch in so extensivem Maße, wie es geschehen ist, einzumischen; zum mindesten müssen Sie die Konsequenzen tragen, wenn eine entsprechende Gegenreaktion erfolgt [. . .]. Ihr Brief an Herrn Planck, Ihre Ausdrücke in Ihrem Brief an mich, sind meiner Ansicht nach neue Verfehlungen Ihrerseits, die Sie sich nicht hätten zuschulden kommen lassen dürfen [. . .]."¹⁴⁵

Am 23.3.1933 wird diese politische Position Haussers ausdrücklich in einem Schreiben Glums an den Institutsdirektor bestätigt. Am 19.4.1933 nun, nachdem Sergej Tschachotin weiter im Institut — nun im Institut für Physiologie des KWI für medizinische Forschung unter Leitung von Otto Meyerhof¹⁴⁶ — arbeiten darf, fertigt wiederum der persönliche Referent des Generaldirektors der KWG in Berlin, von Cranach, eine "vertrauliche Aktennotiz" an. Dort heißt es: "Zu meiner Überraschung befindet sich Herr Tschachotin immer noch im Institut und arbeitet z.Zt. bei Herrn Meyerhof. Herr Hausser bedauert es sehr, daß er Herrn Tschachotin nicht schon längst entlassen hat; er [Tschachotin] wird aber am 1.5.1933 endgültig das Institut verlassen." In diesem nationalsozialistischen Sinn wurde denn auch rasch gehandelt. Mit Schreiben vom 22.4.1933 entläßt von Krehl Sergej Tschachotin — mit ausdrücklichem Verweis auf dessen "politische Haltung":¹⁴⁷ "Im Auftrage der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und im Einvernehmen mit Herrn Professor Hausser teile ich Ihnen mit, daß Sie Ihre Tätigkeit [. . .] einstellen müssen. Die Notwendigkeit ergibt sich einmal dadurch, daß die amerikanische Stiftung laut ihrem Bericht vom 30. Dezember 32 aus Geldmangel keine weiteren Mittel für Ihre Arbeiten zur Verfügung stellen kann, und dann durch Ihre politische Haltung, die wir absolut mißbilligen. Die Gründe unserer Mißbilligung sind ausführlich in dem Schreiben von Professor Hausser vom 17. März 1933 an Sie auseinandergesetzt.

Ich bitte Sie, die dem Institut gehörigen Apparaturen baldmöglichst an den zuständigen Herrn Dr. [. . .] zu übergeben."¹⁴⁸ — Nach erfolgter Entlassung veranstaltete die Politische Polizei eine — wiederum für sie erfolglose — Haussuchung in Tschachotins Wohnung ("Eine am 2. Mai nochmals vorgenommene Durchsuchung war ebenfalls ergebnislos"). Und am 2. Mai erfolgte — so die Mitteilung der zuständigen Heidelberger Polizeidirek-

145 Hausser befand sich wochenlang im Krankenhaus, wo ihn Tschachotin besuchte. Er schrieb auch den zitierten Brief vom Krankenbett aus.

146 So auch Sergej Tschachotine, *Un phare* . . ., a.a.O., S.192, wahrscheinlich in den ersten Aprilwochen 1933. — Meyerhof emigrierte dann als Jude 1938, zunächst nach Paris, 1940 in die USA, wo er 1951 in Philadelphia starb (vgl. *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés*, vgl. Anm.2, Bd.2, T.2, II/2, S.814).

147 Die folgenden Angaben nach zwei Briefen, die sich bemerkenswerterweise im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe (235/29985) befinden.

148 Sergej Tschachotine, *Un phare* . . ., a.a.O., S.192, bewertet diese Entlassung zu Recht als bürokratische Maßnahme der Nationalsozialisten, die andererseits — so sein Kommentar — nicht den Mut gehabt hätten, ihn selbst festzunehmen. Abschrift des Entlassungsschreibens wie Anm. 147.

tion an badische Ministerien auf einen entsprechenden Erlaß — die Abreise von Sergej und Eugène Tschachotin mit dem Ziel Kopenhagen.¹⁴⁹

V.

Fünzig Jahre nach den letzten Heidelberger Jahren Sergej Tschachotins erinnerte sich ein "alter Sozialist" noch an die damalige Arbeit und "Idee mit den drei Pfeilen", deren Schöpfer, Tschachotin, ebenfalls "noch gut in Erinnerung" war:¹⁵⁰ "Man hörte damals, es war 1932, daß er vor den Bolschewisten aus Rußland geflohen sei und er der Regierung der Menschewiken angehört hätte. Wir trafen uns abends im Kreise junger Sozialisten im Gewerkschaftshaus in Heidelberg und hörten seine Vorträge. Er machte uns an Hand von Aufzeichnungen deutlich, wie man durch Werbung und Propaganda auf die Menschen einwirken kann, er verstand es ausgezeichnet, uns für seine Ideen zu begeistern. So entstand auch die Idee mit den 3 Pfeilen. Er setzte auf ein Hakenkreuz 3 Pfeile darüber, als Zeichen der Vernichtung. Eines abends, nach seinem Vortrag, drückte er jedem von uns 1 Stück Kreide in die Hand, um damit jedes Hakenkreuz an den Häuserwänden mit den 3 Pfeilen durchzustreichen! gesagt, getan! Die Wirkung war verblüffend. Die Nazis waren schockiert, ganz Heidelberg sprach von dieser Aktion. Wie ein Lauffeuer ging es überall herum mit den '3 Pfeilen' [. . .]. Leider hörte man auch, daß der Parteivorstand der S.P.D. in Berlin anfänglich nicht so recht mitzog, wenn nicht sogar ablehnend gegenüber stand. Da war es dann der unvergessliche Reichstagsabgeordnete Carlo Mierendorf[f] in Hessen, der die Ideen von Prof. Tschachotin propagandistisch in die Tat umsetzte und bei den damals stattfindenden Landtagswahlen einen großen Erfolg verbuchte [. . .]. Ich denke oft an Prof. Tschachotin, er verstand es immer wieder in seinen eindringlichen Ausführungen in fließendem Deutsch, uns für seine Ideen zu faszinieren [. . .]."

Und auch wenn auf der einen Seite die späteren Erinnerungen¹⁵¹ und Berichte Sergej Tschachotins, der immer wieder in seinen Arbeiten über politische Propaganda auf seine Idee der Symbolpropaganda in Gestalt der Drei Pfeile zurückgekommen ist,¹⁵² ebenso wenig mit jedem Wort zu treffen müssen wie — auf der anderen Seite — die persönliche Polemik gegen ihn, die Otto Wels nach der vernichtenden Niederlage der deutschen

149 Brief der Polizeidirektion Heidelberg vom 5.7.1933; vgl. Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.193/94, aber ohne genaue Datierung, nur mit dem Hinweis auf die Erledigung aller Angelegenheiten "in aller Eile".

150 (Anonym: Ein alter Sozialist aus Heidelberg), Brief vom 20.10.1983, handschriftlich, 3 S.

151 Serge Tchachotine, *Un phare . . .*, a.a.O., S.148, deckt sich mit den zitierten Erinnerungen; eine Szene in Hermynia zur Mühlens Roman: Unsee Töchter die Naziner, Wien o.J. (1935), S.24, läßt eine alte Frau "mit einem Bleistift drei Pfeile über das Hakenkreuz zeichnen."

152 Vgl. Sergej Tschachotin, *Trepil mod Hagekors*, a.a.O., S.17-19; ders., *Dreipfeil gegen Hakenkreuz*, a.a.O., S.22-25; ders., *Le viol des foutes . . .*, a.a.O., S.265; ders., *The rape of the masses*, a.a.O., S.190; ders., *La Contre-Revolution . . .*, a.a.O., S.263. — Später hat er — als Erzähler — in einem Interview eine Beobachtung so wiedergegeben: "Es war im Jahre 1932, als ich eines Tages in sehr düsterer Stimmung durch die Straßen Berlins spazierenging. Wo man hinblickte, sah man Hakenkreuze auf die Wände geschmiert. Plötzlich blieb ich wie angenagelt stehen. Da auf der Wand vor mir war die Antwort auf ein Problem, das ich seit Monaten vergeblich zu lösen suchte! Auf der Wand vor mir war mit schwarzer Farbe ein dickes, in die Augen springendes Hakenkreuz hingemalt. Aber ein Arbeiter, der vorbeiging, ließ sich scheinbar nicht einschüchtern. Er hatte anscheinend ein Stück Kreide bei sich, und in seiner Wut gegen die Nazi durchstrich er das Hakenkreuz dreimal und schrieb darunter: 'Ausradiert!'" Georg Maranz, *Wie die Drei Pfeile entstanden*, a.a.O.

Arbeiterbewegung Ende 1933 aus Prag nach Kopenhagen beschrieb,¹⁵³ so bleibt doch die Schaffung dieser politischen Symbole im und für den Kampf gegen den zur Macht drängenden Nationalsozialismus im Krisen- und Entscheidungsjahr 1932,¹⁵⁴ auch wenn es sich, wie wir heute wissen, lediglich um eine — dazu letztlich 'erfolglose' — historische Episode handelte, mit dem Namen Sergej Tschachotin unmittelbar verbunden. Dabei trifft zweifellos zu, daß es auch um das Gefühl, "dem Faschismus Einhalt gebieten zu können", ging¹⁵⁵ und die Mehrheit im SPD-Parteivorstand der im Dezember 1931 gegründeten "Eisernen Front" als republikanischer Abwehrorganisation Hindernisse bei der Entfaltung einer aktiven Propaganda in dem Weg legte,¹⁵⁶ während große Teile der Mitgliedschaft von SPD und besonders "Eiserner Front" aktiv gegen den Nationalsozialismus kämpfen wollten.¹⁵⁷ Sicherlich rief Otto Wels Anfang Januar 1932 zu einer "Abwehrfront gegen den Faschismus" auf¹⁵⁸ — nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten als Kandidat der SPD freilich verhartete insbesondere im Konfliktfall Preußen (20. Juli 1932) die sozialdemokratische Führung in Resignation, Passivität und Legalismus.¹⁵⁹ Und auch wenn noch 1932 auf einer internationalen Konferenz der antifaschistischen Schutzorganisationen am 2.10.1932 in Berlin zur "Stärkung des Abwehrwillens der Arbeiterschaft" aufgerufen und gefordert wurde, "im Zeichen der Drei Pfeile gegen Kapitalismus, Faschismus und Reaktion zu kämpfen" sowie das Symbol der Drei Pfeile als "internationales Kampfzeichen" einzuführen,¹⁶⁰ so war es doch, wie nicht zuletzt der Rechenschaftsbericht des Bundesvorstands des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, von dem der Aufruf zur Gründung der "Eisernen Front" stammte (28.11.1931), auch hinsichtlich des Symbolkampfes und der Drei-Pfeile-Kreidekampagne,¹⁶¹ zeigt: "zu spät und zu wenig".¹⁶² Systematisch gesehen, geht es natürlich auch bei der historischen Symbolpropaganda im Deutschland des Jahres 1932 — auch wenn sie gerade im Feld der politischen Linken

153 Siehe Anm. 109.

154 Zur 'subjektiven' Lage vgl. anstatt weiterer das von Erich Fromm seinerzeit gesammelte sozialpsychologische Material: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Stuttgart 1981; Theodor Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage; Stuttgart 1932; sowie den sensiblen Rekonstruktionsversuch von Rudolf Vierhaus, Auswirkungen der Krise um 1930 in Deutschland, in: Werner Conze und Hans Raupach (Hrsg.), Die Staats- und Wirtschaftskrise des Deutschen Reichs 1929/30; Stuttgart 1967, S.155-175. — Vgl. auch als zeitgenössisches Material: Alexander Graf Stenbock-Femor, Deutschland von unten. Reise durch die proletarische Provinz, Stuttgart 1931; sowie Bruno Nelissen Haken, Der Fall Bluthund. Ein Arbeitslosenroman, Jena 1930; ders., Die Ehe des Arbeitslosen Martin Krug, Oldenburg 1932; ders., Stempelchronik. 261 Arbeitslosenschicksale, Hamburg 1932.

155 Klaus Lantermann, Die "Eiserne Front", a.a.O., S.23.

156 So Julius Leber in seinen Aufzeichnungen vom Juni 1933; vgl. ders., Schriften, Reden, Briefe. Hrsg. von Dorothea Beck und Wilfried F. Schoeller, München 1976, S.237.

157 So Friedrich Heine, Kurt Schumacher, a.a.O., S.41.

158 Karin Steinweh, "Wir schaffen die Eiserne Front!", a.a.O., S.87.

159 Vgl. z.B. Interview mit Karl van Berk: "Wir haben unsere letzte, unsere große Stunde verpaßt"; in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg.33 (1982), H.8, S.478-485.

160 Zitiert nach: Arbeiterzeitung (Wien), vom 7.10.1932.

161 Bericht des Bundesvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold (. . .) zur Bundesgeneralversammlung vom 16. bis 19. Februar 1933 in Berlin. Hrsg. vom Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Magdeburg, o.O. 1933, 16S., hier S.8.

162 So die bündige Formel des 1931/32 im Rahmen der Eisernen Front öffentlich engagierten Schriftstellers-Carl Zuckmayer, Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Frankfurt/M. 1969, S.381.

schon rasch wieder vergessen wurde¹⁶³ — für "Eiserne Front" und proletarische Abwehr des Ansturms der Nationalsozialisten um eine spezifische (und historisch besonders begründete) Form "der subjektivitäts- und kollektivitätsstiftenden Funktion des Ästhetischen",¹⁶⁴ ohne daß sich politisches Handeln auf Propaganda mit Symbolen, Rituale¹⁶⁵ und Massenmobilisierung allein verkürzen läßt oder gar das Symbol die Sache selbst darstellt.¹⁶⁶

Als besonderes politisches Zeichen¹⁶⁷ ging es bei den Drei Pfeilen, die natürlich nicht zufällig eine magische Dimension haben,¹⁶⁸ gerade in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs¹⁶⁹ und damit durchaus gegebener Aufnahmebereitschaft großer Bevölkerungsgruppen gegenüber politischer Propaganda¹⁷⁰ um "Bewußtseins- und Gefühlsinhalte" von Massen¹⁷¹ und damit auch um — so die historische Konnotation von Propaganda¹⁷² seinerzeit — "Maßregeln oder Anstalt(en) zur Verbreitung gewisser Lehren, Meinungen, politischen Forderungen" und schließlich um "eine besondere Form der gezielten und groß angelegten Werbung zur Beeinflussung des Denkens und Handelns der Bevölkerung zugunsten bestimmter politischer oder wirtschaftlicher Ziele".¹⁷³ Und nicht zuletzt im Zusammenhang "politischer Massenversammlungen" soll-

163 So finden sich keine Hinweise etwa bei Willi Münzenberg, *Propaganda als Waffe*, Paris 1937, oder bei Amber Blanco White, *The New Propaganda*, London 1939, S.295-383.

164 Alfred Lorenzer, *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*, Frankfurt/M. 1981, S.11; zu Geschichte, Begriff und Funktion des Symbols vgl. allgemein anstatt weiterer: Max Schlesinger, *Geschichte des Symbols. Ein Versuch*, Berlin 1912, Reprint, Hildesheim 1967; J.A. Ponsioen, *Symboliek in de Samenleving. Een sociologie van de symbolen en van het symboliek denken*, Utrecht 1952; Harold Lasswell et.al., *The Comparative Study of Symbols. An Introduction*, Stanford (Ca.) 1952; Susanne K. Langer, *Philosophy in a New Key. A Study in the Symbolism of Reason, Rite, and Art*, New York 1954; Hugh Dalziel Duncan, *Symbols in Society*, New York 1968; ders., *Symbols and Social Theory*, New York 1969; zuletzt Horst Jürgen Helle, *Soziologie und Symbol. Verstehende Theorie der Werte in Kultur und Gesellschaft*, Berlin (West) 1980, als 2., erweiterte Auflage des gleichnamigen Titels (1969).

165 Vgl. Murray Edelman, *Politik und Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, Frankfurt/M. und New York 1976.

166 So jedoch Carlo Mierendorff in einem politischen Kommentar zum Flaggenstreit in der Weimarer Republik: *Republik oder Monarchie?* in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg.32 (1926) Nr.7, S.435-439.

167 Vgl. K. Alsleben: *Informationstheorie und Ästhetik*, in: Hans G. Gadamer und P. Vogler (Hrsg.), *Kulturanthropologie*, München und Stuttgart 1973, S.339.

168 Vgl. Arnold Rabbow, *Visuelle Symbole als Erscheinung der nicht-verbalen Publizistik*, Phil. Diss. Münster 1966, S.XLIX; ders., *dtv-Lexikon politischer Symbole A-Z*, München 1970, S.67-68; vgl. allgemeiner Manfred Lurker (Hrsg.), *Wörterbuch der Symbolik*, Stuttgart 1983, S.141/142; sowie jetzt Franz Carl Endres und Annemarie Schimmel, *Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich*, Köln 1984, S.72ff (Drei als 'umfassende Synthese').

169 Vgl. Karl Mannheim, *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Bad Homburg v.d.H., Berlin (West), und Zürich 1967, S.157-172.

170 In den zwanziger Jahren haben sich für Propaganda und Massen vor allem die Soziologen Johann Plenge und Wilhelm Vleugels interessiert; vgl. jetzt *Beiträge in Helge Pross und Eugen Buß (Hrsg.), Soziologie der Masse*, Heidelberg 1984, mit Hinweisen und Beispielen für Symbole in massenhaften Sozialbewegungen.

171 Walter Hagemann, *Vom Mythos der Masse. Ein Beitrag zur Psychologie der Öffentlichkeit*, Heidelberg 1951, S.149.

172 So Meyers Lexikon (Leipzig 1928), Bd.9, Sp.1319.

173 Dies die Begriffsbestimmung heute, vgl. Kurt Koszyk und Karl Hugo Pruys (Hrsg.), *Handbuch der Massenkommunikation*, München 1981, S.258-260; vgl. auch mit ähnlichen Aussagen Lothar Döhn et.a., *Medienlexikon. Kommunikation in Gesellschaft und Staat*, Baden-Baden 1979, S.183; Alphons Silbermann, *Handwörterbuch der Massenkommunikation und Medienforschung*, Berlin (West) 1982, Bd.2, S.358-361.

ten gegen die Nationalsozialisten und ihre Propaganda¹⁷⁴ durch Symbolpropaganda und "Symbolkrieg" (Carlo Mierendorff) bestimmte kollektive Verhaltensweisen — hier von Verteidigung der Weimarer Republik sowie ihrer Erweiterung zu einer 'sozialen Republik'¹⁷⁵ — eine "enthusiastische Stimmung" der Besiegbarkeit des Nationalsozialismus schaffen helfen.¹⁷⁶ Und sicherlich ging es auch Sergej Tschachotin als Demiurgen der Drei-Pfeil-Symbolpropaganda 1932 um soziale Gruppenkonstitution¹⁷⁷ und ein "neues Gemeinschaftsgefühl"¹⁷⁸ im Zuge der versuchten Aktivierung namentlich der Arbeiterschaft¹⁷⁹ und der außerparlamentarischen Aktivität der Massen¹⁸⁰ durch Appelle an Gefühle.

Die Form des Symbols der Drei Pfeile einerseits wie die verschiedenen Entwürfe für weitergehende Materialien — etwa in der Broschüre Tschachotin/Mierendorffs 1932 — andererseits, schließlich auch die Anordnung von Demonstrationszügen unter dem Zeichen der Drei Pfeile im Abwehrkampf gegen den deutschen Faschismus (wie im Juni 1932 im hessischen Landtagswahlkampf von Carl Mierendorff vor allem in Darmstadt organisiert), weisen natürlich auf Bezüge zur frühen ästhetischen Moderne vor und nach der russischen Oktoberrevolution hin und insofern auch über das allgemeine Moment des "Ornaments der Masse" (Siegfried Kracauer) hinaus. Deutlich wird der Zusammenhang etwa zu Wassilij Kandinskij's 'Monumentalkunst'-Konzeption im allgemeinen und zu El Lissitzkij's Kompositionstechnik in der Plakatkunst etwa dem Plakat "Schlagt die Weißen mit dem roten Keil" (1919) — im speziellen. Darüber hinaus zielt auch das Symbol der Drei Pfeile auf die subjektive und Gefühlswelt von Massen und entspricht in der der jeweiligen einzelnen ästhetischen Kompositionstechnik unterliegenden theore-

174 Vgl. dazu aspekthaft etwa Werner Wolfgang Sauer, Der Sprachgebrauch von Nationalsozialisten vor 1933, Hamburg 1978; Gerd Müller, Das Wahlplakat. Pragmatische Untersuchungen zur Sprache in der Politik am Beispiel von Wahlplakaten aus der Weimarer Republik und der Bundesrepublik, Tübingen 1978. — Die Grundsätze der Nazi-Propaganda sind in der Broschüre von Georg Stark, Moderne politische Propaganda, München 1930, beschrieben, wobei die Meinung, die Eiserne Front habe nur "die nazistische und die kommunistische Propagandatechnik [nachgeahmt]" (so Jan Valtin (i.e. Richard Krebs), Tagebuch der Hölle, Köln 1957, S.289) zwar gängig, aber gleichwohl so nicht haltbar ist. Auch Joseph Goebbels beklagte in seiner Münchener Wahlrede am 31.7.1932: "Jetzt stehen sie uns die Methoden ab [...]"; vgl. ders., Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus. Goebbelsreden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht, Oldenburg i.O. 1933, S.103).

175 Vgl. als Beleg politische Aufsätze Carlo Mierendorffs, etwa anstatt weiterer: Die Republik von morgen; in: Sozialistische Monatshefte, Jg.38 (1932), Nr.9, S.738-744; ders., Die Fesseln sprengen; in: a.a.O., Nr.10, S.812-816; ders., Politik ohne System; in: a.a.O., Nr.11, S.904-910; ders., Der sozialistische Weg; in: a.a.O., Nr.12, S.989-993; ders., Die Bedeutung der neuen Propaganda; in: Neue Blätter für den Sozialismus, Jg.3 (1932), Nr.10, S.517-521.

176 So allgemein Detlef Grieswelle, Rhetorik und Politik. Kulturwissenschaftliche Studien, München 1978, S.128.

177 So Karl Mannheim, Mensch und Gesellschaft . . . , a.a.O., S.160; vgl. zu dieser Symbolfunktion allgemein auch Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin (West) 1958, S.386; Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1968, S.332.

178 Karl Mannheim, Mensch und Gesellschaft . . . , a.a.O., S.161.

179 Sergej Tschachotin, Aktivierung der Arbeiterschaft, a.a.O., S.150, mit der Betonung, "eine Steigerung [der] politischen und gewerkschaftlich-organisatorischen Aktivität" der Arbeiterschaft sei der einzige Ausweg und lasse auch "die Lasten der wirtschaftlichen Notlage und die unvermeidlichen Opfer leichter ertragen".

180 So Anfang 1933 Carlo Mierendorff: Was ist außerparlamentarischer Kampf? in: Deutsche Republik, Jg.7 (1933), Nr.16 vom 15.1.1933, S.486-490; ders., Positive Kampfziele für den außerparlamentarischen Kampf! in: Das Freie Wort, Jg.5 (1933), Nr.4 vom 22.1.1933, S.123-124.

tisch-konzeptionellen Vorstellung psycho-physischer Vorgänge der menschlichen Wahrnehmung und motorischen Entäußerung zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Theorien. So gesehen knüpfen Drei Pfeile und Symbolkampf auch an die Entwicklung des frühen russischen Konstruktivismus an und versuchen nicht zuletzt zur sinnlichen Veranschaulichung und motorischen Aktivierung des eingeforderten Neuen ästhetisch entwickelte Momente kompositioneller Formgestaltung zu vereinnahmen und für den politischen Tageskampf zu nutzen, ohne daß nun gleich die vorliegenden ersten Entwürfe, Ergebnisse und Anregungen aus wenigen Monaten des Jahres 1932 als definitive ästhetische Lösungen oder gar die im begrenzten Rahmen in Hessen bzw. Darmstadt praktizierten Massenkundgebungen in ihrer erstmalig erprobten Formgebung als Verwirklichung der Idee eines politisch motivierten synthetischen 'Gesamtkunstwerks' anzusehen wären: Ging es doch am Beispiel der Drei Pfeile unter dem Vorrang der Tagespolitik zuallererst um die Entwicklung eines operativ leicht handhabbaren eingängigen Symbols, das beispielsweise mit einfachen Mitteln wie Kreidestrichen auf gegnerische Plakate übertragen werden konnte und sollte. Wichtig erscheint mir der kunstgeschichtliche Zusammenhang aber schon — zeigt er doch eine Übereinstimmung von Kompositions- und Wirkungsästhetik der frühen Moderne mit den naturwissenschaftlichen Thesen Pawlows und Tschachotins zur (im wesentlichen mechanisch vorgestellten) Funktionsweise des Organismus im allgemeinen.

Was später aus kulturkritisch-konservativer Sicht etwa als — so Max Picard¹⁸¹ — Verhängnis der bürgerlichen Moderne überhaupt in Form von "Degradierung des Wortes zur Parole" oder "Degradierung des Symbols zum Abzeichen" gewertet wurde, bedarf freilich der konkret-historischen Einbettung: Schließlich standen im Deutschland 1932 in der Tat — so ein dänischer Beobachter¹⁸² — in politischen Auseinandersetzungen "Mord und Totschlag auf der Tagesordnung"¹⁸³ und war der "Stil des politischen Lebens" — so Axel Eggebrecht rückschauend — durch rechtsextremistische und faschistische Formationen (SA und Stahlhelm) "weitgehend umgeformt":¹⁸⁴ Die politischen und quasi-militärischen Verbände beherrschten, trotz gelegentlicher zeitweiliger Verbote, die Straße.¹⁸⁵

Insbesondere die Reichstagswahl am 14. September 1930 mit dem Ergebnis, daß die NSDAP mit 107 Abgeordneten in den Deutschen Reichstag einrückte, zeigt — so der sozialdemokratische Kommentator Georg Decker — "die psychologische Erschütterung

181 Max Picard, *Hitler in uns selbst*, Erlenbach-Zürich ³1946, S.79ff und S.122ff.

182 Der dänische Sozialdemokrat Hans Hansen in einem internen Bericht zur SPD-Propagandaarbeit, November 1931 (in: Arbejderbevægelsens Arkiv København). Hier findet sich noch kein Hinweis auf das Symbol der Drei Pfeile.

183 Vgl. auch Ernst Deuerlein (Hrg.), *Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten*, Düsseldorf 1968; siehe auch die Berichte F.A. Voigts für den 'Manchester Guardian' (vgl. dazu Richard Albrecht, F.A. Voigts Deutschland-Berichte für den 'Guardian', in: *Publizistik*, Jg.31 (1986), Nr.1/2, S.108-117).

184 Axel Eggebrecht, *Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses 1930-34*, Berlin (West) und Bonn ³1980, S.142.

185 Die Bürgerkriegsatmosphäre ist natürlich in der realistischen zeitgenössischen Belletristik aufgespeichert; vgl. anstatt weiterer mit einigen ausgewählten Hinweisen Jürgen C. Thöming, *Soziale Romane in der Endphase der Weimarer Republik*, in: Wolfgang Rothe (Hrg.), *Die deutsche Literatur in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1974, S.212-235. — Vgl. auch die deutsch erschienenen Bücher ausländischer Beobachter wie z.B. von Pierre Viénot, *Ungewisses Deutschland. Zur Krise seiner bürgerlichen Kultur*, Frankfurt/M. 1931; Hubert R. Knickebocker, *Deutschland — so oder so?* Berlin 1932.

der breitesten Schichten“¹⁸⁶ in der Krise, aber auch in der SPD handlungsblockierende politische Resignation und „Immobilismus“.¹⁸⁷ Erst als nach wenig wirksamen innerparteilichen Versuchen („Wo bleibt der zweite Mann?“)¹⁸⁸ Ende November 1931, nachdem die Nationalsozialisten auch im damaligen Volksstaat Hessen bei den Landtagswahlen stärkste Partei werden, ein „nationalsozialistischer Aktionsplan für Hessen“,¹⁸⁹ die „Boxheimer Dokumente“, mit der Außerkraftsetzung aller bürgerlichen Rechte bei Androhung standrechtlicher Erschießung bei Zuwiderhandlungen¹⁹⁰ — aufgefunden und enthüllt werden,¹⁹¹ formieren sich auch in der SPD aktive und militante Gegenkräfte und wird dann im Dezember 1931 die „Eiserne Front“ als republikanische Schutzorganisation gegründet,¹⁹² die sich dann auch 1932 des Symbols der Drei Pfeile bedient.¹⁹³ Während aber nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten im zweiten Wahlgang (April 1932) im Reichsmaßstab nicht zuletzt wegen Bedenken der Berliner SPD-Führung¹⁹⁴ das neue antifaschistische Symbol und die auch mit seiner Hilfe beabsichtigte aktive Mobilisierung von Massen gegen die NSDAP (Hitler-Bewegung) nicht folgerichtig und aktiv betrieben wird, werden die „neuen Waffen“¹⁹⁵ nun vor allem im damaligen Volksstaat Hessen erprobt und mit gewissen Erfolgen auch hinsichtlich der Wahlergebnisse der SPD angewandt; es geht hier in der hessischen Landtagswahl (Juni

186 Georg Decker, Das unbekannte Volk, in: Die Gesellschaft, Jg.7 (1930), Nr.10, S.298-303; zum russischen Menschewiki und Sozialdemokraten vgl. jetzt Georg Denike/Georg Decker, Erinnerungen und Aufsätze eines Menschewiken und Sozialdemokraten. Hrsg. von Werner Plum, Bonn 1980.

187 Hans Mommsen (Hrsg.), Sozialdemokratie zwischen Klassenbewegung und Volkspartei, Frankfurt/M. 1974, S.105-133.

188 Vgl. den Bericht von Hans Hansen, a.a.O., wie Anm.182.

189 Cuno Horkenbach (Hrsg.), Das Deutsche Reich von 1918 bis heute, 2Bde., Berlin 1932, Bd.2, S.364/365 (mit Auszügen); sowie Text, Rechtfertigung und Hitler-Propaganda in der Broschüre des späteren Karriere-Nazi Werner Best. „... wird erschossen.“ — Die Wahrheit über das Boxheimer Dokument, o.O. [Main], Selbstverlag, o.J. [1932], 47S.; zum Verfasser vgl. Robert Wistrich, Who's Who in Nazi Germany, a.a.O., S.16-18; Louis L. Snyder, Encyclopedia of the Third Reich, London 1976, S.27.

190 Vgl. die speziellen Aufarbeitungen von Bernd Philipp Schröder, Vor fünfzig Jahren: die „Boxheimer Dokumente“, in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße, Jg.14 (1981), S.255-270; Paul Grünwald und Klaus Poweleit, Die Boxheimer Dokumente des Dr. Werner Best, in: Ulrich Schneider (Hrsg.), Hessen vor 50 Jahren — 1933, Frankfurt/M. 1983, S.34-39; Martin Loiperdinger, „Das Blutnest vom Boxheimer Hof“. Die antifaschistische Agitation der SPD in der hessischen Hochverratsaffäre, in: Eike Hennig (Hrsg.), Hessen unterm Hakenkreuz. Studien zur Durchsetzung der NSDAP in Hessen, Frankfurt/M. 1983, S.433-468.

191 Die Best-Ausarbeitungen wurden durch einen abtrünnigen Nazi dem Frankfurter Polizeipräsidenten zugespielt und den sozialdemokratischen Innenministern in Preußen und Hessen mitgeteilt, die sie der Presse zugänglich machten. Sie erfuhren eine breite Publizität in der deutschen und internationalen Presse; vgl. anstatt weiterer Bettina Granzow, A Mirror of Nazism. British Opinion and the Emergence of Hitler 1929-1933, London 1964, S.150-153.

192 Vgl. Wolfgang M. von Manowski, Carl Mierendorff and the Iron Front, a.a.O., S.42-82; Karl Rohe, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, a.a.O., S.403ff.

193 Zunächst im Reichspräsidentenwahlkampf März/April 1932, in dem Hindenburg (auch als Kandidat der SPD) im zweiten Wahlgang gewählt wurde; vgl. Dokumente 7-11 (Rundschreiben Gauvorstand Hannover des Reichsbanners) in: Erich Matthias und Rudolf Morsey (Hrsg.), Das Ende der Parteien 1933. Düsseldorf 1960, S.217-224.

194 Dies hat Tschachotin — verbunden mit damals gängiger Polemik gegen die SPD-Bonzen (vgl. die Romane von Felix Riemkasten — Georg Blume —, Der Bonze, Berlin 1930; ders., Genossen, Berlin 1931; ders., Der Götze, Berlin 1933) — noch in allen späteren Veröffentlichungen bitter hervorgehoben und besonders Otto Wels genannt.

195 Vgl. Carlo Mierendorff, Die neuen Waffen. Die Bedeutung der neuen Propaganda im Wahlkampf, in: Alarm, Jg.4 (1932), Nr.29 vom 21.7.1932, unpaginiert.

1932) zunächst um die Mobilisierung von Mitgliedern und Anhängern der SPD selbst, aber zunehmend auch um breitere Aktivierung der Arbeiterschaft und kleinbürgerlicher Schichten gegen den Nationalsozialismus.¹⁹⁶ Hier ist vor allem das Sichtbarmachen des Abwehrwillens in allen nur möglichen Formen — von kleinen, wie dem Gruß 'Freiheit', bis zu großen, wie Massenaufmärschen¹⁹⁷ — das Hauptanliegen aktiv-militanter Anti-Nazi-Propaganda und -Agitation.

Carlo Mierendorff, der gemeinsam mit Sergej Tschachotin diese auch auf die "Vitalität der Bedürfnisse" (Gramsci) und den "Hunger nach Unmittelbarkeit" (Kracauer) breiter Schichten abzielenden aktiven Propagandamethoden systematisch ausarbeitete und als Reichstagsabgeordneter der SPD für den und im Wahlkreis 33 (Hessen-Darmstadt) trug,¹⁹⁸ hat im Sommer 1932 mehrfach die Rolle der 'neuen Propaganda' im Wahlkampf mit Blick auf ihre reichsweite Anwendung betont¹⁹⁹ und auf die in Hessen erzielten (wenn auch zunächst begrenzten) Mobilisierungserfolge verwiesen:

"In Wirklichkeit ist der Erfolg der hessischen Sozialdemokratie" — heißt es in einem Kommentar zur Landtagswahl im Volksstaat Hessen (Juni 1932) — "das Ergebnis der systematischen Anwendung neuer Propagandamethoden, die zum ersten Male auf exakten psychologischen Untersuchungen aufgebaut waren. Symbolkrieg und Außenpropaganda sind die Hauptwaffen. Im Zeichen der Freiheitspfeile des Freiheitsbanners, mit dem Pfeilsymbol der Eisernen Front wurde dieser Sieg erstritten [. . .]. Es läßt sich genau nachweisen, daß überall dort, wo wir mit der neuen Propaganda nicht mehr recht durchdringen konnten, der Erfolg gering war oder gar ausgeblieben ist [. . .].

Das Ergebnis in der Stadt Darmstadt aber zeigt, ein wie wichtiges Hilfsmittel die neue Propaganda ist [. . .]. Nur in Darmstadt war es uns möglich, die neuen Propagandamethoden im vollen Umfang durchzuführen. Hier gelang es uns, über den Symbolkrieg hinaus auch noch die Aufmärsche nach den neuen Methoden auszugestalten. Das Ergebnis war, daß einerseits die gewaltige Aktivierung und der zur Schau gebrachte Kampf- und Freiheitswille der Massen auf die Indifferenten, Abgesplitterten und zu den Kommunisten Gelaufenen ungeheuer anziehend wirkte [. . .], so daß die Sozialdemokratie in Darmstadt ihre Stimmen um fast 12% vermehren konnte. Parallel damit aber ging — und das ist das Entscheidende — eine rückläufige Bewegung auf der Gegenseite. Die bürgerlichen Parteien verloren insgesamt 1800 Stimmen. Die Wucht unseres Auftretens verhinderte, daß diese Stimmen, die naturgemäß zu den Nationalsozialisten tendierten, diesmal an die NSDAP abgegeben wurden, sondern in das Nichts zurückfielen.

Darüber hinaus aber verlor die NSDAP selbst auch noch weitere 600 Stimmen. Auch hier sind also sehr vielen Wählern doch Zweifel gekommen, ob sie es wagen können,

196 Vgl. zahlreiche Materialien in: Eike Hennig u.a. (Hrsg.), Hessen unterm Hakenkreuz, a.a.O.

197 Die Methoden sind ausführlich beschrieben in der Broschüre von Sergej Tschachotin und Carlo Mierendorff, Grundlagen und Formen der politischen Propaganda, a.a.O., 48S., sowie folgend von Tschachotin in seinen Büchern.

198 Vgl. Richard Albrecht, Der Rhetor Carlo Mierendorff, a.a.O., S.96ff; Franklin Kopitzsch, Carlo Mierendorff, a.a.O., S.183-185; Gerhard Beier, Willi Richter, a.a.O., S.85-95; Wolfgang M. von Manowski, Carl Mierendorff . . ., a.a.O., S.56-63.

199 Vgl. anstatt weiterer Nachweise: Carlo Mierendorff, Die gute Hessenwahl. Der Bann ist gebrochen, in: Vorwärts, Jg.49 (1932), Nr.287 vom 21.6.1932, Morgenausgabe, S.1-2, Leitartikel; ders., Propagandaleiter: Nachstoßen. Die Freunde der Freiheitspfeile vor die Front, in: Das Reichsbanner, Jg.9 (1932), Nr.36 vom 3.9.1932, S.283.

der NSDAP ihre Stimme zu geben, wenn die Erfolge eines Sieges der Nationalsozialisten bei so viel entschlossenem Kampf- und Verteidigungswillen sichtbarlich die schwersten Konflikte heraufbeschwören müssen. Denn wer die Massen gesehen hat, die wir mit Hilfe der neuen Methoden mobilisierten, muß sich sagen: Sie werden sich nicht freiwillig einer Nazi-Gewaltherrschaft unterordnen. [. . .]

Möge es gelingen, diese neuen Propaganda-Methoden auf das ganze Reich zu übertragen. Allerdings ist mit bloßer Kopie oder äußerer Nachahmung nichts getan. Das Geheimnis des hessischen Erfolges beruht darin, daß der Symbolkrieg und die massierte Außenpropaganda aufs allersorgfältigste durchorganisiert wurden, bis zum letzten Propagandaleiter und Propagandastößtrupp auf dem flachen Lande, und daß das Ganze unter ständiger Kontrolle der Zentrale stand, die immer wieder dafür sorgte, daß der einmal und mit Nachdruck angekurbelte Motor während des gesamten Wahlkampfes auf der höchsten Tourenzahl blieb. Nur wenn auch diese wichtigen Seiten der neuen hessischen Methode durchgeführt werden, ist zu erwarten, daß auch der Reichstagswahlkampf ein ähnliches Resultat wie in Hessen die Landtagswahl zeitigt.“²⁰⁰

Jenseits der wärlersozlologlischen Überlegungen, die insbesondere vor 1933 in der SPD von Mlerendorff wissensschafflich-politisch vorgetragen wurden,²⁰¹ umfaßte die politisch-organisatorische Praxis des “Symbolkriegs” (Mlerendorff) 1932 entsprechend ihrer militanten Aktivität auch einfache Parolen²⁰² gegen führende Nationalsozialisten, die sowohl das eigene antifaschistisch-sozialdemokratische Lager psychologisch bestärken als auch den Gegner von allem in den Augen schwankender Wähler unglaublich machen, ja herabsetzen sollten. Die Losung “Schlagt Hitler den Gendarmen / Und Hauptmann Röhm den Warmen” ist dafür ein prägnantes Beispiel; sie sollte als massenwirksamer “Spottvers” (Tschachotin) daran erinnern, daß — so später Ernst Thape²⁰³ — Hitler selbst, Kandidat zum Reichspräsidenten im ersten Wahlgang im

200 Carlo Mlerendorff, Die Freiheitspfeile in Hessen, in: Neue Blätter für den Sozialismus, Jg.3 (1932), Nr.8, S.386-388; — vgl. auch die Wahlkampfberichte von K. Wiegner aus Hessen in: Das Reichsbanner, Jg.9 (1932), Nr.25 vom 18.6.1932, S.194; vgl. auch den Bericht a.a.O., Nr.29 vom 16.7.1932, S.228, über Demonstration und Veranstaltung des Reichsbanners in Dortmund mit mehrfacher Erwähnung Carlo Mlerendorffs. — Auch die unveröffentlichten ‘Erinnerungen 1900-1934’ des damaligen Jungsozialisten Franz Osterroth (o.O. o.J., Manuskript, hier S.238-242) vermitteln die Emotionalisierung durch die neuen Propagandamethoden im Rahmen der Eisernen Front 1932; sowie Hubert R. Knickebocker, a.a.O., S.112-122.

201 Vgl. etwa Carlo Mlerendorff, Gesicht und Charakter der nationalsozialistischen Bewegung, in: Die Gesellschaft, Jg.7 (1930), Nr.6, S.489-504; ders., Die Nationalsozialisten in Hessen (und) Die Nazis und das flache Land, in: Offenbacher Abendblatt, Nr.231 vom 4.10. und Nr.234 vom 8.10.1932 (jeweils Beilage); — auch findet sich bei Mlerendorff selbst in seinem im Untergrund erarbeiteten Programmaufruf zur Sozialistischen Aktion (Pfungsten 1943) an zentraler Stelle der Hinweis auf das “Symbol der Freiheit”; vgl. Text in: Ger van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967, S.589/590; sowie Jürgen Arndt, Ein Signet des Kreisauer Kreises, in: Moltke Almanach, Bd.I, Berlin (West) 1984, S.188-191; Richard Albrecht, Carlo Mlerendorff und das Konzept einer demokratischen Volksbewegung, in: Jürgen Schmädke und Peter Steinbach (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, München und Zürich 1985, S.838-848.

202 Wiedergegeben später in den verschiedenen Büchern Sergej Tschachotins.

203 Ernst Thape, Von Rot zu Schwarz. Lebensweg eines Sozialdemokraten, Hannover 1969, S.185; gerade über diesen Spottvers mokierte sich Carl Zuckmayer als engagierter Zeitgenosse. Unter Hinweis, daß der “Klebezettel der Eisernen Front” in Berlin “überall angebracht” wäre, kommentiert er: “Verfasser dieser Geschmacklosigkeit ist mein Freund Carlo [Mlerendorff], der auch noch drauf stolz ist” (Brief an Josef

März 1932, einen Tag später unter Eid aussagte: Der damalige thüringische NSDAP-Innenminister Frick wollte ihn, den österreichischen Staatsbürger, in den thüringischen Polizeidienst übernehmen (zum Gendarmen machen), damit Hitler als deutscher Staatsbürger überhaupt im Deutschen Reich selbst kandidieren könne . . .

Der wesentlich von Sergej Tschachotin begründete Versuch, antifaschistische Propaganda und Agitation im Rahmen der Eisernen Front "nach modernen, werbepsychologisch fundierten, massenwirksamen Methoden"²⁰⁴ zu organisieren und praktisch im Abwehrkampf gegen die faschistische Massenbewegung der Nationalsozialisten wirksam und erfolgreich anzuwenden, stellt sich heute als letzter massenpolitischer Versuch dar, den Prozeß der subjektiven Faschisierung und Faschisierung von Subjekten aufzuhalten und tendenziell umzukehren. Aber auch dieser Versuch in letzter Minute scheitert. Weshalb er trotzdem, gerade wenn die schließliche Diktatur Hitlers nach Reichskanzlerernennung und Reichstagsbrand, nach Ermächtigungsgesetz, Judenboykott Pogrom, Verunsicherung der ADGB-Gewerkschaften und ihrer schließlichen Zerschlagung sowie dem formellen Verbot der SPD am 20. Juni 1933 und folgender Gleichschaltung der bürgerlichen Restparteien, nicht als von vornherein feststehendes, geschichtsbestimmtes Ergebnis, also auch nicht als gesetzmäßige Erscheinung verstanden wird, auch in der Rückschau beachtenswert bleibt, geht es doch hier um einen Aspekt historischer Spezifik zu Ende der Weimarer Republik und den Eingriffsversuch ins gegebene soziale, politische und ideologische Kräfteverhältnis.

Die von Sergej Tschachotin begründete und wesentlich von "militanten Sozialdemokraten" wie Carlo Mierendorff praktisch-organisatorisch getragene Drei-Pfeile-Symbolkampagne hat, so gesehen, ihre Spuren in der westeuropäischen Arbeiterbewegung hinterlassen. Auch wenn sie im Versuch der progressiven Nutzung des Pawlowschen Syndroms der 'konditionierten Reflexe' — nicht zuletzt infolge des die Anwendung bestimmenden naturwissenschaftlich-mechanischen Menschen- und Weltbildes — nicht wirksam werden konnte. Zugleich aber sollte der Versuch einer aktiven Massenpropaganda und Massenmobilisierung vor allem im Rahmen der republikanischen Schutzorganisation "Eiserne Front" den — drohenden — Bürgerkrieg vermeiden helfen,²⁰⁵ insofern durchaus die politischen Leidenschaften und Gefühle institutionell bändigen. Die Modernität der Symbolpropaganda schließlich besteht in dem — wenn auch in der konkret-geschichtlichen Lage 'erfolglos' — Versuch der organisatorisch-politischen Nutzung zweier (uns heute sozialwissenschaftlich wohl bekannter) Wirkungsketten: Einmal unterliegt nämlich infolge der aktiven Handlungsorientierung das 'Thomas-Theorem', demzufolge auch fiktive Situationen (wie die Krisenlösung durch den Nationalsozialismus) dann in ihren Folgen real werden, wenn Menschen diese als real begreifen.²⁰⁶ Und zum anderen wird — auch wenn noch zeitgemäß vom "politischen Herdentrieb" (Mierendorff) die Rede ist²⁰⁷ — bewußt versucht, den "Mitläufereffekt" (bandwaggon-impuls)

[Halperin] vom 8.4.1932; zitiert nach Abschrift in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, Ausbürgerungsakten Carl Zuckmayer).

204 Gerhard Beier, Willi Richter, a.a.O., S.87.

205 Dieser Aspekt wird in allen Darstellungen Tschachotins betont.

206 Vgl. William I. Thomas, Person und Sozialverhalten, Neuwied und Berlin (West) 1965, S.114: "Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real" (zuerst 1932).

207 Der Kommentar zur preußischen Landtagswahl (April 1932) von Carlo Mierendorff lautete: "Es besteht

für einen Teil der republikanisch-politischen Linken mobilisierend zu nutzen.²⁰⁸ Daß die Drei-Pfeile-Symbolkampagne — auch mit ihren durchaus vorhandenen Unzulänglichkeiten, ja gelegentlich skurrilen und sektiererischen Zügen²⁰⁹ — schlußendlich 1932 nicht den subjektiv beabsichtigten²¹⁰ und historisch notwendigen Erfolg in der Abwehr des Nationalsozialismus zeitigte, mag auch, aber wahrscheinlich nicht vordringlich, an der politisch-organisatorischen Immobilität der sozialdemokratischen Parteiführung gelegen haben. Der letztlich jedoch entscheidende Grund der innenpolitischen Entwicklung im Deutschen Reich 1932 scheint mir — rückschauend — tiefer zu liegen. Er läßt sich als ein spezifischer Widerspruch, an dem auch die Anti-Nazi-Symbolkampagne scheiterte, verorten und verweist auf ein grundlegendes Dilemma sozialdemokratischer Politik in der Krise Weimars; denn gerade in der Wirtschaftskrise — so Martin Loiperdinger in seiner Fallstudie zur 'antifaschistischen Agitation' der SPD nach Enthüllung der "Boxheimer Dokumente" — "ist schließlich augenscheinlich, daß demokratisch verbrieft Rechte wie freier Gebrauch der Arbeitskraft, Koalitionsfreiheit usw. keinerlei Schutz vor Arbeitslosigkeit und Lohneinbußen darstellen. Und dann widerlegt sich die stillschweigende sozialdemokratische Gleichsetzung von Demokratie und sozialen Errungenschaften unmittelbar selbst, toleriert doch die SPD den Sozialabbau, um die Demo-

die Vermutung, daß große Teile dieser 640 000 'marxistischen' Wähler (sofern sie nicht zu Hause blieben oder zum Zentrum gingen, was ein Teil der sozialdemokratischen sicher tat) unmittelbar den Nationalsozialisten als den einzigen Gewinnern des Wahlkampfes zufließen. Man kann auch diesen Rückgang politisch erklären. Auch die sozialistischen Wähler sind gegen die nationalsozialistische Infektion nicht immun, namentlich, wenn es sich um Jugendliche oder Angehörige des Kleinbürgertums handelt, die an der Peripherie der sozialistischen Wählerschaft stehen. Tatsächlich aber scheint hier ein gefährlicher Automatismus in Gang gekommen zu sein. Das Gesetz der großen Zahl (grob gesagt: der politische Herdentrieb oder das Gesetz der politischen Massenanziehung), das bis jetzt der Sozialdemokratie als überzeugend größter Partei zugute gekommen ist, beginnt sich jetzt zugunsten der Nationalsozialisten auszuwirken. 8 Millionen Stimmen wohnen naturgemäß eine stärkere Anziehungskraft auf politisch Indifferente inne als 4,7 Millionen. Diese Wandlung in der politischen Mechanik kann leicht dazu führen, daß die Entwicklung, die schon während des letzten Jahrs sichtlich ihr Tempo beschleunigt hat, immer rapider verläuft." Die volle Wahrheit, in: Sozialistische Monatshefte, Jg.38, (1932), Nr.5, S.296-404.

- 208 Dieser Sozialmechanismus ist später in der Bundesrepublik als medienwissenschaftliche 'Theorie' im Sinne der politischen Rechten entwickelt von Elisabeth Noelle-Neumann, *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung — unsere soziale Haut*, Frankfurt/M., Wien und Berlin (West) ²1982. — Stephan Hermlin hat ihn aus Erfahrungen in der Endphase der Weimarer Republik so verallgemeinert: "Unbezähmbar ist der Drang, bei den Stärkeren zu sein." Stephan Hermlin, *Abendlicht*, Berlin (West) 1979, S.49.
- 209 Etwa den "Aufpeitschdialogen" bei Aufmärschen (Sergej Tschachotin und Carlo Mierendorff, a.a.O., S.32/33) oder dem "Eisenen Besen", der die Nazis symbolhaft hinwegfegen soll (a.a.O., S.36). Die politische Wetterkarte dagegen soll der rationalen Planung dienen (Sergej Tschachotin, Dreipfeil gegen Hakenkreuz, a.a.O., S.39/40) und die "sublimierte Erotik" durch die Darstellung der "Freiheitsgöttin" und einen Frauen/Mädchenblock soll sinnlich die Attraktivität des Sozialismus veranschaulichen (Sergej Tschachotin, Dreipfeil . . ., a.a.O., S.33; Sergej Tschachotin und Carlo Mierendorff, a.a.O., S.36-38, mit Fotos aus Darmstädter Kundgebungen als Lehrbeispiele).
- 210 Auch im Spektrum der nicht-sozialdemokratischen politischen Weimarer Linken (etwa in *Die Weltbühne*) gab es — wie am Beispiel der Metapher und Invektive 'Anstreicher Hitler' anschaulich — so militanten wie letztlich hilflosen Antifaschismus (vgl. Günter Scholdt, "Anstreicher Hitler". Zur Problematik politischer Polemik in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Jg.10 (1985), S.135-153). Und selbstverständlich sollten auch die Spottverse der Eisernen Front wie z.B. "Große Klappe, wenig Geist — das Ganze Adolf Hitler heißt" oder "Heilt Hitler vom Größenwahn! — Heilt Deutschland vom Hitlerwahn!" oder verkürzt in der Grußformel "Heilt Hitler!" als "gesellschaftliche Herabsetzungen" wirken — erwiesen aber doch ihre "agitatorische Unschärfe, wenn nicht Untauglichkeit" (Scholdt).

kratie zu erhalten. Demokratie und materielle Bedürftigkeit der Arbeiter treten zueinander in Widerspruch."²¹¹

In diesem Sinn ist denn auch die Drei-Pfeile-Symbolkampagne 1932 mehr als nur ein abgetriebener Fötus der deutschen Sozialdemokratie und drückt auch noch in ihren politisch überzeugenden, subjektiv kämpferischen und moralisch beachtenswerten Momenten ein tragisches Moment aus, weshalb sie auch wie die 'alte Sozialdemokratie' als solche untergegangen ist²¹² — ein historischer Prozeß, den der russische Emigrant Sergej Tschachotin mit Hilfe des Symbolkampfs als Versuch einer "violent propaganda of nonviolence"²¹³ im Deutschland des Jahres 1932 nicht aufhalten konnte: Auch wenn die Drei Pfeile als antifaschistisches Symbol auch nach der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung in den dreißiger Jahren noch in Dänemark, Österreich und Frankreich benutzt wurden.

211 Martin Loiperdinger, "Das Blutnest vom Boxheimer Hof", a.a.O., S.464.

212 Erich Matthias, Der Untergang der alten Sozialdemokratie, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.4 (1956), S.250-286; ders. und Rudolf Morsey (Hrsg.), Das Ende der Parteien 1933, Düsseldorf 1960, S.101-278.

213 Sergej Chakotin, The Rape of the Masses, a.a.O. (Anm.4), S.273.

THE CONTRIBUTIONS OF THE GERMAN-SPEAKING "FORTY-EIGHTERS" TO U.S. CULTURAL, SOCIAL AND POLITICAL LIFE. EIN SYMPOSIUM DES MAX KADE INSTITUTE FOR GERMAN-AMERICAN STUDIES IN MADISON, WISCONSIN, VOM 9. BIS 11. OKTOBER 1986

Von Hans-Arthur Marsiske

Das Max Kade Institute for German-American Studies wurde im Oktober 1983 gegründet und ist institutionell dem College of Letters and Science an der University of Wisconsin zugeordnet. Geleitet wird seine Arbeit von einem Exekutivkomitee, dessen Zusammensetzung Interdisziplinarität garantiert: Seine Mitglieder kommen aus den Fachbereichen Agricultural Journalism, International Studies and Programs, Theatre and Drama, German, History und Political Science. Direktorin des Instituts ist derzeit Prof. Charlotte Lang Brancaforte vom Department of German, assistiert von Susanne Feller. Eine Stiftung der Max Kade Foundation hatte die Gründung ermöglicht, finanzielle Unterstützung erfolgt außerdem durch die University of Wisconsin sowie eine mittlerweile gegründete Organisation "Friends of the Max Kade Institute".

Die Hauptaktivitäten bestehen zur Zeit im Aufbau einer computerisierten Auskunftsdatei, in der die deutsch-amerikanischen Bestände in den Bibliotheken der University of Wisconsin und der State Historical Society wie auch in anderen Bibliotheken und Archiven der Vereinigten Staaten zentral erfaßt werden sollen. Die eigene Sammlung konzentriert sich auf vor 1918 in Amerika publizierte deutschsprachige Bücher sowie auf Titel, die von deutschsprachigen Einwanderern verwendet wurden. Im Bereich der Erziehung ist das Max Kade Institute bemüht, durch Veranstaltung eigener Kurse den Deutschunterricht, besonders in den unteren Schulklassen, zu reformieren. Weiterhin läuft ein Projekt, an höheren Schulen die Geschichte der deutschen Einwanderung als Unter-

richtsstoff einzuführen. Publikationen sind geplant und sollen zum einen Originalarbeiten umfassen, zum anderen Übersetzungen wichtiger deutscher Studien ins Englische. Um deutsch-amerikanische Forschungen anzuregen, wird ein jährlicher Max-Kade-Preis vergeben, "for the best book-length manuscript dealing with any facet of the German-speaking immigrant experience" (*Friends of the Max Kade Institute*, Newsletter, Vol. 1, No. 1, p.2). Schließlich sind als Aktivitäten noch Vorträge und Symposien zu nennen. Die erste Jahrestagung des Max Kade Institutes behandelte im Jahre 1985 die Frauenrechtlerin Mathilde Franziska Anneke, die auch bei der diesjährigen Tagung über die "Forty-Eighters" wieder Thema eines Vortrags (Annette Bus) war.

Mit "Forty-Eighters" wird diejenige Einwanderergruppe bezeichnet, deren Übersiedlung nach Amerika in direktem Zusammenhang mit dem Scheitern der Revolution von 1848/49 erfolgte. Zahlreiche Intellektuelle und politische Aktivisten begaben sich damals in die Vereinigten Staaten, um sich den Verfolgungen der Reaktion zu entziehen. Die zunächst noch gehegten Hoffnungen auf einen erneuten Ausbruch der Revolution, für deren Organisation auch in Amerika Gelder gesammelt wurden, mußten bald begraben werden. Die "Achtundvierziger" betrachteten nun immer mehr Amerika als ihre neue Heimat und Wirkungsfeld, auf das sie ihre Aktivitäten richteten.

Carl Wittke (*Refugees of Revolution*, Philadelphia, 1952) hat die Achtundvierziger als diejenige deutsche Einwanderergruppe bezeichnet, die den nachhaltigsten Einfluß auf die amerikanische Geschichte ausgeübt hat. Sicherlich kein übertriebenes Urteil, problematisch aber insofern, als hier von einer Gruppe die Rede ist, die ihre Einheit lediglich aus der gemeinsam erlittenen Verfolgung gewinnt. Es ist strittig, wer überhaupt als Achtundvierziger bezeichnet werden kann.

Wittke vertrat eine sehr weitgehende Interpretation dieses Begriffs und behandelte in seiner Studie auch jene Millionen von Handwerkern, Tagelöhnern und Bauern, deren Auswanderung in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren keineswegs immer Resultat unmittelbar politischer Verfolgung war. Demgegenüber war Theodore Hamerow in seinem Festvortrag (*The Two Worlds of the Forty-Eighters*) bemüht, die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte Massenauswanderung auf primär ökonomische Gründe zurückzuführen und nur eine kleine Minderheit als eigentlich "politische" Flüchtlinge anzuerkennen, für die er den Begriff "Forty-Eighter" reserviert wissen wollte.

Eine solche rigide Trennung von "politischen" und "Wirtschafts"-Flüchtlingen, die in fataler Weise an gegenwärtige Diskussionen über Asylbewerber in der BRD erinnert, macht deutlich, daß eine befriedigende Begriffsklärung nicht ohne eine gründliche Diskussion des Verhältnisses von Ökonomie und Politik wie auch revolutionstheoretische Überlegungen erfolgen kann. Die Tagung in Madison leistete eine solche Begriffsklärung kaum in Ansätzen, lieferte hierfür aber reichlich Material.

In sechs jeweils zweieinhalbstündigen Sitzungen wurden insgesamt 22 Vorträge gehalten, gruppiert nach folgenden Themen:

SOCIAL ACTIVISM (Leitung: Victor *Greene*, Milwaukee)

SOCIAL STRUCTURES INFLUENCED BY THE "FORTY-EIGHTERS" (Leitung: Thomas *Archdeacon*, Madison)

COMMUNITY LIFE (Leitung: Gerhard *Rauscher*, Milwaukee)

ARTS AND ARCHITECTURE (Leitung: Jost *Hermant*, Madison)

INTEREST IN TWO WORLDS: "FORTY-EIGHTERS" AND POLITICS (Leitung: Charlotte Lang Brancaforte, Madison)

THE POLITICS OF THE LINCOLN ERA (Leitung: Frederick Luebke, Lincoln, Nebraska)

Wie zum Teil bereits aus den Titeln der im Anhang aufgelisteten Beiträge ersichtlich ist, umgingen ihre Autoren theoretisch-begriffliche Unklarheiten zumeist, indem sie sich auf einzelne Personen oder auch -gruppen konzentrierten, deren Zugehörigkeit zu den Achtundvierzigern unstrittig ist. Insgesamt dominierten Biographie und historisches Detail deutlich über die Theorie, was den Forschungsstand recht anschaulich charakterisiert. Bevor ein umfassendes, auch theoretisch fundiertes Urteil über die Achtundvierziger möglich wird, ist noch einiges an Quellenarbeit zu leisten.

Die Tagung war in einem umfassenden Sinne interdisziplinär ausgerichtet. Es waren nicht nur verschiedene Fachdisziplinen vertreten, sondern auch Referenten aus außeruniversitären Bereichen. Mit den Beiträgen von Edith Robbins und Charles Wallman wurde insbesondere auch die wichtige Arbeit von Lokalhistorikern anerkannt. Wesentlich auf Charles Wallman ging auch die die Tagung begleitende Ausstellung "The '48ers of Watertown, Wisconsin" zurück.

Die einzelnen Referate, deren Themen übrigens nicht vorab vergeben, sondern aus eingesandten Vorschlägen ausgewählt worden waren, hatten eine Länge von jeweils 20-30 Minuten und sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden. Da die Finanzierung dieser Publikation zur Zeit noch unklar ist, läßt sich auch noch kein ungefährender Erscheinungstermin angeben. Ein baldiges Erscheinen wäre aber auch insofern wünschenswert, als dann auf publizistischer Ebene die Diskussion geführt werden könnte, die während der Tagung leider zu kurz kam. Wenn die bei einigen Vorträgen gezeigten Dias als Illustration übernommen werden, könnte es ein nicht nur interessantes, sondern auch schönes Buch werden.

Die nächste Jahrestagung des Max Kade Instituts ist bereits in Vorbereitung. Sie findet statt vom 8. bis 10. Oktober 1987 und wird das deutsch-amerikanische Publikationswesen zum Thema haben. Themenvorschläge für Vorträge, die eine Dauer von 30 Minuten haben sollten, müssen bis 1. Februar 1987 an folgende Adresse geschickt werden, wo auch nähere Informationen über die Tagung zu erhalten sind:

Charlotte Lang Brancaforte
Max Kade Institute for German-American Studies
901 University Bay Drive
USA-Madison, WI 53705 — Tel. (608) 262-7546

Den Organisatoren der Tagung, insbesondere Susanne Feller und Charlotte Brancaforte, sei an dieser Stelle für die hervorragende Vorbereitung und den reibungslosen Ablauf noch einmal herzlich gedankt.

Anhang**Alphabetische Liste der auf dem Symposium vorgetragenen Referate**

- Susan K. APPEL (Normal-Bloomington, IL), The German Impact on 19th-Century Brewery Architecture in Cincinnati and St. Louis.
- Ralf BÄRNER (Kiel), Theodor Olshausen: A Schleswig-Holsteinian Forty-Eighter.
- James M. BERGQUIST (Villanova, PA), Forty-Eighters and the Republican Convention of 1860.
- Annette BUS (New York), Mathilde Anneke and the Suffragist Movement.
- Nora FAIRES (Flint, MI), Revolutionaries in a Rationalist Church: Forty-Eighters in the Smithfield Congregation in Pittsburgh.
- Francoise FORSTER-HAHN (Riverside, CA), German Artists and the Revolution of 1848.
- Bettina GOLDBERG (Berlin), The Forty-Eighters and the School System in America: Theory and Practice of their Reform Effects.
- Barbara GROSECLOSE (Columbus, OH), American Artists and the Revolution of 1848.
- Theodore HAMEROW (Madison), The Two Worlds of the Forty-Eighters (Festvortrag).
- Patricia HERMINGHOUSE (Rochester, NY), The Forty-Eighters and Wilhelminian Germany.
- Lothar KNATZ (Bremen), Wilhelm Weitling's forgotten Scientific Works and Projects in America.
- Bruce LEVINE (Cincinnati), 'In the Spirit of 1848': German-Americans and the Coming of Civil War.
- Hans-Arthur MARSISKE (Hamburg), Wilhelm Weitling and the Labor Movement in the United States.
- Roula MOUROUDELIS-GERANIOTIS (Fairfax, VA), The Forty-Eighters and their Significance for Chicago's Architecture.
- Stanley NADEL (Urbana-Champaign, IL), The Forty-Eighters and the Politics of Class in New York City.
- Jörg A. NAGLER (Bonn), The Lincoln-Fremont Debate and the Forty-Eighters.
- Carol POORE (Providence, RI), Changing Visions of the Future: Radical Forty-Eighters encounter America.
- LaVern J. RIPLEY (Northfield, MN), The Forty-Eighters vs. the German-Speaking Bohemians and Others in the New Ulm, Minnesota, Vicinity.
- Edith ROBBINS (Grand Island, NE), A Forty-Eighter on the Townbuilding Frontier: The Schleswig-Holsteinian Friedrich Hedde.
- Hans TREFOUSSE (New York), Carl Schurz and Abraham Lincoln.
- Frank TROMMLER (Philadelphia), German Politics in the United States.
- Maria WAGNER (New Brunswick, NJ), The German Petition to the City Council of Newark, New Jersey.
- Charles WALLMAN (Watertown, WI), The Forty-Eighters of Watertown, Wisconsin.

STREIKS UND SOZIALER KONFLIKT WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES. INTERNATIONALES KOLLOQUIUM IN CORTONA/ITALIEN VOM 9. BIS 13. JUNI 1986. EIN TAGUNGSBERICHT

Von Ilse Costas

Vom 9. bis zum 13. Juni 1986 fand in Cortona/Italien ein internationales Kolloquium zur vergleichenden Streikgeschichte während des Ersten Weltkrieges statt. Die Feltrinelli-Stiftung organisierte mit der Kommune von Cortona und der Region Toscana diese Tagung in ausgezeichnete Weise in Zusammenarbeit mit dem Maison des Sciences de l'Homme, Paris, dem Harriman Institut der Columbia University, New York, der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, sowie unter Teilnahme der Institute für Geschichte der UdSSR in Moskau und Leningrad und des Moskauer Instituts Mezhdunarodnogo Rabocego Dvizenija.

Wie von Leopold HAIMSON (New York) noch einmal am Anfang des Kolloquiums entwickelt, sollte die komparative Analyse der Arbeitskämpfe und sozialen Konflikte in Frankreich, England, Italien, Deutschland und Rußland dazu dienen, die jeweiligen Triebkräfte der Streikbewegungen und Streikwellen, ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Zeit des Ersten Weltkrieges herauszuarbeiten. Auf folgende Fragestellungen sollte dabei besonders eingegangen werden:

- staatlicher Einfluß auf die Beziehungen von Lohnarbeit und Kapital,
- Art und Weise der Organisation der Kriegswirtschaft, vor allem auch der Regulierung des Arbeitsmarktes,
- Beteiligung der Arbeiterführer an (staatlichen) Regulierungsinstitutionen,
- welche Variablen tragen am meisten dazu bei, die großen Streikwellen zu erklären: Zugehörigkeit zur Kriegsindustrie, Größe der Städte, Arbeiter in den Hauptstädten, Inflation und Lebensmittelversorgung, Veränderungen der Arbeitsorganisation, veränderte Zusammensetzung der Arbeiterklasse (Frauen, Ungelernte, Angestellte etc.),
- Rolle des Staates in den Arbeitskämpfen,
- Einfluß der russischen Revolution auf die Streikwellen.

Die erste Sitzung war methodisch vergleichenden Beiträgen gewidmet. Heinrich VOLKMANN (Berlin) verglich die Streikwellen 1910 bis 1913 und 1919 bis 1920 in Deutschland, um zu überprüfen, welches Modell der Arbeitskampfentwicklung am ehesten entspricht: das evolutionäre Modell einer langfristigen Rationalisierung der sozialen Konflikte im Sinne des collective bargaining und der Tarifvertragsabschlüsse oder das Diskontinuitätsmodell von Streikwellen, die jeweils Antworten auf neue soziale und ökonomische Veränderungen und deren Konflikte seien. Volkmann kam zu folgender Interpretation seines Tests: Zum einen würden die Vorkriegstendenzen der verstärkten Rationalisierung der sozialen Konflikte aufrechterhalten und verstärkt (höhere Beteiligung von Beschäftigten und Betrieben an Streiks, kürzere Dauer). Dies treffe vor allem auf die qualifizierten, gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in kleineren und mittleren Betrieben zu. Zum anderen sei die heftige Streikwelle 1919/20 mit ökonomisch und politisch motivierten Streiks in großen Fabriken von neuen Teilen der Arbeiterklasse getragen, die nicht in den gewerkschaftlichen Organisationen repräsentiert seien. Die Arbeitskämpfe würden an den Gewerkschaften vorbei geführt, seien häufig spontane Aktionen

gewesen. Diese Konfliktwelle zerstöre jedoch nicht die längerfristige Entwicklungslinie hin zum *collective bargaining*, sie sei an Sonderbedingungen gebunden gewesen. Die Interessenkollisionen zwischen Lohnarbeit und Kapital seien im Sinne einer Ziel-Mittel-Abwägung und Kostenkalkulation auf Basis der restabilisierten Organisationen weiter rationalisiert worden. Bei dieser Symbiose beider Modelle erkläre also die Diskontinuitätsthese die eruptiven Streikwellen, während die Kontinuitätsthese die langfristigen Prozesse verdeutliche.

Andreas KUNZ (Berlin) verglich in seinem Beitrag die Arbeitskämpfe der Staatsbediensteten in Großbritannien und Deutschland. Gleiche Ursachen sozialer Konflikte in der Kriegs- und Nachkriegszeit, nämlich die Inflation, die Senkung des Lebensstandards, das Zurückbleiben der Lohn- und Gehaltssteigerungen hinter denjenigen der Privatindustrie und infolgedessen die Furcht vor sozialem Abstieg in beiden Ländern führten zu verstärkter Organisierung und zu Streikbewegungen staatlich Beschäftigter. Doch unterscheiden sie sich stark darin, wie diesen Konflikten vor allem von staatlicher Seite begegnet wurde. In Großbritannien wurden schon im Krieg für die beim Staat Beschäftigten Schlichtungskommissionen und seit 1919 von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzte Räte — die sogenannten Whitley Councils — eingesetzt, um Arbeitskämpfe durch Verhandlungen zu lösen.

In Deutschland verfolgten staatliche Institutionen — auch unter sozialdemokratischer Führung — eine stark repressive Politik gegenüber Gewerkschaften von Staatsbediensteten im allgemeinen und gegenüber Streiks im öffentlichen Dienst im besonderen. Die Auseinandersetzungen seien im Vergleich zu Großbritannien entsprechend härter gewesen. In der Diskussion wurde allerdings von britischer Seite (Noel WHITESIDE, Bristol) bestritten, daß die Whitley Councils im öffentlichen Dienst einen derartig ausgleichenden Einfluß gehabt hätten, wie von Kunz vorgetragen.

Irmgard STEINISCH (Berlin) verglich Konflikt- und Organisationsverhalten der Stahlarbeiter an der Ruhr und in Pittsburgh (USA). Sie unterstrich die strukturellen Unterschiede zwischen den Stahl- und den in zahlreichen Analysen von Streikbewegungen im Mittelpunkt stehenden Metallarbeitern. Es gelang ihr zu zeigen, wie die heterogene Zusammensetzung der Arbeiterklasse, ihre Erfahrung mit der autoritären, hierarchischen Arbeitsorganisation, mit dem Lohnsystem, mit den Qualifikations- und Aufstiegsmodalitäten, mit der repressiven Arbeiterpolitik der Unternehmer auf der Basis eines hoch konzentrierten Kapitals in beiden Ländern verhinderten oder erschwerten, daß sich Solidarität, erfolgreiche gewerkschaftliche Organisationen entwickelten und Arbeitskämpfe entfalteten. Nur unter den günstigeren Rahmenbedingungen in den letzten Jahren des Ersten Weltkrieges, als Vertretungskörperschaften und Schlichtungskommissionen unter Beteiligung der Gewerkschaften per Gesetz eingerichtet wurden und Arbeitskräfte knapp wurden, gelinge den Gewerkschaften eine stärkere Organisierung der Stahlarbeiter. Jedoch seien auch der große Mitgliederzuwachs in der Nachkriegszeit und Protestaktivitäten in beiden Ländern nur vorübergehend gewesen. Wenn es überhaupt zu Streiks kam, blieben sie erfolglos. Während des Ersten Weltkriegs fanden im Ruhrgebiet unter den Stahlarbeitern überhaupt keine Streiks statt.

Die anschließende Diskussion konzentrierte sich vor allem auf Fragen, die Volkmanns Thesen aufgeworfen hatten. Es wurde eingewandt, daß nicht erst nach 1914, sondern auch schon vor dem Ersten Weltkrieg viele Streiks an den Gewerkschaftsführungen vor-

bei begonnen wurden, in diesem Sinne also nicht aus der Rationalität der Kosten- und Nutzen-Kalkulation der Gewerkschaftsorganisation hervorgegangen seien. Auch sei es falsch, die Streikwelle in und nach dem Krieg vor allem mit den ungelerten und neuen Teilen der Arbeiterklasse in Zusammenhang zu bringen. Wie u.a. Dirk H. MÜLLER (Berlin) für Berlin (siehe unten) und Leopold Haimson et al. für Rußland (siehe unten) zeigen, waren es gerade die qualifizierten, schon seit langem gewerkschaftsorganisationserfahrenen Arbeiter, die während und nach dem Krieg ohne bzw. gegen die Gewerkschaftsführungen Streiks und revolutionäre Bewegungen organisierten und trugen. Auch z.B. für Italien bestätigte Stefano MUSSO (Turin), daß die Facharbeiter in den Gewerkschaften die Grundlage für deren Militanz gewesen seien. Kritisiert wurde auch der Begriff der Rationalität, der Volkmanns Kontinuitätsmodell, orientiert an der Regelung sozialer Konflikte, wie sie heute bei uns im Sinne des collective bargaining praktiziert werde, zugrunde liege (Ilse COSTAS, Göttingen). Offensichtlich können die gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Organisationen auch für revolutionäre Zwecke gestärkt werden (Leopold Haimson, New York). Das Modell sei zu naiv modernisierungstheoretisch und teleologisch, es könne allenfalls einen Formwechsel des Streiks erklären, vermöge aber nicht die Ursachen für die krisenhafte Ablösung und Auflösung sozialer Beziehungen theoretisch zu erfassen (Rudolf BOCH, Bielefeld). Dem Modell Volkmanns wurde zwar ein heuristischer Wert konzidiert, es beschreibe aber nicht die Wirklichkeit (Gerald D. FELDMAN, Berkeley/USA).

Der zweite Vormittag war den Fallstudien über Deutschland gewidmet. Dirk H. Müller (Berlin) legte einen wichtigen Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Struktur der Gewerkschaftsopposition, der Arbeiterräte und revolutionären Massenbewegungen in Berlin im Ersten Weltkrieg und in der Revolution vor. Die Arbeiterräte hätten personell und strukturell ihre Wurzeln in den Vertrauensleutekommissionen auf beruflicher und betrieblicher bzw. Abteilungsebene. Diese Vertrauensleute seien zwar Mitglieder und Funktionäre des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV), aber aufgrund ihrer Organisationsgeschichte relativ autonom. Vor allem Angehörige hochqualifizierter Berufe, wie Dreher, Werkzeugmacher etc. seien das Rückgrat der sich entwickelnden Gewerkschaftsopposition und Träger der großen Massenstreiks im Krieg gewesen. Die Dynamik der politischen und ökonomischen Entwicklungen während des Krieges transformierte diese Bewegung schließlich in eine sozialistische, die unter anderem betriebliche Arbeitervertretungen zur Produktionskontrolle forderte. Inwieweit ähnliche politisch-organisatorische Voraussetzungen auch in anderen Zentren der deutschen Rätebewegung vorhanden gewesen sind, muß durch weitere Studien geklärt werden.

Friedhelm BOLL (Bonn/Bad Godesberg) arbeitete in seinem Vergleich von reformistischer und revolutionärer Streikpraxis in Hannover und Braunschweig diejenigen Faktoren heraus, die für diese Unterschiede verantwortlich sind. Die seit einigen Jahren immer wieder angeführten Differenzierungen nach Berufsgruppen, Qualifikationsgrad, Arbeitsbedingungen, Lebens- und Wohnverhältnissen, um das unterschiedliche Arbeitskampfverhalten zu erklären, erwiesen sich hier als unzureichend. Macht und Politik der Arbeitgeber, allgemein politische Traditionen, jedoch vor allen Dingen politische Traditionen und Richtungen in den Arbeiterorganisationen selbst und das Handeln ihrer Führung, ob es beispielsweise möglich war, oppositionelle Ansichten zu verbreiten und auszutauschen, oppositionelle Kommunikationsstrukturen zu entwickeln, seien als diskrimi-

nierende Variable dominant gewesen. Wie schon aus Müllers Beitrag kann man auch hier schlußfolgern, daß Streikwellen und revolutionäre Massenaktivitäten nicht spontan entstehen, sondern wohlorganisierter Voraussetzungen bedürfen.

Rudolf Boch (Bielefeld) analysierte die Arbeitskonflikte der Solinger Schneidwarenindustrie in den Jahren von 1905 bis 1926. Hier bildeten gerade die wirtschaftlichen Bedingungen im Kriege die Katalysatoren dafür, daß eine mit hochqualifizierten Arbeitern ausgestattete Verlagsindustrie einer billigen maschinellen Massenprodukte herstellenden Industrie mit mehr oder weniger ungelernten Arbeitern weichen mußte. Bezeichnenderweise stellte sich der DMV in diesem Umstrukturierungsprozeß nicht auf die Seite der hochqualifizierten Verlagsarbeiter, sondern auf diejenige des "technischen Fortschritts". Mein eigener Beitrag befaßte sich mit der Arbeiterpolitik des Siemens-Konzerns in Berlin. Darin versuchte ich zu klären, warum die Siemens-Arbeiter nicht wie ihre Kollegen anderer Elektro-, Maschinenbau- und Rüstungsunternehmen aktiv an den großen Streik- und Massenbewegungen im Krieg teilnahmen. Als entscheidend stellte sich neben einer materiellen Unzufriedenheit mäßigenden Lohnpolitik heraus, daß die gewerkschaftliche Organisation durch die repressive Unternehmenspolitik vor dem Krieg zerstört und an ihrer Stelle ein starker gelber Werkverein etabliert worden war. Das Management sorgte dafür, daß auch in den Arbeiterausschüssen die Gelben immer mehr dominierten. Während des Krieges, als sich die Zusammensetzung auch der Siemens-Arbeiterschaft stark geändert hatte, und nach dem Hilfsdienstgesetz vom Dezember 1916 fanden keine Neuwahlen zu den Arbeiter-Vertretungen statt, die gerade in anderen Betrieben den Einfluß der Gewerkschaften stärkten. Hingegen ermöglichte das Hilfsdienstgesetz den Angestellten, Ausschüsse zur Vertretung ihrer Interessen zu bilden, was auch bei Siemens zu einer aktiven Angestelltenbewegung noch während des Krieges führte. Wie auch schon die Beiträge von Boll und Müller hervorheben, bestätigte die Entwicklung bei Siemens (ex negativo) die Bedeutung kommunikativer und organisatorischer Strukturen als Voraussetzung für Massenstreiks im allgemeinen und revolutionäre Bewegungen im besonderen. Wie in der Diskussion nochmals betont, galt es für die Siemens-Arbeiter, nicht nur allgemein die Repression ihrer gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten zu bekämpfen (siehe Rußland), sondern sie hätten auch eine wohl etablierte "gelbe" Gegenöffentlichkeit auf Unternehmensebene durchbrechen müssen, in der sie darüber hinaus noch etliche materielle Absicherungen besaßen.

Gerald D. Feldman arbeitete in seinem Beitrag über Arbeiterunruhen und Streiks in Sachsen, dem am meisten proletarisierten Staat Deutschlands, die Gründe für das hohe Maß an Arbeitskämpfen, revolutionärer Bewegung und Militanz heraus. Einen Hauptfaktor bilde Sachsens relativ rückständige Industriestruktur mit kleinen und mittleren Betrieben sowie Heimarbeit, deren Arbeitgeber ihre Interessen von den zentralen Unternehmensverbänden im Reich nicht gewahrt sahen. Innerhalb der Arbeiterbewegung komme den oppositionellen Sozialdemokraten bzw. Gewerkschaftern zunächst ein erhebliches Gewicht zu. Feldman zeigt, wie das wellenartige Anwachsen von Arbeitskämpfen unter großer Beteiligung auch der Arbeitslosen und geprägt von militanten Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit jeweiligen ökonomischen Verschlechterungen für die Arbeiterklasse steht (Preissteigerungen, zusätzliche Steuer auf die Löhne, Hyperinflation). Die extreme Polarisierung zwischen den Klassen in dieser "zurückgebliebenen" Industrielandschaft, besonders 1923, als die mittleren und kleineren Betriebe einen viel

geringeren Spielraum als die Großbetriebe besaßen, Lohnforderungen nachzugeben, sei eine entscheidende Basis für die frühen Erfolge der Nazis bei der Mittelklasse in dieser Region gewesen.

Wie in späteren Diskussionen tauchte auch nach diesen Beiträgen die Frage auf, welche Arbeitergruppen die Träger der Streikwellen und Auseinandersetzungen im Krieg und Anfang der zwanziger Jahre gewesen seien. Das sächsische Beispiel spreche offensichtlich dagegen, daß hierzu vornehmlich nur die von Rationalisierung bedrohten, qualifizierten Facharbeiter in den Großbetrieben oder die "neuen" Teile der Arbeiterklasse, wie Ungelernte und Angelernte gehörten (CRONIN, Wisconsin). Darüber hinaus bedürfte es noch eingehender Untersuchungen, welche technischen und arbeitsorganisatorischen Veränderungen tatsächlich durch den Krieg herbeigeführt worden seien.

Die Diskussion über die italienische Entwicklung begann Giovanna PROCACCI (Rom) mit einem Beitrag über die Veränderungen des sozialen Protestes und der Arbeiterbewegung 1917-1918 und deren politische Inhalte. Im Vergleich zu anderen Ländern sind folgende Punkte bemerkenswert: Die Mobilisierung der Betriebe für den Krieg unterwarf die Arbeiterklasse scharfen Restriktionen, weil die italienische Arbeiterbewegung nicht zum Burgfrieden bereit war. Im Winter 1916/ Sommer 1917 ereigneten sich Bauerndemonstrationen gleichzeitig mit Streiks in den industriellen Zentren sowie gemeinsame Bewegungen der Zivilbevölkerung in Stadt und Land. Frau Procacci betonte besonders die starke Beteiligung von Frauen an Streiks und Demonstrationen, da sie von geringeren Strafen als die Männer (Versetzung an die Front) bedroht gewesen seien. Die enge Verbindung zwischen Unruhen auf dem Land und in der Industrie sei auf die engen Beziehungen der gerade vom Land neu in den Fabriken eingestellten Arbeitskräfte zurückzuführen. Für die Streikwelle 1917 mit einer ebenfalls sehr hohen Frauenbeteiligung sei neben dem Einfluß der russischen Revolution die enorme Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und die verschärfte gesetzliche Disziplinierung der Arbeiterklasse verantwortlich. Zwar bildeten die Facharbeiter den Kern der Streikenden besonders in den Metall- und Stahlfabriken. Es beteiligten sich aber auch ungelernte "neue" Teile der Arbeiterklasse, so daß von einer Solidarität zwischen den Gelernten und Ungelernten auch z.B. bei Lohnforderungen ausgegangen werden könne. 1918 nahm die Anzahl der Streiks infolge verschiedener sozialer Maßnahmen und gleichzeitiger Repression gegen radikale Arbeiter ab. Die Antikriegshaltung der Landbevölkerung setzte sich fort. Wie Frau Procacci betonte, basierte ihre Analyse nicht nur auf den offiziellen Streikstatistiken, sondern vor allem auch auf Archivalien der Polizei und anderer Behörden. Nur dadurch sei es ihr möglich gewesen, z.B. auch politisch motivierte Streiks und Bewegungen miteinzubeziehen. Anzumerken ist, daß für Deutschland die methodischen Probleme mit den offiziellen Streikstatistiken ähnlich gelagert sind. Bis einschließlich 1917 wurden nur die sogen. wirtschaftlichen Streiks erhoben, politisch motivierte Arbeitsniederlegungen blieben unberücksichtigt. Auch die Frage, ob und wieviele Frauen sich an den Arbeitskämpfen beteiligten, läßt sich auf Basis der Daten des Kaiserlichen Statistischen Amtes nicht beantworten, weil nicht nach Geschlechtern, sondern nur nach Alter differenziert wurde (vgl. Statistik des Deutschen Reiches, Bd.279,280,282,290, Berlin 1915-1917, 1920).

Luigi TOMASSINI (Florenz) betonte in seinem Beitrag zur industriellen Mobilisierung und Staatsintervention vor allem deren kurz- und längerfristige Effekte auf das Verhält-

nis von Lohnarbeit und Kapital sowie von bürgerlicher Gesellschaft und Staat. Die Gewerkschaften seien seit Bildung der paritätisch besetzten regionalen Schlichtungskomitees als Vertreter der Interessen der Arbeiter akzeptiert, die Schwäche und Zersplitterung des Kapitals sowie der herrschenden Klasse hätten dazu geführt, daß zum ersten Mal in Italien staatliche Institutionen zur direkten Intervention in das Lohnarbeit/Kapital-Verhältnis bzw. zur Disziplinierung der Arbeiter errichtet worden seien. Dies habe zur Modernisierung des Kapitalismus beigetragen. Die reformistische Gewerkschaftsbewegung habe diese neue Situation akzeptiert, um in diesem beschränkten Handlungsspielraum weiter agieren zu können. Die Schlichtungskomitees sowie die Sozialpolitik einerseits und die Repressionsmaßnahmen unter der industriellen Mobilisierung andererseits hätten zwar im Krieg zunächst zu einer Abnahme der Streiks und zu einer Zunahme der Bewegungen, die auf dem Verhandlungswege beendet wurden, geführt. Die sich entwickelnde Radikalisierung und Politisierung der Arbeiterbewegung, deren signifikantester Ausdruck die Rätebewegung in Turin 1920 war und deren Genese in engem Zusammenhang mit den fabrikkinternen Komitees während des Krieges gesehen wird, sei die Antwort auf diesen Typ Staatsinterventionismus gewesen.

Stefano MUSSO (Turin) und Bruno BEZZA analysierten die Streikbewegungen in Turin und Mailand. In Turin war der Schwerpunkt der Automobilindustrie, hier waren hochqualifizierte Arbeiter konzentriert, deren Position auch während des Krieges nicht von Dequalifikationsprozessen bedroht gewesen sei. Das Verhältnis zwischen Ungelernten und Facharbeitern bzw. verschiedenen Schichten der Arbeiterklasse sei eher von Solidarität, die sich auch über die Wohngebiete entwickelte, geprägt gewesen. Die Konfliktregelung zwischen den Arbeiterorganisationen und den relativ fortschrittlichen Arbeitgeberverbänden sei sehr widersprüchlich verlaufen, das Aushandeln von Kompromissen auf der Basis einer starken Position der Arbeiter mit sehr geringen Streikhäufigkeiten erfuhr vor allem 1917 in der Revolte von Turin und dann 1920 jähe Unterbrechungen. Im Vergleich zu Turin war die Mailänder Industrie in viele kleine und mittlere Fabriken zersplittert, von denen viele, die keine Kriegsprodukte herstellten, ökonomisch ruiniert wurden. Die Rückständigkeit der Industriestrukturen reproduzierte sich auch in den Beziehungen zwischen Lohnarbeit und Kapital. Die Fabrikausschüsse, die das Ende einseitiger unternehmerischer Handlungen bedeuteten, hätten sich nicht durchsetzen können. Maria DENTONI (Cagliari) berichtete in ihrem Beitrag über die Nahrungsmittelversorgung in Italien, mit welchen Maßnahmen die Regierung seit 1916 versuchte, dem Lebensmittel- und besonders dem Mangel an Brot zu begegnen und wie sich an dieser Frage Streiks und Demonstrationen besonders von Frauen und Landarbeitern entzündeten. Die Diskussion kreiste um die wie für kein anderes Land herausgearbeitete hervorragende Rolle der Frauen in den sozialen Konflikten und Streiks sowie um die hervorstechende Rolle des Staates als Modernisierungsmedium für den relativ rückständigen italienischen Kapitalismus. Diese Politik sei vom faschistischen Staat in autoritärer Form weitergeführt worden.

Für Frankreich wurden vier Regionalstudien vorgelegt, und zwar über die Arbeiterbewegung und Streiks in Bourges (Département Cher), im nördlichen Steinkohle- und Hüttenbecken, in der Südnormandie und in Paris. Jane BOND-HOWARD (Washington, D.C.) zeigte in ihrer Untersuchung über Bourges mit seinen staatlichen Artilleriefabriken, den bedeutendsten Frankreichs, wie Erfahrungen der Arbeiter während des Krieges

hinsichtlich politischer Entwicklungen sowie ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen eine reformistische Gewerkschaftsbewegung in eine linke transformieren können. Odette HARDY-HEMERY (Saultain) referierte über die Arbeitskämpfe im nördlichen Schwerindustriegebiet 1919 bis 1921, das während des Krieges unter harter deutscher Besetzung stand und kaum Streiks verzeichnete. Schon während des Krieges, aber erst recht beim Rückzug der Deutschen, seien die Fabrik- und Förderanlagen zerstört worden. Ein großer Teil der Bevölkerung sei geflohen. Die Gewerkschaftsbewegung existierte 1918 in dieser Region kaum noch, so daß die ersten Nachkriegsjahre von einer Rekonstitution der Arbeiterbewegung geprägt worden seien. Die Schwäche der Arbeiterposition — verschärft durch eine sehr hohe Arbeitslosigkeit — drückte sich auch in einer stark unterdurchschnittlichen Streikaktivität nach 1918 aus. Jean QUELLIEN, dessen Beitrag von Jean-Louis ROBERT (Paris) kurz vorgetragen wurde, wies auf einige Charakteristika der Arbeiterbewegung in der Südnormandie hin, u.a. daß während des Krieges 20% der Streiks von ausländischen Arbeitern, wie z.B. Chinesen aus Vietnam, getragen wurden. 1919 ereignete sich die intensivste Streikwelle mit revolutionären Ausmaßen, in der Streikende wochenlang den Verkauf von Waren kontrolliert, Preise festgesetzt hätten und an die Stelle der Präfektur getreten seien. Jean-Louis Robert referierte wesentliche Ergebnisse seiner stark quantifizierend vorgehenden Analyse der Streiks in Paris während des Krieges. Dabei wertete er neben den absolut unzureichenden offiziellen Statistiken (Streikhäufigkeiten wurden zu mindestens 50% unterschätzt) vor allem staatliche Archivalien aus. Paris erlebte drei ausgeprägte Streikwellen im Mai/Juni 1917, Mai 1918 und Mai/Juni 1919, wie sie sich weder vor dem Krieg noch danach bis 1936 ereigneten. Schwerpunkt der Arbeitskämpfe seien die Metall- und Textilindustrie gewesen, und zwar ohne daß die Angestellten sich beteiligten. Diese spielten erst 1919 eine größere Rolle. Wie auch in den italienischen Beiträgen stellte Jean-Louis Robert einen hohen Anteil von Frauen unter den Streikenden (51%) fest. Die von den Arbeiterinnen begonnenen, meist relativ kurzen Streiks hätten selten auf Initiative der Gewerkschaften stattgefunden, letztere hätten, wie auch staatliche Institutionen, jedoch genauso häufig wie bei den von Männern begonnenen Kämpfen interveniert. Hauptursache der Streiks, die aufgrund der Kriegskonjunktur viel erfolgreicher endeten als in der Periode vor 1914 und nach dem Krieg bis 1935, sei die Lohnentwicklung gewesen. Politische Streiks seien kaum vorgekommen. Die Pariser Arbeiter und Arbeiterinnen lehnten den Krieg und die imperialistischen Kriegsziele ihrer Regierung und der herrschenden Klasse ab, hätten sich jedoch gleichzeitig als Patrioten, die ihre Nation verteidigten, verstanden, dies sei auch am timing der Streiks (bei Angriffen der Deutschen keine Streiks) sichtbar. Insgesamt habe der Krieg die sozialen Kämpfe nicht unterbrochen, sondern ebenso wie das Klassenbewußtsein weiter entwickelt. Die Diskussion der französischen Beiträge bezog sich vor allem auf das Verhältnis von Pazifismus, National- und Klassenbewußtsein sowie auf die Frage der gering ausgeprägten politischen Streiks während des Krieges und auf die Entwicklung der Zusammensetzung der Arbeiterklasse. Ein Rationalisierungs- und Dequalifizierungsschub im Krieg konnte nicht festgestellt werden.

Die Beiträge zu Großbritannien umfaßten eine Lokalstudie für Ost-London, eine Analyse der staatlichen Politik in den Arbeitskämpfen während des Krieges sowie der Arbeitskämpfmuster in der Nachkriegsstreikwelle. Julia BUSH (Northampton) untersuchte, wie sich während des Krieges in den ärmsten Teilen Londons mit einer nach Nationalitäten

und Religionen zersplitterten Bevölkerung die Labour Party und die Gewerkschaften etablieren konnten. Die Position der Arbeiterbewegung habe sich in diesem von notorischer Arbeitslosigkeit geprägten Gebiet vor allem durch die stärkere Stellung der Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt verbessert. Die Arbeiter- und die Gewerkschaftsbewegung seien vor allem durch die staatliche Intervention in das Lohnarbeit/Kapital-Verhältnis und die Kriegswirtschaft politisiert worden. James Cronin (Wisconsin) betonte in seinem Referat, daß in Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg keine revolutionäre Situation bestanden habe. In der Rekonstruktionsphase sei die Arbeiterbewegung zwar auf lokaler Ebene stark gewesen, habe diese Kraft jedoch nicht auf große Städte oder auf die nationale Ebene transformieren können. Nicht zuletzt seien dafür die Gewerkschaftsführungen verantwortlich gewesen, deren Ziel es war, ihre neu aufgebaute Stärke in den Verhandlungen mit Arbeitgebern und Staat zu institutionalisieren, was durch die Politik der Regierung zur Unterstützung von Kollektivvereinbarungen weiter begünstigt wurde. Cronin konstatierte eine genuine Veränderung im Machtgleichgewicht zwischen den Klassen, die in einem politischen und sozialen Kompromiß endete. Noel Whiteside arbeitete in ihrem Beitrag besonders die Inkonsistenz der Arbeiterpolitik zwischen Zwangsmaßnahmen und Zugeständnissen heraus, die die Regierung Großbritanniens betrieb, die aber dennoch zur Eindämmung und Verhinderung die Nation umfassender Bewegungen und Unruhen sehr erfolgreich gewesen sei. Die anschließende Diskussion thematisierte die Beteiligung von Frauen an den Arbeitskämpfen, die Veränderung der sozialen Struktur der Arbeiterklasse sowie Fragen der Demobilisierung. Julia Bush wies auf die führende Rolle der Frauen in den Arbeitskämpfen in East London hin, die allerdings schon vor dem Krieg in der Industrie gearbeitet hätten. Die Probleme der Demobilisierung seien im Vergleich zu anderen Ländern abgeschwächt worden, weil in Großbritannien bis 1920 ein Nachkriegsboom geherrscht habe. Der dann folgende ökonomische Abschwung habe auch wieder zur Disziplinierung der Arbeiterbewegung beigetragen (Cronin).

Der vierte Tag des Kolloquiums war der russischen Entwicklung gewidmet. Leopold Haimson referierte wichtige Ergebnisse seiner überwiegend quantifizierend vorgehenden Analysen der russischen Streikbewegungen, die auf den Fabrikinspektorenberichten beruhen. In Rußland lassen sich drei heftige Streikwellen (1905/07, 1912/14, August 1915/Februar 1917) mit wechselnden Charakteristika feststellen. Während 1905/07 die Städte generell von Streiks betroffen sind, ereignet sich die zweite große Streikwelle mit vielen politisch motivierten Streiks in den ganz großen Städten. Am bedeutungsvollsten seien die Arbeiter der metallverarbeitenden Industrie St. Petersburgs gewesen. Haimson konstatierte auch einen engen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Produktionsprozesse und der Organisation der Arbeiter. In der Streikwelle im Krieg ab August 1915 waren 75% der Streiks politisch motiviert und ereigneten sich in der St. Petersburg Metallindustrie. Obwohl die Reallöhne relativ hoch gewesen seien, hätten allerdings auch die Lohnstreiks zwischen Januar 1916 und Juli 1916 gegen einen immer größeren Widerstand des Staates und der Unternehmer zugenommen. Die Dynamik der dritten Streikwelle, die schließlich in der Revolution endete, beruhe auf folgenden Faktoren: Der Krieg habe zu einer Krise in den höheren Gesellschaftsschichten, in der Duma und in der Nahrungsmittelversorgung geführt. Die Facharbeiter der Metallindustrie hätten als Reservisten ihre Ideen in die Armeen hineingetragen. Die Bolschewiki hätten zwar

ihre führenden Köpfe verloren, dennoch habe die Agitation nicht nachgelassen. Yu. KIRYANOW (Moskau) berichtete dann über seine Arbeiten zur Ergänzung der Streikstatistiken. Denn die Fabrikinspektorenberichte enthielten keine Angaben über kleinere Fabriken, Transport- und Dienstleistungs- sowie Baubetriebe, keine Bergwerke, einige Regionen seien ebenso wenig wie die Landwirtschaft enthalten. Ob auf Basis dieser erweiterten Datenlage ein anderes Streikmuster und eine veränderte Dynamik zu konstatieren sei als das, was Haimson ermittelt hatte, konnte allerdings nicht beantwortet werden, weil die zur Verfügung stehenden Variablen aus den unterschiedlichen Quellen nicht vergleichbar seien. Im Anschluß an Frau I.M. PUSHKARYOVAS (Moskau) Ausführungen über die Unterscheidung zwischen politischen und ökonomischen Streiks sowie über die Dynamik der Arbeitskämpfe im Oktober 1917 entspann sich eine kurze Diskussion, die mit Leopold Haimsons Bemerkung endete, daß es unsinnig sei, zwischen politischen und ökonomischen Streiks in der Kriegsindustrie zu unterscheiden. William ROSENBERG (Michigan) wies in seinem Beitrag auf die seit der Februarrevolution 1917 sich radikal verändernden Rahmenbedingungen des Arbeiteraktivismus und des Protestes hin. Der Staat sei zu schwach, neue Handlungsnormen festzusetzen. Die Arbeiter hätten in den Sowjets selbst Machtpositionen besessen und seien in der Lage gewesen, mit den letzten Überresten der Staatsgewalt die Politik zu verändern. Bei der Entwicklung der revolutionären Dynamik ging es nicht um den Umschlag von wirtschaftlichen in politische Streiks, sondern zum Kampf um die Macht. Diane P. KOENKER (Illinois), die Zusammen mit W. Rosenberg die damaligen Zeitungen hinsichtlich Streiks und anderer Protestformen in Moskau und St. Petersburg ausgewertet hat, wies ebenfalls auf die Dynamik der Streikbewegungen und auch auf die starke Politisierung der Frauen hin. David MANDEL (Montreal) referierte über die Arbeiterbewegung in einer 250 km nordöstlich von Moskau gelegenen, von der Textilindustrie geprägten Region. Auch hier erfreuten sich die Bolschewiki einer unerschütterten Hegemonie, womit die Auffassung von den rückständigen Massen in der russischen Provinz mit starken bäuerlichen Wurzeln revidiert werde. Der Radikalismus dieser Arbeiter und Arbeiterinnen sei auf die sehr konkreten, unmittelbar zu Tage tretenden Klassenunterschiede zurückzuführen. Eine Mittelschicht sei nicht vorhanden gewesen, die örtliche Regierung bestand hier aus den Unternehmern, der Einsatz der Staatsmacht in Form der Polizei sei unmittelbar mit der Herrschaft der Unternehmer zu identifizieren gewesen. Zum Schluß faßte Frau Ziva GALILI Y GARCIA die wesentlichen Faktoren zusammen, die dazu geführt hätten, daß die Arbeiter 1917 die Bolschewiki unterstützten. Die neuen politischen Machtverhältnisse nach der Februarrevolution sowie nach der Bildung der gemäßigten Koalitionsregierung hätten die Erwartungen der Arbeiter hinsichtlich ihrer materiellen Lage und ihres Gerechtigkeitsgefühls sehr hoch geschraubt. Ein entscheidender Katalysator für die Arbeitskonflikte sei die wirtschaftliche Verschlechterung, wie z.B. Inflation, Materialmangel für die Fabriken gewesen, wofür die Fabrikbesitzer verantwortlich gemacht worden seien. Besonders Kleinunternehmer gaben den Lohnforderungen nicht mehr nach. Rohstoffmangel führte darüber hinaus dazu, daß Betriebe geschlossen werden mußten, die Arbeiter waren so von Mitentscheidungen ausgeschlossen. Die Regierung half den Arbeitern nicht. Daraufhin beanspruchten sie die Leitung der Fabriken und der politischen Institutionen.

Die Ergebnisse der Tagung faßten Charles TILLY (New York), DELEGENSKY (Moskau) und Eric HOBBSBAWM (London) zusammen. Thematisch ging es dabei vor allem um die Frage, warum sich aus den Arbeitskämpfen außer in Rußland im übrigen Europa keine soziale Revolution entwickelt habe. Hobsbawm und andere wiesen hier noch einmal daraufhin, daß 1.) die Krise in den oberen Schichten der Gesellschaft und im Staatsapparat in keinem Land außer Rußland soweit fortgeschritten gewesen sei. 2.) Die kapitalistischen Gesellschaften im Westen entwickelten unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten gegenüber der Bedrohung durch die Arbeiterklassen. In Deutschland sei die gemäßigte Arbeiterbewegung zunächst mittels wohlfahrtsstaatlicher Institutionen aufgekauft worden, bis der Faschismus die Machtverhältnisse wieder veränderte. In Italien wurde der Faschismus angesichts einer schwächeren Arbeiterbewegung schon viel früher praktiziert, während in Großbritannien die im Krieg erkämpften Konzessionen zwar durch die Depression ab 1920/21 eingeschränkt, aber nicht insgesamt wieder zurückgenommen worden seien. Die Entwicklungen im Krieg hätten überall der Arbeiterbewegung einen Machtzuwachs gebracht, solange dieser nicht durch Depression und Faschismus zurückgedrängt worden sei. 3.) Es könne festgestellt werden, daß nicht technologische Neuerungen die Arbeiterbewegung während des Krieges verändert hätten. 4.) Wesentlich sei die Rolle der ideologischen Führungen der Arbeiterbewegung in den einzelnen Ländern, da es einen großen Unterschied mache, welche Ideologien von der Arbeiterschaft aufgenommen werden.

Welche Schlußfolgerungen lassen sich aus den Ergebnissen dieses internationalen Kolloquiums für die Streikforschung bezogen auf Deutschland im Ersten Weltkrieg ziehen? Voraussichtlich wird man hinsichtlich der hier im Mittelpunkt stehenden Frage nach dem Zusammenhang von Streikbewegungen und der Dynamik revolutionärer Prozesse zumindest in den Hauptlinien zu ähnlichen Antworten kommen. Dennoch sind Lücken sichtbar geworden, die es zu füllen gilt. In bezug auf die Streikstatistiken muß die Quellenbasis über die offiziellen Daten hinaus auf staatliche, Unternehmens- und Gewerkschafts-Archive, Zeitungen etc. erweitert werden, um sich zunächst überhaupt erst einmal ein Bild vom quantitativen Ausmaß der Streikbewegungen und Unruhen zu machen. Hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der Streikenden und überhaupt der Belegschaften gibt es vor allem Forschungsdefizite, was die Beteiligung der Frauen angeht. Ebenso scheint die Rolle des Landproletariats wenig erforscht zu sein. Darüber hinaus ist noch immer für einige wichtige Zentren der Rätebewegung offen, welche Traditionen und Faktoren organisatorischer, politischer und sozialer Art sie bedingt haben.

Anhang

Liste der vorgelegten Beiträge

Heinrich VOLKMANN (Berlin), Die Streikwelle 1910-13 und 1919-20: Kontinuität oder Diskontinuität der Arbeitskämpfentwicklung?

Hartmut KAEUBLE (Berlin), The Dissolution of a European Strike Pattern? Disparities and Convergences in 20th Century European Industrial Relations.

Irmgard STEINISCH (Berlin), Patterns of Labour Conflict Among Steel Workers of Pittsburgh and of the Ruhr During the Immediate Post-War Period: A Comparative Analysis.

Andreas KUNZ (Berlin), Patterns of Labour Unrest Among State Employees in Germany and Great Britain During and After the First World War (1917-1922).

Carmen SIRIANNI, Workers' Participation, Politics, and the State: Some Comparative Reflections.

Friedhelm BOLL (Bonn-Bad Godesberg), Reformistische und revolutionäre Streikpraxis in Deutschland. Arbeitskämpfe in Hannover und Braunschweig 1906-1919.

Dirk H. MÜLLER (Berlin), Gewerkschaften, Arbeiterausschüsse und Arbeiterräte in der Berliner Kriegsindustrie 1914-1918.

Ilse COSTAS (Göttingen), Management und Beschäftigte bei Siemens im Ersten Weltkrieg (1906-1920).

Rudolf BOCH (Bielefeld), Changing Patterns of Labour Conflict and Labour Organization in the German Cutlery-Industry, Solingen 1905-1926.

Gerald D. FELDMAN (Berkeley), Labour Unrest and Strikes in Saxony, 1916-1923.

Giovanna PROCACCI (Rom), The Changing Nature of Popular Protest and Labour Unrest in Italy, 1917-1918: The Political Content.

Luigi TOMASSINI (Florenz), Industrial Mobilization and State Intervention in Italy During World War I: Effects on Labour Unrest.

Stefano MUSSO (Turin), Tensione politica e lotte sindacali: Forme di conflittualità della classe operaia torinese tra guerra e dopoguerra.

Bruno BEZZA (Milano), Modernizzazione e riformismo sindacale. Gli anni della guerra.

Maria Concetta DENTONI (Cagliari), "Questione alimentare" e "questione sociale" durante la Prima Guerra mondiale in Italia.

Jane BOND-HOWARD (Washington, D.C.), The Workers of Bourges: The City's Arsenal During and Immediately After World War I.

Odette HARDY-HEMERY (Sautain), La grève dans le bassin houiller et métallurgique du nord: Main d'œuvre nouvelle, idées nouvelles: Trois années de flottement: 1919-1921.

Jean QUELLIEN, Classe Ouvrière et mouvements de grève en Basse-Normandie pendant et au lendemain de la première guerre mondiale.

Jean-Louis ROBERT (Paris), Les grèves parisiennes (août 1914-juillet 1919).

Julia BUSH (Northampton), Labour Politics in East London During and After the First World War.

James E. CRONIN (Wisconsin), Industry, Locality and the State: Patterns of Mobilization of the Post War Strike Wave in Britain.

Noel WHITESIDE (Bristol), Concession, Coercion or Cooperation? State Policy and Industrial Unrest in Britain, 1916-1920.

Leopold HAIMSON (New York) und Eric BRIAN (Paris), Three Strike Waves in Imperial Russia (1905-1907, 1912-1914, 1915-16): Findings and Interpretations of a Comparative and Quantitative Analysis.

DIES., Observations on Additional Statistical Tables and Final Regression Equations of Quantitative Analyses of Industrial Labour Conflicts in Imperial Russia During the First World War (August 1914 - February 1917).

Yu. I. KIRYANOV (Moskau), The Strike Movement in Russia in 1914 - February 1917.

I.M. PUSHKARYOVA (Moskau), The Working Class Movement in Russia Between February and October 1917.

William G. ROSENBERG (Michigan) und Diane P. KOENKER (Illinois), The Limits of Formal Protest: Worker Activism and Social Polarization in Petrograd and Moscow, March to October, 1917.

David MANDEL (Montreal), The Ivanovo-Kineshma Region Working Class: A Case Study of the Russian Labour Movement in the Province 1914-1917.

REGIONALSPEZIFISCHE ASPEKTE DES WIDERSTANDS GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS. BERICHT ÜBER EIN FORSCHUNGSKOLLOQUIUM IN BERLIN AM 10. UND 11. NOVEMBER 1986

Von Klaus Bästlein

Gemeinsam mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und dem Deutschen Institut für Urbanistik veranstaltete die Historische Kommission zu Berlin am 10. und 11. November 1986 ein Forschungskolloquium über lokal- und regionalspezifische Voraussetzungen und Entwicklungen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Dazu hatten sich rund 50 Teilnehmer im Haus der Historischen Kommission in Berlin-Nikolassee versammelt. In vier Abschnitten sollten nicht nur methodische Fragen lokal- und regionalspezifischer Widerstandsforschung reflektiert, sondern auch Ergebnisse und Projekte zur konkreten Widerstandsgeschichte auf lokaler und regionaler Ebene referiert und Dispositionen für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und den Neubeginn nach 1945 diskutiert werden.

In einem einführenden Referat sprach der wissenschaftliche Leiter der Ständigen Ausstellung "Widerstand gegen den Nationalsozialismus" in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter STEINBACH (Passau/Berlin), das Verhältnis von Regionalgeschichte und Zeitgeschichtsforschung an. Regionalhistorische Forschung dürfe sich nicht mehr allein territorialistisch erklären, sondern müsse übergreifende und möglicherweise sogar durchgängige, spezifische Fragestellungen entwickeln. Dazu biete sich insbesondere die in der Politikwissenschaft mit Erfolg angewandte komparatistische Methode an. Der wissenschaftliche Ertrag isolierter lokaler und regionaler Studien zum Widerstand müsse letztlich in der Summe gering bleiben, erklärte Steinbach. Er regte daher an,

- in der regionalen Widerstandsgeschichte die Bedeutung der Untersuchungsregion (wirtschaftliche und soziale Vorbedingungen, landesgeschichtliche Traditionen, Milieu, Parteiengeschichte, usw.) genau zu markieren;
- die jeweils verwandte Quellengattung (Gestapo-Berichte, Justizakten, Entnazifizierungsunterlagen, Nachlässe, mündliche Überlieferung, usw.) sorgsam zu reflektieren;
- die Kriterien thematischer Auswahl besser zu bestimmen, um wissenschaftlich unergebige Arbeiten vom gleichen Typus zu vermeiden.

Peter Steinbach machte desweiteren auf regionalspezifische Erscheinungsformen sozialer, weltanschaulicher und kultureller Prägefaktoren für den Widerstand aufmerksam. So habe ein bayerischer Protestant seine Umwelt sicher anders wahrgenommen als sein pfälzischer oder hanseatischer Glaubensbruder. Und die Arbeiter auf einer norddeutschen Großwerft standen wie die Bergleute des Ruhrgebiets wohl in einer anderen Tradi-

tion als ihre Kollegen, die in einem neuerrichteten, süddeutschen Motorenwerk Beschäftigung fanden. Auch die daraus resultierenden Milieus und Prägungen gelte es besser als bisher herauszuarbeiten. Die Widerstandsforschung insgesamt dürfe nicht länger eine Domäne einzelner geschichtsbewußter Stadtväter, Kreisverwaltungen, Lehrer und Historiker sein: Auch "eine selbstgenügsame Vervielfältigung nach dem Kannegießer-Prinzip wird uns nicht weiterbringen, sondern nur die Entwicklung eines Geflechts von aufeinanderbezogenen Studien, die sich gegenseitig ergänzen — inhaltlich, methodisch, quellenbezogen und typologisch". In diesem Zusammenhang bat er auch um die Hilfe und Unterstützung der versammelten regionalen Widerstandsforscher für die im Aufbau befindliche Dauerausstellung "Widerstand gegen den Nationalsozialismus", die sich nicht auf den Berliner Widerstand konzentriert, sondern als Gedenkstätte Deutscher Widerstand konzipiert ist.

Im ersten Hauptteil des Forschungskolloquiums, der von Johannes TUCHEL (Berlin) geleitet wurde, ging es anschließend um die Methodologie lokal- und regionalspezifischer Widerstandsforschung. Horst MATZERATH (Köln) referierte zunächst über den Diskussionsstand in der neueren Forschung der Bundesrepublik. War es hier in den 50er Jahren noch um eine Bewertung des Widerstandshandelns gegangen, so kam es in den 50er und 60er Jahren zu einer breiteren Erforschung des Widerstands in faktischer Hinsicht. Während der letzten Jahre kreiste die wissenschaftliche Forschung dann auch auf lokaler Ebene häufig um den Widerstandsbegriff. Als Desiderate der bundesdeutschen Forschung bezeichnete Matzerath vor allem die Bedeutung der menschlichen Lebenszusammenhänge in Gemeinden, Stadtteilen, Nachbarschaften und Verwandtschaften für die Entwicklung und Entfaltung des Widerstands. Auch sei immer wieder die Tendenz festzustellen, lokale und regionale Forschungen zum Widerstand mit einer Exkulpation der jeweiligen Städte und Landstriche zu verbinden. So heiße es etwa bis heute in Köln, die Stadt sei schon immer gegen den Nationalsozialismus gewesen; Hitler wäre überhaupt nur einmal in Köln gewesen und habe sich über den sehr zurückhaltenden Empfang durch die Bevölkerung geärgert.

Ein eher kritisches Bild über die Rezeption des Widerstands in der Republik Österreich zeichnete Ernst HANISCH (Salzburg). Gerade die Auseinandersetzungen vor der Neuwahl des Bundespräsidenten in diesem Jahr haben erneut gezeigt, daß "Pflichterfüllung" — auch im Rahmen des NS-Staates — offenbar mehr honoriert werde als Widersetzlichkeit. Ein besonderes Problem bilden in Österreich der Widerstand (auch von Nationalsozialisten) gegen den antidemokratisch-autoritären Ständestaat (1934-1938) und der anschließende Widerstand (auch von Trägern des Ständestaates) gegen das NS-Regime (1938-1945). Die österreichische NS-Forschung sei sehr spät angelaufen und befinde sich erst auf dem Weg zur Verwissenschaftlichung. Zwar habe man eine zu übermäßige Verengung des Widerstandsbegriffs vermieden, aber weitgehend theorielose Quelleneditionen und -darstellungen stünden heute einer weitgehend empirielosen Theoriediskussion unvermittelt gegenüber. Auch sei das nationalpolitisch sensible Spezialproblem der Partisanenkämpfe in Südkärnten und der südlichen Steiermark bis heute von der österreichischen Forschung nicht angegangen worden.

Josef HENKE (Bundesarchiv Koblenz) befaßte sich anschließend in einem sehr instruktiven Referat mit Quellenüberlieferungen zum regionalen Widerstand in Zentralarchiven. Allein das Bundesarchiv in Koblenz und sein Militärarchiv in Freiburg verfügen über so

relevantes Quellenmaterial zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus, daß wohl nahezu jede regionalgeschichtliche Arbeit auf diesem Gebiet einen Besuch im Bundesarchiv erforderlich mache. Aus methodischen Gründen sollten allerdings zuvor die einschlägigen, regionalen Archive aufgesucht werden. Hinsichtlich der Bestände des Bundesarchivs erinnerte Henke unter anderem an die Restakten der Zentralbehörden der Sicherheitspolizei und des SD mit ihren umfänglichen Berichtsserien, die Unterlagen des Reichsjustizministeriums mit den geheimen Lageberichten der Justiz aus der Kriegszeit, den Bestand zum Volksgerichtshof, die Akten der Parteikanzlei mit den "Kaltenbrunner-Berichten", die Unterlagen aus dem Geschäftsbereich des Reichsführers-SS und die Nachlässe zahlreicher, bekannter Widerstandskämpfer. Zu berücksichtigen sind aber auch die Bestände des Zentralen Staatsarchivs der DDR zu Potsdam, über deren Umfang und Gehalt keine genauen Angaben vorliegen. Auf Grund des Kulturabkommens mit der DDR dürfte jetzt aber wohl der Zugang zu den Potsdamer Akten erleichtert werden. Aus dem Zentralarchiv der SED hat das Bundesarchiv schon in der Vergangenheit umfangreiche Berichtsserien in Kopie erhalten, die der Benutzung zugänglich sind. Henke wies desweiteren auf die ausländischen Zentralarchive der ehemaligen alliierten Mächte und das Berlin Document Center hin, dessen Bestände hinsichtlich ihrer Aussagekraft zur Widerstandsgeschichte allerdings meist überschätzt würden. Als außerordentlich benutzerfreundlich habe sich die vielgeschmähte deutsche Justiz hinsichtlich der Aktenüberlieferung aus NS-Prozessen erwiesen, was vor allem für die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Verfolgung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg gelte. Dagegen bezeichnete Josef Henke die Praxis des Internationalen Suchdienstes in Arolsen, Anträge auf wissenschaftliche Benutzung regelmäßig abzulehnen, als schlichtweg "unerträglich". Abschließend erinnerte er noch an die alte, archivalische Weisheit, daß Schriftgut meist durch die "Mitteilung an Entfernte" entsteht und daß nach aller bürokratischer Erfahrung auch entschieden mehr Korrespondenz zwischen vorgesetzten und nachgeordneten Dienststellen als zwischen gleichgeordneten anfällt. Bedenke man zudem die großen Überlieferungsverluste hinsichtlich der NS-Zeit, so könne heute eigentlich kein weiterführendes Forschungsobjekt mehr ohne gründliche Recherchen in sämtlichen einschlägigen Archiven auf lokaler, regionaler und zentraler Ebene auskommen. Anschließend referierte Peter Steinbach einige Passagen aus einer neueren Studie von Werner BRAMKE (Leipzig), der an der Tagung nicht teilnehmen konnte, über den Arbeiterwiderstand in Sachsen. Insbesondere die Auswertung von rund 4.000 Akten der Leipziger Sondergerichte habe zu manchen neuen Erkenntnissen über den sozialdemokratisch geprägten und eher "unorganisierten" Arbeiterwiderstand geführt. Peter Steinbach bezeichnete diese neuen Forschungsergebnisse in der DDR als durchaus bemerkenswert und leitete damit auf die allgemeine Diskussion über, in der vor allem Ursula BÜTTNER (Hamburg) und Werner JOCHMANN (Hamburg) auf Probleme der Quellenkritik in der Widerstandsforschung aufmerksam machten. So lagen etwa dem häufig angeführten Tatbestand der "Sabotage" in den Betrieben oft gar keine politisch motivierten Handlungen, sondern Akkordhetze und Überarbeitung zu Grunde. Auch sei es wohl nicht angängig, Trunksucht als "Resistenz" gegenüber dem NS-Regime zu bezeichnen. Und selbst die vielzitierten Lageberichte der Gestapo könnten bei einer unkritischen Rezeption zu bedenklichen Fehlinterpretationen führen: So schilderte etwa der Hamburger Gestapo-Chef Streckenbach Mitte der 30er Jahre plötzlich umfängliche

kommunistische Aktivitäten im Hafengebiet und manchen Arbeitervierteln, für die sich ansonsten keine Belege finden. Wieso Streckenbach zu dieser Darstellung kam, macht jedoch erst die Durchsicht von Akten aus dem Finanzressort deutlich — der Gestapo-Chef hatte nämlich gleichzeitig die Schaffung von 10 zusätzlichen Planstellen für seine Behörde verlangt.

Der zweite Hauptteil des Kolloquiums, der von Wolfgang WIPPERMANN (Berlin) geleitet wurde, war Ergebnissen und offenen Fragen der lokalspezifischen Widerstandsgeschichte vorbehalten. Zunächst referierte Inge MARBOLEK (Bremen) über ein umfassendes Forschungsprojekt zu "Bremen im Dritten Reich: Anpassung, Widerstand, Verfolgung". Sie machte eingangs darauf aufmerksam, daß in der zweiten Hälfte der 30er Jahre offenbar ein sozialpsychologisches Klima in Deutschland herrschte, das eher mit dem Wirtschaftswunder der 50er Jahre als mit der Endphase der Weimarer Republik zu vergleichen sei. Vor allem zeigte sich eine allmähliche Auflösung der alten Solidargemeinschaften. Nur in sogen. "Traditionsbetrieben" mit einer festgefügtten Stammebelegschaft blieben die Arbeiter deutlich auf Distanz zum NS-Regime. Dies galt in Bremen vor allem für die AG "Weser", von der die Gestapo sagte, man solle am besten einen Zaun um das Gelände ziehen und ein KZ daraus machen. Anders war die Lage hingegen in neuen, rasch expandierenden Unternehmen wie bei "Focke-Wulf", einem NS-Musterbetrieb, wo sich auch die Faszination der Technik und der Stolz der Arbeiter auf "ihre" Flugzeuge zeigten. Eine ganz andere Haltung herrschte bei den Bremer Kaufleuten vor, die zwar gegenüber der Partei und nationalsozialistischen "Proleten" auf Distanz blieben, aber im übrigen am System partizipierten und von ihm profitierten. Im Sinne des "Bayern-Projektes" seien die bremischen Kaufleute daher sicher "resistent" gewesen, erklärte Inge Marbolek, aber dies verdeutliche nur die Problematik einer solchen Begrifflichkeit. Insgesamt leisteten und 600 Frauen und Männer in Bremen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ihr Schicksal wurde an Hand aller erreichbaren Archivalien, zu denen auch Wiedergutmachungsakten zählten, dokumentiert. Darüber hinaus wurde in Bremen aber auch der Versuch unternommen, die Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes umfassend zu analysieren (Arbeitsweise der Gestapo, Urteilspraxis der Sondergerichte, Funktion der Konzentrations- und Arbeitserziehungslager, Behandlung der ausländischen Zwangsarbeiter usw.). Der Komplex der "Anpassung" konnte dagegen nur mittelbar bearbeitet werden. In diesem Bereich und bei der Frage nach Kontinuitäten hinterließ das Bremer Forschungsprojekt die größten Lücken, erklärte Inge Marbolek.

Anschließend berichtete Hans-Rainer SANDVOß (Berlin) über eine Schriftenreihe zum Widerstand in den Berliner Bezirken, die von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand herausgegeben wird. Sandvoß wies einleitend darauf hin, daß die Widerstandsaktivitäten in Berlin insgesamt so vielfältig gewesen seien, daß bis heute ein Gesamtüberblick fehle. Daher versuche er, zunächst auf der Ebene der Bezirke eine Bestandsaufnahme vorzunehmen, wobei Forschung und politische Bildungsarbeit gleichermaßen Berücksichtigung finden sollen. Jede Bezirksbroschüre behandelt auch ein Schwerpunktthema — so etwa den kommunistischen Mieterkiez am Beispiel des Wedding (Heft 1) oder die Bekennende Kirche, den Kreisauer Kreis und die bürgerlichen und militärischen Regimegegner am Beispiel von Zehlendorf und Steglitz (Heft 2). Bei der Publikation seiner Ergebnisse seien allerdings auch politische Widerstände zu überwinden gewesen. Als be-

sonders fruchtbare Quelle bezeichnete Sandvoß die zeitintensive, aber sehr aufschlußreiche Befragung von Zeitzeugen. Er verwies desweiteren auf Straßenverzeichnisse und Adreßbücher, die viele Zusammenhänge offenbaren können. Allerdings sei es immer wieder erstaunlich, daß Widerstandskämpfer aus verschiedenen Gruppierungen der Arbeiterbewegung selbst im engeren "Kietz" keine Kenntnis voneinander hatten und Kontakte etwa zur Bekennenden Kirche nahezu völlig fehlten.

Über ein Projekt zur lokalspezifischen Widerstandsgeschichte am Beispiel Hannovers berichtete Herbert OBENAU (Hannover). Die dortigen Arbeiten sind erst kürzlich angelaufen, werden von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert und sind auf 3 Jahre angelegt. Als Forschungsziel wird, ausgehend von den sozialräumlichen Gegebenheiten in den Stadtteilen, die Untersuchung von Alters- und Berufsaufbau des Widerstands in Hannover mit Mitteln der elektronischen Datenverarbeitung auf breiter Quellengrundlage angestrebt. Dabei sollen auch die einzelnen Widerstandsgruppen, unter denen die sozialdemokratischen Kreise um Werner Blumenberg besonders hervortraten, genauer erforscht werden. Von zentraler Bedeutung wird die Frage nach den Kommunikationsstrukturen des Hannoveraner Widerstands sein. Dabei sollen insbesondere die Verbindungen zur außerdeutschen Emigration, die Kontakte innerhalb der einzelnen Widerstandsgruppen und die Wirkungen der Widerstandsaktivitäten auf verschiedene Bevölkerungsgruppen genauer untersucht werden.

In seinem anschließenden Referat über die Forschungsarbeiten zum Widerstand in Mannheim konnte Manfred KOCH (Mannheim) einerseits an die Ergebnisse des Bremer Projekts und andererseits an die für Hannover formulierten Fragestellungen anknüpfen. In Mannheim stachen nicht nur ein besonders ausgeprägtes Arbeitermilieu in vielen Wohngegenden, sondern auch der betriebliche Zusammenhalt der Arbeiterschaft besonders hervor. Darüber hinaus fungierte die Stadt auch als Anlaufpunkt und "Schaltstelle" des überregionalen Widerstands. Insgesamt konnten im Zuge des Mannheimer Forschungsprojekts die Widerstandsaktivitäten von 1.323 Personen dokumentiert werden. Günther HETZER (Augsburg) betonte hinsichtlich des Widerstands in Augsburg ebenfalls den großen Unterschied zwischen "Traditions-" und neuerrichteten Rüstungsbetrieben. Im Gegensatz zu Mannheim war Augsburg hinsichtlich des Widerstands allerdings keine "Schaltstelle", sondern eher ein "Anhängsel" Münchens. Hetzer hob vor allem die Bedeutung der politischen Erfahrungshorizonte der 30er Jahre für das Verhalten des Einzelnen unter dem Nationalsozialismus und im Widerstand hervor. Auch in Augsburg sei die illegale KPD bis Mitte der 30er Jahre rasch zerschlagen worden, während die SPD in Apathie darniederlag. Lediglich eine konspirative Gruppe des "Internationalen Sozialistischen Kampfbundes" (ISK) habe sich bemerkenswerter Weise noch bis 1942 halten können.

Werner MÜLLER (Mannheim) stellte ein Forschungsvorhaben zum sozialdemokratischen Widerstand in Leipzig und Magdeburg vor. Er reflektierte dabei eingangs die schwierige Quellenlage und den Forschungsstand in der DDR. Vor allem das KPD-zentrische Widerstands-Verständnis habe in der DDR dazu geführt, daß der sozialdemokratische Widerstand verkürzt und die Aktivitäten sozialistischer und kommunistischer Kleingruppen nahezu völlig ausgeblendet werden. Leipzig und Magdeburg waren aber traditionelle Hochburgen der Sozialdemokratie. Und viele Anzeichen sprechen dafür, daß das sozialdemokratische Milieu in diesen Städten auch unter der nationalsozialisti-

schen Herrschaft weitgehend intakt blieb. So sollen allein in Leipzig auf Fünfergruppen-Basis bis zu 5.000 Aktive erfaßt worden sein. Möglicherweise spielten auch Vorfeld-Organisationen wie die Genossenschafts- und Sportbewegung eine wichtige Rolle. Jedenfalls konnte die Partei 1945 nahezu bruchlos neukonstituiert werden.

In der folgenden Diskussion sprach Wacław DŁUGOBORSKI (Wrocław) das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den ausländischen Zwangsarbeitern aus Polen an. Vielfach könne man daraus interessante Rückschlüsse auf die Haltung zum NS-Regime und auch zum deutschen Widerstand ziehen. Helga GREBING (Göttingen) befaßte sich mit der Frage, warum die sozialistischen und kommunistischen Kleingruppen eine so relativ wichtige Rolle innerhalb des Arbeiterwiderstands spielten und ob ihre eher konspirative Arbeitsweise effektiver gewesen sei als diejenige von SPD und KPD. Dabei kamen als eine mögliche Erklärung auch die hohe politische Motivation und Erfahrung insbesondere von "Abweichlern" in der SAP und KPO zur Sprache. — Schließlich stand am Ende des ersten Tages noch ein öffentlicher Vortrag in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand auf dem Programm. Hermann GLASER (Nürnberg) sprach zur "Sozialpathologie des Volksgenossen" und ging dabei insbesondere auf die Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus ein. Für ganz Unermüdliche wurde anschließend noch eine Führung durch die ersten Teilbereiche der Ausstellung "Widerstand gegen den Nationalsozialismus" angeboten.

Im dritten, von Wolfgang HOFMANN (Berlin) geleiteten Teil des Forschungskolloquiums ging es am folgenden Tag um Ergebnisse und offene Fragen der regionalspezifischen Widerstandsgeschichte. Zunächst berichtete Michael ZIMMERMANN (Essen) über den Stand der Forschung zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Ruhrgebiet. Dort ist es bereits seit Ende der 60er Jahre zu einer Vielzahl von Studien über den kommunistischen, sozialdemokratischen und teilweise auch gewerkschaftlichen Widerstand gekommen, so daß heute für die Mehrzahl der Städte der Region Arbeiten vorliegen. Während die eine Gruppe von Autoren gegenüber dem quantitativ zweifellos dominierenden, kommunistischen Massenwiderstand zwischen 1933 und 1935 skeptisch blieb, kam es bei anderen zu einer Isolierung der Widerstandskämpfer von ihren sozialen Bezügen und regelrechten Heldenstilisierungen. Mit Detlev Peukerts Studie über "Die KPD im Widerstand" habe die Forschung dann einen höheren Stand erreicht, erklärte Zimmermann. Eine vergleichbare Studie zum sozialdemokratisch-sozialistischen Widerstand steht noch aus. Hingegen haben Arbeiterjugend-Cliquen wie die "Edelweißpiraten" die Forschung bereits intensiv beschäftigt und zu einem sehr differenzierten Bild über den Jugendprotest im Nationalsozialismus geführt. Neuere Studien zeigen auch für das Ruhrgebiet die Entwicklung einer stärkeren Differenzierung der Arbeiterschaft und die Auflösung konsistenter gesellschaftlicher Erfahrungshorizonte unter dem Nationalsozialismus. Während das kommunistische Bergarbeitermilieu gut erforscht ist, klaffen hinsichtlich der sozialdemokratisch orientierten und differenzierten Metallarbeiterschaft nach wie vor Lücken. Dies gilt auch für die kirchlichen Aktivitäten im Ruhrgebiet und insbesondere für die vor 1933 außerordentlich starke christliche Gewerkschaftsbewegung.

Mit einer ganz anders strukturierten Region befaßte sich Bernd HEY (Bielefeld). Sein Untersuchungsraum Ostwestfalen war, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis in die Kriegezeit hinein kaum industrialisiert. So galt Minden-Ravensberg im Norden als tradi-

tionell streng lutherisch und konservativ, Lippe-Detmold wurde durch eine eigene reformierte Landeskirche geprägt und im Süden, dem sogen. Paderborner "Hochstift", herrschte ein agrarisches und streng katholisches Milieu vor. Carl Severing, der zurückgezogen in Bielefeld, der einzigen Großstadt der Region, lebte und seine Genossen vor illegaler Betätigung gewarnt hatte, galt der Gestapo als ein Symbol für den nur gering ausgeprägten Arbeiterwiderstand in Ostwestfalen. Dagegen verteidigte die katholische Kirche ihren Einflußbereich vehement, insbesondere was die Jugendarbeit sowie Vereine und Verbände anlangte. Mehr als die Hälfte sämtlicher katholischer Pfarrer wurde von Maßnahmen der Gestapo betroffen. Noch massiver war der Widerstand der Bekennenden Kirche. Der Kampf ging nicht nur um die gesamte Gemeindearbeit, sondern auch um Kirchensteuern und Kollekten, die theologische Ausbildung und kirchliche Leitungsgremien. Mehr als 90 Prozent der praktizierenden evangelischen Christen Westfalens gehörten der Bekennenden Kirche an, und die Gestapo selbst sprach von "passiver Resistenz". Allerdings wich die kirchliche Opposition in Ostwestfalen entscheidenden Fragen wie der Judenverfolgung und dem Euthanasieprogramm weitgehend aus. In der Beschränkung auf Teilkonfrontationen mit den nationalsozialistischen Machthabern lag möglicherweise eine Erklärung für die Wirksamkeit des kirchlichen Widerstands insgesamt, jedoch wurde damit auch der eigene christliche Anspruch als moralische Instanz aufgegeben.

Beatrix HERLEMANN (Hannover) berichtete über ein Forschungsvorhaben zur Haltung der bäuerlichen und agrarisch geprägten Bevölkerung Niedersachsens gegenüber dem Nationalsozialismus. Sie verwies zunächst auf zahlreiche SD-Berichte aus den 30er Jahren, in denen über eine "zunehmende Verdrossenheit" der Bauern geklagt wurde, die auch "kein inneres Verhältnis zur Bewegung" gefunden hätten. Quellen des Unmuts waren insbesondere die Verfügungsbeschränkungen nach dem Erbhofgesetz, die angespannte Arbeitsmarktlage auf dem Lande und die Enteignungen für militärische und industrielle Zwecke. Maßnahmen gegen jüdische Viehhändler, mit denen man traditionell gute Geschäfte gemacht hatte, lösten Verärgerung aus, und Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter seien auf dem Lande meist besser behandelt worden als in den Städten. Dennoch könne wohl kaum von einem bäuerlichen Widerstand, wohl aber von einer zeitweise breiten Unmutshaltung auf dem Lande gesprochen werden. Erschreckend sei die Behandlung der NS-Zeit in der traditionellen Heimatforschung Niedersachsens. Meist würden die Geschehnisse zwischen 1933 und 1945 bis auf die Einsätze der örtlichen Feuerwehren einfach ausgeblendet. So behandelt etwa eine kürzlich erschienene Heimatchronik die gesamte Kriegszeit mit folgenden Sätzen: "Als 1939 der Krieg ausbrach, rollten wieder alle Räder für den Sieg. 1945 blieben sie dann stehen." Mit Recht machte Beatrix Herlemann auf die schweren Versäumnisse der akademischen Forschung im Bereich der Heimatgeschichtsschreibung aufmerksam, worauf auch in der folgenden Diskussion noch weiter eingegangen wurde.

Gerhard PAUL (Berlin) berichtete über ein Forschungsprojekt zum Widerstand im Saarland. Er bezeichnete es als fraglich, ob das Votum von 90 Prozent der Saarländer für den Anschluß an Deutschland auch ein Votum für das NS-Regime gewesen sei. Jedenfalls erwies sich das Saarland nach einer Phase der Desillusionierung zwischen 1935 und 1937 als eine der unruhigsten Regionen des Reiches. Dabei habe bis Kriegsausbruch auch das katholische Milieu eine wichtige Rolle gespielt. Der Schwerpunkt des Wider-

stands lag jedoch in den Betrieben, wo es zu zahlreichen großen Streikbewegungen gekommen sei. Im Rahmen des Saar-Projekts wird es, so kündigte Paul an, auch erstmals möglich sein, die Arbeit einer ganzen KPD-Abschnittsleitung (Forbach) an Hand der Archivalien im Parteiarchiv der SED, die vollständig zur Verfügung stehen, genau zu analysieren. Anschließend schilderte Hartmut MEHRINGER (München) einige Erfahrungen aus dem Projekt "Bayern in der NS-Zeit". Er wies dabei vor allem jegliche Kritik am "bayerischen" Resistenz-Begriff zurück, der zunächst als ein wertneutrales Instrument der Analyse zu verstehen sei, was eine spätere Bewertung von resistenten Haltungen ja nicht ausschließe. Im Zuge der bayerischen Untersuchungen habe sich der Resistenz-Begriff jedenfalls vollauf bewährt. Mehringer warf im Nachgang zu den übrigen Tagungsbeiträgen auch die Frage auf, ob die bayerischen Forschungsergebnisse nicht vielleicht sogar für ganz Deutschland repräsentativ seien.

Der vierte Teil des Forschungskolloquiums, der von Harold HURWITZ (Berlin) geleitet wurde, hatte lokal- und regionalspezifische Dispositionen für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und den Neubeginn nach 1945 zum Thema. Eingangs befaßte sich Everhard HOLTSMANN (Erlangen) mit der Wiederbegründung der SPD im Jahre 1945, bei der es sich im Grunde nicht um einen Neubeginn, sondern um ein Anknüpfen an die Zeit vor 1933 handele. Allerdings gelang es zumindest in Erlangen sehr bald, auch die "Kriegsgeneration" an die SPD heranzuführen. Nach einer britischen Meinungsumfrage wirkten vor allem der Nationalpatriotismus Kurt Schumachers und seine Ablehnung der Kollektivschuld-These sehr attraktiv. Insgesamt dauerte es jedoch noch sehr lange, bis viele Deutsche die NS-Ideologie abgestreift und die neue Demokratie vorbehaltlos akzeptiert hätten.

Helga GREBING (Göttingen) befaßte sich mit der Frage, warum der Widerstand in der Nachkriegs-SPD eine so geringe Rolle spielte. Sie erinnerte dabei zunächst an die psychische und physische Reduktion der überlebenden Widerstandskämpfer aus der Arbeiterbewegung. Das Leiden vieler Sozialdemokraten darüber, Hitler nicht verhindert zu haben, und die Scham über die Verheerungen des Nationalsozialismus, die sich noch größer erwiesen als angenommen, führten zu einem "Sprung in die Gegenwart". Der Sozialismus wurde als Tagesaufgabe betrachtet, theoretische und programmatische Diskussionen kamen in den Nachkriegsjahren zu kurz. Anders als 1918 wollten viele Sozialdemokraten auch in der Verwaltung rasch Schlüsselpositionen besetzen, wo sie sich dann bald in schwierigen Aufgabenbereichen wie Ernährung, Volksbildung und Gesundheit aufrieben. Die konservativen Eliten und insbesondere die Unternehmer hätten es dagegen nach 1945 viel einfacher gehabt. Die Kontinuität einflußreicher Verbände bestand fort, und der Eintritt in die Parteien wurde gelegentlich regelrecht koordiniert. Daß die CDU aus dem Widerstand hervorging, sei ein Mythos, hieß es in der weiteren Diskussion.

Auch Werner JOCHMANN (Hamburg) konstatierte ein Theoriedefizit bei der SPD nach 1945. In der Hamburger Parteiorganisation gaben schon bald wieder die Schulräte und Amtsmänner den Ton an, die sich unter dem NS-Regime in ihren Positionen durchlaviert hatten. Der Widerstand aber wurde ausgegrenzt. Auch wer von außen kam, hatte es außerordentlich schwer. So wurden zum Beispiel Herbert Weichmann innerparteilich drei "Nachteile" angelastet: Er war kein Hamburger, Jude und Emigrant. Nur Dank der massiven Unterstützung Max Brauers konnte sich Weichmann überhaupt

durchsetzen. Inge MARBOLEK (Bremen) bestätigte diesen Befund für Bremen, wo das "historische Bündnis" zwischen Kaufleuten und SPD schon bald nach Kriegsende erneuert wurde. Die Frauen und Männer des Bremer Arbeiterwiderstands aber blieben außen vor. Nachdem Harold Hurwitz noch auf den Berliner Sonderfall einer intensiven Theorie- und Programmdiskussion der SPD in den ersten Nachkriegsjahren aufmerksam gemacht hatte, beschloß er die Diskussion mit der Andeutung, daß möglicherweise auch Legendenbildungen um Widerstand und Neubeginn für eine Demokratie substantiell sein könnten.

In der kurzen Abschlußdiskussion bekannte Helga Grebing, daß ihr der Widerstandsbegriff Bauch- und der Resistenzbegriff Kopfschmerzen bereite. Daran schlossen sich einige Überlegungen Peter Steinbachs zu einer differenzierteren Widerstands-Begrifflichkeit an. Starre Definitionen müßten in der Gesamtforschung zahnlos bleiben. Er forderte statt dessen, daß sich die Forschung auf ihre Untersuchungsgegenstände einlassen und dabei zeit- und gruppenadäquate Widerstandsbegriffe entwickeln sollte. Auch müßten die Entscheidungsprozesse der Individuen stärkere Berücksichtigung finden. Allerdings dürfe die Vergleichbarkeit gerade von regionalgeschichtlichen Widerstandsstudien dabei nicht aus den Augen verloren werden. Von mehreren Teilnehmern des Forschungskolloquiums wurde in diesem Zusammenhang angeregt, die komperatistische Methode schon bei der Planung weiterer Tagungen zu Grunde zu legen und dementsprechend etwa den Arbeiterwiderstand, den Jugendprotest und die kirchliche Opposition übergreifend zu behandeln. Nach Möglichkeit sollten dann auch sämtliche Bundesländer vertreten sein, selbst wenn es angesichts des Zustands der zeitgeschichtlichen Forschung etwa an den Hochschulen Schleswig-Holsteins sicher schwer sei, dort Ansprechpartner zu finden. Abschließend machte Wolfgang WITTEW (Hannover) noch einmal auf die Förderungsmöglichkeiten für Forschungen zum deutschen Widerstand durch die Stiftung Volkswagenwerk aufmerksam. Er betonte, daß nicht nur Forschungsprojekte finanziert, sondern auch Einzelstipendien und Zuschüsse für Arbeitstagungen usw. vergeben würden.

Wie das Berliner Forschungskolloquium zeigte, ist die Thematik des deutschen Widerstands virulent. Durch die Förderungsmittel nicht nur der VW-Stiftung, sondern auch vieler Länder und Kommunen kann in den kommenden Jahren wohl erstmals mit der gründlichen Erforschung eines Teils der allgemeinen Geschichte des Nationalsozialismus auch in lokaler und regionaler Hinsicht gerechnet werden.

DIE VERHANDLUNGEN DES ERSTEN KONGRESSSES DER ARBEITERVEREINE ZU BERLIN VOM 18. BIS 20. JUNI 1848. EIN FUNDBERICHT

Von Harald Steindl

Am 28. Mai 1848 richtete der Vorstand des 1844 von dem Stadtsyndikus Hedemann zu Berlin gegründeten Handwerker-Vereins in der Johannis-Straße Nr. 4¹ eine Einladung "an

1 Die Geschichte dieses am 16.4.1844 gebildeten, 1850 geschlossenen und am 26.6.1859 wiedergegründeten Vereins ist nur in Umrissen bekannt. Laut freundlicher Auskunft von Dr. Kurt Wernicke soll er sich 1933 – einem drohenden Verbot zuvorkommend – freiwillig aufgelöst haben. Geringfügige Bestände (Jahresberichte) sind im Märkischen Museum, Berlin/DDR, gelandet. Für Hinweise auf den Verbleib der Bibliothek – der Vereinsstempel mit den verschlungenen Händen ist sehr einprägsam –

die löblichen Handwerker- (Gesellen-, Bildungs-, Arbeiter-, geselligen) Vereine zu Alsleben, Altona, Angermünde, Berlin" [...] "sowie an alle Vereine gleicher Aufgabe", [...] "welche mit uns den Zweck der Verbreitung von Einsicht, Sittlichkeit und Brudersinn unter den Handwerkern gemein haben", einen Kongreß mit je einem stimmberechtigten Abgeordneten zu beschicken, um dabei Vereinbarungen über die Verbindung untereinander zu treffen sowie über "allgemeine gleichmässige Grundsätze für das Vereinsleben" zu beraten.² Die Vollmacht möge "erhellen", ob die Beschlüsse für bindend anerkannt werden oder nicht. Wer außerstande sei, einen Repräsentanten zu entsenden, möge sich durch schriftliche Äußerungen an der Willensbildung beteiligen. Der Veranstalter übernehme die Verpflichtung, für eine rasche Verbreitung der Beschlüsse zu sorgen, um den Beitritt zu ermöglichen.

I. Äußerer Ablauf

Als sich am Vormittag des 18. Juni alle Abgesandten unter dem Vorsitz von Stadtsyndikus Hedemann zur Prüfung der Legitimationen versammelten, waren 91 Vereine aus 72 Städten durch 41 Stimmführer vertreten;³ 26 weitere hatten ihre Wünsche brieflich kundgetan. Als Grundlage der Beratungen sollte die folgende, von Mitgliedern des Veranstalters (Kaufmann Allouchery, Dr. Rieß, Dr. Schmidt, Schomburgk und Stuhlmacher-Geselle Schwarz) ausgearbeitete Vorlage dienen, die den Abgeordneten gedruckt ausgehändigt wurde:

"Vorlage für den zu Berlin am 18. Juni 1848 zu eröffnenden Congreß der Handwerkervereine Deutschlands.

A) Gemeinsame Grundsätze für alle Handwerkervereine:

1. In Bezug auf Gesetzgebung.

Zweck der Vereine: Förderung der Einsicht, Sittlichkeit und Brüderlichkeit unter ihren Mitgliedern;

a. der Einsicht:

- 1) durch wissenschaftliche und technische Vorträge;
- 2) durch Unterricht:
 - a) Mathematik und Rechnen,
 - β) deutsche Sprache,
 - γ) fremde Sprachen, namentlich die französische und englische,
 - δ) Zeichnen und Modelliren,
 - ε) Gesang und Dichterschule,
 - ζ) Turn und Waffenübungen;

wäre ich dankbar. Vgl. Kurt Wernicke, Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1830-1849, Berlin/DDR 1978, S.47-49; ferner die Aussagen von Friedrich Mentel in: Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, 3 Bde, Berlin/DDR 1982-1984, Bd.1, S.258-273. Eine plastische Schilderung des Vereinslebens gibt Robert Springer, Berlin's Strassen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848, Berlin 1850, S.39-43.

- 2 Über die Vorgeschichte informiert Kurt Wernicke, a.a.O., S.169. Der Wortlaut der Einladung findet sich in der Einleitung zu: Verhandlungen des ersten Congresses der Arbeitervereine zu Berlin vom 18. bis 20. Juni 1848, Berlin 1848, S.3. Das von mir benutzte und zur Editions vorbereitete Exemplar fand sich in den Akten der Lokalsektion Darmstadt des Großherzoglich-Hessischen Gewerbevereins, die als Abt. G 42 im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt verwahrt werden. Der 1982 in einem maschinenschriftlichen Findbuch sehr detailliert verzeichnete Bestand umfaßt eine Reihe seltener Protokolle und Flugblätter; darunter (in Nr.13) auch der Einblattdruck der "Einladung" sowie eine nach dem 17. Juli 1848 von Schomburgk versandte Ausgabe der "Verhandlungen" samt Probeabzug eines Liedes mit der Anfangszeile "Vorwärts! Vorwärts! Deutschlands Söhne, vorwärts muthig ins Gefecht" (Prot. Nummern 1419 und 1496). Zahlreiche seltene Drucke aus der Bibliothek des Gewerbevereins werden heute von der Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt verwahrt. Für die Benutzung dieser – leider unerschlossenen – Bestände habe ich Dr. Staub zu danken; für die Betreuung im STA Darmstadt Prof. Dr. E.G. Franz und Priv. Doz. Dr. F. Battenberg.

- 3 Vgl. dazu den Auszug aus: Die Handwerker-, Arbeiter- und ähnliche Vereine in Preußen, Berlin 1867, in: Dieter Dowe und Toni Offermann (Hrsg.), Deutsche Handwerker- und Arbeiterkongresse 1848-1852, Berlin und Bonn 1983, S.42f.

- 3) durch gegenseitige Mittheilungen über Erfindungen, Vervollkommnungen, Handgriffe etc. in Gewerben, womöglich durch Vormachen in Musterwerkstätten, die mit dem Verein verbunden sind;
 - b. der Sittlichkeit:
 - 1) durch Besprechungen über Vorträge und andere Gegenstände; hierzu ein Fragekasten;
 - 2) durch Gesang (gemeinsames Liederbuch);
 - 3) durch gesellige Unterhaltung;
 - 4) durch gemeinschaftliche Vergnügungen;
 - c. der Brüderlichkeit:
 - 1) durch gleiche Berechtigung aller Mitglieder;
 - 2) durch Zulassung aller Stände zum Verein;
 - 3) durch gegenseitige Unterstützung mit Rath und That;
 - 4) durch eine Lehrlingsschule, unter thätiger Mitwirkung der Mitglieder aus dem Gesellenstande.
- II. In Bezug auf Verwaltung:
Einrichtung:
- 1) eines Wahlkörpers,
 - 2) einer gesetzgebenden Versammlung,
 - 3) eines Verwaltungsvorstands.
- Im Uebrigen sind die Verwaltungsformen der individuellen Entwicklung der Vereine zu überlassen.
- B) Verbindung aller Handwerkervereine Deutschlands zur lebendigen Verwirklichung der Vereinszwecke in den einzelnen Vereinen und im ganzen deutschen Gewerbestande.
- I. Durch Congresse; der nächste soll in 2 Jahren stattfinden.
 - II. Durch Briefwechsel und Mittheilung sämmtlicher Drucksachen.
 - III. Durch gegenseitiges Besuchsrecht und brüderliche Aufnahme.
 - IV. Durch Förderung neugebildeter Vereine und Gründung neuer, namentlich auf dem platten Lande und durch allmähliche Umwandlung des Herbergslebens.
Hierzu Organisation in einen Centralverein für Deutschland, in Provinzialhaupt- und in Kreisvereine.
 - V. Durch eine Zeitschrift für Handwerkervereine.

Adresse an die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt, Behufs der Anerkennung und Unterstützung der Handwerkervereine von Seiten der deutschen Nation."

Nach der Wahl der Schriftführer (Schomburgk und Justizkommissar Hanke aus Eulenburg) wurde die Vorlagenkommission um Brill (Breslau), Bühring (Hamburg), Günther (Neuhaldensleben), Dr. Heussi (Parchim) und den Maschinenbauer Krause (Berlin) zur Sondierung der Anträge erweitert. Nach Feststellung der Geschäftsordnung warf Hanke die den gesamten Verlauf des Kongresses bestimmende Frage auf: Sollen auch die materiellen Interessen des Gewerbestandes mit in den Kreis der Beratungen gezogen werden? Julius Brill bemerkte dazu, es sei Aufgabe der Zeit, die sogenannte Arbeiterfrage zu lösen, sie müsse recht eigentlich zum Gegenstand der Vereinstätigkeit gemacht werden, denn alles sei materiell, auch Bildung und Einsicht. In der Diskussion verlangten Dr. Kleiber (Berlin), Domänenrat Bethge (Spandau), Lehrer Körner (Halle) sowie die Arbeiter Steinhauer (Hamburg) und Eichel (Berlin), daß über die "Mittel zur Heilung der materiellen Noth unter den Handwerkern und Arbeitern berathen" werde,⁴ während die Veranstalter auf den Wortlaut der Einladung verwiesen. Eine zur Klärung ad hoc gebildete Kommission schlug als Kompromiß vor, die verschiedenen Vereine nach ihren Zwecken zu klassifizieren, und zwar in "reine Bildungs"-einrichtungen, "gewerkliche

4 Verhandlungen . . . , a.a.O., S.10-12.

Interessen"-vertretungen und sogen. "Arbeitervereine", "welche sich mit der Durchführung allgemeiner socialer Grundsätze beschäftigen."⁵

Am 19. Juni führte Nees von Esenbeck (Breslau) den Vorsitz. Er wünschte eine Einigung auf drei Grundsätze, deren Anerkennung und Verwirklichung durch den Staat gemeinsam zu erstreben sei: "1) der Staat garantirt einem jeden, welcher arbeiten will, die Arbeit; 2) der Staat versorgt die Hülflösen und Invaliden der Arbeit; 3) er ertheilt allen Klassen der Gesellschaft freien Unterricht. Die Durchführung dieser Principien im Einzelnen ist Sache der freien Vereinigung, und nur da, wo diese nicht ausreicht, hat man sich wieder an die Hülfe des Staates zu wenden." Dieser Antrag fand schließlich Eingang in Adressen an die preußische und deutsche Nationalversammlung,⁶ welche in der Forderung gipfelten, die soziale Frage zum Mittelpunkt des Verfassungswerks zu machen. Weitere Vorschläge zur Bekämpfung der Notlage sollten im Anhang zum gedruckten Protokoll veröffentlicht werden.⁷ Auch die Frage der Einberufung eines weiteren Kongresses zu diesem Thema wurde der näheren Prüfung durch einen Ausschuß (Bisky und Born vom Centralkomitée für Arbeiter, Dr. Kleiber vom Gesellenverein, Dr. Waldeck vom Arbeiterverein, Schomburgk und Krause – alle Berlin – sowie Nees von Esenbeck) überantwortet, wogegen die Mitglieder des Bundes der Kommunisten Bühring und Steinbauer aus Hamburg und Crüger (Königsberg) Verwahrung einlegten.

Die Schlußsitzung am Vormittag des 20. Juni leitete Dr. Rieß. Auf Antrag von Kommerzienrat Förster aus Grüneberg wurde die am Vortag gebildete Kommission beauftragt, eine Petition an den preußischen Minister der öffentlichen Bauten auszuarbeiten, in der die "schleunigste Aufnahme umfassendster Staatsbauten", deren Vorfinanzierung durch Anleihen, "Colonisirung im Innern und nach Außen", permanente Gewerbeausstellung, Errichtung von "Creditbanken für in freier Association zusammentretende Handwerker und Arbeiter" sowie die Einsetzung von Gewerbeschiedsgerichten mit frei gewählten Beisitzern (Meistern und Gesellen) verlangt werde. Eine weitere Adresse an die Paulskirche sollte die Forderung nach Zuziehung von Gewerbetreibenden bei der "Entwerfung eines allgemeinen deutschen Gewerbesgesetzes" sowie nach Beschränkung der "übermäßigen Arbeitszeit der Gewerke in den verschiedenen Ländern" enthalten.⁸ Die – bereits gelichtete – Versammlung ging mit dem "ausgesprochenen Wunsch" auseinander, daß "der nächst versammelte Congreß als der Spitzpunkt einer neuen, inhaltvollen Entwicklung des deutschen Arbeiterthums möge begrüßt werden können."⁹

II. Würdigung

Die in den Beständen der 1840 gegründeten Lokalsektion Darmstadt des Großherzoglich-Hessischen Gewerbevereins wiederentdeckten, bei Ferdinand Zschiesche in Berlin, Mühlen-damm Nr. 31 a, gedruckten und von Otto Schomburgk redigierten "Verhandlungen des ersten Congresses der Arbeitervereine" gewähren einen einzigartigen Einblick in die frühen

5 A.a.O., S.14.

6 Vgl. dazu bereits Rüdiger Moldenhauer, Die Petitionen aus der Stadt Berlin an die Deutsche Nationalversammlung 1848/49, in: Ideen und Strukturen der deutschen Revolution von 1848, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Bd. 54 (1974), S.209-235, insbes. S.212; die Übergabe erfolgte durch den Abgeordneten Reden.

7 Vgl. Verhandlungen . . . , a.a.O., S.25-32. Die Kommission faßte die Spezialanträge unter Nennung des jeweiligen Vereinsnamens in drei Gruppen zusammen: 1. Allgemeine Vereins-Angelegenheiten; 2. in Bezug auf das politische Leben; 3. in Bezug auf das gewerbliche Leben.

8 Verhandlungen . . . , a.a.O., S.21; vgl. dazu: Beschlüsse des Arbeiter-Kongresses zu Berlin, in: Dieter Dowe und Toni Offermann, a.a.O., S.246f.; Die Übergabe von insgesamt 3 Adressen soll laut Rüdiger Moldenhauer, a.a.O., S.216, durch den Abgeordneten Nauwerck erfolgt sein.

9 Verhandlungen . . . , a.a.O., S.22.

Organisationsbestrebungen der Arbeiterbewegung, ihre Kristallisations- und Sammlungspunkte auf lokaler Ebene, die Rolle zünftiger Traditionen, das Gewicht berufsständischer Vorstellungen, den Einfluß bildungsbürgerlicher Schichten, den Bewußtseinsstand der kleinen Handwerker, Gesellen und Arbeiter, die Anfänge eines unreflektierten Klassenbildungsprozesses sowie den Kampf um gesellschaftliche Emanzipation und politische Partizipation. Die Initiative eines "reinen Bildungsvereins", der seine Aufgaben überregional koordinieren will, mündet unter dem maßgeblichen Einfluß radikaler, der Arbeiterschaft verbundener Demokraten, wie Nees von Esenbeck, Rieß, Waldeck, Kleiber und Krause, den Mitgliedern des Bundes der Kommunisten Bisky, Born, Bühring, Crüger, Rosenthal und Steinhauer, und nicht zuletzt des ersten, in ein Parlament gewählten Arbeiters, Julius Brill, in zwei Petitionen, die von der "Überzeugung" getragen sind, die "revolutionäre Bewegung unserer Zeit" sei "in ihrem tiefen Grunde und wahren Kern eine sociale, das heißt, eine solche, welche die Umgestaltung der Lage der menschlichen Gesellschaft im Ganzen bezweckt, und welche, eben nur in Folge dieses ihres socialen Zweckes, *auch* eine politische ist." Und selbst die konkreten Forderungen und "Specialanträge" weisen auf sozialistisches Gedankengut in vielfacher Ausprägung hin. Trotzdem gingen der Gruppe um Bisky und Born die Möglichkeiten, auf einem Folgekongreß der "Verbrüderung" über die "materiellen Interessen der arbeitenden Klassen"¹⁰ zu debattieren und "Heilmittel" zu beschließen, nicht weit genug.¹¹ Zwischen dem 22. und 27. Juni 1848 fiel der Entschluß, sich aus den Fesseln der *Handwerkerbildungsbewegung* zu lösen und ein eigenständiges "Arbeiter-Parlament" einzuberufen. Der Grund scheint m.E. weniger in den vielfach zitierten Beschränkungen auf geistige und sittliche Belange zu liegen, vielmehr steht zu vermuten, daß die Resultate des Juni-Treffens in organisatorischer Hinsicht nicht befriedigten. Jährliche Kongresse, Berichterstattung an den Vorort, Schriftentausch, Vereinsstempel und Hymne mußten Stephan Born und Genossen als kaum entwicklungsfähig erscheinen, auch wenn durch Beschluß die "Organisation der Bundesvereine in einen Centralverein, in Provizial-, Haupt- und Kreisvereine" als "eine nothwendige anerkannt"¹² worden war.

Die "Proletarier aller" – deutschen – "Länder" waren so nicht zu "verbrüdern"!

Anlage

Verzeichnis der am 1. Kongreß der Arbeitervereine vertretenen Organisationen und ihrer Abgeordneten:

	Ort:	Verein:	Name des Abgeordneten:	Berufsangabe:
1)	Altona	Feierabendverein	Voltmer, J.D.G.	—
2)	Angermünde	Handwerkerverein	Glabbart, J.	Calculator
3)	Berlin	Arbeiterverein Köpnicker-Straße Nr. 27	Dr. med. Waldeck, F. Eichholtz Horwitz	— Literat
4)	Berlin	Centralcomité für Arbeiter	Bisky Born	Goldschmidt Schriftsetzer

10 Vgl. dazu das Einladungsschreiben für den Gründungskongreß der "Allgemeinen deutschen Arbeiterverbrüderung", abgedruckt bei Dieter Dowe und Toni Offermann, a.a.O., S.44f.

11 Eine vorsichtige Begründung gibt Kurt Wernicke, a.a.O., S.170f. sowie ders., Berliner Arbeiterpresse 1848, Berlin/DDR 1985, S.37f., wo er von einem "kühnen Akt" der Mitglieder des Bundes der Kommunisten spricht, welcher die "kleinbürgerlichen Vertreter in der Vorbereitungscommission ausschaltet" habe. Erstaunlich bleibt dann umsomehr, weshalb Marx bei seinem Berliner Aufenthalt am 25. und 26.8. 1848 nicht an den Sitzungen des "Arbeiter-Parlaments" teilgenommen hat.

12 Verhandlungen . . . , a.a.O., S.17.

Ort:	Verein:	Name des Abgeordneten:	Berufsangabe:
5) Berlin	Gesellenverein	<i>Dr. phil. Kleiber</i> Vogler Thölde Weißkopf	— Hauptlehrer Buchbindergeselle Buchbindermeister
6) Berlin	Handwerkerverein Große Hamburgerstr. 7	Schulz Uhlich	Schulvorsteher Buchbindermeister
7) Berlin	Handwerkerverein Johannisstraße 4	<i>Dr. med. Rieß</i> Allouchery Hedemann Krause	— Kaufmann Stadtsyndikus Buchdruckerei- besitzer
		Dr. jur. Schmidt, Ed. Schomburgk, Otto Schwarz	— — Stuhlmachergeselle
8) Berlin	Maschinenbau-Arbeiterverein	Krause, E. Eichel Lucht Wischmann	Schlosser — — —
9) Bernau	Handwerkerverein	Dressel	Prediger
10) Brandenburg a.d.H.	Handwerkerverein	Schwarz, C.	Maler
11) Breslau	Arbeiterverein	<i>Prof. Nees von Esenbeck</i> Brill, Julius	— Buchdrucker
12) Breslau	Gewerbeverein	Dr. Bürkner Hipauf	— Confiteur
13) Eilenburg	Gewerbs-Genossenschaften aus (49) vormals sächsischen Städten	<i>Hanke</i> Heßler, F. Müller, Gottfried	Justizkommissar Juwelier (aus Torgau) Tischler-Obermeister
14) Elbing	Gesellenverein	<i>Rogge</i>	Schulamtskandidat
15) Grüneberg	Provisorische Gewerbe- und Handelskammer (gem. mit)		
16) Grüneberg	Männer-Gesangverein	Förster	Commerzienrath
17) Halle a.d.S.	Handwerkerverein	Körner	Lehrer
18) Hamburg	Arbeitervereine in St. Georg	<i>Bühning, C.</i>	Tischlergeselle
19) Hamburg	Bildungsverein für Arbeiter	<i>Steinhauer, J.F.E.</i>	—
20) Hameln a.d.W.	Handwerkerverein	Schünemann	Tischlermeister
21) Kiel	Gewerbeverein	<i>Prien, F.</i>	Tischlergeselle
22) Königsberg i.Pr.	Arbeiterverein	<i>Crüger, Friedrich</i>	Literat
23) London	Deutscher Handwerkerverein	Rosenthal (ohne Mandat - als "Gast" geführt)	Lithograph
24) Luckenwalde	Handwerkerverein	<i>Näser</i>	Lehrer
25) Nauen	Handwerkerverein	Neustedt Hellig	Lehrer —
26) Naumburg a.d.S.	Gewerbsgenossenschaftliche Verbindung	<i>Göring, Ch.</i>	Buchbindermeister
27) Neuahaldensleben	Handwerkerverein (gem. mit)		
28) Neuahaldensleben	Gesellen- und Bildungsverein	Günther	Lohgerbermeister
29) Neustadt-Eberswalde	Handwerkerverein	Müller	Sekretair
30) Neu-Ruppin	Handwerkerverein	<i>Kuhling</i>	Lehrer
31) Parchim	Gewerbeverein	<i>Dr. Heussi, J.</i>	Oberlehrer

	Ort:	Verein:	Name des Abgeordneten:	Berufsangabe
32)	Potsdam	Handwerkerverein	Arndt	Buchdruckerei- besitzer
			Jahn	Seidenwirker
33)	Posen	Handwerkerverein	Poppe, C.	Tischlermeister
34)	Prenzlau	Handwerkerverein	Vaalzow	Gymnasial-Director
35)	Rendsburg	Gewerbeverein	Hudemann	Fabrikdirector
36)	Schwersenz	Incorporirtes Gewerk	Ramke	Maurermeister
37)	Schwerin	Gewerbeverein	Engel Suchardt	Hofuhrmacher Schneidermeister
38)	Spandau	Handwerkerverein	Bethge Blümner Bornemann Braune Fritsche Hubich Luß (Lutz?)	Domainenrath Maurermeister Prediger Cantor Maler Stadtsecretair Sattlermeister
39)	Stettin	Handwerkerverein	Hesse Carlowitz	Buchbindermeister —
40)	Stralsund	Geselliger Verein	Dr. Scheibner	—
41)	Schwedt a.d.O.	Handwerkerverein	Doyé	Lehrer
42)	Torgau	Handwerkerverein	Dr. Franke	—
43)	Wittstock	Handwerkerverein	Fielitz	Rector

Erläuterungen: Die stimmberechtigten Abgeordneten sind jeweils an erster Stelle angeführt. Die Kursivsetzung der Namen weist auf eine beschränkte Vollmacht hin. Die Liste der 49 ehemals sächsischen Städte – siehe unter Eilenburg – befindet sich in dem in Anm. 3 zitierten Auszug.

Nachtrag: Im Protokoll tauchen als weitere Teilnehmer noch Superintendent Schmutter aus Sonnenburg(?) sowie Gesanglehrer Mücke und ein gewisser Hetzel (Karl Joseph August Hätzel vom Bund der Gerechten?) vom Handwerkerverein in der Johannisstraße Nr. 4 auf.

Schriftlich waren folgende Vereine vertreten:

Ort:	Verein:	Ort:	Verein:
1) Berlin	Handwerkerverein Haus- voigteiplatz Nr. 7	14) Hannover	Arbeiterverein
2) Chemnitz	Handwerkerverein	15) Lauban	Gesellenverein
3) Colberg	Männerverein	16) Leipzig	Arbeiterverein
4) Cottbus	Handwerkerverein	17) Naumburg	Handwerkerverein
5) Danzig	Allgemeiner Gewerbeverein	18) Naumburg	Gesellenverein
6) Darmstadt	Gewerbeverein	19) Naumburg	Arbeiterverein
7) Freyburg a.d.U.	Verein für gesellige Unter- haltung und Belehrung	20) Neustadt in Holstein	Gewerbeverein
8) Görlitz	Verein der Innungen	21) Oderberg	Handwerkerverein
9) Greiffenhagen	Handwerkerverein	22) Osterwieck	Handwerkerverein
10) Greifswald	Verein der Gewerbsfreunde	23) Roßwein	Gewerbeverein
11) Güstrow	Handwerkerverein	24) Rostock	Handwerkerverein
12) Halberstadt	Gewerbeverein	25) Schleswig	Verein für Vervollkomm- nung bürgerl. Gewerbe
13) Hamburg	Vereinigung zur Hebung des Gewerbestandes	26) Sommerfeld	Gewerbeverein

Obwohl ausdrücklich eingeladen, unterblieb eine Beteiligung aus folgenden Städten: Alsleben, Bremen, Crossen, Frankfurt a.d.O., Freienwalde, Gräfenhagen, Magdeburg, Mittenwalde, Thorn, Weissenfels und Wittstock.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (69)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 4.10.1986

Abkürzungen

AdsD Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

FES Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

Info informationen projektteam
geschichte der arbeitbewegung
Albertgasse 23
A-1080 Wien

IZS Informationszentrum
Sozialwissenschaften
Lennéstr. 30
D-5300 Bonn 1

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

0 86-104

1 Katholieke Univ. Leuven, Departement
Geschiedenes, Afdeling Geschiedenis van
de Nieuwste Tijd, Blijde Inkomststraat 21/05,
B-3000 Leuven; Tel. 016/238851

2.1 VERBEECK, Georgi; Tervuursesteenweg 59,
B-3060 Bertem; Tel. 016/481442

2.2 Prof. Dr. Reginald de Schryver
5 Beginn: 2/85, Ende: 6/88

6 Diss.

8 Katholieke Univ. Leuven

9 Faschismus 1917-1933/35 im DDR-Geschichtsbild

10.1 1917-1933/35 (seit 1945)

10.2 SBZ/DDR

11.1 Eine 'historiographische Rekonstruktion'
des DDR-Geschichtsbildes in bezug auf
den Faschismus in den Jahren 1917-1933/35
(keine politologische, faschismustheoretische
Arbeit); komparative Faschismusforschung
in der DDR

13 Verbeeck, G.: Marxistisch-leninistische
geschiedeniswetenschap in de DDR (Marxi-

stisch-leninistische Geschichtswissenschaft
in der DDR). Ms., Univ. Leuven 1983

14 Literaturanalyse

16 Sekundärliteratur; Zeitungen u.a.

0 86-105

1 Univ. Würzburg, Philosophische Fak. II,
FB Geschichte, Am Hubland,
8700 Würzburg

2.1 FASEL, Peter; Friedenstr. 13,
8700 Würzburg; Tel. 0931/77101

2.2 Prof. Dr. Harm-Hinrich Brandt
5 Beginn: 3/86, Ende: 11/86

6 M.A.

8 Bearb.

9 Marxistisch-leninistische 'Parteilichkeit'
in der zeitgeschichtlichen Darstellung

10.1 1945-1949 (seit dem Ende der 70er Jahre)

10.2 SBZ/DDR

11.1 Untertitel der Arbeit: Die Geschichte der
Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands
(1945 bis 1949) in der Geschichtsschreibung
der DDR seit dem Ende der siebziger Jahre
unter besonderer Berücksichtigung der "Lö-
sung der Machtfrage" zugunsten der Kommu-
nisten

14 Problematisierung des Begriffs der 'Parteilichkeit' anhand der Darstellung der "Etap-

- pe der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung" (Stichwort: "Legitimationswissenschaft")
- 16 V.a. geschichtswissenschaftliche Literatur aus der DDR seit ca. 1978
- B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN**
- 0 86-106**
- 2.1 QUACK, Sibylle, Dr., Kiefernweg 37, 5300 Bonn 1; ZIMMERMANN, Rüdiger, Dr., Im Erlengrund 32, 5300 Bonn 2
- 4 Geplant
- 5 Ende: 88
- 6 Edition
- 9 Mathilde Jacob: "Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914-1919"
- 10.1 1914-1919
- 11.1 Annotierte Dokumentation
- 12 Teilveröffentlichung in: Luxemburg, Rosa: Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915-1918. Vorw. von Narihiko Ito (= Dietz Tb. 7). Bonn: Dietz 1984. 335 S.
- 0 86-107**
- 2.1 QUACK, Sibylle, Dr.; Kiefernweg 37, 5300 Bonn 1
- 5 Ende: 3/87
- 6 Edition
- 8 Bearb.
- 9 Sieben Briefe Rosa Luxemburgs (1914)
- 10.1 1914
- 11.1 Annotierte Dokumentation
- 12 Veröffentlichung vorgesehen in: IWK
- C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE**
-
- D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE**
- 0 86-108**
- 2.1 JUNG, Werner, Dr.; Dürener Str. 102, 5000 Köln 41; Tel. 0221/409012
- 5 Beginn: 9/86, Ende: 12/88
- 6 Eigenprojekt des Bearb.
- 9 August Bebel. Streiflichter aus seinem Leben und Werk
- 10.1 1840-1913
- 12 Jung, W.: August Bebel – deutscher Patriot und internationaler Sozialist. Seine Stellung zu Patriotismus und Internationalismus. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft 1986
- 13 Jung, W.: Patriotismus und Internationalismus bei August Bebel. Diss., Univ. Köln 1985. – Jung, W.: August Bebel und die nationale Frage in der Reichsgründungszeit. Staatsex., Univ. Köln 1980
- 16 IISG, Amsterdam; AdsD/FES, Bonn; August-Bebel-Institut, Historische Kommission zu Berlin
- 0 86-109**
- 1 Univ. Innsbruck, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, LS Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Innrain 52, A-6020 Innsbruck; verwaltungstechnisch: Univ. München, Philosophische Fak., Institut für Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Gerhard A. Ritter, Trautenwolfstr. 3, 8000 München 40
- 2.1 SCHÄFER, Michael, M.A.; Auenstr. 72, 8000 München 5
- 2.2 Prof. Dr. Klaus Tenfelde
- 5 Beginn: 6/85, Ende: 10/88
- 6 Geförderte Forschung; Diss.; Edition; Monographie
- 8 Stiftung Volkswagenwerk
- 9 Heinrich Imbusch, Christlicher Gewerkschafter in der Weimarer Republik und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus
- 10.1 1918/1929-1945
- 11.1 Denken und Handeln gewerkschaftlicher Führungspersonen vor und während der "Machtergreifung" der Nationalsozialisten; neue Konsensbildungen in Exil und Widerstand; Imbusch als Exponent "linker" Strömungen in der christlichen Gewerkschaftsbewegung; Bearbeitung des Nachlasses Imbusch/Findebuch; Edition von Schriften Imbuschs
- 14 Politische Biographie
- 16 Nachlaß Imbusch; weitere Archivbestände; Verbandspublizistik; Veröffentlichungen Imbuschs etc.
- 0 86-110**
- 1 Univ. Osnabrück, FB Sprache, Literatur, Medien
- 2.1 SCHILLING, Hartmut; Lange Str. 70, 4500 Osnabrück; Tel. 0541/87598
- 2.2 Priv.Do. Dr. Walter Fähnders; Prof. Dr. Rüdiger Griepenburg
- 4 Abgeschlossen
- 6 M.A.
- 10.1 1868-1871
- 10.2 Österreich; bes. Wien
- 12 Veröffentlichung geplant
- 13 Schilling, H.: "Wer schafft das Gold zu Tage?" Zum Porträt des sozialistischen Publizisten und Agitators Johann Most in Österreich 1868-1871. M.A., Univ. Osnabrück 1986
- 14 Biographischer Ansatz
- 0 86-111**
- 2.1 BEIER, Gerhard, Dr. habil.; Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg/Ts.; Tel. 06173/4866
- 4 Abgeschlossen
- 9 Trümmer-Meditation auf ein Bekenntnis zum Zweifel, zweihundert Jahre nach

Lessing und zwei Jahre nach dem Holocaust, über Herbert Wehner, Ich wähle die Linke ...

- 10.1 1947
- 11.1 Wehners materielle und geistige Lage unmittelbar nach der Rückkehr aus Schweden
- 12 Veröffentlichung in: Hessischer Literaturbote 1986
- 16 Briefwechsel

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

- 0 86-112
- 1 Univ. München, Institut für Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Gerhard A. Ritter, Trautenvolfsstr. 3, 8000 München 40
- 2.1 BECKSTEIN, Hermann, M.A.; Kreillerstr. 75, 8000 München 80; Tel. 089/435357
- 2.2 Prof. Dr. Klaus Tenfelde; Univ. Innsbruck, Institut für Geschichte, Abt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
- 5 Beginn: 10/86, Ende: 10/88
- 6 Diss.
- 9 Sozialgeschichte städtischer Interessenvertretung in Frieden, Krieg und Revolution 1896 bis 1918/19
- 10.1 1896-1918/19
- 10.2 Deutschland; Bayern, Preußen
- 11.1 Versuch einer historischen Ortsbestimmung der Politik von Städten und Städtetagen (Reich, Preußen, Bayern) im Spannungsfeld zwischen Staat, Parteien und Interessenverbänden (insbes. agrarischen und der Gemeindearbeiter-Gewerkschaft bzw. den Kommunalbeamtenvereinigungen)
- 13 Beckstein, H.: Städtische Interessenvertretung im wilhelminischen Deutschland. Studien zur Geschichte des preußischen und bayerischen Städtetages 1896-1914. M.A., Univ. München 1985 [s. Proj.-Nr. 85-163 (4/86)]
- 14 Versuch einer Kombination rechts- bzw. verfassungsgeschichtlicher mit organisations- und insbesondere sozialgeschichtlichen Methoden
- 16 Städtetagsakten, staatliche Akten, zeitgenössische kommunalpolitische und kommunalwissenschaftliche Periodika (u.a. Gemeindezeitungen, 'Kommunale Praxis' etc.), kommunalstatistische Daten, Tagungsprotokolle der Städtetage, städtische Verwaltungsberichte in Auswahl
- 0 86-113
- 2.1 GRÖSCHEL, Roland; Weisestr. 12, 1000 Berlin 44; Tel. 030/6218906
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.
- 8 Bearb.

- 10.1 1919-1952/53
- 10.2 Deutschland; nach 1945: Westzonen/BRD
- 11.1 Inwiefern und in welcher Weise griff die sozialistische Jugendbewegung "Die Falken" nach 1945 die Traditionen der Kinderfreunde und der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) der Weimarer Zeit unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen auf? Welche Bedeutung kam dabei der Auflösung des sozialdemokratischen Milieus zu?
- 12 Gröschel, R.: Zwischen Tradition und Neubeginn. Sozialistische Jugend im Nachkriegsdeutschland. Hamburg: Ergebnisse Verlag 1986
- 13 Gröschel, R.: Bedingungen und Aufbau der SJD-"Die Falken" 1945 bis 1952 unter besonderer Berücksichtigung des Landesverbandes Bayern. Dipl., Univ. Bamberg 1984. - Gröschel, R.: Zur Geschichte der bayerischen sozialistischen Arbeiterjugendbewegung 1904-1933. Hekt. Ms., Berlin 1985
- 14 Quellen- und Sekundäranalyse; Interviews
- 16 AdsD; A der Arbeiterjugendbewegung; zeitgenössische Publikationen; Organisationsakten; Zeitzeugen

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890-1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

- 0 86-114
- 1 Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, 1000 Berlin 38; Tel. 030/8031061
- 2.1 HEIMANN, Siegfried, Dr., Menckenstr. 10, 1000 Berlin 41; LÖSCHE, Peter, Prof. Dr., Landwacht 7, 3400 Göttingen; MÜLLER, Dirk H., Dr., Fregestr. 72, 1000 Berlin 41; WALTER, Franz, Dr., Hans-Hinrichs-Str. 13, 4930 Detmold
- 5 Beginn: 85, Ende: 87
- 6 Geförderte Forschung
- 8 DFG
- 9 Politische, kulturelle und wirtschaftliche Organisationen der Katholiken und der Sozialdemokraten in der Weimarer Republik
- 10.1 1918-1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Organisationsgeschichtlicher und organisationssoziologischer Vergleich
- 14 S. 11.1

- 16 IISG, Amsterdam; AdSD/FES, Bonn; StadtAe Mönchengladbach und Köln; ZStA Potsdam; Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbücher etc.
- 0 **86-115**
- 1 Univ. Freiburg, Philosophische Fak., Seminar für Neuere und Neueste Geschichte, Werderring, 7800 Freiburg
- 2.1 THALER, Markus; Ernst-Lemmerstr. 66, 3550 Marburg; Tel. 06421/84675
- 2.2 Priv.DoZ. Dr. Ulrich Kluge
- 4 Abgeschlossen
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Die Landarbeiter und ihre Gewerkschaften zwischen Revolution und Stabilisierung (1918-1923)**
- 10.1 1918-1923
- 10.2 V.a. Ost- und Mitteldeutschland
- 11.1 Die Auswirkungen der Deutschen Revolution 1918/19 auf die ländlichen Verhältnisse wurden bisher vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Stabilisierung traditioneller Herrschaftseliten betrachtet; Ziel der Arbeit ist es, die Strukturveränderungen der ländlichen Arbeitsverhältnisse herauszuarbeiten: Durchsetzung des Tarifvertrages, des Koalitions- und Streikrechts; die tarif- und sozialpolitische Funktion der Bauern- und Landarbeiterräte etc.
- 13 M.A., Univ. Freiburg 1986
- 14 Wirtschafts- und sozialpolitischer Ansatz; Verwertung von statistischen Angaben der Betriebszählungen 1907/25, der Gewerkschaften
- 16 Zeitgenössische Dissertationen; Sekundärliteratur; Untersuchungen des Enquete-ausschusses; Sonderhefte zum Reichsarbeitsblatt; Schriften des DLV
- 0 **86-116**
- 1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, Projekt "Deutsche Gewerkschaften 1914-1949", L. 4, 1, 6800 Mannheim
- 2.1 SCHIFFMANN, Dieter, Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Univ. Mannheim; Aufsatz
- 7 Univ. Mannheim
- 9 **Der Staat als Arbeitgeber und Schlichter. Aspekte der Arbeitsbeziehungen im öffentlichen Dienst 1924-1930**
- 10.1 1924-1930
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Bedingungen und Ziele der Lohnpolitik im öffentlichen Dienst sowie Zielkonflikte mit der Rolle des Staates im System der Zwangsschlichtung
- 12 Veröffentlichung in: Abelshauser, Werner (Hrsg.): Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1986, S. 170-190
- 16 Ae; Verbandspublikationen; amtliche Statistiken
- e) 1933-1945
- 0 **86-117**
- 1 Univ. Oldenburg
- 2.1 KLAUSCH, Hans-Peter; Haareneschstr. 29, 2900 Oldenburg; Tel. 0441/74170
- 2.2 Prof. Dr. Werner Boldt
- 5 Beginn: 3/82, Ende: 11/86
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Die Geschichte der Bewährungsbataillone 999 unter besonderer Berücksichtigung des antifaschistischen Widerstandes**
- 10.1 1933-1945
- 10.2 Europa, Afrika
- 11.1 Hintergründe und Ziele der Aufstellung der BB 999; militärische Verwendung der BB 999; Art und Umfang des antifaschistischen Widerstandes der politisch vorbestraften Angehörigen der BB 999
- 12 Klausch, H.-P.: Die 999er. Von der Brigade "Z" zur Afrika-Division 999. Die Bewährungsbataillone und ihr Anteil am antifaschistischen Widerstand. Frankfurt/M.: Röderberg-Verlag 1986. 375 S.
- 14 Archivstudien; Interviews
- 16 BA Koblenz, MilitärA, DÖW, IML/ZPA; Zeitzeugen
- f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges
- 0 **86-118**
- 1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II, A 5, 6800 Mannheim 1
- 2.1 MÜLLER, Werner, Priv.DoZ. Dr. habil.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Univ. Mannheim
- 9 **Sozialdemokratische Politik unter sowjetischer Militärverwaltung. Chancen und Grenzen der SPD in der sowjetischen Besatzungszone zwischen Kriegsende und SED-Gründung**
- 10.1 1945-1946
- 10.2 SBZ
- 12 Veröffentlichung vorgesehen
- g) B R D
-
- h) D D R
-
- III. Regionale und lokale Darstellungen
- a) Regional
- 0 **86-119**
- 2.1 BEIER, Gerhard, Dr. habil.; Wendelinsweg 2, 6242 Kronberg/Ts.; Tel. 06173/4866
- 4 Abgeschlossen
- 6 Vortrag
- 7 DGB-Landesbezirk Hessen

- 8 DGB-Landesbezirk Hessen
 9 Entwicklung der gewerkschaftlichen
 Programmatik und Aufgaben. Beitrag
 zur Veranstaltung des Landesbezirks
 Hessen des DGB aus Anlaß des 40. Grün-
 dungstages des Freien Gewerkschafts-
 bundes Hessen (FGB) am 24. August
 1986 im Volkshaus Frankfurt/M.-Enk-
 heim
 10.1 1945-1981
 10.2 Hessen
 12 Veröffentlichung im Rahmen einer
 Broschüre des LBZ Hessen
 16 Protokolle und Briefwechsel
- 0 86-120**
 1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften,
 Soziologisches Seminar, Nikolausberger
 Weg 5 c, 3400 Göttingen
 2.1 GUTBERGER, Hansjörg; Mittelstr. 1,
 3400 Göttingen; Tel. 0551/300656
 2.2 Dr. Michael Neumann
 5 Beginn: 7/86, Ende: 1/87
 6 Dipl.
 8 Univ. Göttingen; Bearb.
 9 Die NSBO im Ruhrbergbau. Eine soziolo-
 gische Untersuchung zur Theorie und
 Praxis der Nationalsozialistischen Betriebs-
 zellen-Organisation von 1931 bis 1934
 10.1 1931-1934
 10.2 Ruhrgebiet
 11.1 Soziale Herkunft der NSBO-Mitglieder;
 Zellenbestände; Mitgliederstärke; Unter-
 stützung durch Unternehmerverbände und
 Betriebsführungen; Betriebsratswahlen
 1931-33; Verhalten der NSBO in der Welt-
 wirtschaftskrise ("Sozialpolitik"); Wider-
 stand gegen die Organisation; Funktionali-
 sierung der NSBO in der Phase der "Macht-
 ergreifung"; Verhältnis der NSBO zu ande-
 ren Organisationen der NSDAP; klassen-
 kämpferischer Aktionismus der NS-Arbei-
 ter bis zum Sommer 1934; Befriedung
 12 Veröffentlichung geplant
 13 Gutberger, H.: Die NSBO, sozialpolitischer
 Faktor oder "SA der Betriebe"? Zum An-
 spruch und zur politischen Praxis der NS-
 Betriebszellen und ihre Bedeutung für die
 Gesamtpartei und für die "Machtübernahme".
 Ms., Univ. Göttingen 1986
 14 Empirische Untersuchung; Interviews
 16 StA Münster, StA Düsseldorf, Westfälisches
 WirtschaftsA Dortmund, Bergbau-A Bo-
 chum u.a.; Zeitungen: "Rote Erde", "Der
 Ruhrarbeiter", "Die Bergbau-Industrie"
 u.a.; Zeitzeugen
- b) Lokal
- 0 86-121**
 1 FU Berlin, FB Philosophie und Sozialwis-
 senschaften I, Institut für Soziologie, Ba-
 belsberger Str. 14-16, 1000 Berlin 31
- 2.1 GRÖSCHEL, Roland; Weiestr. 12,
 1000 Berlin 44; Tel. 030/6218906
 2.2 Sighard Neckel; Prof. Dr. Sebastian
 Herkommer
 4 Abgeschlossen
 6 Dipl.; Aufsatz
 8 Bearb.
 9 Die Mehrheitssozialdemokratische Arbeiter-
 jugendorganisation in Berlin 1919-1922
 10.1 1919-1922
 10.2 Groß-Berlin
 11.1 Die organisations- und ereignisgeschicht-
 lichen Vorgänge rekonstruierend, die Aus-
 einandersetzungen der politischen Rich-
 tungen und Positionen in der Berliner Mehr-
 heitssozialdemokratischen Arbeiterjugend-
 bewegung nachzeichnend, wird darüber-
 hinausweisend versucht, das Verhältnis der
 AJ zur SPD darzulegen, ihre organisatori-
 sche Bedeutung für die Politisierung ihrer
 Mitglieder zu ergründen, die wirksam gewor-
 denen sozialdemokratischen Grundorientie-
 rungen ideologiekritisch herauszuarbeiten
 und zu klären, inwieweit die Organisation
 Alltagsprobleme ihrer Mitglieder und Ziel-
 gruppen aufnahm und zu politisieren suchte
 12 Veröffentlichung geplant
 13 Gröschel, R.: Die Mehrheitssozialdemo-
 kratische Arbeiterjugendorganisation in
 Berlin 1919-1922. Dipl., FU Berlin 1966
 14 Quellenanalyse; Zeitzeugenbefragung
 16 V.a. Zeitschriften der sozialistischen
 Jugendbewegung im Reich ('Arbeiter-
 Jugend', 'Der Führer') und Berlin ('Jugend
 voran!' u.ä.)
- 0 86-122**
 1 Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Essen e.V.,
 Pferdemarkt 5, 4300 Essen 1
 Tel. 0201/1897-0
 2.1 GEIER, Jens, Franziskastr. 37,
 4300 Essen 1; ZIMMER, Horst, Eststr. 20,
 4300 Essen 1
 5 Beginn: 5/86, Ende: 12/86
 6 Auftragsforschung
 7 Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Essen e.V.
 8 Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Essen e.V.
 9 Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt
 Essen
 10.1 1920-1986
 10.2 Essen
 11.1 Darstellung der Entwicklung der Essener
 Arbeiterwohlfahrt unter Berücksichti-
 gung der sich verändernden Arbeitsfelder
 12 Veröffentlichung geplant als Bd. 3 der
 "Essener Beiträge zur Geschichte der
 Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung"
 16 Akten des StadtA Essen; "Essener Arbei-
 ter-Zeitung", später "Volkswacht"; "Volks-
 stimme", Duisburg; nach 1945: "NRZ",
 "WAZ"; Veröffentlichungen der AWO,
 Erinnerungen von Zeitzeugen, wirtschafts-
 und sozialgeschichtliche Quellen

0 86-123

- 2.1 SCHIFFMANN, Dieter, Dr.; Holzhofstr. 18a,
6710 Frankenthal
5 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb., Aufsatz
9 Die Ludwigshafener Sozialdemokratie in
der Weimarer Republik
10.1 1918-1933
10.2 Ludwigshafen a.Rh.
12 Veröffentlichung in: Der Freiheit und
Demokratie verpflichtet. Beiträge zur
Geschichte der Ludwigshafener Sozial-
demokratie. Neustadt/Wstr.: Verlag Neue
Pfälzer Post 1986, S.53-83

**F. DARSTELLUNGEN ZUR
GESCHICHTE DER ARBEITER-
BEWEGUNG ANDERER GEBIETE**

J a p a n**0 86-124**

- 2.1 SEIFERT, Wolfgang, Dr.; Bergmannstr. 53,
1000 Berlin 61; Tel. 030/6937443
5 Beginn: 12/85, Ende: 12/87
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 DFG
9 Strukturelle Veränderungen im Prozeß der
Interessenvermittlung zwischen Staat,
Gewerkschaften und Unternehmerverbänden
in Japan 1970 bis 1984, unter besonderer
Berücksichtigung der Rolle der Gewerk-
schaften
10.1 1970-1984
10.2 Japan
11.1 Nachweis einer qualitativ neuen Einbe-
ziehung und Einbindung der Gewerkschaf-
ten in den staatlichen Politikformulierungs-
prozeß als notwendig für Krisenregulierung;
Nachweis eines diesbezüglichen Interesses
in der Gewerkschaftsbewegung selber;
damit im Zusammenhang: neue Gewich-
tung der Politikfelder in den Gewerkschaf-
ten; Frage der Möglichkeit eines einheit-
lichen Dachverbandes
14 Verknüpfung politikwissenschaftlicher
(z.B. Neokorporatismus) und industrie-/
arbeitssoziologischer Ansätze; empirisch-
historisches Vorgehen; Interview-Serien;
Enquete
16 Amtliche Statistiken; Sekundärliteratur in
japanischer Sprache

N a m i b i a**0 86-125**

- 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak.,
Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26,
A-8010 Graz
2.1 STRASSEGER, Regina
2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
4 Laufend
6 Diss.
9 Wanderarbeit in Namibia
10.2 Namibia
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37

Österreich**0 86-126**

- 1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche
Fak., Institut für Publizistik und Kommu-
nikationstheorie, Sigmund Haffner Gas-
se 18/ III, A-5020 Salzburg
2.1 LEGER, Heinz; Egger Lienz Gasse 3,
A-5020 Salzburg; Tel. 2565220
2.2 Prof. Dr. Hans Heinz Fabris
4 Laufend
6 Diss.
9 Betriebliche Selbstverwaltung in Öster-
reich. Externe Kommunikationsstrukturen
10.2 Österreich
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
0 86-127
1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche
Fak., Institut für Geschichte, Mirabell-
platz 2, A-5020 Salzburg
2.1 AHORNER, Rita; Stadlgasse 17/II/15,
A-4470 Enns
2.2 Prof. Dr. Gerhard Botz
4 Laufend
6 Diss.
9 Politische Propaganda in der Zwischen-
kriegszeit
10.1 1918-1934/38
10.2 Österreich
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
0 86-128
1 Univ. Wien, Grund- und Integrativwissen-
schaftliche Fak., Institut für Publizistik,
Liebiggasse 4, A-1010 Wien
2.1 MOSER, Gerhard; Brünllbadgasse 5/11,
A-1090 Wien
2.2 Prof. Dr. Wolfgang Langenbacher
4 Laufend
6 Diss.
9 Zur Geschichte der Arbeiterkorrespondenz-
bewegung in der Ersten Republik
10.1 1918-1934
10.2 Österreich
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
0 86-129
1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak.,
Institut für Germanistik, Hanuschgasse 3,
A-1010 Wien
2.1 POLT-HEINZL, Evelyn; Obermüllner-
str. 4/21, A-1020 Wien; Tel. 268354
2.2 Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler
4 Laufend
6 Diss.
9 Motiv Arbeitslosigkeit im sozialdemo-
kratischen Feuilleton
10.1 1927-1934
10.2 Österreich
11.1 Systematische Erfassung und Analyse
von Reportagen, Erzählungen und Ge-
dichten
16 'AZ', 'Kleines Blatt', 'Unzufriedene',
'Kuckuck', 'Bunte Woche', 'Arbeiter-

- kalender', 'Jugendliche Arbeiter', 'Sozialdemokratische Frau' ' Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
- 0 86-130**
 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz
 2.1 PLATZER, Waltraud
 2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
 4 Laufend
 6 Ex.
 9 1968 in Österreich
 10.1 1968
 10.2 Österreich
 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
- 0 86-131**
 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz
 2.1 KANDLER, Ernst
 2.2 Prof. Dr. Paul Werner Roth
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 Die Organisation der Arbeiter am steirischen Erzberg seit 1889
 10.1 Seit 1889
 10.2 Steirischer Erzberg
 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
- 0 86-132**
 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Volkskunde, Hanuschgasse 3, A-1010 Wien
 2.1 JANZEK-HAWLAT, Elfriede; Bockberggasse 3/1/15, A-1010 Wien
 2.2 Prof. Dr. Helmut Fielhauer
 4 Laufend
 6 Dipl.
 9 Gesundheit und Hygiene in Wien um den Ersten Weltkrieg
 10.1 Um den Ersten Weltkrieg
 10.2 Wien
 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
- 0 86-133**
 1 Univ. Göttingen, Institut für Kunstgeschichte
 2.1 MATUSZAK, Stephanie; Burggasse 51/VII/92, Adlerhof, A-1070 Wien; Tel. 9632595
 2.2 Prof. Dr. Karl Arndt
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 Die bildhauerische Ausgestaltung der Wiener Gemeindebauten in der Zeit der Ersten Republik
 10.1 1918-1934
 10.2 Wien
 11.1 Behandlung des Wiener Gemeindewohnbaus als "multifunktionaler Bedeutungsträger" und Analyse der Plastik hinsichtlich einer Interpretation aus der Sicht des Arbeiters
 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37
- G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER**
- 0 86-134**
 1 FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Tel. 030/838-6273
 2.1 WICKERT, Christl, Dr.
 4 Abgeschlossen
 6 Aufsatz
 8 Bearb.
 9 Der dänische Beitrag zur Frauenkonferenz der Sozialistischen Internationale in Kopenhagen 1910
 10.1 1910-1915
 10.2 Dänemark
 11.1 Reaktionen in Dänemark auf den Kongreß; biographische Information zu den dänischen Teilnehmerinnen; Feiern des Internationalen Frauentages; Probleme der dänischen Teilnahme an den Kongressen in Bern und Den Haag 1915
 12 Veröffentlichung im März 1987 in: Arbeiterhistorie, Kopenhagen
 16 Kongreßunterlagen in Archiv und Bibliothek der Arbeiterbewegung, Kopenhagen; "Die Gleichheit"; Erinnerungen
- 0 86-135**
 2.1 MISGELD, Klaus, Dr.; Vindhemsgatan 19 E, S-752 27 Uppsala, Schweden
 5 Ende: 87
 6 Aufsatz
 9 Den Nordiska arbetarrörelsens samarbetskommitté och Internationalen mellan Potsdam och Genève, 1945-1955 (Das Koordinationskomitee der nordischen Arbeiterbewegung und die Internationale von Potsdam bis Genf, 1945-1955)
 10.1 1945-1955
 11.1 Internationale, Ideologie, Organisation, Europäische Zusammenarbeit, Deutschlandfrage, "Dritte Welt"
 12 Veröffentlichung geplant 1987 in: Scandinavian Journal of History, Stockholm
- 0 86-136**
 1 Univ. Basel, Historisch-Philosophische Fak., Historisches Seminar, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel
 2.1 WICHERS, Hermann; Riehenstr. 114, CH-4058 Basel
 2.2 Prof. Dr. Markus Mattmüller
 5 Beginn: 8/86, Ende: 12/88
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 Exil deutscher Sozialisten in der Schweiz 1933-1946
 10.1 1933-1946
 10.2 Schweiz
 11.1 Darstellung der Lebensverhältnisse und der im Regelfall illegalen politischen und publizistischen Arbeit in der Schweiz vor dem

- Hintergrund der politischen und wirtschaftlichen Situation des Landes; Einfluß auf das schweizer Deutschlandbild; Zusammenarbeit und Unterstützung seitens der schweizer Arbeiterbewegung; Verbindungen zum süddeutschen Widerstand
- 16 AdSD/FES, Bonn; IfZ, München; PA, Bonn; BA, Koblenz; BA, Bern; SSA, Zürich; StA, Zürich; StA, Basel; Exilpublikationen; Zeitungen

0 86-137

- 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz
- 2.1 HINGER, Barbara
- 2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
- 4 Laufend
- 6 Ex.
- 9 Frauen im spanischen Bürgerkrieg
- 10.1 1936-1939
- 10.2 Spanien
- 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37

II. NACHTRÄGE

0 3007

- 1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Publizistik und Kommunikationstheorie, Sigmund Haffner Gasse 18/ III, A-5020 Salzburg
- 2.1 FABRIS, Hans Heinz, Prof. Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Aufsatz
- 9 Entwicklung der sozialdemokratischen Presse
- 12 Fabris, H.H.: Zwischen Kampf und Krampf. Arbeiterbewegung und Medien in Österreich, in: Medien-Journal 4/1985. Hrsg.: Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsforschung (Sigmund Haffner-Gasse 18/3, A-5020 Salzburg), S.12-16 [s.a. Proj.-Nr. 3007 (3/80)]
- 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37 (4/86)

0 3982

- 1 Tulane Univ. of Louisiana, Dept. of History, New Orleans, Louisiana 70118, USA
- 2.1 LUZA, Radomir V., Prof. Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 9 A History of the Resistance in Austria 1938-1945
- 10.1 1938-1945
- 10.2 Österreich
- 12 Luza, R.V.: The Resistance in Austria, 1938-1945. Minneapolis: University of Minnesota Press 1984. XV, 366 S. – Luza, R.V.: Der Widerstand in Österreich 1938-1945. Aus dem Amerik. von Helga Zogelmann. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1985. 387 S.
- 19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37 (4/86)

0 80-058

- 1 Univ. Göttingen, FB Historisch-Philologische Wissenschaften, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, Nikolausberger Weg 9 c, 3400 Göttingen
- 2.1 WICKERT, Christl, Dr.; c/o FU Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33; Tel. 030/838-6273
- 2.2 Prof. Dr. Helga Grebing
- 4 Abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Diss.
- 8 Stipendium der FES
- 9 SPD und Frauenemanzipation in der Weimarer Republik
- 10.1 1870-1983, Schwerpunkt: 1919-1933
- 10.2 Deutschland
- 12 Wickert, Chr.: Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919-1933. 2 Bde. Göttingen: Sovec-Verlag 1986
- 13 S. Proj.-Nr. 80-058 (4/84) (4/86)

0 80-187

- 1 Univ. Göttingen, FB Wirtschaftswissenschaften, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Nikolausberger Weg 5 c, 3400 Göttingen
- 2.1 KAUFHOLD, Karl-Heinrich, Prof. Dr.; ALBRECHT, Ulrike; KLEINECKE, Dagmar; KÜHL, Uwe; LAUFER, Johannes; ÖZALP, Murat; PUSLOWSKI, Manfred; SACHSE, Wieland, Tel. 39-7404
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/81
- 6 Geförderte Forschung
- 8 DFG
- 9 Historische Gewerbestatistik von Preußen und Deutschland vor 1850
- 10.1 Ca. 1700-1850
- 10.2 Deutschland, bes. Preußen
- 12 Kaufhold, K.-H. und W. Sachse (Hrsg.): Historische Statistik des preußischen Berg- und Hüttenwesens vor 1850. Stuttgart: [o.V.] 1986 [s.a. Proj.-Nr. 80-188 (3/83)]
- 13 Sachse, W.: Quellen und Forschungen zu einer historischen Gewerbestatistik Deutschlands vor 1850 (unter bes. Berücksichtigung Preußens). Vortrags-Ms., Freiburg 1983
- 19 ISZ (4/86)

0 80-353

- 1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Publizistik und Kommunikationstheorie, Sigmund Haffner Gasse 18/ III, A-5020 Salzburg
- 2.1 FEICHTINGER, Erich, Dr.; c/o Redaktion "Volksstimme", Höchstädtplatz 3, A-1206 Wien; Tel. 335601
- 2.2 Prof. Dr. Hans Heinz Fabris
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 10.2 Österreich

- 13 Feichtinger, E.: Quantitative und inhaltskritische Untersuchung der periodischen Publikationen ausgewählter Einzelgewerkschaften im ÖGB. Diss., Univ. Salzburg 1986
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37 (4/86)
- 0 80-442
1 Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2; Tel. 0228/883475
2.1 LEUSCHEN-SEPPEL, Rosemarie, Dr.; Argelanderstr. 148, 5300 Bonn 1
4 Eingestellt
6 Eigenprojekt der FES
9 Die "Büchergilde Gutenberg" und der "Bücherkreis" 1924-1933
10.1 1924-1933
10.2 Deutschland (4/86)
- 0 80-474
1 FU Berlin
2.1 KOCH-BAUMGARTEN, Sigrid, Dr.; Donnersbergerstr. 22 a, 8000 München 19; Tel. 089/1665680
2.2 Prof. Dr. Siegfried Mielke
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 Zum Problem der Theorie und Politik der "Offensive" der KPD am Beispiel der "Märzrevolution" 1921 in Hamburg und im Ruhrgebiet
10.1 1920/21
10.2 Hamburg, Ruhrgebiet, Mitteldeutschland
12 Koch-Baumgarten, S.: Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921 (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, Bd. 6). Frankfurt/M. und New York: Campus 1986. 576 S.
13 Koch-Baumgarten, S.: Zum Problem der Theorie und Politik der "Offensive". Die Märzaktion der KPD 1921 unter besonderer Berücksichtigung Hamburgs und Rheinland-Westfalens. Diss., FU Berlin 1983 (4/86)
- 0 81-122
1 Univ. Hamburg
2.1 SCHÖFFER, Peter, Dr.; Holstenstr. 184, 2000 Hamburg 50; Tel. 040/383634
2.2 Prof. Dr. Klaus-Detlev Grothusen
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 Der Kampf der SPÖ um das allgemeine und gleiche Wahlrecht, 1889-1907
10.1 1888/89-1897
10.2 Österreich
13 Schöffner, P.: Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89-1897. Vom Hainfelder Einigungsparteitag bis zur Wahlreform Badenis und zum Einzug der ersten Sozialdemokraten in den Reichsrat. Diss., Univ. Hamburg 1985. - Schöffner, P.: Der Kampf der SPÖ um das allgemeine und gleiche Wahlrecht. Ex., Univ. Hamburg 1978
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37 (4/86)
- 0 81-168
1 Univ. Salzburg, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Publizistik und Kommunikationstheorie, Sigmund Haffner Gasse 18/ III, A-5020 Salzburg
2.1 SCHÜNGL, Peter, Dr.; c/o Volksheim, Elisabethstr. 11, A-5020 Salzburg
2.2 Prof. Dr. Hans Heinz Fabris
4 Abgeschlossen
6 Diss.
10.2 Österreich
13 Schüngl, P.: Politisches Plakat in Österreich. Diss., Univ. Salzburg 1986
19 Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37 (4/86)
- 0 81-200
2.1 MISGELD, Klaus, Dr.; Vindhemsgatan 19 E, S-752 27 Uppsala, Schweden
4 Abgeschlossen
6 Monographie, Aufsätze
9 Sozialdemokratie und Außenpolitik in Schweden. Sozialistische Internationale, Europapolitik und die Deutschlandfrage 1945-1955
10.1 1945-1955
10.2 Deutschland, Europa
12 Misgeld, K.: Den nordiska arbetarrörelsens fredsmanifest 1951. Ett fredsdocument från Koreakrigets dagar (mit deutscher Zusammenfassung: Das Friedensmanifest der nordischen Arbeiterbewegung 1951. Ein Dokument aus der Zeit des Koreakrieges), in: Scandia 1-2, 1985 [1986]; Lund/Schweden (4/86)
- 0 81-208
1 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstr. 8, A-1010 Wien
2.1 ARNBERGER, Heinz, Dr.; DANIMANN, Franz; GARSCHA, Winfried, Dr.; GERHARTL, Gertrud, Dr.; JAGSCHITZ, Gerhard, Prof.; LOIDL, Franz, Prof. Dr.; MITTERRUTZNER, Christa, Dr.; MOSER, Jonny, Dr.; NEUGEBAUER, Wolfgang, Dr.; STUNDNER, Franz, Dr.; WASICKI, Richard, Mag.; WINTER, Otto Friedrich, Dr.; H. Arnsberger, Tel. 630731-236
5 Beginn: 1/79, Ende: 12/86
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des DÖW
8 Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Minoritenplatz 5, A-1014 Wien; Niederösterreichische Landesregierung, Herrngasse 13, A-1014 Wien; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Minoritenplatz 5, A-1014 Wien; DÖW
10.1 1934-1945
10.2 Niederösterreich

- 12 **Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945.** Hrsg.: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 3 Bde. Wien: [o.V.] 1986
- 19 ISZ (4/86)
- 0 **81-534**
- 1 TU Braunschweig, Historisches Seminar
- 2.1 SCHILDT, Gerhard, Dr.; Lortzingstr. 1, 3300 Braunschweig; Tel. 0531/333011
- 4 Abgeschlossen
- 6 Habil.
- 8 DFG
- 9 **Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Vorindustrielle und industrielle Arbeiter in Braunschweig**
- 10.1 1830-1880
- 10.2 Braunschweig
- 12 **Schildt, G.: Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Sozialgeschichte der vorindustriellen und industriellen Arbeiter in Braunschweig 1830-1880 (= Industrielle Welt, Bd. 40).** Stuttgart: Klett-Cotta 1986. 505 S.
- 13 **Habil., TU Braunschweig 1983** (4/86)
- 0 **81-618**
- 1 Univ. Köln
- 2.1 JUNG, Werner, Dr.; Dürener Str. 102, 5000 Köln 41; Tel. 0221/409012
- 2.2 Prof. Dr. Otto Dann
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Nation und Internationalismus bei August Bebel**
- 10.1 1860-1913
- 10.2 Deutschland
- 12 **Jung, W.: August Bebel – deutscher Patriot und internationaler Sozialist. Seine Stellung zu Patriotismus und Internationalismus.** Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft 1986
- 13 **Jung, W.: Patriotismus und Internationalismus bei August Bebel. Diss., Univ. Köln 1985.** – **Jung, W.: August Bebel und die nationale Frage in der Reichsgründungszeit. Staatsex., Univ. Köln 1980** (4/86)
- 0 **83-102**
- 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
- 2.1 **AHNELT, Kurt, Dr.; Rudolzgasse 15, A-2700 Wiener Neustadt**
- 2.2 Prof. Dr. Erich Zöllner
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 10.1 1790-1815
- 10.2 Wiener Neustadt
- 13 **Ahnelt, K.: Die Industrie Wiener Neustadts 1790-1815. Diss., Univ. Wien 1986. 216 S.**
- 19 **Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37** (4/86)
- 0 **83-143**
- 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Germanistik, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz
- 2.1 **GALLHOFER, Sonja, Dr. Mag.; Robert Stolzgasse 4, A-8010 Graz;** A-8010 Graz; Tel. 0321/637265
- 2.2 Prof. Dr. Uwe Baur
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 10.1 1933-1967
- 10.2 Österreich, ČSR, UdSSR, USA
- 13 **Gallhofer, S.: Oskar Maria Graf im Exil. Diss., Univ. Graz 1985**
- 19 **Info, 12. Jg. (1986), Nr. 37** (4/86)
- 0 **84-154**
- 1 Univ. Münster, FB 6, Sozialwissenschaften, Institut für Politikwissenschaft, Arbeitsstelle Entwicklungspolitik, Bispinghof 3, 4400 Münster
- 2.1 **BELLERS, Jürgen, Dr.habil.;** Tel. 0251/834375
- 2.2 Prof. Dr. Gerhard W. Wittkämper
- 4 Abgeschlossen
- 6 Habil.
- 8 Bearb.
- 9 **Außenwirtschaftspolitik und politisches System, dargestellt am Beispiel der Außenhandelspolitik der Parteien und Verbände der Weimarer und der Bundesrepublik, unter besonderer Berücksichtigung der Rußlandgeschäfte**
- 10.1 1919-1932, 1949-1984
- 10.2 Deutschland, BRD
- 11.1 Analyse des Einflusses politischer Akteure (Parteien, Verbände) auf den Außenhandel
- 12 **Bellers, J.: Politisches System und Außenwirtschaftspolitik in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik Deutschland. Münster: Lit-Verlag 1986**
- 13 **Habil., Univ. Münster 1985**
- 19 **ISZ** (4/86)
- 0 **84-185**
- 1 Univ. Münster, FB 6, Institut für Soziologie/Sozialpädagogik, Flednerstr. 21, 4400 Münster
- 2.1 **THIEN, Hans-Günter, Prof. Dr.; WIENOLD, Hanns, Prof. Dr.; u.a.**
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Bearb.; Herausgeber-schrift
- 8 Bearb.
- 9 **Faschismus und 'Wiederaufbau' im lokalen Rahmen**
- 10.1 1929-1949
- 10.2 Münster i.W.
- 12 **Thien, H.-G., H. Wienold und S. Preuß (Hrsg.): Überwältigte Vergangenheit – Erinnerungsscherben. Faschismus und Nachkriegszeit in Münster i.W. Münster:**

- | | | |
|-----|---|---|
| 16 | Verlag Westfälisches Dampfboot 1985
Ae, Archivalien, Statistische Materialien,
Zeitung, Interviews (4/86) | zur Geschichte des preußischen und baye-
rischen Städtetages 1896-1914 |
| 0 | 85-163 | 10.1 1896-1914 |
| 1 | Univ. München, Institut für Neuere Ge-
schichte, LS Prof. Dr. Gerhard A. Ritter,
Trautenwolfstr. 3, 8000 München 40 | 10.2 Deutschland; Bayern, Preußen |
| 2.1 | BECKSTEIN, Hermann, M.A.; Kreiller-
str. 75, 8000 München 80;
Tel. 089/435357 | 13 Beckstein, H.: Städtische Interessenver-
tretung im wilhelminischen Deutschland.
Studien zur Geschichte des preußischen
und bayerischen Städtetages 1896-1914.
M.A., Univ. München 1985 (4/86) |
| 2.2 | Prof. Dr. Klaus Tenfelde | |
| 4 | Abgeschlossen | |
| 6 | M.A. | |
| 9 | Regionale städtische Interessenvertretung
im wilhelminischen Deutschland. Studien | |

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

Entfällt

NEUE LITERATUR

Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags.
Hrsg. von Hubert Ch. EHALT (= Kulturstudien bei Böhlau, Bd. 1). – Wien, Köln und Graz:
Böhlau Verlag 1984. 374 S.

Das Buch gibt einen Einstieg in die theoretische Diskussion zum Thema Geschichte "von unten" in Österreich und zeigt an konkreten Beispielen, zu welchen Leistungen der schon viel beschworene Paradigmenwechsel Sozialwissenschaftler beflügelt hat. Die Vielzahl der Publikationen zum Thema Geschichte "von unten" läßt es ratsam erscheinen, zunächst einmal zu fragen, was mit "von unten" gemeint ist. Verbergen sich hinter dieser Bezeichnung doch die unterschiedlichsten Vorstellungen. Zunächst suggeriert das "von unten" eine Frontstellung gegen ein "von oben" und in eben dieser Beziehung wird vielfach von den Protagonisten dieser Geschichtsschreibung das "von unten" gesehen. "Von oben" meint dabei die traditionelle Geschichtsschreibung, die oft in Bausch und Bogen als Geschichtsschreibung der Herrschenden verdammt und abgelehnt wird. Dieses stark vereinfachende Urteil findet sich auch an einigen Stellen dieses Bandes wieder, so z.B. wenn davon gesprochen wird, daß "entscheidend" sei, "auf welcher Seite der Gesellschaft der Wissenschaftler steht". Eine solche Kritik eignet sich hervorragend, um eine wirkliche Auseinandersetzung mit der alten Zunftwissenschaft zu umgehen.

Oft wird mit dem Anspruch einer Geschichte "von unten" auch die Vorstellung verbunden, die Geschichte müßte auch von den Menschen, die "unten" leben, selbst geschrieben werden. Die erzählte Lebensgeschichte besitzt hier einen hervorragenden Stellenwert. Diese Geschichtsschreibung "von unten" im strengen Sinne kommt allerdings noch recht selten vor. Auch das vorliegende Buch handelt davon nicht. Es geht hier in erster Linie um akademische Forschung mit dem Anspruch, Licht in bislang vernachlässigte Bereiche soziologischer oder historischer Forschung zu bringen, um eine Geschichtsschreibung "aus der Sicht der kleinen Leute". Eine solche Geschichtsschreibung wäre viel treffender als Geschichte "über unten" zu bezeichnen.

Ein Verdienst des vorliegenden Bandes ist es, daß in einigen Beiträgen diese Differenz kritisch gesehen wird. Die Beiträge zur Sozialgeschichte des ländlichen Gesindes zeigen, wie traditionelle Forschung, kombiniert mit der Methode der "mündlichen Geschichte" (Oral history), es vermag, neue Erkenntnisse zutage zu fördern. Ob damit der politisch-ideologische Anspruch, demokratisierend oder emanzipatorisch zu wirken, eingelöst werden kann, läßt sich aus den vorgestellten Beispielen nicht entnehmen. Wie und von wem die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung "über unten" verwertet werden, scheint eine offene Frage zu sein. Fast fürchte ich, daß es gar nicht so gut ist, auch noch den allerletzten gesellschaftlichen und individuellen Winkel wissenschaftlich auszuleuchten. Ob diese Geschichtsschreibung "über unten" auch eine "für unten" ist, muß sich erst noch erweisen.

Auch der in den allgemeinen Beiträgen im Zusammenhang mit der Anwendung der Methode der Oral history formulierte Anspruch, hier würde die Trennung von Subjekt und Objekt aufgehoben werden, wird durch die konkreten Beispiele nicht eingelöst. Gezeigt wird hier,

daß diese Methode eine hervorragende Ergänzung traditioneller Quellenforschung ist. In diesem Sinne wird sie auch diskutiert. Es verwundert so nicht, daß die Autoren im Zusammenhang mit dieser Methode von einem "aufwendigen Einsatz hochkomplizierter Quellenkritik" sprechen, "um aus den erzählten Lebenserinnerungen vergangene Erfahrungen, Wahrnehmungsformen und Erlebnisweisen rekonstruieren zu können". Erzählte Geschichte wird hier zu einem Problem des Sozialwissenschaftlers. Dies ist bei wissenschaftlicher Forschung nicht weiter erstaunlich. Doch wie vereinbart sich dies wieder mit der Behauptung "Die Lernenden werden zu Subjekten des historischen Prozesses"?

Unbestritten scheint mir hingegen, daß in der Erwachsenenbildung oder ganz allgemein in der politischen Bildung "erzählte Geschichte" einen interessanten und sinnvollen Beitrag leisten kann, wie einige Beiträge dieses Bandes demonstrieren. Mit den vorgestellten Fallbeispielen leistet der Band einen guten Beitrag zur Diskussion über Fragen des wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Sozialwissenschaftler, die sich einer Geschichtsschreibung "über unten" und "für unten" verpflichtet fühlen. Selbst die wenig überzeugenden Beiträge zur Ideologie der Geschichtsschreibung "von unten" könnten für eine solche Diskussion belebend wirken.

Manfred Scharrer

Gewerkschaftsjugend im Weimarer Staat. Eine Dokumentation über die Arbeit der Gewerkschaftsjugend des ADGB in Berlin. Hrsg. von Detlev PRINZ und Manfred REXIN. Mit einem Beitrag von Udo WICHERT (= Geschichte der Arbeiterbewegung). – Köln: Bund-Verlag 1983. 264 S.

BOEßENECKER, Karl-Heinz: **Der DGB und seine Jugendarbeit in Köln nach 1945. Eine Lokalstudie gewerkschaftlicher Organisationsprozesse** (= Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Nr. 9). – Bonn: SJD Die Falken 1985. 440 S.

Angesichts der Fülle von Literatur zur Geschichte der Arbeiterbewegung und zur Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen mutet es seltsam an, daß die historischen Formen gewerkschaftlicher Jugendarbeit bisher kaum wissenschaftliches Interesse gefunden haben. Nimmt man die Verhältnisse in Deutschland, so läßt sich zwar für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg sagen, daß eine spezifisch gewerkschaftliche Organisation jugendlicher Interessen noch kaum eine Rolle spielte; die im politischen Terrain der Sozialdemokratie aufkommende Arbeiterjugendbewegung umschloß damals die Interessenvertretung am Arbeitsplatz oder in der Lehre, auch die Arbeits- und Sozialpolitik für Jugendliche. Nach 1918 entwickelte sich dann aber in durchaus bedeutendem Umfange eine besondere gewerkschaftliche Organisationsform für Jugendliche, vor allem bei den Freien Gewerkschaften; das Schwergewicht lag bei den Jugendgruppen oder Jugendabteilungen der Einzelgewerkschaften, und die freigewerkschaftlichen Jugendkartelle bildeten lokale Koordinationsstellen. In ihren Zielsetzungen, Verhaltensweisen und Gruppenaktivitäten war die Gewerkschaftsjugend in der Zeit der Weimarer Republik vielfach verknüpft mit politischen Organisationen der Arbeiterjugend, vor allem der SAJ, aber auch mit dem Leben in der organisierten Arbeiterkultur.

Die von Prinz und Rexin herausgegebene Dokumentation zeichnet die Tätigkeit, aber auch die Probleme freigewerkschaftlicher Jugendarbeit zwischen 1923 und 1933 am Beispiel Berlins nach, gestützt auf die Berichte und das Mitteilungsblatt der Jugendzentrale des Berliner Ortsausschusses des ADGB; sie gibt damit einen recht anschaulichen Einblick in die Praxis und in die Konfliktpunkte damaliger Gewerkschaftsjugend. Es wird deutlich, daß gewerkschaftliche Jugendarbeit (schon damals) erhebliche Schwierigkeiten damit hatte, altersgerechte, d.h. "jugendgemäße" Gruppenstile und die nicht eben spannende Organisationsroutine der "Erwachsenengewerkschaft" zu kombinieren. Freilich waren die jugendbewegten Bedürfnisse aktiver Jugendlicher in den Gewerkschaften vor 1933 in die übergreifende Idee einer gesellschaftserneuernden Arbeiterbewegung integriert, so daß von daher die Notwendigkeit gewerkschaftlichen Engagements prinzipiell nicht in Frage gestellt war.

Hier bietet sich ein aufschlußreicher Vergleich mit der Situation gewerkschaftlicher Jugendarbeit nach 1945 an, für den Boeßeneckers Studie über die Entwicklung der Gewerkschaftsjugend in Köln nach dem Ende des Dritten Reiches und in der "Aufbauphase" der westdeutschen Gesellschaft detailliertes Material bereitstellt. Boeßenecker weist nach, daß die seit den 80er Jahren häufig beschriebene "Krise der Gewerkschaftsjugend" so neu nicht ist, sondern im

Gründe schon in den organisationsstrukturellen Bedingungen gewerkschaftlicher Jugendarbeit steckt, wie sie zu Zeiten der Gründung und Konsolidierung des DGB zustandekamen. Der Raum für jugendverbandliche Selbstbestimmung wurde hier sehr knapp gehalten; in den traditionellen Begriffen gesprochen: Gewerkschaftsjugend wurde als "Jugendpflege", nicht als "Jugendbewegung" konzipiert. Infolgedessen waren und sind die Möglichkeiten, in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit die Eigendynamik der Bedürfnisse und Entwürfe der jeweiligen Jugendgeneration zur Geltung zu bringen, sehr begrenzt, jedenfalls dann, wenn die Gewerkschaften insgesamt eher durch bürokratische Verhaltensmuster als durch die Mentalität einer sozialen Bewegung geprägt sind. Für die gewerkschaftliche Jugendarbeit mußte dies keine existenzgefährdenden Folgen haben, solange sie auf dem sozialen Boden einer organisierten Arbeiterkultur operieren konnte, was vor 1933 und zum Teil auch noch in den ersten Jahren nach 1945 der Fall war; in dem Maße aber, in dem diese historische Fundierung dahingeschwunden ist, wird eine Neubestimmung des Verbandstyps oder der sozialen Form von Gewerkschaftsjugend unumgänglich.

Arno Klönne

Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Hrsg. von Franz-Xaver KAUFMANN und Hans-Günter KRÜSELBERG. – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1984. 238 S.

Die Herausgeber – die Professoren Franz-Xaver Kaufmann (Bielefeld) und Hans-Günter Krüselberg (Marburg) – sagen in ihrem Vorwort, sie wollten keineswegs einer "Nachfragewelle, die nach mehr Markt" ruft, entsprechen, sondern vielmehr das "Bild von Adam Smith korrigieren, wonach dieser [...] lediglich das Credo liberaler Wirtschaftspolitik begründet" habe. Vielmehr habe Smith "klar erkannt, daß es [...] Bereiche gab, in denen eine marktwirtschaftliche Ordnung nach den Grundsätzen individuellen Wettbewerbs und Profits nicht zu greifen vermochte". Ihr Interesse an seinem Werk leitet sich aus vier Konzepten her: historisch-sozialwissenschaftliches Verständnis der Wirtschaft, Einbeziehung der Dynamik, Bedeutung einer ethischen Theorie und Verknüpfung dieser drei Elemente bei der Betrachtung politisch-gesellschaftlicher Steuerung.

Im ersten Beitrag stellt der österreichische Ökonom Erich Streißler zunächst fest, daß längst vor Smith seit dem späten 17. Jahrhundert Autoren wie Barbon, Child, Davenant, North und Petty liberale Ideen vertraten, die Smith dann in seinem Werk wie in einer Speerspitze zusammenfaßte: "Er zog aus, um den Wurm Merkantilismus zu töten, aber versuchte uns auch weiszumachen, daß merkantilistische und liberale Gedanken erstens unvereinbar seien und zweitens nie zusammen praktiziert wurden. Und das ist falsch".

Das sollte man ins Stammbuch vieler in der Wolle gefärbter marktwirtschaftlicher Politiker unserer Zeit schreiben, die neben liberalen Ideen in der Kartellpolitik und der Agrarpolitik handfesten Merkantilismus treiben. Streißler erkennt Smith die Urheberschaft der These zu, wonach "vollständige Konkurrenz Mengenmaximierung der Produktion und damit auch Maximierung des Arbeitseinsatzes" sei, aber er kritisiert die wirklichkeitsfremde Ignorierung der Finanzeffekte, der Geldpolitik und der Fiskalpolitik, die in der "enormen englischen Staatsschuld" lag und die man eben nicht nur als "Last" betrachten durfte, bei Smith, der im übrigen gegen eine aktive Außenhandelspolitik opponierte: Für ihn war der Außenhandel zu risikoreich und wirkte beschäftigungsmindernd, wenn zu große Außenhandelsorientierung vorwalte. Insofern blieben die späten Schüler Smiths in der Bundesrepublik dem Meister nicht treu, dieweil – wie Streißler vermerkt – der Aufschwung der sechziger Jahre weitgehend auf die Unterbewertung der D-Mark zurückzuführen war.

Aber auch nach Streißler ist für Smith menschliche Solidarität viel wichtiger als die Konkurrenz. "Der Markt ist nach Smith keineswegs die allgemeine soziale Veranstaltung, sondern nur eine limitierte, eben auf die beiden Ziele der Beschäftigungs- und Wachstumsmaximierung ausgerichtete", wobei er die möglichen Zielkonflikte zwischen diesen nicht sah.

Im zweiten Aufsatz geht H.D. Kittsteiner von einem Artikel Jacob Viners (1926) aus, in dem dieser meint, die "unsichtbare Hand" in Reinkultur, die die Wirtschaft im Sinne der göttlichen Vorsehung zum Besten ordne, sei eigentlich nur in Smiths früherem Werk "Theorie der moralischen Gefühle" in Reinkultur enthalten, und im "Reichtum der Nationen" zeigten sich doch die Mängel, so daß Raum für die Funktionen des Staates bleibe. Kittsteiner meint aber, Smith habe doch eine Brücke zu seinem früheren Werk schlagen wollen mit seiner

"Welfare Economics", die von der Voraussetzung ausgehe, wonach "mit der Akkumulation des Kapitals auch die Nachfrage nach Arbeitskraft anteilig wächst" – was heute das Credo konservativer Beschäftigungspolitik ist. Daß dies bei Rationalisierungsinvestitionen nicht stimmt, hat aber Ricardo nachgewiesen. Kittsteiner verargt es Marx zu Unrecht, wenn dieser dachte, mit der Freisetzung einer industriellen Reservearmee, die heute unfrohliche Urständ feiert, betreibe der Akkumulationsprozeß des Kapitals "listig die Herbeiführung einer anderen Gesellschaft". Massenarbeitslosigkeit permanenten Charakters ist Sprengstoff, den eine andere unsichtbare Hand ansammelt. "Das Kapital ist der neue Gott, der seine älteren Kollegen vor 200 Jahren mit einem Schub vom Thron gestoßen hat – und ist leider völlig unsensibel für Moralphilosophie". Darin geben wir Kittsteiner recht – aber nicht insofern, als er meint, darin stecke doch keinerlei Dialektik.

Kittsteiners Schlußfolgerung ist sehr aktuell: "Fällt die Voraussetzung, daß mit der Akkumulation des Kapitals auch die Nachfrage nach Arbeitskräften anteilig wächst, dann entfällt auch ein wichtiger Baustein der Adam Smithschen 'Welfare Economics'". Und kein geringerer als Ricardo hat eben diese Prämisse angezweifelt, wie Kittsteiner sagt: "Gerade wenn der Arbeitslohn steigt, steigt auch die Tendenz, Maschinerie einzuführen, die ihn durch Freisetzung von Arbeitskraft wieder senken hilft". Damit sind wir bei der "industriellen Reservearmee", deren Existenz nach Marx den Kapitalismus untermauert, und gleichzeitig bei der Problematik unserer Gegenwart. Kittsteiner sagt: "Marx kommentiert dieses Dilemma, das bis heute allen gewerkschaftlichen Aktivitäten Schranken setzt, folgendermaßen: '[Die Arbeiter] müssen also die Herabsetzung des Arbeitslohns selbst wünschen, damit das ihnen genommene Surplus, wieder durch das Kapital filtriert, ihnen für neue Arbeit zukommt und ihr Arbeitslohn steigt'. Daß darin auch die Weisheit konservativer Beschäftigungspolitik auf kapitalistischer Grundlage besteht, bedarf keiner weiteren Ausführungen". Eine Bremse liegt lediglich in der Steigerung der "organischen Zusammensetzung des Kapitals" alias des Kapitalkoeffizienten bzw. der Zinssätze, mit welchen sich die Rationalisierungsinvestitionen verteuern. Die "unsichtbare Hand" schwingt ein zweischneidiges Schwert, das jedoch vorwiegend die Beschäftigung kappt.

Skinner zählt in seinem Beitrag "Smith: Ein System der Sozialwissenschaft" auf, inwieweit dieser liberale Klassiker staatliche Interventionen befürwortet: Er war für gesetzlich festgelegte Zinssätze, Bankregulierung, Qualitätsgarantien, obligatorische Regelung von Hypotheken, für Besteuerung als Kontrollinstrument, für Abbau von Monopolprivilegien, für Sicherung der Gleichbehandlung aller Untertanen, für Ausgleich fehlender Möglichkeiten, für die Organisation bestimmter öffentlicher Arbeiten und Institutionen, "die, obwohl sie für ein großes Gemeinwesen höchst nützlich sind, ihrer ganzen Natur nach niemals einen Ertrag abwerfen, der hoch genug für eine oder mehrere Privatpersonen sein könnte, um die anfallenden Kosten zu decken". Darüber hinaus schildert er Smiths Warnungen vor der Beeinflussung von Parlament und Staatsmacht durch Interessenlobbies der wirtschaftlich herrschenden Schichten und predigt die Bedeutung von Ethik und Rechtsprechung, womit die Vorstellung von der Nationalökonomie als einer positivistisch-wertfreien Wissenschaft stark eingegrenzt wird.

Daran knüpft an Donald Winch mit seiner Schilderung: "Smith als politischer Theoretiker". Dieser sei keineswegs ein unpolitischer Denker gewesen, wie es die traditionelle Analyse will, er habe vielmehr zur Korrektur der "kommerzialiserten Gesellschaft" geradezu eine "außergewöhnliche Produktivität bei Vorschlägen neuartiger institutioneller Mechanismen, um nachteilige Neigungen zu zügeln und private Interessen für das öffentliche Interesse nutzbar zu machen, an den Tag gelegt". Dabei sei er zwar verhältnismäßig zufrieden gewesen mit der britischen Form eines gemischten Regierungssystems, habe aber eine erhebliche Bandbreite auch anderer konstitutioneller Formen gelten lassen. Entscheidend sei für ihn der Geist der Mäßigung und der Grad der Aufklärung gewesen, mit dem die Gesetze gehandhabt würden, wobei im Sinne Mandevilles "private Laster durch die geschickte Führung eines geübten Politikers in öffentlichen Nutzen umgewandelt" werden könnten. Der Glücksmaximierung Bentham's, der bürokratische Instanzen zu größerer Effizienz zu bringen hoffte, setzt Smith seinen "negativen Utilitarismus" entgegen, wonach es gelte, Unrecht zu dämpfen und zu lindern.

Die Kernfrage, wie denn Markt und Staat bei Smith abgegrenzt seien, stellt Klaus Gretschmann: Dieser leugnet Friedmans Behauptung, wonach Smith der Ahnherr eines unbeschränk-

ten "Laissez-faire" und einer "Minimalstaatlichkeit" gewesen sei. Vielmehr habe Smith die "Forderung nach partizipativer, selbstbestimmter und subsidiärer Teilhabe der Individuen an gesamtgesellschaftlich wirksamen Entscheidungen" erhoben: Das aber sei ja ein "Charakteristikum des Sozialwahlmechanismus Markt", das hier auf den Bereich öffentlicher Angelegenheiten und das staatliche Steuerungssystem übertragen würde. Gretschmann führt zur Stützung seiner These Streißler an, der in einer Studie 1981 feststellte: "Wenn Smith sich gegen staatliche Funktionen aussprach, war das für ihn keineswegs ein Plädoyer gegen die öffentliche Hand an sich, sondern nur eines für die Übertragung von Aufgaben an die Gemeinden, an die ehrenamtlichen Lokalverwaltungen".

In einem kurzen Beitrag behandelt Vincent Ostrom Smiths Verhältnis zu den öffentlichen Gütern und "Einrichtungen" sowie "Anlagen". Als öffentliche Güter erwähnt Smith Verteidigung, Justizwesen und Bildungswesen. Für die öffentlichen "Einrichtungen und Anlagen", die Ostrom unter der Überschrift "öffentliche Wirtschaft" behandelt, zitiert er das Wort Smiths, wonach es sich hier um solche handeln kann, "die ein einzelner oder eine kleine Gruppe aus eigenem Interesse nicht betreiben kann, weil der Gewinn ihre Kosten niemals decken könnte, obwohl er häufig höher sein mag als die Kosten für das ganze Gemeinwesen". Das kann nur bedeuten, daß hier externe Nutzen entstehen, die die gesamtwirtschaftlichen Kosten geringer erscheinen lassen als die einzelwirtschaftlichen Kosten, die für die betreffende Leistungserstellung entstehen, sich aber nicht in Einnahmen erfassen lassen. Als Beispiel könnten dienen die regionalpolitische Aufschließung durch Bahnen oder Fluglinien. Allerdings möchte Smith z.B. die Kosten für den Straßenbau zuerst aus Einnahmen der Lokalbehörden gedeckt wissen, will aber für einen eventuellen "Fehlbetrag" die allgemeinen Staatseinkünfte einspringen lassen. Allerdings befürwortet er für Straßen und Kanäle das Gebührenprinzip, läßt auch private Gebührenkanäle zu, tritt aber grundsätzlich für die Verwaltung der Anlagen durch Sonderbehörden ein, weil der "Binnenhandel beeinträchtigt" würde, wenn die Gebühren nicht an die Kosten gebunden wären. Als Grundprinzip erkennt Smith an: "Öffentliche Dienste werden nirgends besser geleistet, als dort, wo ihr Entgelt ausschließlich von der Leistung abhängt und nach der aufgewandten Sorgfalt bewertet wird."

Kaufmann weist darauf hin, daß es bei Smith vor allem in der "Theorie der moralischen Gefühle" Ansätze für eine Befürwortung des "Solidarismus" oder der "Gemeinschaftlichkeit" gibt. Dieser Herausgeber betont, Smith habe keineswegs eine Marktvergesellschaftung um ihrer selbst willen angestrebt, sondern sie nur zur Entwicklung des Wohlstandes als Instrument befürwortet, wobei auch der Wohlstand nicht Endzweck, sondern Vorbedingung für die Schaffung einer zivilisierten Gesellschaft sei. Kaufmann zieht Parallelen zur katholischen Solidarlehre, zu Durkheims Hinweisen auf traditionale Solidarität, zu Tönnies' Gemeinschaftsprinzip und zu Ansätzen der Klubtheorie in Formen der "erweiterten Reziprozität" (Mauss 1923) freiwilliger Leistungen (Kenneth 1980) und "schenkender Wirtschaft" (Laum 1960).

Hier ergibt sich eine Verbindung zu Gretschmanns Hinweis (S.133), Smith habe sich bei aller Staatskepsis nicht gegen die öffentliche Hand an sich, sondern für die Übertragung von Aufgaben an ehrenamtliche Lokalverwaltungen, für Dezentralisierung ausgesprochen.

Den abschließenden Artikel zeichnet der andere Herausgeber, der bekannte Marburger Ökonom Krüsselberg. Dieser verweist auf Schumpeters Urteil, wonach Smiths "Theorie der moralischen Gefühle noch über alle anderen" damaligen Werke gestellt werden müsse, weil sie eine Theorie des Urteils über sinnvolles Verhalten sei; er habe damit eine indirekte soziale Kontrolle angestrebt. Im übrigen ging es Smith um die Befreiung früher "Enklaven der Marktwirtschaft" vom Zukunftszwang eben im Interesse gerade der Ärmsten, die die Zunft "in Armut zurückstieß". Smith habe durchaus die Bedeutung eines (freiheitlichen) institutionell-gesetzgebenden Rahmens gesehen, der die Voraussetzung für die Wohlstandsmehrung und eine "Sozialordnung, die das Problem der Armut löst", sei. Er habe die Akkumulation als Instrument dafür aufgefaßt und sei mit seinem Begriff des "welfare" einer der Ahnherren der Wohlfahrtsökonomik", ein "auf Anwendung bedachter Wohlfahrtsökonom."

Karl Kühne

PARIS, Rainer: **Klassenbewußtsein und Intersubjektivität. Zur handlungstheoretischen Reformulierung des Klassenbewußtseinskonzepts** (= Campus Forschung, Bd. 376). – Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1984. 186 S.

Ausgehend von der These, daß bei den "Klassikern" des Marxismus der Begriff des Klassenbewußtseins implizit immer schon in interaktionstheoretischen Denkmustern gedacht sei, versucht der Autor über eine Kritik verschiedener Positionen zu einer eigenen Reformulierung des Klassenbewußtseinskonzepts zu gelangen, die merkwürdigerweise mit dem Satz endet, daß der Begriff des Klassenbewußtseins selbst obsolet geworden sei (S. 133). Zu diesem Resultat gelangt er über eine historische Analyse des "Defizits" der Konzeptionen von Klassenbewußtsein bei Marx, Lukács, Lenin, Rosa Luxemburg, Trotzki und Reich, das seiner Meinung nach in einer Diskrepanz ihrer Theoriekonzepte von "revolutionärem" und "alltäglichem" Klassenbewußtsein besteht, an dem als "konkret erfahrbare Befreiung des alltäglichen Lebens" nach Paris allein der Grad der Überwindung gesellschaftlicher Herrschaft gemessen werden kann.

Seiner historischen Analyse kann man zum großen Teil zustimmen. Problematisch scheint mir dagegen, ob mit dem soziologischen Interaktionsbegriff marxistisches Klassenbewußtsein begründbar ist. Mit anderen Worten: Läßt sich die außeralltägliche Qualität revolutionären Bewußtseins und revolutionärer Konfliktstrategie wirklich auf der Folie einer – wie auch immer – interaktionistisch gedachten Soziologie des Alltags errichten? Darauf findet sich in der Arbeit keine wohl begründete und ausgewogene Antwort. Denn einem historischen Teil, der praktisch mit dem Buch identisch ist, steht am Ende nur ein systematischer Appendix gegenüber, der wohl mehr Alibi- als Begründungsfunktion hat.

In den einzelnen Kapiteln wird von Paris jeweils die Differenz zwischen dezidiert revolutionärer Klassenbewußtseinskonzeption und latenter interaktionistischer Argumentation plausibel dargelegt. So steht schon bei Marx seiner frühen "griffigen Revolutionstheorie" im "Kommunistischen Manifest", die der Vorstellung eines automatischen Revolutionsmechanismus Vorschub geleistet hat, die spätere Vorstellung von einer "immer weiter um sich greifenden Vereinigung der Arbeiter" (S. 33) im Sinne einer fortschreitenden Selbstaufklärung durch Lernprozesse und Öffentlichkeitsarbeit gegenüber. Auch die im zweiten Kapitel anerkannte Leistung von Lukács in "Geschichte und Klassenbewußtsein", Entfremdungstheorie und Warenanalyse im Konzept der Verdinglichung zusammengedacht zu haben, wird dadurch ins Negative verkehrt, daß Lukács auch nur die Theorie-Praxis-Identität des Klassenbewußtseins als ein normatives "Kollektivsubjekt" denkt, d.h. die Partei als Trägerin von Klassenbewußtsein ohne das empirische und sozialpsychologische Problem der Klassenindividuen zu berücksichtigen. Im dritten Kapitel wird Lenins doktrinärer "Ultrazentralismus" einer elitären Avantgardepartei von Berufsrevolutionären, die zu einer Erziehungsdiktatur, einem Klassenbewußtsein "von oben", führte, mit Rosa Luxemburgs basisdemokratischer Konzeption der "Spontaneität" der Massenstreiks, aus der Klassenbewußtsein als Resultat von demokratischer Willensbildung hervorgeht, sowie Trotzki's Konzept der "Kulturrevolution", in dem zum ersten Mal der Begriff von Klassenbewußtsein bewußt aus der Sphäre der Ökonomie in den Alltag überführt wurde, konfrontiert. Aber als Defizit wird bei allen von Paris der Mangel an sozialpsychologischer Argumentation, durch den sie unisono nur zu einem rein kognitiven "Kollektivsubjekt" gelangen konnten, kritisiert. Allein der marxistische Psychoanalytiker W. Reich, so stellt es Paris im vierten Kapitel dar, sei von einer faktisch vorhandenen Spaltung von Klassenbewußtsein in ein asketisches, kognitives der Führer und ein bedürfnisorientiertes, hedonistisches der Massen, der empirischen Klassensubjekte ausgegangen und habe damit den kognitiven Kurzschluß vermieden. Aber Reich wiederum greife darin zu kurz, daß er Klassenbewußtsein mit der bloß empirischen Ad-hoc-Rebellion zur momentanen Bedürfnisbefriedigung verwechsle, anstatt es als konsenstheoretischen Prozeß der Interaktion der Klassensubjekte durch Vermittlung ihrer Bedürfnisse in demokratischen Willensbildungsprozessen und Öffentlichkeitsarbeit zu verstehen.

Diese offensichtlich von Habermas inspirierte Transformation des Klassenbewußtseinsbegriffs bietet der Autor als probate Lösung des Dilemmas an. Marxistische Revolutionstheorie und Klassenbewußtsein werden gemeinsam ad acta gelegt. Wenn aber an die Stelle eines marxistischen Revolutionspathos und Revolutionsautomatismus nur eine Interaktionseuphorie und ein Interaktionsautomatismus treten, so sehe ich das "Defizit" eines solchen Unterfangens darin, daß durch den methodischen Paradigmenwechsel schon deshalb keine Klarheit geschaffen werden kann, weil die im marxistischen Klassenbewußtsein immerhin noch klar vor-

handene geschichtliche Zielvorstellung nun im Nebel einer reinen Konsens- und Interaktions-theorie verschwindet, ohne daß eine neue adäquate oder realistischere an ihre Stelle träte.

Bernd Wirkus

STEINBACH, Peter: **Sozialdemokratie und Verfassungsverständnis. Zur Ausbildung einer liberal-demokratischen Verfassungskonzeption in der Sozialdemokratie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts** (= Kleine politische Texte, Bd. 1). – Opladen: Leske und Budrich 1983. 79 S.

Steinbachs Arbeit, bereits 1980 im Manuskript abgeschlossen, lehrt: In ihrer gesamten Geschichte verfügte die SPD stets über Verfassungstheoretiker, aber nie über eine geschlossene Verfassungstheorie; inhaltlich erklärt sich daraus die Zeitbedingtheit ihrer Haltung gegenüber den von anderen geschaffenen und gestalteten Realitäten. Dieses Urteil erfährt eine Einschränkung nur dadurch, daß sich durch die Geschichte der SPD wie ein roter Faden die Rezeption liberalen Gedankenguts zieht, allerdings erst, als der Staat die SPD mit dem Sozialistengesetz (1878-1890) in ihrer Substanz treffen wollte. Steinbach zeigt beeindruckend auf, daß es das Sozialistengesetz war, das die Gleichsetzung Staat = Machtinstrument der herrschenden Klasse ins Wanken brachte. Spätestens sein Ende förderte die Erkenntnis, daß der Staat zwar Klasseninstrument sein kann, daß seine Herrschaft durch die Verfassung aber auch gebändigt zu werden vermag. Dieses Prinzip des Legalismus, an dem Engels die Gegner der Sozialdemokratie zerschellen sah, hat dann aber zugleich verhindert, sich auf das Wirken eines totalitären Staates einzustellen; der unzulässige Analogieschluß, Hitler sei schlimmstenfalls die Wiederholung des Sozialistengesetzes, hat nicht nur für die SPD verheerende Folgen gehabt. Die praktische politische Verantwortung in der Nachkriegszeit hat dann der SPD abverlangt, im eigenen positiven Handeln ihr Verfassungsverständnis deutlich zu machen. Ihr Bekenntnis zur "wehrhaften Demokratie" spiegelt den Lernprozeß, daß Grundrechte nur zu sichern sind, wenn auch die Voraussetzungen ihrer Realisierung erhalten werden.

Dabei wird allerdings nicht übersehen werden dürfen, worauf Steinbach immer wieder warnend hinweist, daß die politischen Gegner der Sozialdemokratie noch immer eine ihrer Hauptbeschäftigungen darin finden, ihr ein unklares Verständnis gegenüber den Notwendigkeiten des Staates anzudichten. Der in der innerparteilichen Diskussion so beliebte Begriff der "Formaldemokratie" scheint dafür den Beleg zu liefern. In dieser Situation warnt Steinbach vor einem Weg, der sich von den Realitäten unserer Gesellschaft und unseres Staates ablöst und empfiehlt der SPD, die liberalen Bestandteile des demokratischen Sozialismus offensiv herauszustellen, also als Vollenderin des Liberalismus über den staatlichen Bereich hinaus in Erscheinung zu treten. Willy Brandts Wort von der "Demokratisierung der Gesellschaft" weist in dieselbe Richtung, ohne den Fehler zu wiederholen, der in dem verhängnisvollen Slogan zum Ausdruck kam: "Republik, das ist nicht viel, Sozialismus ist das Ziel!"

Steinbach behandelt das Thema unter besonderer Beachtung der Ansichten von Lassalle, Marx, Engels, Bernstein und Hilferding. Die innere Verflechtung der Thesen dieser Autoren ist in unserer monologisierenden Polit-Ära so kaum noch vorstellbar. Es wird andererseits deutlich, daß eine so verdichtete Diskussion über einen so langen Zeitraum nur möglich war durch die jahrzehntelange Innenorientierung der SPD, die sich dann in entscheidenden Momenten auch als ihre Hauptschwäche erwies und wohl auch weiter erweist. – Weiterführende Lektüre sei empfohlen, zumal Männer wie Heller und Kelsen, die aus den Reihen der Wissenschaft das sozialdemokratische Verfassungsverständnis stark beeinflusst haben, hier nur am Rande zu Worte kommen. Der gute wissenschaftliche Apparat der Arbeit wird dabei hilfreich sein.

Klaus Riebschläger

LÖWY, Michael: **Marxismus in Lateinamerika 1905 bis 1979**. Übersetzt aus dem Französischen von Willy Boepfle. – Frankfurt/M.: ISP-Verlag 1984. 80 S.

Die 1979 bereits verfaßte kleine Broschüre von Michael Löwy enthält eine knappe Übersicht über die Entwicklung des lateinamerikanischen Marxismus vom Beginn des Jahrhunderts bis

zum Ende der 70er Jahre. Sie ist weder eine geistesgeschichtliche Abhandlung der Rezeption des Marxismus im Denken bedeutender lateinamerikanischer Theoretiker, noch eine Geschichte der marxistisch orientierten Arbeiterbewegung des Subkontinents, sondern eher eine Skizze der Verbindung von marxistischer Theorie und Praxis in Hinblick auf die lateinamerikanische Revolution. Den Rahmen bietet eine von Löwy vorgeschlagene Periodisierung in drei Abschnitte: eine revolutionäre Periode von den 20er Jahren bis 1935, die anschließende stalinistische Periode von der Mitte der 30er Jahre bis zum Sieg der kubanischen Revolution im Jahre 1959, schließlich eine neue revolutionäre Epoche, die durch den Sieg der kubanischen Revolution und die Bewegungen geprägt wird, die sich am kubanischen Vorbild orientieren.

Anhand fast vergessener Resolutionen der ersten Kongresse der Kommunistischen Internationale kann Löwy zeigen, daß bis zum Ende der 20er Jahre der sozialistische Charakter der kommenden lateinamerikanischen Revolution unbestritten war. In diesem Zusammenhang charakterisiert er kurz das Denken des bis heute bedeutendsten lateinamerikanischen Marxisten, José Carlos Mariategui. Die Auswirkungen der bedingungslosen Anwendung der Moskauer Generallinie unter Stalin durch die kommunistischen Parteien Lateinamerikas, vor allem der Doktrin von der Revolution in Etappen, werden von Löwy detailliert herausgearbeitet. Schließlich stellt er dar, wie eine dem Stalinismus verhaftete Orthodoxie seit den 50er Jahren in den Werken parteiunabhängiger marxistischer Theoretiker schrittweise überwunden wird und wie die kubanische Revolution in der Praxis mit den Vorstellungen des traditionellen Kommunismus gebrochen hat.

Die Schrift von Löwy vereint die Vor- und Nachteile von Kurzdarstellungen, wie sie etwa als längere Beiträge zu Enzyklopädien ihre Berechtigung haben. Bestimmte große Entwicklungslinien können übersichtlich nachgezeichnet werden, in den Einzelheiten läßt sich die Argumentation für diejenigen kaum nachvollziehen, die keinen Zugang zu den benutzten Quellen haben. Dies gilt für den deutschen Leser vor allem für die Frühgeschichte des lateinamerikanischen Marxismus, deren Dokumente nicht in deutscher Übersetzung vorliegen: Noch immer fehlt zum Beispiel sogar eine deutsche Ausgabe der Werke von Mariategui (eine deutschsprachige Auswahl seiner Schriften soll 1986 im ISP-Verlag erscheinen). Kaum entbehrlich für ein besseres Verständnis der vorliegenden Schrift von Löwy ist die Lektüre einer überaus instruktiven Anthologie des Marxismus in Lateinamerika, die er selbst 1980 veröffentlicht hat (Michael Lowy "Le Marxisme en Amérique Latine de 1909 à nos Jours. Anthologie", Paris 1980). Hier finden sich die wichtigen Resolutionen der Komintern aus den 20er Jahren, Auszüge aus den Schriften der lateinamerikanischen "Klassiker" marxistischen Denkens und Dokumente kommunistischer Parteien und revolutionärer Organisationen.

Zweifel lassen sich an der Periodisierung anmelden, die Löwy vornimmt: Er läßt den lateinamerikanischen Stalinismus mit der Mitte der 30er Jahre, also mit der Durchsetzung der Volksfront-Linie beginnen. Die bedingungslose Orientierung an der sowjetischen Generallinie (damals noch die "Dritte Periode") ist aber schon seit dem Beginn der 30er Jahre bei allen lateinamerikanischen KPs gegeben. Damit ging eine Periode zu Ende, in der in einigen Ländern Lateinamerikas vom Beispiel der russischen Oktoberrevolution inspirierte Revolutionäre ohne Weisungen der sowjetischen Zentrale zu Aktionen schritten. Beispielhaft ist hier die Revolutionär-sozialistische Partei Kolumbiens, eine der Komintern angeschlossene Massenpartei, und die Bedeutung des Streiks der Bananenarbeiter von Santa Marta im Jahre 1928, der von Löwy nicht erwähnt wird. Viel spräche dafür, das Jahr 1930, zugleich Todesjahr von Mariategui, als Markierung des Einschnitts zwischen der ersten und zweiten Periode zu wählen.

Im letzten Abschnitt seiner Darstellung läßt Löwy zwar eine Fülle von Organisationen Revue passieren, die nach der kubanischen Revolution entstanden sind, die Frage aber, weshalb die von ihm vorherrschend betrachtete castristische Strömung in fast allen Ländern gescheitert ist, behandelt er sehr oberflächlich: Er begnügt sich mit der Feststellung einer militaristischen und voluntaristischen Orientierung, ohne die Frage aufzuwerfen, welche Rolle eine von Kuba selbst beförderte verzerrte Wahrnehmung der kubanischen Revolution bei diesem Scheitern spielte.

In dieser Hinsicht ist auch das von Werner Hülsberg verfaßte aktualisierende Nachwort enttäuschend, weil es sich ausschließlich auf Mittelamerika und den Sieg der sandinistischen Revolution in Nicaragua konzentriert. Wichtige Entwicklungen in Südamerika, etwa in Brasilien, wo eine basisdemokratische Arbeiterpartei auch die leninistische Verengung des Marxismus explizit ablehnt, bleiben außerhalb des Blickfelds. Vollends befremdlich ist die Charakterisie-

rung des revolutionären Umbruchs in Nicaragua im Vokabular trotzkistischer Orthodoxie: "Offensichtlich war der 19. Juli 1979 der erste Schritt zur Diktatur des Proletariats, gestützt auf die Bauernschaft, der Beginn des Aufbaus eines Arbeiterstaats" (S.68). Angesichts des erreichten Reflexionsstands über die Komplexität der sandinistischen Revolution (siehe z.B. Michael Rediske, "Umbruch in Nicaragua", Berlin 1984) erscheinen solche dogmatischen Setzungen kaum geeignet, eine Darstellung der Entwicklung des lateinamerikanischen Marxismus abzurunden.

Klaus Meschkat

POPALL, Käthe: Ein schwieriges politisches Leben. Erzählte Geschichte. Bearbeitet von Peter ALHEIT und Jörg WOLLENBERG (= Geschichte erzählt: Bremer Arbeiterbiographien, Bd. 1). – Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1985. 133 S.

Im Mai 1984 starb, von der Öffentlichkeit nur wenig beachtet, die erste Senatorin, die es in der Geschichte der Freien Hansestadt Bremen gegeben hat. Die geringe öffentliche Aufmerksamkeit bei ihrem Tode ist kein Zufall: Käthe Popall war antifaschistische Widerstandskämpferin und Kommunistin. Ihrem "schwierigen Leben" ist der erste Bd. einer neuen Schriftenreihe "Bremer Arbeiterbiographien" gewidmet, deren Herausgeber "ein Stück vergessener lokaler Sozialgeschichte lebendig machen" wollen, indem sie "Geschichte aus der Sicht derer erzählen, die ihre wirklichen Träger sind – wenn auch nicht immer 'aus freien Stücken', wie Marx gesagt hat." Ausgehend von der Fragestellung "Die Geschichte der Organisationen der Arbeiterbewegung liegt in Dokumenten vor. Wir kennen die großen Siege und die großen Niederlagen. Wir streiten uns über politische Fehler und über verpaßte Chancen. Aber was wissen wir von den Menschen?" will diese Reihe durch die Lebensgeschichten auch der weniger bekannten Antifaschisten die "Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche der Arbeiterbewegung" aber auch "die konkreten Utopien, die uns heute manchmal fehlen", aufzeigen. Dieser auch Brüche und Widersprüche berücksichtigende Ansatz, der sich gegen jede falsche Heroisierung wendet, dabei aber die unter oft unsäglichen Opfern vollbrachte Lebensleistung von Arbeiterfunktionären und Antifaschisten umso realistischer und glaubwürdiger deutlich werden läßt, ist sicherlich sowohl den häufig komplizierten politischen Lebenswegen (viele von ihnen haben zwischen der Weimarer Zeit und heute mehrfach die politische Organisation innerhalb der Arbeiterbewegung gewechselt – Wege von der SPD zur KPD, dann über die KPD zur SAP und nach 1945 von der erneuten Mitgliedschaft in der KPD zur SPD kommen durchaus vor) als auch den persönlichen Schicksalen adäquat.

Käthe Popall wurde 1907 als jüngstes Kind einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie in Bremen geboren. Als entscheidend für ihre Politisierung nennt sie neben familiären Einflüssen ihre Mitgliedschaft in Hermann Böses berühmtem Arbeitergesangverein, dem sie bereits mit 9 Jahren beitrifft. Während der Lehrzeit im Konsum schließt sie sich dem sozialdemokratischen Jugendverband SAJ und der Gewerkschaft (Zentralverband der Angestellten – ZdA) an. Mit der ZdA-Jugendgruppe gerät sie bald in Konflikt mit den örtlichen reformistischen Gewerkschaftsführern, deren Gebaren in Vorstand und Aufsichtsrat des Konsums durchaus an aktuelle Vorgänge in der Gemeinwirtschaft erinnert. Der Konflikt endet 1930 mit dem Ausschuß von Käthe, ihrem ersten Mann Hans Lübeck und den weiteren Aktivisten der ZdA-Jugendgruppe, die dann gemeinsam zum Kommunistischen Jugendverband (KJVD) gehen. Noch vor ihrem endgültigen Gewerkschaftsausschuß verliert Käthe Popall auf Betreiben der Bremer Gewerkschaftsführung ihren Arbeitsplatz im Konsum. Miserabel bezahlte und körperlich schwere Aushilfsarbeiten in Tabakfabriken, Wäschereien und schließlich in der Bremer Jute-Spinnerei folgen. Dort wird sie als Betriebsratskandidatin der RGO (die in diesem Betrieb übrigens dreimal so stark ist wie die ADGB-Gewerkschaft) bald wieder entlassen. 1930 wird sie als KPD-Abgeordnete im Alter von 23 Jahren in die Bürgerschaft gewählt: "Wir hatten keine Angst, aber auch keine Ahnung." Ihre Schilderung der Arbeits- und Lebensbedingungen in den Betrieben mit mehrheitlicher Frauenarbeit und ihre Darstellung der politischen und persönlichen Auseinandersetzungen zwischen den Fraktionen der Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik sind sehr anschaulich. Die Zerrissenheit der Arbeiterbewegung und die dadurch bewirkte Unfähigkeit, den Vormarsch der Nazis zu stoppen, wird am Beispiel einer Stadt, in der sich die Vertreter der verschiedenen Arbeiterorganisationen von Kindesbeinen an kennen (was die Schärfe der Auseinandersetzungen keineswegs mildert), in ihrer Tragik beson-

ders deutlich. Die Auseinandersetzungen in der KPD versteht Käthe Popall, die ja erst kurz in der Partei ist, kaum: "Wir wußten nicht einmal genau, worin sich die Links- von der Rechtsfraktion der KPD unterschied." Als sie, um sich selbst ein Bild davon zu machen, eine KPO-Versammlung mit Heinrich Brandler besucht, wird sie von ihrer Partei gerügt. Sie bleibt nur kurz in der Bremischen Bürgerschaft, weil sie ihrem Mann nach Düsseldorf und Halle folgt, wo dieser Parteifunktionen übernimmt und sie für die RGO arbeitet. Ende 1932 wird sie auf die Lenin-Schule nach Moskau delegiert, kehrt aber nach der Machtübernahme der Nazis nach Deutschland zurück, um in Berlin die illegale Arbeit aufzunehmen. In ihren Erinnerungen kritisiert sie die mangelnde Vorbereitung der Partei auf die Illegalität und die nach ihrem Urteil damals weit verbreitete Auffassung, daß Hitler sich nicht lange halten könne. Käthe Popall, die für die Frauenarbeit der illegalen KPD-Landesleitung zuständig ist, wird im März 1935 gemeinsam mit den führenden Mitgliedern der operativen Landesleitung der KPD Robert Stamm, Adolf Rembte und Max Maddalena durch Verrat von der Gestapo gefaßt. Nach langen Gestapo-Verhören wird sie vom Volksgerichtshof zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Schilderung der Zuchthaushaft in Lübeck und Jauer, der Zwangsarbeit und der Evakuierungsmärsche ist gerade in ihrer lapidaren Sachlichkeit sehr beeindruckend. Sie bestätigt einmal mehr, wie sich die Angehörigen der verschiedenen Fraktionen der Arbeiterbewegung in der Haft nähergekommen sind. Freundschaften, die sie mit SPD- und ISK-Genossinnen im Zuchthaus schließt, halten über alle politischen Auseinandersetzungen nach Kriegsende hinweg. So gründet sie mit Anna Stiegler und Hermine Berthold (beide SPD) 1945 den überparteilichen Bremer Frauenausschuß.

Nach der Befreiung aus dem Zuchthaus stellt sich Käthe Popall sofort der Partei zur Verfügung, die "wieder ein Zuhause" wird, betreibt antifaschistische Aufklärungsarbeit, die die amerikanische Besatzungsmacht behindert, kommt in die Bürgerschaft, wo sie sich besonders mit Jugend- und Frauenfragen (so mit der Reform des § 218) befaßt. Schließlich wird sie, als die beiden KPD-Senatoren Ehlers und Wolters zur SPD übertreten, im August 1946 in den Senat gewählt, wo sie das Gesundheitsamt übernimmt. Dort stößt sie auf den entschiedenen Widerstand der Ärzte (die meisten waren ehemalige NSDAP-Mitglieder), die eine Frau und Kommunistin nicht als Vorgesetzte akzeptieren und über ihren Kopf hinweg mit den Besatzungsbeamten intrigieren. Sie schildert die unzureichende Entnazifizierung (die nicht nur an der Besatzungsmacht, sondern auch am Verhalten der SPD-Senatoren scheitert) und die Verhinderung einer demokratischen Neuordnung, wie sie in Bremen von der antifaschistischen Einheitsorganisation KgF angestrebt worden war. Dabei weist sie der SPD eine Mitschuld zu: "Die alte Krankheit, auf dem rechten Auge blind zu sein, hatte die SPD gleich 1945 wieder erfaßt. Sie reihte sich eindeutig ein in die Front des Antikommunismus." Im Januar 1948 geht die SPD eine Koalition mit den Liberalen ein und wiederholt ihre Konzeption des "Bündnisses von Kaufmannschaft und Arbeiterschaft" aus der Weimarer Zeit, obwohl ein Linksbündnis von SPD und KPD eine Mehrheit gehabt hätte. Die KPD wird – wie überall in den Westzonen – aus der Regierung gedrängt. Bis 1951 bleibt Käthe Popall, die sich in ihren Erinnerungen über die mangelnde Unterstützung ihrer Senatstätigkeit durch die KPD beklagt, Bürgerschaftsabgeordnete. Die erneute ultralinke Politik der KPD in der spätstalinistischen Phase führt ab 1950 zu einer Ausschlusswelle, von der neben der Betriebsgruppe bei Borgward auch Käthes zweiter Mann, Reinhold Popall, 1952 erfaßt wird. Sie selbst "blieb noch mehrere Jahre Mitglied. Man legte mir nur Steine in den Weg, so daß ich mich gezwungen sah, 1956 – nach dem Verbot der KPD – ebenfalls meinen Austritt zu erklären." Zweifellos hat sie dieses Vorgehen ihrer Partei sehr erschüttert, "denn es ist leichter von Feinden verfolgt zu werden, als von Freunden". Sie zieht aus Bremen weg und tritt auch nach 1968 der DKP nicht mehr bei. Allerdings resigniert sie nicht. Sie bleibt politisch aktiv bei den Naturfreunden und beteiligt sich ab 1980 an der Geschichtsarbeit des "Arbeitskreises Bremer Arbeiterveteranen".

Die Herausgeber betonen in ihrem Vorwort stark die Kritik Käthe Popalls an ihrer Partei und die Bedeutung, die das Ausschlußverfahren gegen ihren Mann für sie gehabt hat, so daß es nicht verwundern kann, daß sowohl die Erinnerungen selbst als auch dieses Vorwort in den Reihen ihrer ehemaligen Mitstreiter aus der Bremer KPD auf Widerspruch gestoßen sind. Das Buch ist bemerkenswert gut gestaltet und ausgestattet. Photos und faksimilierte Briefe, Dokumente und Erläuterungen der Herausgeber zu Personen und historischen Vorgängen sind

beigefügt, wobei allerdings bei diesen Erläuterungen einige Ungenauigkeiten vorgekommen sind, die vermeidbar gewesen wären. So sind die Anmerkungen über die KPO und die RGO ungenau, bei einigen Personen fehlen die Lebensdaten, das Volksgerichtshof-Urteil wird – obwohl im Faksimile abgedruckt – in den Anmerkungen falsch datiert.

Die Erinnerungen Käthe Popalls (es handelt sich um ein von ihr überarbeitetes, 1980 aufgezeichnetes Interview) beschränken sich im wesentlichen auf die Erzählung ihres Lebensweges. Allgemeine politische Bewertungen und Reflexionen finden sich nur da, wo ein direkter Bezug zu eigenem Erleben besteht. Dies und die kritische Haltung gegenüber beiden großen Strömungen der Arbeiterbewegung zeichnen diese Biographie vor solchen aus, in denen von den Verfassern mehr das – von der Parteizugehörigkeit entsprechend gefärbte – politische Vermächtnis als eine möglichst detailreiche Lebensbeschreibung geliefert wird. Das Buch beweist den Nutzen des Ansatzes dieser neuen Reihe, die handelnden Menschen "unten" im Geschichtsprozeß sichtbar werden zu lassen und macht auf die weiteren Bde neugierig, die ebenfalls über Bremen hinaus Interesse finden dürften.

Heinz-Gerd Hofschien

POPOV, Blagoj: *Za da ne se povtori nikoga veče* [Damit so etwas nie wieder geschieht]. Mit einem Vorwort von Petŭr Semerdžiev (= Reihe *Za vašata biblioteka*). – Paris: Krassimir Péev 1981. 148 S.

"Über Blagoj Popov, einen hervorragenden Leitungsfunktionär der Bulgarischen Kommunistischen Partei [BKP], welcher nicht nur bei uns, sondern in der ganzen Welt als einer der angeklagten Kommunisten im Leipziger [Reichstagsbrand-]Prozeß große Popularität errungen hat, ist wenig bekannt. Der Hauptgrund hierfür ist seine langjährige illegale Tätigkeit, aber auch in nicht geringerem Maße die anhaltende Vergessenheit, in die er geraten ist, weil er Mitte der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts in die Verbannung geschickt wurde." Mit diesen Worten leitet Bojan Grigorov,¹ einer der namhaftesten Parteihistoriker des heutigen Bulgariens, einen Artikel im Hauptorgan der bulgarischen Geschichtswissenschaft ein. Wie aus dem für bulgarische Verhältnisse relativ zurückhaltend formulierten Titel des Aufsatzes bereits hervorgeht – es fehlt der übliche Jubelton à la "größter Sohn der bulgarischen Arbeiterklasse" etc., wie er bei biographischen Skizzen anderer bulgarischer Kominternfunktionäre, allen voran bei solchen über B. Popovs Mitangeklagten Georgi Dimitrov, üblich ist, – handelt es sich um die bloße Bekräftigung, und nicht etwa um die Erweiterung, der Anfang der sechziger Jahre eingeleiteten Teilrehabilitierung B. Popovs durch die bulgarische Parteiführung.² Aus diesem Grunde ist die Publikation eines Auszugs aus B. Popovs Memoiren, dessen Niederschrift er am 16. August 1968, kurz vor seinem Tod am 28. September desselben Jahres, beendet hatte, umso notwendiger gewesen. Denn dieser Auszug hat diejenige Periode in B. Popovs Leben zum Inhalt, welche der Historiker B. Grigorov mit dem Euphemismus "Verbannung" umschreibt und explizit außer Betracht läßt. Die Jahre 1937 bis 1954 nämlich hatte der eine der vier "Helden von Leipzig" im sibirischen "Archipel GULag" verbracht. Im Gegensatz zu den meisten seiner dortigen bulgarischen Leidensgefährten – der israelische Historiker Nissan Oren,

1 Bojan Grigorov, Blagoj Popov – edin ot podsŭdimita na Lajpcigskija proces ot 1933 g. [Blagoj Popov – einer der Angeklagten im Leipziger Prozeß von 1933], in: *Istoričeski pregled*, Jg. 39 (1983), H. 4, S.74-84, hier: S.74. Siehe zu B. Grigorov auch meine Rezension im *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 23 (1983), S.751-756. – John D. Bell, der Autor einer unlängst erschienenen kurzen Geschichte der BKP – The Bulgarian Communist Party from Blagoev to Zhivkov, Stanford, CA, 1986 – ist der Ansicht, der genannte Artikel B. Grigorovs sei eine Reaktion auf das hier angezeigte Buch (S.167, Anm. 35).

2 Eine der ersten Gelegenheiten, bei denen B. Popov wieder öffentlich in Erscheinung trat, war die Feier zum 30. Jahrestag des Reichstagsbrandes in Leipzig 1963. Vgl. hierzu: *Sieger über Naziterror*. Kundgebung zum 30. Jahrestag des Reichstagsbrandes, in: *Neues Deutschland*, Jg. 18 (1963), Nr. 59 vom 28.2., S.4. Die förmliche Teilrehabilitierung erfolgte allerdings erst posthum: CK na BKP, [Nachruf auf] Blagoj Popov, in: *Rabotničesko delo*, Jg. 42 (1968), Nr. 273 vom 29.9., S.6. Zur sowjetischen Bestätigung vgl. N. Kondova, Art.: Popov, Blagoj Semënovič, in: *Bol'shaja sovetskaja enciklopedija*, Moskva, 3. Aufl. 1975, Bd. 20 (Plati-prob.), S.359. Bezeichnenderweise enthielt die *Kratka bulgarska enciklopedija*, Bd. 4 (Opere-stroj), Sofia 1967 [S.207], noch keinen derartigen Artikel.

der 1966 B. Popov persönlich befragen konnte, schätzt ihre Zahl auf 400 bis 600³ – überlebte jedoch B. Popov die Stalinsche *čistka*. In der bulgarischen KP fielen ihr hauptsächlich die Anhänger der heute als "linke Sektierer" bezeichneten Parteiführung der Jahre von 1925 bis 1935 um Petŭr Iskrov zum Opfer.

Blagoj Simeonov Popov, geboren am 28. November 1902 in Dren nahe der westbulgarischen Stadt Pernik, war seit seinem siebzehnten Lebensjahr aktives Mitglied des Jugendverbandes der BKP, in die er 1922 eintrat. Nach dem gescheiterten Aufstandsversuch der Partei vom September 1923 wurde er mit der Leitung der von nun an illegalen Parteiorganisation im nordbulgarischen Bezirk Vidin betraut. Im Jahre 1924 jedoch zwang ihn der staatliche Terror in die Emigration. Nach einjährigem Aufenthalt in jugoslawischen Flüchtlingslagern konnte er 1925 in die Sowjetunion ausreisen, wo er vier Jahre lang studierte, bevor er 1929 mit einem Parteiauftrag illegal in sein Heimatland zurückgeschickt wurde. Aber schon im folgenden Jahr mußte er erneut emigrieren und traf 1931 wieder in der Sowjetunion ein. Nun wurde er in das Politbüro der BKP aufgenommen, in welchem die besagten "linken Sektierer" die Mehrheit besaßen. Gemeinsam mit der Parteispitze übte auch B. Popov Kritik an der Politik der vorherigen Parteiführung um G. Dimitrov und V. Kolarov, die den Aufstand von 1923 angeordnet und auch in den beiden folgenden Jahren einen "revolutionären" Kurs mit katastrophalen Folgen gesteuert hatten.⁴ Nach Funktionärstätigkeit in der Kommunistischen Jugendinternationale (KIM) und einem neuerlichen illegalen Bulgarienaufenthalt 1931 wurde B. Popov Ende 1932 zum Verbindungsmann zwischen dem im bulgarischen Untergrund befindlichen ZK und dem Berliner Auslandsbüro der BKP bestimmt. Während eines Treffens mit Vasil hadži Tanev, einem Mitarbeiter des Auslandsbüros in der Reichshauptstadt, und G. Dimitrov, dem Leiter desselben, im Restaurant "Bayernhof" am 9. März 1933 wurden die drei verhaftet. Volle zwölf Monate blieben sie in Untersuchungshaft, bevor sie nach ihrer Freilassung Anfang März 1934 in die Sowjetunion ausreisen konnten.⁵ "Wieder in Moskau", so B. Grigorov in seinem Artikel, "arbeitete Blagoj Popov aktiv im Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale als Leiter der Kommission für Antifaschismus und Antimilitarismus und studierte an der Chemischen Fakultät der Allunionsindustrieakademie 'J.V. Stalin'. In seine befreite Heimat kehrte Blagoj Popov 1954 zurück."⁶ Darüber, wie er die immerhin fast zwanzigjährige Zwischenzeit in der UdSSR verbracht hat, berichtet B. Popov in der anzuzeigenden Memoirenbrochure.

Schon bald nach seiner Rückkehr in das Moskau der Stalinschen Säuberungen geriet B. Popov (zusammen mit seinem Leipziger Mitangeklagten V.h. Tanev) in das Feuer der Kritik derjenigen BKP-Fraktion, die Mitte der dreißiger Jahre den "linken" Einfluß hatte brechen können und an deren Spitze die "alten" Führer der zwanziger Jahre, G. Dimitrov und V. Kolarov, standen. Vor allem V. Kolarov war es, der B. Popov und V.h. Tanev 1935 und 1936 zu wiederholter öffentlicher Selbstkritik zwang. Selbst B. Popovs Schwiegervater – er hatte inzwischen die Tochter des hohen Komintern-Funktionärs Otto Kuusinen geheiratet – konnte ihm in dieser Situation nicht helfen.⁷ Noch während seines Studiums wurde der bulgarische Exilkommunist Ende 1937 von der GPU verhaftet und als "aktives Mitglied einer von Petŭr Iskrov geleiteten terroristischen trotzkistischen konterrevolutionären Organisation", deren Ziel die Ermordung von G. Dimitrov und V. Kolarov gewesen sein soll, angeklagt. Eineinhalb Jahre später, am 8. Mai 1939, begann dann der Prozeß, in dem er zu 15 Jahren Zwangsarbeit im Lager plus 5 Jahren Verbannung verurteilt wurde, und am 30. Juli 1939 trat B. Popov die Reise ins Lager Noril'sk in Sibirien an.⁸ "Wegen guter Führung" zwei Monate (!) vorfristig

3 Nissan Oren, *Bulgarian Communism: The Road to Power, 1934-1944*, New York, NY und London 1971, S.96-97.

4 Zu dieser Kritik vgl. das Vorwort von Petŭr Semerdžiev, *Njakolko dumi za spomenite "Za da ne se povtori nikoga več"* i za tehnijski avtor Blagoj Popov [Einige Worte über die Memoiren "Damit so etwas nie wieder geschieht" und ihren Autor Blagoj Popov], in dem hier anzuzeigenden Buch (S.5-10.)

5 Über seine Untersuchungshaft und den Prozeß hat B. Popov 1965 in einem veröffentlichten Auszug aus seinen Memoiren berichtet: Blagoj Popov, *Edna godina pod sjankata na besikata* [Ein Jahr im Schatten des Galgens], in: *Geroično minalo. Spomeni na partijni dejci* [Heroische Vergangenheit. Erinnerungen von Parteiaktivisten], Sofija 1965, S.290-334.

6 Bojan Grigorov, a.a.O., S.84.

7 Vgl. hierzu Nissan Oren, a.a.O., S.78.

8 N. Oren zufolge werden B. Popovs erste beiden Jahre in Noril'sk in den Memoiren eines bulgarischen

entlassen, wurde ihm das Gebiet von Krasnojarsk am oberen Enissej zum Aufenthalt angewiesen. Am 7. Januar 1954 schließlich konnte er nach Moskau zurückkehren, wo am 19. März d.J. das Urteil aus dem Jahre 1939 annulliert wurde. "Der Vorsitzende des Militärkollegiums [des Obersten Gerichtshofes der UdSSR], General Švecov, gratulierte mir und legte mir nahe, niemandem zu sagen, wo ich all die Jahre gewesen bin und was mit mir passiert war." (S.146). Am 23. März 1954, nach über 16 Jahren Lagerhaft und über 22jähriger Abwesenheit, kehrte B. Popov als 51jähriger nach Bulgarien zurück. Damit endet der Auszug aus seinen Memoiren, die B. Popov in den letzten Jahren seines Lebens – offensichtlich auf Drängen der BKP – geschrieben hat. Trotzdem bzw. gerade deshalb hat die Partei sich bemüht, sämtlicher Exemplare der maschinenschriftlichen Erinnerungen habhaft zu werden und jene unter der Signatur "Nr. 1560+1561" in ihrem Zentralen Parteiarchiv [CPA na BKP pri CK na BKP] verschwinden zu lassen. Glücklicherweise ist ihr das zumindest bei einem Exemplar nicht gelungen.

Die Tatsache, daß B. Popov erst 1954, nach dem Tode von G. Dimitrov, V. Kolarov und J.V. Stalin, als einer der letzten bulgarischen Kommunisten aus Sibirien zurückkehrte, war möglicherweise auch der Grund dafür, daß er im nunmehr volksdemokratischen Bulgarien eine bescheidene zweite Karriere als subalterner Partei- und Staatsfunktionär machen konnte – ohne daß er zuvor in vollem Umfang rehabilitiert worden wäre. Über die weitere "Verwendung" B. Popovs in Bulgarien nach 1954 erfahren wir von B. Grigorov folgendes: "Seine letzten 14 Lebensjahre verbrachte er in Bulgarien, indem er seine ganzen Kräfte dem Aufbau des Sozialismus in unserem Land widmete. Er wurde zur Arbeit auf eine Reihe verantwortungsvoller Partei- und Staatsposten delegiert. Aktiv wirkte B. Popov als Berater des Vorsitzenden für die Festigung des Komitees [= Ministerium] für Wissenschaft, Kunst und Kultur. Lange Jahre versah er eine diplomatische Tätigkeit als stellvertretender Leiter einer Abteilung im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Legationsrat und Botschafter in der bulgarischen Botschaft in Berlin (DDR).⁹ Für seine großen Verdienste gegenüber Partei und Volk ist Blagoj Popov mehrfach mit hohen Regierungsorden und -medaillen ausgezeichnet worden."¹⁰

Das Verhältnis der zeitgenössischen bulgarischen Historiographie zur Person von B. Popov ist ebenso wie dasjenige der Parteiführung immer noch gespalten: Den illegalen Emissär der Moskauer Auslandszentrale, den Mitarbeiter der KIM und den Mitangeklagten G. Dimitrovs in Leipzig möchte man gerne für sich reklamieren, nicht jedoch den Kritiker G. Dimitrovs und V. Kolarovs, den "linken Sektierer" und vor allem den sowjetischen Lagerhäftling. Trotzdem ist der Schlußsatz, den der Autor einer Reminiszenz an B. Popov im Zentralorgan der BKP 1977 gewählt hat, in gewisser Weise zutreffend, in welchem von einem "stürmisch verlaufenen, schwierigen und reichen Leben, dessen Inhalt die Sache der Partei gewesen war",¹¹ die Rede ist.

Stefan Troebst

Kommunisten und Mithäftlings, Josef Berger-Barzilai, geschildert (J. Barzilai, Zohar Behatsot, [Mitternachtsglut], Tel-Aviv 1963, S.116-120; vgl. Nissan Oren, a.a.O., S.87n).

9 Der in Anm. 2 zitierten sowjetischen Information von N. Kondova zufolge wurde B. Popov 1964 pensioniert.

10 Bojan Grigorov, a.a.O., S.84.

11 Marin Geškov, Život, otdaden na partijata [Ein der Partei gewidmetes Leben], in: Rabotničesko delo, Jg. 51 (1977), Nr. 337 vom 3.12., S.4.

Der Onkel. Herbert Wehner in Gesprächen und Interviews. Hrsg. von Knut TERJUNG. – Hamburg: Hoffmann und Campe 1986. 288 S.

SCHOLZ, Günther: **Herbert Wehner.** – Düsseldorf und Wien: ECON Verlag 1986. 387 S.

Als die kraß aufgemachte Hamburger Illustrierte "Tempo" Anfang März 1986 ein angeblich aktuelles Interview mit Herbert Wehner veröffentlichte, wurde diese "Sensation" in Presse, Funk und Fernsehen sofort breitgetreten. Wer das Blatt kaufte, wurde enttäuscht. Tatsächlich hatte sich der frühere Pressesprecher des SPD-Fraktionsvorsitzenden, Knut Terjung, dafür hergegeben, unter der Schlagzeile "Wehner spricht" auf vier großen Seiten die schlimm-

sten Stellen aus einer Tonbandaufzeichnung von Anfang 1985 zu einem anscheinend aktuellen und authentischen Interview zusammenzustellen. Dieser Text enthält weder historische noch politische Neuigkeiten, dafür aber abschätzige Urteile und unkontrollierbare Ausbrüche eines politischen Temperamentes, das seit über zwanzig Jahren unter schwerem Diabetes leidet. Das Interview bietet ein peinliches Beispiel für einen Journalismus, der sich nicht zu schade ist, die bekannte Schwäche eines großen alten Mannes für Werbezwecke auszuschlachten. Es endet mit der falschen Ankündigung, Mitte März werde "das vollständige Gespräch" zwischen Terjung und Wehner unter dem Titel "Der Onkel" in dem ehrwürdigen Verlags- haus von Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinen. Darin sollten – so "Tempo" (S.39) – "auch die wichtigsten Reden Wehners" enthalten sein.

Das Buch erschien pünktlich auf dem Markt und dürfte zahlreiche neugierige Käufer gefunden haben. Allerdings enthält es weder den vollen Wortlaut des Gesprächs noch die wichtigsten Reden Wehners. Dafür ist der Bd. nicht ganz so schlecht geraten, wie die Leser der Illustrierten befürchten mußten.

Die ersten 70 Seiten füllt das Gespräch mit Terjung unter der Überschrift: "Mit 80". Tatsächlich war Wehner erst 78 Jahre alt, als das Gespräch im Januar 1985 geführt wurde. Nur aus diesem frühen Zeitpunkt erklärt sich, was Wehner über Johannes Rau gesagt haben soll. Aber es geht anscheinend vorrangig um das Jubiläumsgeschäft. In einer "Vorbemerkung" lüftet Terjung das Geheimnis der Entstehung des Buches: Eine "Agentin für Autorenrechte" hatte die Idee dazu. Entsprechend artig verbeugt der Herausgeber sich vor seinem Verlag. Er schreibt von dem "inzwischen Achtzigjährigen" als hätte der Geburtstag schon im März stattgefunden, der mit dem 11. Juli doch so unglücklich in die Ferien fällt. Die Schamswelle bei Verlag und Autor scheint dem Wettbewerb um einen Jubiläumsrenner auf dem Buchmarkt geopfert worden zu sein. Gleichwohl fehlt ein Hinweis auf den skandalösen "Tempo"-Vorlauf – als wäre nichts gewesen.

Den Gesprächstext leitet Terjung mit einer stimmungsvollen Schilderung seiner Ankunft bei Wehner auf der schwedischen Ostseeinsel Öland ein. Das sind sechs Seiten gelungene Prosa, die beweisen, daß der Journalist sein Fach versteht: politische Reisebeschreibung. Er streut in den Gesprächspausen wiederholt Passagen ein, in denen er sich über Greta als treusorgende Hausfrau, über Wehners schlichte Lebensführung, über den Postverkehr nach Öland und über Tage Erlander als hervorragenden Arbeiterführer des Gastlandes äußert. Das alles wirkt freundlich und wohlinformiert.

Die ersten Fragen beziehen sich auf Wehners Stenographie, auf seine berühmten "Zettel" und auf die politischen Akten. Es ist auch von autobiographischen Plänen und möglichen Ausflüchten die Rede. Wehner klagt über sein Ausscheiden aus dem Amt und wird dabei erstmals laut (S.21). Solche Ausbrüche wiederholen sich in Abständen stets dort, wo Empfindlichkeiten berührt und vom Interviewer nachgefragt werden (S.25, S.39, S.33, S.38f., S.44, S.50f., S.65, S.70). Auf diesen "lauten" Seiten finden sich dann regelmäßig drei Punkte, mit denen der Herausgeber seine Kürzungen andeutet. Mag sein, daß einige der Streichungen sich aus dem "Tempo"-Interview ergänzen lassen, wie in der Presse vermutet wird. Der Rezensent warnt aber vor solchen Versuchen. Wer einmal ein Wehner-Gespräch auf Band genommen und abgeschrieben hat, der weiß, welche Übertragungsprobleme durch Wehners Wechsel in Tempo und Lautstärke entstehen. Hier sind äußerste Vorsicht und Skepsis geboten. Terjungs Umgang mit den berühmten Elisionspunkten darf nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben gewertet werden wie beispielsweise der Wechsel von eckig eingeklammerten und nicht eingeklammerten Punkten beweist, der keiner wissenschaftlichen Editionstechnik folgt. Eines aber ist unstrittig: Das "vollständige" Gespräch wird nicht wiedergegeben.

Neben den persönlichen Beurteilungen von Helmut Schmidt, Willy Brandt, Hans-Dietrich Genscher, Wolfgang Mischnick, Erhard Eppler, Oskar Lafontaine, Hans Jochen Vogel, Karl Wienand, Franz Josef Strauß und Rainer Barzel enthält das Gespräch vor allem Wiederholungen, die Wehner seit dem großen Interview mit Günter Gaus vom 8.1.1964 immer wieder repetiert und variiert hat. Hinzu kommen Aussagen über Ronald Reagan, über die Friedensbewegung und über Grüne, die früher nicht zu treffen waren. Historisch wichtig erscheint dem Rezensenten allein, wie sehr Wehner den Organisationsgedanken und die Notwendigkeit des praktischen Organisierens im Sinne der Geschichte der Arbeiterbewegung herausstellt. Darin wird sein "Vermächtnis" erkennbar.

Das "Gespräch" in dieser Form trägt keine Buchveröffentlichung. Wer allerdings im weiteren Teil die angekündigten "Reden" erwartet, der sieht sich getäuscht. Hier findet sich allein die Rede vom 30. Juni 1960 über außenpolitische Gemeinsamkeiten von SPD und CDU. Hinzu kommen drei große Interviews von Gaus, Reinhard Appel und Jürgen Kellermeier, dazu zahlreiche Interviewfetzen aus den letzten 15 Jahren, die Peter Munkelt aus dem Archiv des Erich-Ollenhauser-Hauses in Bonn für Terjung zusammengesucht hat. Diese Teile sind thematisch zusammengefaßt zu Persönlichem, zur Ostpolitik, zur Moskareise von 1973, zu Parlamentsarbeit, zu Grobheiten und Mahnungen. Darunter finden sich Kostbarkeiten des Dialogs vermischt mit täglichem Gerede. Hervorzuheben ist vor allem das Interview mit Jürgen Kellermeier vom 1. Januar 1980, das unter "Zeugen der Zeit" im ersten Fernsehprogramm ausgestrahlt wurde. Dieses Interview vermittelt Aufschluß über die Bildung der Großen Koalition 1966, über den "Machtwechsel" von 1969, über Wehners Rolle bei der Abwehr des Mißtrauensvotums von 1972 und über den Wechsel von Willy Brandt zu Helmut Schmidt im Amt des Bundeskanzlers. Wer die Sache mit Wienand und Steiner nicht glauben will, kann es dort ganz undramatisch nachlesen (S.165).

Dem Verlag gebührt Respekt, daß er erläuternde Personen- und Sachregister angeführt hat, für die Franklin Kopitzsch und Regine Stützner verantwortlich zeichnen. Der gute Eindruck wird leider durch einen kümmerlichen tabellarischen Lebenslauf (S.271) wieder verdorben, in dem nicht einmal das Datum des Ruhestands (1983) richtig vermerkt ist.

Das zweite Wehner-Buch zum achtzigsten Geburtstag stammt ebenfalls von einem politischen Journalisten, der die Bonner Verhältnisse bis zum Ende der Amtszeit Wehners aus der Nähe beobachten und analysieren konnte. Günther Scholz arbeitete seit 1949 in Bonn und war von 1962 bis 1983 Hauptabteilungsleiter der "Deutschen Welle" mit dem Schwerpunkt Innenpolitik. Was er vorlegt, ist keine Biographie im geschichtswissenschaftlichen Sinne, sondern eher ein überdimensionales Porträt mit einer biographisch angelegten Vorgeschichte. Die Stärken liegen im aktuellen politischen Bezug, die Schwächen in der Geschichte. Dazu paßt eine stilistische Eigenart, die zunächst befremdet. Scholz schreibt alles im Präsens, und zwar von 1906, dem Geburtsjahr, bis in die Perspektiven des Wahljahres 1987 hinein. Wo der Zeitenwechsel gar nicht zu vermeiden ist, wählt er nicht etwa das Präteritum als historische Zeit, sondern das Plusquamperfekt oder das Perfekt (S.24, S.39, S.44, S.69, S.70). Das stört den aufmerksamen Leser vor allem, solange Scholz sich mit vergangenen Jahrzehnten befaßt. Es fällt weniger auf, wo er in die Gegenwart der 80er Jahre vorstößt. Aber es bleibt ein stilistischer Mißgriff, zumal in den vielen Zitaten das Präteritum als Erzählzeit dominiert.

Im Vorwort wird der Geburtstag am 11. Juli 1986 angepeilt, als handle es sich um eine Festschrift. Dann folgen Schlag auf Schlag die gängigen Phrasen über Wehner, die einmal originell gewesen sein mögen, aber nach vielfachen Wiederholungen nicht mehr unreflektiert zu verwenden sind wie "schwieriger Deutscher", "Zuchtmeister", "Urgestein" und "Karren ziehen". Auch das Wort von der "rauen Schale" und dem "weichen Kern" scheint Scholz nicht abgegriffen genug zu sein, um es auf seinen Helden anzuwenden. Dazwischen mischen sich Widersprüche und Fehler, wenn die 1978 verstorbene Ehefrau Lotte, geborene Clausen, verwitwete Burmester, von Scholz als "frühere Ehefrau eines in der Sowjetunion umgekommenen Genossen" bezeichnet wird. Nein, das ist falsch. Carl Burmester wurde von den Nazis umgebracht.

Der biographische Abriss geht zunächst chronologisch vor. Er beginnt mit der Familien- und Jugendgeschichte in Dresden. Doch schon im zweiten Kapitel "Vom Revolutionär zum Reformator" vermischt Scholz allzu willkürlich Daten aus verschiedenen Jahrzehnten. Dabei passieren Mißgriffe, wenn er aus guten Gründen aus der "Inauguraladresse" der Ersten Internationale (IAA) zitiert und diese dann törchterweise mit dem "Kommunistischen Manifest" von 1848 verwechselt (S.35). Das alles wird peinlich, wenn Scholz seinen Wehner als "Reformator" der Sozialdemokratie mit Martin Luther wiederholt auf eine Stufe stellt (S.17, S.67 u.a.). Gewiß zeigt Wehner manche lutherischen Züge, doch darf der Historiker wie der Politiker und der Journalist sein Augenmaß nicht verlieren.

Hier können nicht alle falschen Namen, verwechselten Jahreszahlen und vertauschten Zusammenhänge aufgezählt werden, die sich schon bei einer ersten Lektüre auf den ersten hundert Seiten finden. Auch was Scholz bewußt miterlebt hat, geht ihm allzu leicht durcheinander. So meint er beispielsweise, Kurt Schumacher habe erst im November 1949 entschieden, "daß seine SPD den Weg zur Zwangsvereinigung mit der KPD nicht mitgehen wird" (S.83). Das alles ist so ärgerlich, daß der Historiker auf weitere Lektüre verzichten könnte, wenn dieses

Buch stilistisch wie inhaltlich mit zunehmender Annäherung an die Gegenwart nicht zuverlässiger und lesbarer würde.

Das Buch gewinnt mit dem 8. Kapitel "Wie er den Karren zieht". Hier gelingt es Scholz, die Atmosphäre in der "Baracke" lebendig werden zu lassen und das Betriebsklima im Apparat zu schildern, wie es von vielen Zeitgenossen bezeugt wird. Er verzichtet auch zunehmend auf schmückende Beiworte, wird realistischer und politischer. Sehr differenziert fällt die Schilderung des Kanzlerwechsels von 1974 aus. Einfühlsam zeigt Scholz sich, wo es um Beziehungen zu Schweden, Polen und Israel geht. Schließlich glänzt der Autor mit einer handfesten Sprachanalyse (S.227). Ab Seite 174 zeigt sich, daß Scholz, dessen Buch zwei Monate nach Terjung auf den Markt kam, in der Auseinandersetzung mit Terjung profitiert. Er konstatiert "Gedächtnislücken" im Terjung-Interview (S.202). Schließlich meint er, der frühere Pressesprecher habe "mit seinem einleitenden Interview für den Sammelband 'Der Onkel' die Abbauerscheinungen seines früheren Chefs geradezu öffentlich vorgeführt" (S.228). Was bei Terjung an Reden fehlt, findet sich teilweise durch Scholz nachgeholt. Der "Anhang" füllt das letzte Drittel des Bdes mit Parlamentsreden, Artikeln und Grundsatzpapieren von Wehners Hand. Das beginnt mit der Rede über Arbeitsbeschaffung im Sächsischen Landtag vom 15. Juni 1930. Es folgen kontrastierende Beiträge über Lenin von 1942 und von 1970. Dann beginnt schon die bundesrepublikanische Entwicklung von der ersten Parlamentsrede am 21. Oktober 1949 über die wichtige Erklärung in "Dagens Nyheter" von 1957 und Beiträge zum Godesberger Programm bis zur Dankrede anlässlich der Verleihung des Hans-Böckler-Preises am 11. Dezember 1985 in Dortmund. Das alles ist mehr "Lesebuch" als wissenschaftlich edierter Text. Aber es rundet das Bild und unterstützt die Argumentation von Scholz.

Die Bde von Terjung und Scholz sind weder historiographisch noch editionstechnisch zu qualifizieren. Beide weisen unter solchen Aspekten ganz beträchtliche Mängel auf. Es handelt sich um typische Schnellschüsse aus Anlaß eines runden Geburtstages. Entsprechend hoch ist die Fehlerquote. Ein Vergleich zwischen beiden Bden fällt zu Gunsten von Scholz aus, weil er anständiger mit seinem Gegenstand umgeht. Er neigt eher zur Apologetik, während Terjung die Blamage nicht scheut. Allerdings sind vergleichbare historische Irrtümer und stilistische Mängel (Erzählzeit), wie Scholz sie sich leistet, in dem schmaleren Bd. von Terjung nicht anzutreffen. Beides sind ärgerliche Neuerscheinungen, die weit hinter ältere Veröffentlichungen unter der Herausgeberschaft von Gerhard Jahn zurückfallen.

Gerhard Beier

Revolutionen der Neuzeit. 1500-1917. Hrsg. und eingel. von Manfred KOSSOK (= Studien zur Revolutionsgeschichte). — Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag 1982. 604 S.

Seit 1969 betätigt sich in der Deutschen Demokratischen Republik eine Arbeits- und Forschungsgruppe damit, eingehende Untersuchungen zur "Vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit" durchzuführen. Die Ergebnisse dieser Bemühungen wurden laufend in der Reihe "Studien zur Revolutionsgeschichte" sowie in der "Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" veröffentlicht.

Bei der vorliegenden Gemeinschaftsarbeit von 17 Autoren dieser Gruppe handelt es sich um eine Darstellung der revolutionären Ereignisse seit den frühbürgerlichen Erhebungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Die einzelnen Beiträge werden zeitlich fortgeführt bis zum Vorspiel der Oktobervorgänge 1917 in Rußland, die den Auftakt für spätere radikale Umwälzungen bildeten. Allgemein wurden dabei vier Arten von Revolution unterschieden: die bürgerliche, die bürgerlich-demokratische, die sozialistische und die nationale Befreiungserhebung. Bei der Festlegung dieser Einteilung spielte wahrscheinlich die Einleitung einer früheren Publikation, die vom gleichen Autor herausgegeben wurde, eine gewisse Rolle.¹ In den Richtlinien für die Verfasser der Beiträge im Sammelband "Revolutionen der Neuzeit", die von streng marxistisch-leninistischen Grundsätzen auszugehen haben, wird gefordert, die komplizierten Zusammenhänge zwischen den nationalen Gesamtinteressen und den klassenbeding-

1 Walter Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hrsg. und eingel. von Manfred Kossok. — Berlin [Ost]: Akademie-Verlag 1979. 548 S.

ten Forderungen der sozialpolitischen Kräfte zu erfassen und klarzustellen. Der Hegemonialbegriff der Bourgeoisie müsse stärker differenziert und es solle klar herausgearbeitet werden, welche bürgerlichen Gruppen die Machtkämpfe lenkten und durchführten, welche Teile des Volkes sich als konsequente Gegner erwiesen und sich abwehrend verhielten. Gleichzeitig müsse auch deutlich festgestellt werden, ob die Zielsetzungen der jeweiligen Revolutionäre endgültig fehlgeschlagen waren oder ob sie langfristige Fernwirkungen hatten. Schließlich wäre auch zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Ergebnisse vorangegangener Revolutionen auf nachfolgende Ereignisse einwirkten und welche Klassen sie als Leitmotiv aufnahmen. Das alles könne sich aber nur vor dem Hintergrund der historischen Gesetzmäßigkeiten abspielen. Als besondere Forderung wurde noch hervorgehoben, die Hauptpunkte der Kontroversen zwischen marxistischer und bürgerlicher Revolutionsgeschichtsschreibung zu berücksichtigen und zu verdeutlichen.

Die einzelnen Beitragsgruppen werden von zusammenfassenden Kapiteln eingeführt. Den Abhandlungen ist zudem eine Chronologie der Ereignisse und eine Bibliographie mit kurzen Hinweisen beigelegt. Bedingt durch den allgemeinen Forschungsstand weichen die einzelnen Beiträge zum Teil erheblich im Umfang voneinander ab, denn es wurde Wert darauf gelegt, den Ablauf der Ereignisse so ausführlich wie möglich zu behandeln, wenn die Fakten den Lesern nur wenig bekannt sein konnten. Nach einer einleitenden Abhandlung über die Revolutionen in der Epoche des Manufakturkapitalismus (G. Brendler/G. Schilfert) werden die frühbürgerliche Revolution 1517-1525/26 (S. Hoyer), die Revolution in den Niederlanden 1566-1579 (G. Brendler), die englische Revolution 1640-1649 und die nordamerikanische Unabhängigkeitsrevolution 1779-1783 behandelt. Die beiden letzten Beiträge stammen von G. Schilfert, der auch die englische Wahlrechtsreform von 1832 analysierte.

Es folgt eine allgemeine Darstellung über die Revolutionen in der Epoche des weltweiten Sieges des Kapitalismus 1779-1871 (W. Markov/W. Schmidt/W. Küttler). Für diesen Zeitraum erörterte W. Markov die Große Französische Revolution 1789-1795, während M. Kossok eine Reihe von Aufsätzen verfaßte, in denen er sich mit dem Unabhängigkeitskrieg und der Revolution in Spanien 1808-1814, der Unabhängigkeitsrevolution Spanisch-Amerikas 1810-1826, der Revolution und Konterrevolution in Spanien 1820-1823, der bürgerlich-demokratischen Revolution in Spanien 1868-1874 und schließlich der bürgerlich-demokratischen Revolution in Mexiko 1910-1917 auseinandersetzte. D. Stübler geht auf die italienischen Revolutionen 1829 und 1831 ein sowie auf die Revolution und die Einigungsversuche in Italien 1859-1871. Es werden auch die Unabhängigkeitsrevolution der Griechen 1821-1833 (H. Bach), die Julirevolution in Frankreich 1830 (K. Holzapfel) und der Bürgerkrieg und die zweite bürgerliche Revolution in den USA 1861-1866 (M. Zeuske) geschildert. Der zuletzt erwähnte Verfasser behandelte auch den zehnjährigen Krieg 1868-1878 und die Unabhängigkeitsrevolution Kubas 1895-1898.

In einem umfangreichen Sammelbeitrag erfolgte eine eingehende Würdigung der europäischen Revolutionen 1848/49 (W. Schmidt/M. Hegemann/W. Loch/D. Stübler/E. Wolfgramm). Die dann folgende Einführung ist den bürgerlichen Revolutionen in der Epoche des Imperialismus gewidmet (W. Küttler). Es schließen sich Einzelbeiträge über die Pariser Kommune von 1871 (E. Hackethal), die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland 1905-1907 (M. Anders/W. Küttler), die portugiesische Revolution von 1910 (H. Bach) und die bürgerlich-demokratische Xinhai-Revolution in China 1911-1913 (R. Felber) an. Den Abschluß bildet eine Darstellung, von L.-D. Berendt und W. Küttler: "Februarrevolution und Doppelherrschaft in Rußland 1917".

Es wird hier ein wirklich umfassendes Material ausgebreitet. Die vergleichende Revolutionsforschung erhält dadurch manche Anregungen, weil der Versuch unternommen wurde, wirklich neue Maßstäbe zu setzen. Einschränkend muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß ein allzu strenges Festhalten an den Maßstäben des orthodoxen Marxismus-Leninismus sich für die Betrachtung und Beurteilung negativ auswirkte, weil manche nicht unmittelbar damit zusammenhängenden Faktoren kaum berücksichtigt wurden. So konnte die Gesamtleistung nur negativ beeinflusst werden. Denn die Verfasser sahen sich gezwungen, Fragen aus dem Wege zu gehen, die sich auf den wirklichen Ablauf der revolutionären Ereignisse bezogen.

Ernst Schraepler

Hessen im Zeitalter der industriellen Revolution. Text- und Bilddokumente aus hessischen Archiven beschreiben Hessens Weg in die Industriegesellschaft während des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Klaus EILER (= Die Hessen-Bibliothek). – Frankfurt/M.: Insel-Verlag 1984. 446 S.

BEIER, Gerhard: **Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984). Vom Hessischen Landboten und Georg Büchner über den Volksstaat Hessen und Wilhelm Leuschner zum Großen Hessenplan und Georg August Zinn. Regionale Identität und soziale Bewegung** (= Die Hessen-Bibliothek). – Frankfurt/M.: Insel-Verlag 1984. 672 S.

Die 1981 gegründete "Hessen-Bibliothek im Insel-Verlag", in der neben den beiden vorliegenden Publikationen bislang ca. 15 Titel erschienen sind, hat sich die Aufgabe gestellt, durch Beiträge über "bisher vernachlässigte kulturelle, sozialgeschichtliche und politische Aspekte" das Bewußtsein von der Existenz einer eigenständigen, historisch gewachsenen "regionalen Identität und Kultur" des Bundeslandes Hessen zu fördern.

Die von Klaus Eiler herausgegebene Dokumentation ist aus einer Wander-Ausstellung hervorgegangen, die die Hessischen Staatsarchive 1982 zum Thema "Von der Manufaktur zur Fabrik – Anfänge der Industrialisierung in Hessen" veranstaltet hatten. Der Bd., der 177 Quellen – Berichte von Landräten, Polizeipräsidenten etc., Auszüge aus Zeitungsartikeln und 40 meist kleinformatige Reproduktionen von Fotos, Flugblättern etc. – enthält, ist in fünf thematische Abschnitte gegliedert: 1. Voraussetzung und frühe Formen der Industrialisierung (Zollverein, Gewerbepolitik und Wirtschaftsförderung, Verkehr) – 90 S., 2. Industrielle Entwicklung sieben verschiedener Branchen – 140 S., 3. Umweltprobleme – 10 S., 4. Gesellschaft und industrielle Arbeitswelt (Bevölkerungswachstum und Wohnungsnot, Arbeitsverhältnisse, Frauen- und Kinderarbeit, private und staatliche Fürsorge) – 100 S., 5. Arbeiterbewegung (Sozialdemokratie, Gewerkschaften) – 85 S. Jeder thematische Abschnitt und Unterabschnitt beginnt mit einer zwei- maximal siebenseitigen informativen und sachkundigen Einleitung, wobei die Gesamteinleitung des Bdes mit vier Seiten außergewöhnlich knapp gehalten ist. In seiner Einleitung macht der Herausgeber deutlich, daß sich der Bd. sowohl an einen fachwissenschaftlichen Leserkreis wie auch an den interessierten Laien wendet. In der Wissenschaft, so betont er, sei wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, den Industrialisierungsprozeß auf landes- und ortsgeschichtlicher Ebene zu erforschen. Diesem Anspruch wolle er, der durch "ausgewählte Dokumente" versuche, "die maßgeblichen Faktoren deutlich zu machen, die Hessens Weg in das Industriezeitalter bestimmten", "ein Stück entgegenkommen". Vielen Lesern werde er "vielleicht einen ersten Zugang zu diesem Thema vermitteln" (S.9f). Die betont vorsichtig gehaltenen Formulierungen lassen vermuten, daß sich Eiler der Grenzen der von ihm herausgegebenen Dokumentation bewußt ist.

Ein wesentliches Manko der Dokumentation in ihrer vorliegenden Form besteht aus der Sicht des Rezensenten darin, daß sie den Ansprüchen und Bedürfnissen keiner der beiden genannten Zielgruppen in ausreichender Weise gerecht wird. So ist im Hinblick auf den wissenschaftlichen Ertrag des Bdes anzumerken, daß er entgegen Eilers Charakterisierung keine zusammenhängende Darstellung oder gar Interpretation der Spezifika der Industrialisierung im Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen gibt, wobei dahingestellt bleiben mag, ob ein derartiges Unterfangen angesichts der territorialen Zersplitterung Hessens im 19. Jahrhundert überhaupt sinnvoll wäre. Insgesamt beschränkt er sich vielmehr im wesentlichen darauf, verschiedene Aspekte der Industrialisierung, die für den Industrialisierungsprozeß *allgemein* charakteristisch sind, anhand von hessischen Beispielen und von hessischen Quellen zu illustrieren. Seine Bedeutung als wissenschaftliche Dokumentation wird erheblich dadurch geschmälert, daß die Zahl der – zudem aus Platzgründen gekürzten – Quellen zu gering ist, um die Vielfalt der angesprochenen Themen und Aspekte fundiert beleuchten zu können. Leider wird aber auch sein Gebrauchswert als Quellenbuch für Lehrer bzw. für interessierte Laien durch einige Mängel eingeschränkt. Neben den genannten Punkten wirkt sich in dieser Hinsicht nachteilig aus, daß es Eiler unterlassen hat, in dem Bd. einen fundierten Überblick über die Forschungsergebnisse bezüglich der Triebkräfte, zeitlichen Phasen und Leitsektoren der Industrialisierung in Deutschland zu geben und die Informationen über Hessen in diesen Kontext einzubetten bzw. zu diesen Informationen in Bezug zu setzen. Statt dessen wird diese interpretatorische Arbeit weitgehend dem Leser überlassen. Auch eine zum Verständnis unbedingt erforderliche Karte der territorialen Gliederung der hessischen Gebiete im 19. Jahrhundert fehlt. Im Hinblick auf

das Kapitel "Arbeiterbewegung" bleibt abschließend anzumerken, daß die in ihm veröffentlichten Quellen thematisch recht disparat und zum Teil wenig aussagekräftig sind. Im Unterschied zu Eiler macht sich Gerhard Beier in seiner Geschichte der "Arbeiterbewegung in Hessen", die sich in einen 350seitigen Textteil und in einen 250 Seiten umfassenden biographischen Anhang "Lebensläufe zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Hessen" gliedert, die Intention der Herausgeber der "Hessen-Bibliothek" programmatisch zu eigen. Zwar räumt er in einem Nachwort ein, daß es nur *eine* deutsche und internationale Arbeiterbewegung gebe, die auch in Hessen "spielt" (S.616), doch besteht sein Hauptanliegen darin, die Gestaltungskraft der – sozialdemokratischen – Arbeiterbewegung in der Region aufzuzeigen und die Traditionslinie zu verdeutlichen, die seines Erachtens vom "Hessischen Landboten" über den Volksstaat Hessen der 20er Jahre bis zu Georg August Zinn und dem "Großen Hessenplan" führt. Hessen, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften gehören nach Beier zusammen; aus ihrem engen Verhältnis ergibt sich für ihn die soziokulturelle Identität des Landes. Seinem politischen Selbstverständnis gemäß will Beier mit seiner Publikation ebenfalls nicht nur einen fachwissenschaftlichen Beitrag liefern, sondern einen breiten Leserkreis ansprechen. Wie er in einem Vor- und Nachwort ausführt, geht es ihm um eine linke "Heimatgeschichtsschreibung", will er ein "Gesamtbild der hessischen Arbeiterbewegung" zeichnen, mit dem sich der Leser identifizieren können soll (S.617). Aus diesem Grund bemüht er sich nicht nur darum, anschaulich-konkret von Ereignissen und handelnden Personen zu berichten – auch indem er zeitgenössische Quellen zu Wort kommen läßt und den Text mit einer größten Anzahl von Karikaturen und Fotografien illustriert –, sondern ist auch bestrebt, "die Orte des Geschehens möglichst weit über das ganze Hessenland zu streuen", also eine größere Anzahl von Orten und Personen zu nennen, damit sich möglichst viele Menschen "in dieser Geschichte wiederfinden: indem der Name ihrer Familie oder eines persönlichen Bekannten auftaucht, indem Schauplätze genannt werden, die einer regelmäßig sieht . . ." (ebd.).

Diese Zielsetzung Beiers ist grundsätzlich zu begrüßen. Seine Darstellung der hundertfünfzigjährigen Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung stellt den Leser jedoch nur bedingt zufrieden und wird seinen eigenen politisch-aufklärerischen Intentionen nicht immer gerecht. Das liegt zum einen daran, daß sich in der Darstellung die Lücken und Defizite der Literatur spiegeln, auf die Beier bei der Weite seines Themas naturgemäß primär angewiesen war. Diese Schwächen waren weitgehend unvermeidlich. Zum anderen haften seiner Darstellung aber auch einige schwerwiegende Mängel an, die vermeidbar gewesen wären. So neigt Beier in seinem Bemühen um Konkretion und Anschaulichkeit dazu, Geschichten zu erzählen. Dabei setzt er sich jedoch der Gefahr aus, daß die von ihm präsentierten Nah- und Momentaufnahmen von Ereignissen und historischen Akteuren in ihrer Gesamtheit kein tiefenscharfes Bild der Geschichte der Arbeiterbewegung in Hessen ergeben. Sieht man von der Darstellung der frühen Arbeiterbewegung ab, bemüht er sich nicht genügend darum, seinen Stoff systematisch unter organisations-, ideologie- oder sozialgeschichtlichen Aspekten zu befragen. Die Defizite, die sich daraus ergeben, zeigen sich besonders deutlich an dem Kapitel über die Weimarer Republik. In ihm vermißt man nicht nur grundlegende Informationen über die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen – Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit, die im Volksstaat Hessen übrigens schon seit 1925 weit über dem Reichsdurchschnitt lag, erwähnt Beier in einem Satz (S.287) – sondern auch über die organisatorische Entwicklung der Arbeiterbewegung, über Politik und Strategie der hessischen SPD sowie über politisch-programmatische Strömungen innerhalb der Partei. Infolgedessen bleiben sowohl die politische Landschaft Hessens in den zwanziger Jahren als auch das, was die Weimarer Sozialdemokratie ausmachte, insgesamt recht blaß. Weitgehend zu kurz gekommen sind auch Reflexionen über die wichtige Frage nach Kontinuität und Wandel der programmatischen Vorstellungen der Arbeiterbewegung – insbesondere auch im Hinblick auf die Jahre vor 1933 und nach 1945 – und über die sie bedingenden Faktoren.

Zum Teil dürften die geschilderten Schwächen mit Beiers Intentionen und mit der von ihm gewählten Darstellungsweise zusammenhängen. Darüber hinaus entsteht beim Leser jedoch auch der Eindruck, als ob Teile des Textes unter erheblichem Zeitdruck fertiggestellt wurden. An sich hätte es Beiers Konzeption einer Identifikation ermöglichenden Regionalgeschichtsschreibung nahegelegt, der jüngeren und jüngsten Geschichte eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Statt dessen wird seine Darstellung zunehmend knapper, je mehr er sich der Ge-

genwart nähert. So ist der Abschnitt über die Weimarer Republik mit 54 Seiten nur um zehn Seiten länger als das Kapitel über die Revolution von 1848. Das Kapitel über die Nachkriegszeit umfaßt gar nur 22 Seiten. Entgegen der Kapitelüberschrift "Wiederaufbau im Sozialstaat 1945-1969" und der Aussage des Buch-Titels beschränkt sich Beier in ihm auf eine Skizze der politischen Ereignisse und Entwicklungen der Jahre 1945/46, die von einem dreiseitigen Ausblick auf die 1950 beginnende Regierung Zinn und auf den Großen Hessenplan der 60er Jahre abgeschlossen wird. Am stärksten wird der Eindruck des Zeitmangels beim Leser dadurch hervorgerufen, daß Beier, obwohl sein Text eine größere Anzahl zum Teil längerer Zitate enthält, mit einer recht sonderbaren Begründung auf jeglichen Anmerkungsapparat verzichtet hat. Das, was in dem Bd. dargestellt worden sei, so schreibt er, fuße zum größten Teil auf vorhandener Literatur. "*Deshalb* (Hervorhebung des Verf.) wurde auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet". Wer überprüfen oder weiterforschen wolle, könne die Belege "normalerweise" mit Hilfe des – 20seitigen – Literaturverzeichnisses erschließen. "Wo das Schwierigkeiten bereitet, läßt sich dem Verfasser schreiben – Postkarte genügt". Während der Darstellungsteil somit insgesamt die Erwartungen enttäuscht, die man auf Grund früherer Publikationen des Verfassers haben konnte, macht der umfangreiche biographische Anhang den Bd. für den Historiker der Arbeiterbewegung zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Er enthält ca 900 sorgfältig recherchierte Kurzbiographien von Funktionären und Persönlichkeiten der "Arbeiterbewegung in Hessen", inklusive solcher, die nur eine Zeitlang in Hessen politisch tätig waren. Im Unterschied zum Textteil wurden hier auch Funktionäre der KPD und der linkssozialistischen Gruppierungen berücksichtigt. Zu Recht betont Beier, daß bislang weder auf Bundes- noch auf Landesebene "eine vergleichbar vollständige Sammlung vorgelegt" wurde.

Bernd Klemm

KLAßEN, Kurt: Mitverwaltung und Mitverantwortung in der frühen Industrie. Die Mitbestimmungsdiskussion in der Paulskirche (= Untersuchungen zur Geschichte des Arbeitsrechts und der Sozialpolitik, Bd. 1). – Frankfurt/M., Bern, New York und Nancy: Verlag Peter Lang 1984. 253 S.

Seit Hans Jürgen Teuteberg 1961 seine umfangreiche Arbeit über die "Geschichte der industriellen Mitbestimmung in Deutschland" vorgelegt hat, ist bekannt, daß der Volkswirtschaftliche Ausschuß der Frankfurter Nationalversammlung 1848 das Gremium war, das im Rahmen seiner Beratungen über eine neue Gewerbeordnung die Frage der Arbeitnehmermitbestimmung erstmalig gründlich erörtert hat. Klaßens Ziel ist es, die historischen Zusammenhänge dieser Debatte sowie das Spektrum der Argumente und die Motive der insgesamt 30 Mitglieder des genannten Ausschusses darzustellen und zu analysieren. Dementsprechend gliedert er seine Untersuchung in zwei Hauptkapitel, von denen das erste die "Grundlagen der Mitbestimmung", d.h. die zeitgenössische Rechtslage, die sozialen Probleme der entstehenden Arbeiterschaft, die in der Öffentlichkeit bereits diskutierten Reformansätze und die sozialpolitischen Vorstellungen in der Paulskirchenversammlung behandelt (49 Seiten). Das durch lange Quelleneinschübe deutlich umfangreichere zweite Kapitel (134 Seiten) geht von der personellen Zusammensetzung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses aus, skizziert den Beratungsverlauf von Mai 1848 an, bringt sodann mit kurzen Einleitungen die insgesamt zehn ersten Gewerbeordnungsentwürfe im Wortlaut, verfolgt die sich daran anschließende Debatte weiter bis April 1849, bzw. bis zur Vorlage eines Hauptentwurfs und eines Minderheitsentwurfs und analysiert abschließend ausführlich den Inhalt des letztgenannten Entwurfs, weil hier die präzisesten und weitestgehenden Mitbestimmungsideen Eingang gefunden haben. Dieser Entwurf – im wesentlichen verfaßt von den drei führenden Mitgliedern des Berliner Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen Degenkolb, Lette und Veit – ist aus diesem Grunde auch noch Gegenstand eines sehr knappen, etwas nachklappenden dritten Kapitels, in dem Klaßen noch eine kurze Erörterung der Motive dieser Abgeordneten "für die Einrahmung von Mitverwaltung und Mitverantwortung in der neuen Wirtschaftsordnung" nachliefert (S.215-223). In einem Anhang werden die Texte des Hauptentwurfs, des Minderheitsentwurfs sowie Auszüge aus der Preußischen Gewerbeordnung des Jahres 1845 (warum nicht auch aus der Novelle des Jahres 1849?) abgedruckt.

Wenn auch das Buch über weite Strecken eher wie eine kommentierte Quellenedition wirkt, zumal der eigentliche Text zudem noch mit einer großen Zahl von Zitaten gespickt ist, vermittelt er dennoch einen guten Überblick über die Vielfalt der in den Jahren 1848/49 – einer noch "vorgewerkschaftlichen" Zeit also – erstmalig breiter vorgetragenen und begründeten Mitbestimmungsargumente aus bürgerlicher Sicht. Zwar bleibt die analytische Leistung des Verf. eher schwach, wie besonders die äußerst knappe "Schlußbemerkung" (S.225-227) zeigt, doch ist mit dieser Veröffentlichung ein wichtiges Hilfsmittel zur schnellen Information über eine bedeutsame Wurzel des bis heute aktuellen Problems "Mitbestimmung" vorgelegt worden.

Jürgen Reulecke

ROVERSI, Antonio: Il magistero della scienza. Storia del Verein für Sozialpolitik dal 1872 al 1888. – Mailand: Franco Angeli 1984. 182 S.

Das Bändchen ist zunächst bezeichnend für die bei uns selten wahrgenommene Beschäftigung italienischer Wissenschaftler mit Themen der deutschen Ideen- und Wissenschaftsgeschichte. Ferner dokumentiert der Soziologe aus Modena, der unter anderem die italienische Ausgabe von Max Webers Aufsätzen zur Wissenschaftslehre besorgte, das anhaltende Interesse an der einzigartigen Verbindung von bildungsbürgerlichem Idealismus und Reformengagement mit Sozialforschung, die der "Verein für Socialpolitik" vor allem während der Kaiserzeit verkörperte. R. konnte folglich auf eine lange Liste von Sekundärliteratur zurückgreifen, die ihm wohlvertraut ist. Freilich hätte er auf einige Studien näher eingehen sollen – etwa auf die sicher nicht voll befriedigende Arbeit von M.-L. Plessen, die immerhin dieselbe Periode des Vereins behandelt. Bereits an den angesichts des Gesamtumfangs überraschend langen Zitatpassagen (in italienischer Übersetzung) wird das Hauptanliegen deutlich, dem italienischen Publikum den Beitrag des Vereins zur Herausbildung moderner empirischer Sozialforschung vorzustellen. Wie seine Vorgänger hat R. denn auch auf die Verarbeitung des reichen Nachlaßmaterials verzichtet und sich auf die ebenfalls beträchtliche Primärliteratur konzentriert. R. beschreibt die Entstehung des Vereins aus der Überzeugung bildungsbürgerlicher Kreise heraus, daß die Institutionen des im Prinzip begrüßten Kaiserreichs ebenso wenig wie die herrschenden Konzepte des Liberalismus und der klassischen Nationalökonomie in der Lage waren, die sozialen Folgen der Industrialisierung zu bewältigen. Revolutionsfurcht und ein ethisch motiviertes Gerechtigkeitsgefühl gingen dabei Hand in Hand. Wiederkehrenden Attacken großbürgerlicher Kreise zum Trotz erlangten die zunächst von ihren Gegnern pejorativ so genannten "Kathedersozialisten" bald einen gewissen Einfluß auf die öffentliche Meinung und manchen bei ihnen studierenden späteren Beamten. Der durch den Verein garantierte kontinuierliche Arbeitszusammenhang und immer weiter verfeinerte Methoden der Sozialforschung – die sich von der administrativen Statistik gelöst hatte – unterstützten den Anspruch der Kathedersozialisten, als unabhängige Experten staatliche Sozialpolitik vorzubereiten und zu beeinflussen. R.s Auffassung jedoch (S.51), sie seien Männer gewesen, die nur für sich selbst standen und keine soziale Basis hatten, mag allenfalls ihr bildungsbürgerliches Selbstverständnis wiedergeben. Herkunft, Mentalität, soziale Funktion und Stellung charakterisieren sie als Repräsentanten des Bürgertums und treue Stützen der Monarchie – unbeschadet ihrer Kritik am systemdestabilisierenden Solidarprotektionismus von Industrie und Landwirtschaft. Erhebliche gesellschaftspolitische Differenzen der führenden Protagonisten – es sei an die fortwährende Spannung zwischen dem liberalen Brentano und den konservativen oder besser: etatistischen Wagner, Cohn, Schmoller u.a. erinnert – wurden durch das weitgehend verbindliche Konzept der Historischen Schule kompensiert. Es beruht auf der Überzeugung, daß keineswegs beliebige ethische Grundentscheidungen (das Seinsollende) die induktive Erforschung der gesellschaftlichen Wirklichkeit (des Seienden) anzuleiten hatten. Die so gewonnene Information über das Funktionieren der Gesellschaft bot dann die sichere Grundlage zur Gestaltung des Seienden. Dabei räumt R. mit dem schiefen Bild Schmollers als eines theoriefeindlichen wirtschaftshistorischen Antiquars auf. Gerade ihre bewußt induktiven Verfahren – die den heuristischen Wert von Theoremen nicht grundsätzlich leugneten – und ihr sozialgestalterisches Interesse machten die Historische Schule zu einem Fortschritt der gesellschaftswissenschaftlichen Analyse. Sie verfehlte zwar ihr

Fernziel einer im Gegensatz zur Klassik auf gründlicher Detailkenntnis aufbauenden Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie, aber die großen theoretischen Entwürfe Webers, Sombarts, Schumpeters u.a. beruhten auch auf der Arbeit ihrer Vorgänger. Indem er die wertvollen Teile der Studie von I. Gorges rezipiert, zeigt R., wie bereits in den 1880er Jahren das sozialpolitische hinter das sozialwissenschaftliche Element in der Arbeit des Vereins zurücktrat. Fortschreitende Akademisierung und ein unter den Auspizien des Sozialistengesetzes zunehmend konservatives Flair leisteten der Relativierung der ursprünglich im Zentrum stehenden Arbeiterfrage zugunsten von Landwirtschaft, Kleinhandel, Wohnungsmangel u.ä. Vorschub; "die Soziale Frage verwandelt sich in eine Gesellschaftsfrage." (S.179). Gegen R. könnte man die eigentliche Professionalisierung der Sozialwissenschaft erst nach der Jahrhundertwende einsetzen lassen. Erst jetzt streift sie den bildungsbürgerlichen Idealismus und ihr sozialreformerisches Engagement ab und wird zunehmend zum Instrument von Wirtschaft und Verbänden. Ein (wenn auch noch so oberflächlicher) komparativer Blick auf die Sozialwissenschaft dieser Zeit in Italien wäre eine Bereicherung der anregenden, vielleicht etwas zu knappen Studie gewesen.

Dieter Krüger

Arbeit und Alltag im Revier. Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im westlichen Ruhrgebiet im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hrsg. von Ludger HEID und Julius H. SCHOEPS (= Duisburger Forschungen, Bd. 33). — Duisburg: Walter Braun Verlag 1985. 284 S.

Die "Duisburger Forschungen" haben in den letzten Jahren eine wichtige Bedeutung für die historische Erforschung des Ruhrgebiets erlangt. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Region zwischen Ruhr und Emscher sich allmählich ihrer eigenen Geschichte bewußt wird. Während in anderen heimatkundlichen Reihen noch eine Neigung zu verspüren ist, sich auf die Geschichte von Fürstäbtissinnen, Ortsnamen und Bauernhöfen zu konzentrieren, haben die "Duisburger Forschungen" einen Schwerpunkt auf die Geschichte der letzten 200 Jahre gesetzt.

Der vorliegende Bd. ist der Arbeit und dem Alltag im Ruhr-Revier während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik gewidmet. In ihm sind die Referate eines Symposiums der Universität/Gesamthochschule Duisburg zusammengefaßt, das im Rahmen der 1100-Jahr-Feier der Stadt Duisburg vom 17.-19. Juni 1983 durchgeführt wurde; zusätzlich wurden drei weitere Aufsätze aufgenommen. Zugrundegelegt ist ein erweiterter Begriff von Arbeiterkultur; hierzu rechnen die Herausgeber im Vorwort "neben den Organisationen der Arbeiterschaft auch das Freizeit- und Geselligkeitsverhalten, die Wohn-, Eß- und Trinkkultur, die Gebärden und Gewohnheiten am Arbeitsplatz, das Kommunikationsverhalten in Betrieb, Nachbarschaft und Kommune, die Struktur und das Beziehungsgeflecht der proletarischen Familie" (S.1).

A. Herzig zeichnet die Entwicklung der Sozialdemokratie im Ruhrgebiet bis zum Ersten Weltkrieg nach, die lediglich im Gebiet um Dortmund einen festen Wählerstamm gewinnen, sich darüber hinaus gegen das Zentrum jedoch nicht durchsetzen konnte. K. Tenfelde erörtert in seinem Beitrag über das Vereinsleben im Ruhrgebiet demographische, wirtschafts- und sozialstrukturelle Entstehungs- sowie Rahmenbedingungen und entwirft eine Perspektive, an der sich die weitere Forschung orientieren könnte.

Auf ausführlichen empirischen Studien beruht der Beitrag von J.H. Jackson über die sozialen Konsequenzen der Wohnungskrise in Duisburg im späten 19. Jahrhundert. Gestützt auf umfangreiche Erhebungen und statistische Auswertungen weist er nach, daß aller Mobilität zum Trotz die Wohn- und Familienverhältnisse durch soziale Stabilität gekennzeichnet waren und nicht — wie gemeinhin angenommen — durch Entwurzelung und Zerfall. Die Arbeit von L. Vogtländer befaßt sich mit der kleinen Gruppe von Hausbesitzern unter den Industriearbeitern; K. Koszyk untersucht die Arbeiterpresse in Duisburg. In weiteren Beiträgen werden die katholisch-soziale Arbeiterbewegung (L. Horstkötter), der Kampf Duisburger Sozialdemokraten gegen Militarismus und Krieg (K.D. Vinschen), die Anfänge des Metallarbeiter-Verbandes (J. Dzudzek) und die Freidenkerbewegung (Th. Schneid) vorgestellt.

In einem längeren, interessanten Beitrag untersucht H. Pietsch die Arbeitsverhältnisse der sogen. Feuerarbeiter in der Duisburger Großeisenindustrie (= Hochofenarbeiter); er arbeitet die große körperliche Belastung, die hohe Unfallrate und das spezifische Lohnsystem heraus

und fragt nach dem Zusammenhang zwischen diesen Faktoren und dem niedrigen Organisationsgrad. Aufschlußreich ist auch der Beitrag von L. Heid über das ostjüdische Proletariat in Duisburg (1914-1922); nach den russischen Pogromen der 1880er Jahre und dann vor allem als Folge des hohen Bedarfs an Arbeitskräften während des Ersten Weltkrieges waren mehr als 100.000 ostjüdische Arbeiter ins Ruhrgebiet gekommen, davon einige hundert nach Duisburg. Sie hatten keinen Bezug zu den patriotisch eingestellten Juden deutscher Staatsangehörigkeit, wurden von der Arbeiterbewegung argwöhnisch als Lohndrücker betrachtet und gegen sie kamen bald antisemitische Vorurteile und Propaganda auf. Abschließend befassen sich zwei kleinere Beiträge mit der Revolution von 1918/19 in Hamborn sowie mit den sozialgeschichtlichen Voraussetzungen des Syndikalismus in Mülheim.

Die Bandbreite der Aufsätze ist groß und sie bieten eine interessante Lektüre, die einen guten Einstieg in Arbeit und Alltag im Revier vermittelt. Die einleitend benannte weite Definition des Begriffes Arbeiterkultur erweist sich als tragfähige Basis, kann jedoch nur teilweise eingelöst werden. Bei einzelnen Beiträgen stellt sich der Eindruck ein, daß der Charakter einer Lokalstudie hinter einer abstrakt strukturgeschichtlich orientierten Argumentations- und Darstellungsweise verlorengeht. Ein stärkerer Lokalbezug und dicht geschriebene Mikrostudien, wie z.B. die Beiträge von H. Pietsch oder L. Heid, erweisen sich demgegenüber als fruchtbarer, gerade bei einer weiten Definition des Begriffes Arbeiterkultur, der einer Füllung noch harret. Im vorliegenden Bd. wird hierzu ein Beitrag geleistet.

Franz Josef Brüggemeier

FELDMAN, Gerald D.: **Armee, Industrie und Arbeiterschaft in Deutschland 1914 bis 1918.** — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 445 S.

Fast zwanzig Jahre nach Erscheinen der Dissertation Feldmans liegt diese nun auch auf Deutsch vor. Erstaunlich, daß sich nicht schon früher ein Verlag um die Übersetzung bemüht hat, ist doch Feldmans Buch ein auch heute noch oft herangezogenes Werk, das zur Standardliteratur für alle zählt, die sich mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ersten Weltkrieges beschäftigen [vgl. die Besprechung von Peter Lösche in: *IWK*, H. 3 (Dez. 1966), S.64-66]. Die deutsche Übersetzung blieb gegenüber der englischen Ausgabe im wesentlichen unverändert. Feldman hat lediglich Fehler korrigiert, die sich in die Erstveröffentlichung eingeschlichen hatten, ein Literaturverzeichnis, das auch die zwischenzeitlich erschienene einschlägige Literatur enthält, wurde dem Buch beigegeben, und schließlich hat der Verf. für die deutsche Ausgabe ein zusätzliches Vorwort (und kein Nachwort, wie der Verlag fälschlicherweise auf dem Rückentitel angibt) geschrieben. Darin bezieht Feldman aus heutiger Sicht noch einmal Stellung zu einigen Thesen, die er nach rund 20-jähriger Forschungstätigkeit heute modifizieren würde. Er führt drei Punkte an, die er für korrekturbedürftig hält: Zum einen sieht er seine Interpretation aus heutiger Sicht zu stark von der "Kontinuitätsthese" zwischen Kaiserreich und "Drittem Reich" bestimmt. Zwar sei die korporativistische Tradition in Deutschland schon immer sehr einflußreich gewesen, doch könne sie nicht so sehr als "vorindustrielles" Phänomen betrachtet werden. Darüber hinaus seien die — ohne Zweifel — vorhandenen Kontinuitätslinien in Beziehung zu setzen zur Diskontinuität, die der Erste Weltkrieg für die deutsche Geschichte darstellt. Aus dieser Sicht seien die qualitativen Veränderungen, die durch den Ersten Weltkrieg in der deutschen Gesellschaft bewirkt wurden, stärker zu betonen. Zweitens würde Feldman nach heutigem Kenntnisstand die Interessenkonflikte innerhalb der Industrie deutlicher herausarbeiten und differenzierter darstellen. Als dritten Punkt nennt Feldman schließlich die wirtschaftspolitische Akzentsetzung seines Buches. Die Frage der Kriegsgewinne würde er heute nicht mehr so stark in den Vordergrund rücken, sondern diese vielmehr im "Kontext einer tiefergehenden Analyse der kriegsbedingten Umverteilung von Einkommen und Besitz" (S.16) interpretieren. Entsprechend seiner Forschungstätigkeit der letzten Jahre fehlt ihm in der damaligen Darstellung eine Berücksichtigung des Inflationsprozesses und der Fragen der Kriegsfinanzierung. Trotz dieser Einschränkungen, die Feldman für notwendig hält, ist der deutschen Übersetzung eine breite Rezeption zu wünschen.

Susanne Rouette

DUPEUX, Louis: "Nationalbolschewismus" in Deutschland 1919-1933. *Kommunistische Strategie und konservative Dynamik*. Deutsch von Richard Kirchhoff. — München: Verlag C.H. Beck 1985. 492 S.

Ein großes Verdienst der jetzt ins Deutsche übertragenen, leicht überarbeiteten, 1976 in Frankreich veröffentlichten Habilitationsschrift von Louis Dupeux liegt darin, eine umfassende, konsistente und nach Ansicht mancher Kritiker "abschließende" Darstellung jenes Phänomens des Nationalbolschewismus vorgelegt zu haben, das in der Weimarer Öffentlichkeit und in historischen Studien zu verwirrenden Interpretationen und Definitionen Anlaß gegeben hat. Dupeux arbeitet in seiner teilweise brillanten, ideologie-kritischen, sozialpsychologischen, sozialen und politischen Analyse aller dem Nationalbolschewismus subsumierten Strömungen, Persönlichkeiten und politischen Ansätze in seiner ersten 'spontanen' Welle 1919/23 und zweiten 'intellektuelleren' Phase 1929/33 sowohl die idealtypischen Leitmotive und Ziele des Nationalbolschewismus als auch die Unterschiede zwischen seinen verschiedenen Spielarten heraus. Er legt seine sozialen (protestantischer Mittelstand, 'Diener am Staat' und die studentische Jugend), geistigen ("Konservative Revolution") und sozialpsychologischen Wurzeln (kollektive Ängste der Mittelschichten, ihre apokalyptischen Visionen angesichts der Niederlage, Revolution, Versailles, Inflation und Weltwirtschaftskrise, die die Suche nach einem radikalen, 'antikapitalistischen' letzten Ausweg vor der 'Versklavung' durch die Entente und dem 'wirtschaftlichen und kulturellen Untergang' erklären) frei und begründet erstmals eine schlüssige Definition des Nationalbolschewismus, die erlaubt, ihn innerhalb des *ultrarechten* Spektrums von anderen nationalen Strömungen wie vom nationalen Kommunismus gleichermaßen sozial und ideologisch abzugrenzen. Als Nationalbolschewisten sind nicht jene Kräfte zu charakterisieren, die ein Bündnis von Kommunisten und Nationalisten, von Rußland und Deutschland befürworten, sondern ausschließlich jene national-revolutionäre Strömung der extremen Rechten, die den Bolschewismus (in einer spezifisch konservativen Auslegung) als Vorbild ansieht, dessen Übertragung auf Deutschland als letzten Ausweg vor dem Untergang akzeptiert, in der Hoffnung auf eine Metamorphose der kommunistischen in eine nationale Revolution, die die grundlegenden Ziele des Nationalismus verwirklicht. Oder in den Worten Dupeuxs: "... also einer Hinnahme des Kommunismus durch die Nationalisten, in der Überzeugung, daß der 'Volksgeist' und die Gesetzmäßigkeit des Konservatismus eine Auferstehung seiner Ideale in neuer Form unweigerlich zur Folge haben mußte." (S.204 und S.432). Dann aber sind beispielsweise weder die Anhänger eines außenpolitischen Bündnisses Deutschland-Sowjetunion (Seeckt, Brockdorff-Rantzau), oder die Rapallopolitik noch Radek im eigentlichen Sinne nationalbolschewistisch (S.40, S.69 und S.169ff).

Ein weiteres Verdienst Dupeuxs liegt darin, erstens nachzuweisen, daß es wirkliche Verbindungen zwischen der Weimarer Linken und den Nationalbolschewisten kaum gab und daß die im Rahmen von Konvergenztheorien beschworene Gefahr eines Bündnisses zwischen Kommunisten und Nationalisten, der Vereinigung der beiden Extreme zu einem tödlichen Zangenriff gegen die Republik, sich eher als eine Art "nationalbolschewistische" Psychose" (S.40) denn als Realität erweist und der "Pakt der Extreme" eine "Legende" ist. Zweitens widerlegt er die verbreitete Charakterisierung der Nationalbolschewisten als "linke Leute von rechts" (u.a. S.291 und S.432) und ordnet sie der nationalen Rechten zu: Der Nationalbolschewismus kann "als die reinste und härteste Form des deutschen Nationalismus gelten", als "Nebensystem" der konservativen Revolution, deren Grundwerte er teilt, jedoch radikalisiert und bis zum Extrem steigert (S.18 und S.419ff), dessen Zielperspektive eine auf die "Industriegesellschaft angewandte politische Romantik", ein "resolut moderner Totalitarismus" ist (S.432 und S.436). Seine partiell 'linke' Begrifflichkeit ist nur "äußerlich", "formal", in den Begriffen Klassenkampf, Revolution, Sozialismus, Verstaatlichung verbargen sich zutiefst irrationale und konservative Inhalte (z.B. S.169, S.306ff, S.312 und S.424ff).

Es versteht sich von selbst, daß nationale Strömungen in der KPD (der Hamburger Kommunismus Laufenberg/Wolffheims 1919/20, die Episode Thomas/Graf in München 1921; der 'Schlageter-Kurs' 1923 und das Programm zur nationalen und sozialen Befreiung Deutschlands 1930) von Dupeux nicht als nationalbolschewistisch, sondern eher als eine "Art von patriotischem Populismus" (S.187), als Vorboten einer Volksfrontpolitik gekennzeichnet werden, die eine Annäherung der KPD an die Mittelschichten und damit die Bedingungen einer modernen Industriegesellschaft bedeuten. Insgesamt bleibt jedoch die Analyse des

'nationalen Kommunismus' ungleich blasser als die der Rechten, begriffliche Ungenauigkeiten fallen ins Auge (DKP statt KPD, USPD als "Formation der Ultralinken", Zentralkomitee statt Zentralausschuß, Betriebsgenossenschaften statt -gewerkschaften, Kommunistisches Komitee statt Bezirksversammlung z.B., S.67, S.84 und S.163) und insgesamt werden die 'nationalen Ansätze' in der KPD und der Einfluß Laufenberg/Wolffheims in der KAPD und Arbeiterschaft überschätzt.

Dupeux ist jedoch auch aus zwei Gründen bezüglich der Beurteilung der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik interessant: Erstens läßt sich die Geschichte des Nationalbolschewismus auch gegen den Strich lesen, als Widerlegung der kommunistischen Idee von der Gewinnung des Mittelstandes für die proletarische Revolution, ihre nationale Verkleidung war insofern nutzlos, als die Rechte ein eigenes geschlossenes ideologisches System besaß und damit die politische Vorstellungswelt der deklassierten Mittelschichten wie des Kleinbürgertums reflektierte, in die die KPD niemals einzudringen vermochte. Zweitens werden jene Vorstellungen zumindest fraglich, die bei Teilen der Linkssozialisten und Trotzkisten auftauchten, daß nämlich eine starke, einheitliche, antifaschistische und konsequent sozialistische Arbeiterbewegung anstelle des Nationalsozialismus Kleinbürgertum und deklassierte Mittelschichten für einen sozialistischen Ausweg aus der Krise hätte gewinnen können. Anscheinend aber ließ eine konservative nationale deutsche Grundstimmung eher jede Sonderentwicklung auf der Rechten innerhalb ihrer Topoi zu als eine Hinwendung nicht-proletarischer Schichten zu sozialistischen Ideen.

Sigrid Koch-Baumgarten

MÖLLER, Horst: **Parlamentarismus in Preußen 1919-1932** (= Handbuch der Geschichte des deutschen Parlamentarismus). — Düsseldorf: Droste Verlag 1985. 662 S.

Für den Historiker der Arbeiterbewegung ist die Geschichte Preußens in der Weimarer Republik von besonderem Interesse: Hier nämlich kam die Sozialdemokratie in ihrer politisch-parlamentarischen Praxis einer modernen Volkspartei am nächsten. Es waren die preußischen Sozialdemokraten, die nicht nur Regierungs- und parlamentarische Verantwortung übernommen sondern die auch Gefühl und großes Geschick für die Handhabung politischer Macht entwickelt hatten und die mit ihrer Person die Legende widerlegen, die SPD habe in ihrer Geschichte keinen Sinn für Macht gehabt: Natürlich ist an Otto Braun zu erinnern, mehr als ein Jahrzehnt Ministerpräsident. Zu nennen sind aber auch die Namen jener, die in Vergessenheit zu geraten drohen: Albert Grzesinski und Carl Severing, die preußischen Innenminister; Adolf Grimme, der Kultusminister; vor allem aber der "rote" (Ernst) Heilmann, sozialdemokratischer Fraktionsvorsitzender im Landtag, von dem es hieß, er sei der ungekrönte Herrscher des Weimarer Preußen. Und es ist auch kein Zufall, daß Alex Möller, später "Genosse Generaldirektor" und souveräner Finanzminister der sozialliberalen Koalition und Parlamentarier im Bundestag, ihn politisch prägende Lehrjahre im preußischen Landtag verbracht hat — damals linker Flügelmann der SPD-Fraktion, innerparteilich nominiert (und gewählt) in der Provinz Sachsen gegen den zu jener Zeit ebenfalls linksradikalen Ernst Fraenkel, renommierten Politologen und Pluralismustheoretiker im Berlin der Nachkriegszeit. In die Geschichte der Arbeiterbewegung des Weimarer Preußen gehört dann aber auch das Zentrum mit seinem Arbeitnehmerflügel, gehören die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschafter bei den Liberalen — wie überhaupt die Gewerkschaftssekretäre über die Fraktionen hinweg ein stabiles Fundament für die parlamentarische Demokratie in Preußen abgaben.

Zu lange stand die Geschichte des demokratischen Preußens im Schatten der Entwicklung des Reichs. Jetzt endlich ist das — schon seit einiger Zeit angekündigte — Handbuch Horst Möllers erschienen und gibt uns Informationen an die Hand, die zu einer Revision dessen führen könnten, was wir bislang über die "Demokratie ohne Demokraten", über fehlendes demokratisches Potential und das Scheitern der Weimarer Republik für selbstverständlich hingenommen haben.

Wenn es überhaupt eine Chance für Weimar gegeben hat, dann — so läßt sich die Summe aus der Untersuchung Möllers ziehen — ist es die preußische gewesen. Der eigenständige preußische Parlamentarismus erwies sich als historische Alternative zu der von Beginn an problematischen Entstehung und Entwicklung des Reichsparlamentarismus. Die Weimarer Republik krankte also nicht an Preußen, sondern konnte umgekehrt durch den Föderalismus eher Stärkung

gewinnen. Im größten deutschen Einzelstaat hatte sich "eine konsequente, erheblich krisenfestere Form des Parlamentarismus realisiert". Schon in der Zeit selbst sprach man von der "Entwicklung des speziell preußischen Parlamentarismus", der, im Unterschied zum Reich, auf eine solide und konsequent verfassungsrechtliche Grundlage gestellt worden war, dem vor allem die politischen Voraussetzungen zu seinem Funktionieren im wesentlichen gegeben waren, darunter parteipolitische Stabilität – trotz des Auslaugens und Zerfalls der bürgerlich-liberalen Parteien zum Ende der Republik. Wenn das "rote" (und das hieß nichts anderes als das parlamentarisch-demokratische) Preußen schließlich ebenfalls scheiterte und nicht das Reich zu stabilisieren vermochte, so lag die Verantwortung hierfür bei den deutsch-nationalen "Preußen alter Art" wie Paul von Hindenburg und seinem Sohn Oskar, bei von Papen, von Schleicher und Oldenburg-Januschau, denen an der eigenen Macht gelegen war und die deswegen Preußen letztlich verrieten.

Mit großem Fleiß hat Möller Informationen und Daten zusammengetragen und aufbereitet. In der Gliederung ist das Handbuch so angelegt, daß historische Beschreibung und systematische Analyse bzw. Materialsammlung miteinander verbunden worden sind. In den ersten Kapiteln werden die Geschichte der parlamentarischen Verfassung Preußens, ihre plebiszitären und repräsentativen Komponenten dargestellt. Der Autor geht sodann auf die Landtagswahlen und – sehr faktenreich und für den Sozialwissenschaftler und Politikwissenschaftler packend zu lesen – auf die Sozialstruktur der Landtage und ihrer Fraktionen ein. In weiteren Kapiteln werden Regierungsbildung und Regierungskrisen, die Organisation der parlamentarischen Arbeit, die Gesetzgebungsarbeit des preußischen Landtags, das Verhältnis von Verwaltungsstaat und parlamentarischer Demokratie und schließlich das Ende des demokratischen Preußens 1932 geschildert. Auch wenn Darstellung und Daten im wesentlichen das bestätigen, was der auf die Weimarer Republik spezialisierte Forscher schon immer vermutet hat, wenn also sensationelle Neuentdeckungen fehlen, so stehen wir doch jetzt durch das Buch Möllers auf sicherem Grund und haben ein vollständiges Bild des parlamentarisch-demokratischen Preußens vor Augen. Es wird deutlich, daß in fast allen Bereichen des Verfassungsrechts und der Verfassungspraxis, die der Autor untersucht hat, die Differenzen zum Reich erheblich gewesen sind und daß hier eine wesentliche Ursache für die unterschiedliche politische Entwicklung vom Reich und Preußen in der Weimarer Republik lag. Dem Reichspräsidenten etwa kam bei der Regierungsbildung bzw. bei der Ernennung des Reichskanzlers eine Schlüsselstellung zu – während ein vergleichbares Verfassungsorgan in Preußen fehlte. In dem Machtdreieck von Reichspräsident, Reichsregierung und Reichstag bildete das Staatsoberhaupt den einzigen stabilen Faktor. In Preußen hingegen waren Landtag, Landtagsparteien und Exekutive stabile Machtfaktoren, die sich parlamentarisch-demokratisch im Kompromiß verständigen mußten. Preußische Sozialdemokratie und Zentrum waren in ihrer parlamentarischen Praxis pragmatisch orientiert. Programmatisch unterschieden sie sich von den deutlicher linken bzw. rechten Positionen, wie sie sich in den Reichstagsfraktionen der SPD bzw. des Zentrums fanden. Die politische Praxisorientierung in Preußen wiederum hing unmittelbar mit der sozialen Zusammensetzung dieser beiden Landtagsfraktionen zusammen, in denen Gewerkschaftssekretäre, Landräte und andere Angehörige der öffentlichen Verwaltung und der staatlichen Bildungseinrichtungen sowie Parteisekretäre und Parteiredakteure den Ton gaben. Nicht zuletzt hat Ämterpatronage durch die drei Regierungsparteien SPD, Zentrum und DDP dazu beigetragen, daß die parlamentarische Demokratie in Preußen funktionierte. Zu Recht hebt Möller hervor, daß in Preußen eine parlamentarische Führungsschicht sich herausgebildet hatte, deren bedeutendste Köpfe die beiden Fraktionsführer Ernst Heilmann und Joseph Heß waren. Durchgängig verläuft die Schilderung detailliert, und sie ist häufig direkt aus den Quellen gearbeitet, auf den ersten Blick also ein gelungenes Handbuch. Dessen Benutzung wird durch einen Anhang (u.a. Verzeichnis der Mitglieder der Präsidien des Landtags und der Fraktionsführungen sowie der Minister und Mitglieder der preußischen Regierung) und durch ein Personen- und Sachregister erleichtert. Doch auch in einem Handbuch müssen die dargelegten Informationen strukturiert werden, sind Akzente zu setzen, ist zu interpretieren und zu analysieren. Möller aber erliegt wiederholt der Gefahr, alles darstellen zu wollen und dabei das von ihm präsentierte Material zu wenig zu strukturieren und zu durchdringen. Z.B. werden in dem Kapitel über die Gestaltung des repräsentativen Prinzips in der preußischen Verfassung die Probleme der Landtagsauflösung und der Immunität der Abgeordneten fast gleichgewichtet neben solche zweit- oder dritrangigen Fragen gestellt wie die Besoldung und die Freifahrkarten der Parla-

mentarier. Ein anderes Beispiel: Möller geht beiläufig auf die Tatsache ein, daß es zeitweilig in Preußen parlamentarische Staatssekretäre gab; sie werden im Zusammenhang mit Regierungsbildungen erwähnt. Was aber hat verfassungsrechtlich und vor allem in der politischen Praxis das Institut eines parlamentarischen Staatssekretärs eigentlich bedeutet? Sollte die Verbindung zwischen den Fraktionen und dem Staatsministerium hergestellt und verbessert werden? Sollte also das Parlament stärker an die Exekutive gebunden werden? Waren hier Beispiele und Anregungen aus anderen parlamentarischen Demokratien aufgenommen worden? Standen verfassungstheoretische oder parteipolitische Erwägungen dahinter? Möller läßt den Leser hier allein – obwohl es um ein zentrales Problem funktionierender parlamentarischer Demokratie geht. Ein weiteres Beispiel: Im Kapitel über die Organisation des Parlaments stellt der Verf. die verschiedenen Ausschüsse dar und beschreibt sie ohne jede Gewichtung. Natürlich drängt sich dem Leser die Frage auf, in welchen Ausschüssen sind eigentlich – wenn überhaupt – die wichtigsten politischen Entscheidungen gefallen.

Oder allgemeiner formuliert: Die politische Wirklichkeit wird von Möller in ihren Ereignissen an der Oberfläche, nicht aber in ihren eigentlichen Machtstrukturen analytisch gefaßt. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die zentrale politiktheoretische Kategorie des Handbuchs – Parlamentarismus – weitgehend formal begriffen wird und daß politische und soziale Konstitutionsbedingungen und Inhalte einer funktionierenden parlamentarischen Demokratie zwar erwähnt und dargestellt, nicht aber systematisch in eine Analyse einbezogen werden. So hat die berufliche Gliederung der Fraktionsmitglieder der Weimarer Koalitionsparteien, die der Autor detailliert ausbreitet, natürlich direkt zum Funktionieren des preußischen Parlamentarismus beigetragen: Landräte und Gewerkschaftssekretäre, die beiden tragenden Säulen in den Regierungsfractionen, haben natürlich ein viel pragmatischeres Politikverständnis gehabt als etwa Parteintellectuelle. Diesen systematischen Zusammenhang deutet Möller zu zaghaft an. So muß dem Leser auch unverständlich bleiben, warum die preußischen Parlamentarier weniger radikal als die im Reich waren. Ein weiterer Grund, der dieses Phänomen, das Möller zutreffend beschreibt, mit zu erklären vermag, ist die besondere Partei(un)struktur in Preußen. Konkret und an einem Beispiel: Innerhalb der sozialdemokratischen Organisationsstruktur gab es keinen preußischen Landes- oder Bezirksverband und mithin auch keinen preußischen SPD-Parteitag. Für das Land Preußen politisch entscheidend waren die sozialdemokratische Landtagsfraktion und die sozialdemokratischen Mitglieder des preußischen Staatsministeriums, an der Spitze der Ministerpräsident. Weder von unten wurde also die Politik der Landtagsfraktion oder der sozialdemokratischen Minister plebiszitär verankert und gebunden, noch durch einen Parteitag kontrolliert. Anders als im Reich waren daher in Preußen Machtkonzentration und Ämterkumulation bei wenigen parlamentarisch-demokratischen Führerpersönlichkeiten möglich. Und der Preußentag, der 1928 stattfand, war – auf Verlangen des Kieler SPD-Parteitages 1927 – von Parteivorstand und Vorstand der preußischen Landtagsfraktion eingeladen worden. Er hatte keinerlei formale Kompetenz und diente letztlich der innerparteilichen und öffentlichen Legitimation preußisch-sozialdemokratischer Politik. Allgemein formuliert: Aus der Perspektive funktionalistischer Demokratietheorie erscheint der preußische Parlamentarismus stabil und nachgerade "fortschrittlich", er nahm Entwicklungen vorweg, die sich allgemein erst in der Bundesrepublik durchsetzten.

Damit stellt sich aber auch die Frage, ob die – im übrigen für Weimar zutreffende – Unterscheidung von "linken" und "rechten" Positionen in den Parteien für die preußische Situation so umstandslos anwendbar ist, wie Möller dies tut. Sind die verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Landtagsfraktionen der demokratischen Parteien nicht viel stärker von partikularen Interessen (eben die Gruppierung der Landräte, der Gewerkschaftssekretäre, der Parteisekretäre etc.) als von programmatisch-ideologischen Überzeugungen bestimmt worden?

Trotz der vorgebrachten kritischen Einwände gilt: Möller erhellt und durchleuchtet ein Gebiet der Geschichte der Weimarer Republik, das – trotz Preußenjubiläum – in Vergessenheit zu geraten drohte. Historiker und Politikwissenschaftler werden künftig auf das Handbuch "Parlamentarismus in Preußen" zurückgreifen müssen, wenn nach den demokratischen Traditionen in unserer Geschichte gefragt und geforscht wird.

Peter Lösche

MOREAU, Patrick: **Nationalsozialismus von links. Die "Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten" und die "Schwarze Front" Otto Strassers 1930-1935** (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 28). — Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1985. 267 S.

Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit des politischen Spektrums der Weimarer Republik bestand darin, daß eine ganze Reihe von politischen Gruppierungen sich bildete, die versuchten, die Ideen des Nationalismus und des Sozialismus, des Konservatismus und der Revolution zu verbinden. Dies bedeutete einerseits eine Frontstellung gegen den "Kapitalismus" und seine "liberalistische" Ideologie und andererseits gegen die marxistische Arbeiterbewegung und ihren Internationalismus. Am Ende blieben diese Gruppierungen politisch allesamt erfolglos, wenn auch keineswegs wirkungslos: Die NSDAP konnte das als Ernte einbringen, was sie ideologisch gesät hatten.

In der vorliegenden Dissertation (1978 an der Sorbonne angenommen und für die deutsche Fassung überarbeitet) wird die "Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten" (KGRNS), untersucht, die sich im Juni 1930 unter der Führung Otto Strassers aus der NSDAP herausgelöst hatte, sich mit verschiedenen anderen Organisationen 1931 zur "Schwarzen Front" (SF) zusammenschloß, im Februar 1933 verboten wurde und dann, insbesondere von Prag aus, ihren Kampf gegen Hitler fortsetzte (soweit die Mitglieder nicht in den Schoß der NSDAP zurückkehrten). Neben den einschlägigen Archiven in der Bundesrepublik und in Österreich konnte der Verf. den Nachlaß Otto Strassers im Institut für Zeitgeschichte auswerten sowie Gespräche mit früheren Mitgliedern dieser Organisation führen.

Der Verf. zeichnet ein detailliertes Bild von der organisatorischen Entwicklung der beiden Gruppierungen, von ihrem ideologischen Selbstverständnis und ihren politischen Aktivitäten. Nach seinen Ermittlungen war die KGRNS "überwiegend eine Bewegung der Mittelschichten, die von einem Kreis Intellektueller bürgerlicher Herkunft geführt wurde" (S.201). Genauere Daten konnte er allerdings nicht ermitteln. Der Zulauf speiste sich aus der Serie innerer Krisen der NSDAP, besonders der SA, und der Abwendung solcher Kreise, die Hitlers Zusammengehen mit den etablierten Mächten mißbilligten. So erhielt die "Schwarze Front" noch im Februar/März 1933 einen gewissen Zulauf; doch konnte die Mitgliederzahl von etwa 4.000-6.000 nie wesentlich überschritten werden — zumal für viele die KGRNS nur eine Zwischenetappe auf den Weg zur KPD darstellte. Trotz ihrer geringen politischen Bedeutung wurden diese Gruppierungen von der SA permanent terrorisiert und auch nach 1933 rigide verfolgt. In den Jahren 1931/32 konnten die Versammlungen vielfach nur deswegen stattfinden, weil die KPD den Schutz übernahm.

Ungelöst bleibt in der vorliegenden Untersuchung die Frage nach der genauen Stellung der Organisation im politischen Gesamtgefüge der Weimarer Republik, nach ihrer gesellschaftlichen Funktion — eine Frage, die ich in meiner Dissertation über die NS-Linke 1925 bis 1930 auch nicht hatte beantworten können. War die KGRNS in irgendeinem relevanten Sinne eine Alternative zur NSDAP oder war sie letzten Endes doch nur eine Variante derselben? Die Klärung dieser Frage würde eine Gesamtanalyse der Weimarer Republik und der sie bestimmenden sozialen Interessen und politisch-ideologischen Kräfte voraussetzen. Vor einem solchen Hintergrund würde es sich vermutlich als problematisch erweisen, KGRNS und SF als "sozialistisch" und "revolutionär" zu bezeichnen, wie es der Verf. — in Anlehnung an ihre Selbstdarstellung — tut. Aber Ideologie und Realität sind in aller Regel zweierlei, wie man auch am großen Bruder der KGRNS, der NSDAP, erkennen kann, die sich sowohl sozialistisch als auch Arbeiterpartei nannte. Auch müßte man noch Genaueres über soziale Basis, Finanzquellen usw. wissen, um die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion beantworten zu können. — All dies ändert nichts daran, daß die vorliegende Untersuchung unsere Kenntnis über den "nationalen Sozialismus" der Weimarer Republik bedeutend erweitert hat.

Reinhard Kühnl

Kampflose Kapitulation. Arbeiterbewegung 1933. Hrsg. von Manfred SCHARRER (= rororo aktuell). — Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1984. 252 S.

Zur Frage nach dem Verhalten der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber der aufkommenden nationalsozialistischen Massenpartei und bei deren Machtübernahme ist in den letzten Jah-

ren eine Fülle von wissenschaftlichen Studien und Dokumentationen erschienen; dennoch – oder auch eben deshalb – hat das hier anzuzeigende Buch seinen besonderen Wert als knappe und leicht zugängliche Einführung in die Problemlage und in den wissenschaftlichen Diskussionsstand.

Die Autoren beschreiben und erörtern den Weg der deutschen Arbeiterorganisationen in ihre Niederlage 1933, aufgegliedert nach den wichtigsten Formationen: Bernd Rabehl über die SPD, Hermann Weber über die KPD, Theodor Bergmann über die linken "Zwischengruppen", Manfred Scharrer über die Freien Gewerkschaften, Michael Schneider über die Christlichen Gewerkschaften. Udo Wichert bringt dazu mit einem Beitrag über den "Modellfall Bochum" den ergänzenden Aspekt lokaler Untersuchung.

Alle Aufsätze des Bdes sind engagiert und kritisch; von der lange Jahre hindurch üblichen Beschönigung der Ohnmacht und der Hilflosigkeit, von denen die Politik der Arbeiterorganisationen beim Übergang in das "Dritte Reich" weitgehend gekennzeichnet war, ist hier nichts mehr zu finden. Beigefügtes Dokumentenmaterial erleichtert dem historisch-politisch interessierten "Laien"-Leser die Einfühlung in Sprache und Denken der damaligen Zeit, zugleich aber auch eigenständiges Nachdenken und Fragen, wo vielleicht die Interpretationen der Beiträge nicht hinreichen oder nicht überzeugen.

Dem Rezensenten scheint es so, als hätten die hier versammelten Autoren, deren Argumentation ansonsten weitgehend einleuchtet, an einer Stelle weiterfragen und mögliche Antworten diskutieren können: dort nämlich, wo es darum geht, den denkbaren historischen Spielraum für alternatives, d.h. dem Nationalsozialismus mit größerem Erfolg entgegenwirkendes Politikverhalten der Arbeiterorganisationen Anfang der Dreißiger Jahre auszuloten. Zu dieser Fragestellung äußern sich einige der Autoren ansatzweise, aber da wäre noch manches mehr an Überlegungen fällig. Daß es dabei freilich nicht mit der Klage über das Nichtzustandekommen einer "Aktionseinheit der Arbeiterparteien" getan sein kann, hebt Scharrer völlig zu Recht hervor, und es ist auch wenig erhellend, wenn die Verantwortung für die "Spaltung" der Arbeiterbewegung bei der Abwehr des Nationalsozialismus von Sozialdemokraten der KPD, von Kommunisten der SPD, und von Linkssozialisten sowohl der SPD wie der KPD zugeschrieben wird. Die Beiträge dieses Sammelbdes lassen erkennbar werden, daß die Uneinigkeit der Arbeiterorganisationen in Deutschland um 1933 ihren Grund nicht in taktischen Fehlern oder Torheiten, sondern in der Gegensätzlichkeit ihrer gesellschaftlichen Entwürfe hatte. Allerdings wäre hier zu prüfen, ob und in welchem Umfange diese kontroversen programmatischen Leitbilder der "Zentralorganisationen" dem Politikverständnis und den gesellschaftspolitischen Bedürfnissen der Basis der Arbeiterbewegung entsprachen.

Dies zu untersuchen und in das Thema "Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus" einzubringen, konnte nicht Aufgabe des von Scharrer herausgegebenen Buches sein; dessen Sichtweise mußte sich im wesentlichen darauf beschränken, der Politik der "Zentralen" kritisch nachzugehen. Insofern wäre vielleicht der Titel des Buches ein wenig zu relativieren: "Kampflose Kapitulation" deutet die Situation der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen "Organisationen" 1933 an, für die "Arbeiterbewegung" vor Ort trifft diese Bezeichnung so ganz ausnahmsweise nicht zu; im Hinblick auf die Politik der KPD müßte man im übrigen wohl eher von einem katastrophalen Illusionismus und von einem Kampf an falschen Fronten sprechen.

Arno Klönne

AMENDT, Sigrid, Heiner GÖRING und Edgar KULLIK: **Sozialarbeit unter der Herrschaft des Nationalsozialismus** (= Transfer 12, hrsg. vom Rektor der Fachhochschule Düsseldorf). – Düsseldorf 1986. 180 S.

Bei der anzuzeigenden Veröffentlichung handelt es sich um die gekürzte Fassung einer Examensarbeit aus den Fachbereichen Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ausgehend davon, daß die in der Weimarer Republik institutionalisierte öffentliche Fürsorge von den Nationalsozialisten fast unverändert übernommen wurde, daß selbst deren gesetzliche Grundlage im wesentlichen die gleiche blieb, wird untersucht, "wie sich die NS-Ideologie und die aus ihr hervorgegangene 'Erb- und Rassenlehre' auf die Sozialarbeit und die von fürsorgereichen Maßnahmen betroffenen Menschen ausgewirkt haben" (S.10). Dies geschieht auf der Grundlage zeitgenössischer Publikationen, vor allem von Zeitschriftenartikeln. Am Beispiel der sexi-

stischen und rassistischen Bevölkerungspolitik der Nationalsozialisten zeigen die Verf., an welchen Stellen und wie Fürsorgerinnen und Fürsorger mitwirkten, Zwangssterilisationen, Euthanasie 'lebensunwerter' Kinder, Eheverbote in die Praxis umzusetzen. So wird deutlich, wie durch die scheinbar normale Fortsetzung der Tätigkeit die Bürokratie der Vernichtung auf der untersten Ebene der Auslese funktionieren konnte. In diesem Zusammenhang erwähnen die Verf., daß sie in mehreren Stadtarchiven feststellen mußten, "daß wichtige Unterlagen, etwa von Sozialarbeitern verfaßte Berichte, die direkt über die Arbeit der Sozialarbeiter während des Nazi-Regimes hätten Aufschluß geben können, in den Fürsorgeakten fehlten" (S.107). Nicht allein als bislang verdrängter Teil der Geschichte eines Berufsstandes ist dieses Buch wichtig, sondern auch als Schritt zur Entmythologisierung des nationalsozialistischen 'Unrechtssystems', das nur durch die gedanken- und reibungslose Mitarbeit vieler auf allen gesellschaftlichen Ebenen funktionieren konnte.

Christiane Eifert

BENSER, Günter: Die KPD im Jahre der Befreiung. Vorbereitung und Aufbau der legalen kommunistischen Massenpartei (Jahreswende 1944/1945 bis Herbst 1945). – Berlin [Ost]: Dietz-Verlag 1985. 435 S.

Günter Benser, der u.a. schon mit einer sehr differenzierten Untersuchung der sogen. Antifa-Ausschüsse 1945 hervorgetreten war, legt nun seine Forschungen zu einem komplizierten Thema vor: wie sich nämlich die KPD mit Hilfe ihrer über die Exilländer mehrerer Kontinente verstreuten, aus zahlreichen Lagern befreiten und aus der Illegalität bzw. dem Wartestand wieder auftauchenden Genossen erneut zu einer einheitlich handelnden, leninistischen Partei entwickelte. Benser läßt an dem Maßstab, nach dem er den Erfolg dieser widersprüchlichen Prozesse beurteilt, keinen Zweifel. Dennoch gerinnt ihm die Darstellung nicht zu einer apologetischen Erfolgsgeschichte. Vielmehr gelingt es ihm, ohne Verzicht auf "Parteilichkeit" in zweifacher Hinsicht angenehm objektiv zu bleiben. Er breitet ein großes Quellenmaterial vor dem Leser aus und konzentriert sich auf die Feinzeichnung der ganz verschiedenen Ausgangssituationen in den Exilländern, wie unter den Kommunisten im Reich. Die sorgsam chronologisch ausdifferenzierte Darstellung läßt sich gewissermaßen auf die Binnenperspektive der von Tag zu Tag sich neu orientierenden und handelnden Kommunisten ein. So vermeidet Benser eine zu glatte teleologische Zeichnung des Weges vom Widerstandskämpfer zum Mitträger der neuen Staatsmacht. Behutsam werden die Konzepte der Antifa-Komitees vorgestellt, sorgfältig die komplizierten Bedingungen der Reorganisation in den vier Besatzungszonen abgewogen, gewissenhaft die Für- und Wider-Argumente in der Frage der "sofortigen Schaffung einer vereinigten Arbeiterpartei" vorgestellt. Im Resultat entscheidet sich Benser zwar immer für die jeweilige Parteilinie. Aber eine solche Entscheidung ist ja durchaus dann wissenschaftlich legitim, wenn der Argumentationsgang und die Behandlung der Quellen nachvollziehbar sind.

Damit bin ich beim zweiten Vorzug dieses Buches. Benser bezieht die westliche Literatur zum Thema in ganzer Breite ein, referiert deren Argumente und diskutiert sachlich die Differenzen. Dabei schenkt Benser den "Historikern des linken Pluralismus" (S.110) nichts. Er bezieht durchweg klar und auch argumentativ zugespitzt Position. Aber er bleibt auch in der scharfen Kritik bei sachbezogenen Argumenten. Ideologische Denunziation hat in diesem Buch keinen Platz. Und, was für DDR-Leser vielleicht noch wichtiger ist, weil sie keinen freien Zugang zur westlichen Literatur haben: Benser referiert oder zitiert sogar jene Gegenpositionen, die er kritisiert, so daß sich der Leser auch von weniger parteilichen Standpunkten eine Meinung bilden kann.

Es bleibt zu vermerken, daß Benser diesen souveränen Umgang mit anderen Positionen auch deshalb leichter fällt, weil die Wahl des Untersuchungszeitraums bestimmte schwierige Probleme ausklammert: So kann er bei der Diskussion des Verhältnisses von Inlandspartei zu Exilpartei kursorisch argumentieren, daß die Inlandspartei seit Sommer 1944 zerschlagen war. Manchmal ist der Verweis auf bestimmte Problemlagen auch nur noch dem Eingeweihten verständlich. So erwähnt er (S.10) gewisse Spekulationen über "halblegale Betätigung" im Nationalsozialismus, für deren Realisierung es "keine Möglichkeit" gegeben hätte. Die dazu gehörende Anmerkung 26 verweist auf den "Vorabend des zweiten Weltkrieges" und behauptet, dies hätte "nicht zu einer entsprechenden Orientierung in Beschlüssen" geführt. Die auch

in der DDR veröffentlichte ZK-Plattform von Ende 1939 hingegen orientierte offen auf die Wiedergewinnung der Legalität der KPD in Hitlerdeutschland angesichts der durch den Hitler-Stalin-Pakt besiegelten deutsch-sowjetischen Freundschaft! Auch die Beendigung der Darstellung im Herbst 1945, bevor die Kampagne zur Vereinigung von KPD und SPD begann, erlaubt Benser, von den zahlreichen empirischen Belegen des Druckes und Zwanges gegen Vereinigungsgegner abzusehen.

Aber diese Bemerkungen sollen kein (oder nicht allzu viel) Wasser in den Wein der Rezension gießen. Auf's Ganze gesehen hat Benser ein informatives, engagiertes und durchgängig fachlich-sachlich argumentierendes Buch über eine wahrlich komplizierte Epoche geschrieben. Es ist zu hoffen, daß dieser Trend in der DDR-Historiographie anhält.

Detlev J.K. Peukert

PETERS, Jan: Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933-1945. — Berlin/DDR: Akademie-Verlag 1984. XIV, 245 S., 76 Abb.

Juristisch gesehen wäre der Tatbestand der Befangenheit gegeben. Der Verfasser dankt dem Rezensenten im Vorwort, lobt seine Arbeit als "in mancher Hinsicht wegweisend" (S.XIV), zitiert ihn häufig und im allgemeinen beistimmend. Dennoch baut er ihm auch Brücken für die Besprechung. Er spricht von "Müsseners bürgerliche[r] – liberale[r] Position" (S.XIV), die ebenso "Wünsche offen gelassen" habe wie "die Anlage seiner Arbeit als Bestandsaufnahme" (ebd.). Beide Brücken sollen hier nicht beschritten werden. Die erste führte zu einer unfruchtbaren Polemik; das Betreten der zweiten liefe auf bloße Selbstverteidigung hinaus. Wichtiger scheint mir das (Herzens-)Anliegen des Autors, den "gemeinsamen Kampf" deutscher Kommunisten und schwedischer Antifaschisten nach 1933 "zu zeigen" (S.XIII). Ausdrücklich wird auch hervorgehoben, daß "die Landesorganisation der KPD [in Schweden] im Mittelpunkt steht" (S.XII), und erkennbar ist, daß Peters sich an kein ausschließlich 'wissenschaftliches' Publikum wendet, sondern ein weitgefächertes im Auge hat.

Er beginnt mit einer brauchbaren Übersicht über "Schweden in den dreißiger Jahren" (S.1-20), die die politische und wirtschaftliche Lage des Landes knapp zusammenfaßt und etwas ausführlicher "das 'andere' Schweden" der Gegner des Nationalsozialismus darstellt, wobei die Rolle der schwedischen KP im Mittelpunkt steht und unverdiente Seitenhiebe auf Sozialdemokraten und Syndikalisten nicht selten sind. Den Standpunkt des Autors drückt dabei etwa ein Satz wie der folgende aus, dessen Korrektur eine Grundsatzdiskussion auslösen müßte; es heißt über das Jahr 1933 "wegen der einheitsfrontfeindlichen Position der sozialdemokratischen Führer ließen sich in dieser Zeit mitunter auch schwedische Kommunisten zur sektiererischen Haltung verleiten" (S.14). So nimmt denn auch die Ansicht wenig wunder, daß 1938 "der folgenschwere, blinde Antikommunismus die guten Ansätze einer antifaschistischen Volksfront [zerstörte]". Im zweiten Kapitel "Die Emigranten" (S.21-34) untersucht Peters u.a. die zu Recht mit einem Fragezeichen versehene Behauptung "Flüchtlingsinvasion?" nach Schweden, stellt die Ausländergesetzgebung richtig dar und diskutiert eingangs die herkömmliche Terminologie des Wortfelds "Emigrant".

Die eigenständige Leistung des Autors beginnt mit Kapitel III, das unter der Überschrift "Auf unsicherem Boden 1933-1939" (S.35-120) zunächst die schwedische Flüchtlingspolitik ausführlich und völlig korrekt darstellt; es entsteht ein dunkles Bild eines Abschnitts schwedischer Geschichte, das leider den Tatsachen entspricht. Auch die Abschnitte "Flüchtlingspolitik des 'anderen' Schweden" und "Flüchtlingshelfer" schildern anhand eines bislang unbekannten, vom Autor in mühsamer, aber verdienstvoller Arbeit zusammengetragenen Quellenmaterials mit vielen, bisher unbekannten Einzelheiten im großen ganzen korrekt und höchst anschaulich die Solidarität dieses 'anderen' Schweden mit den Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes. Daß dabei die Rolle der schwedischen Kommunisten und der ihnen nahestehenden "Roten Hilfe" besonders betont wird, entspricht den Intentionen des Autors und war nicht anders zu erwarten; ebenso wenig verwundern die berechtigten Attacken auf die bürokratische und in der Tat von offenkundigem Antikommunismus geprägte Arbeit der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Flüchtlingshilfe mit dem anmaßenden Namen "Arbetarrörelsens flyktingsjäl". Dagegen sind die bei aller ausgesprochenen Anerkennung gelegentlich vorgetragenen Vorwürfe gegen 'bürgerliche' Flüchtlingshelfer, sie

habe "die scheinbar klassenindifferente Auffassung von Freiheit und Recht [...] mitunter sogar auf die Seite des Antikommunismus" (S.51) geführt, verständlicherweise für jemanden unakzeptabel, für den diese Auffassung nicht "scheinbar" ist. Sehr viel neues und aufschlußreiches Material enthält auch der dritte Abschnitt "Deutsche Kommunisten im schwedischen Exil" (S.100-120), der auf einer Fülle mir 1970-1973 unzugänglicher Quellen aufbaut, wobei generell anzumerken wäre, daß der Autor geneigt scheint, in seinen ausführlichen und geschickt einmontierten Zitaten die mündlichen und schriftlichen Erlebnisberichte stets für bare Münze zu nehmen, ohne sie je erkennbar auf quellenkritische Goldwaagen zu legen; nirgends wird auch nur danach gefragt, wie groß eigentlich Erfolg und Bedeutung der illegalen Arbeit waren, die von Schweden aus nach Deutschland hineingetragen wurde, und ob der Blutzoll, der zu zahlen war, in irgendeinem Verhältnis zu den eventuell erreichten Erfolgen stand.

Dies gilt vor allen Dingen für die im allgemeinen ebenfalls gelungene und nicht zuletzt spannende, ein breiteres Publikum sicherlich fesselnde Darstellung "Die Auslandsleitung der KPD in Stockholm und die schwedischen Seeleute" (S.128-137) in Kapitel IV "Die schweren Jahre 1940-1942" (S.121-151). Auch hier fehlt eine Kosten-Nutzen-Analyse und sind die behaupteten Resultate nicht nachweisbar. Man vermißt ferner jegliche Diskussion und Einschätzung der Komintern-Zeitschrift "Die Welt", die ja bis 1943 in Stockholm erschienen war und an der zahlreiche kommunistische Emigranten mitgearbeitet hatten. Ich hatte sie ebenso erwartet wie eine Schilderung der Mewis-Wehner-Kontroversen im Stockholmer Exil; Herbert Wehner wird nur an zwei Stellen erwähnt: S.129 ist von seiner Ankunft in Stockholm im Februar 1941 die Rede, S.137 wird seine Verhaftung am 18. Februar 1942 genannt, ohne daß die sich daraus entspinneenden Kontroversen noch während des Krieges und vor allem in der Nachkriegszeit auch nur mit einer Zeile berührt werden. Überhaupt ist auffällig – aber kaum verwunderlich –, wie sehr die monolithische Geschlossenheit der KPD-Organisation betont wird, die nur gelegentlich gefährdet erscheint; so wird erwähnt, daß "der Nichtangriffspakt bei vielen Hitlergegnern und selbst bei einigen Kommunisten in der Landesorganisation [Verwirrung] ausgelöst" habe und daß "in der Göteborger Landesgruppe lebhaft Auseinandersetzungen" (S.119) stattgefunden hätten, aber das war es dann auch schon. Ebenso signifikant ist eine offensichtliche Fehlleistung, die Autor (und Lektor) bei der Darstellung des "Falles" Josef Wagner unterlaufen ist, der ab Herbst 1936 Leiter der Parteioorganisation geworden war, aber "durch sein sektiererisches Verhalten die Entwicklung der Landesorganisation" (S.107) gehemmt hatte. Er wurde "1938/39 von der weiteren Mitarbeit in der Landesorganisation der KPD ausgeschlossen" (ebd.); höchst erstaunlich dann, daß ebenderselbe Wagner auf S.132 erneut auftaucht, wenn es heißt "Zu den deutschen Kommunisten, die im Auftrag der Auslandsleitung der KPD [...] nach 1940 von Schweden aus nach Deutschland gingen, gehörten [...] Josef Wagner", und daß auf S.135 seine Verhaftung durch die schwedische Polizei bei der illegalen Rückkehr im Oktober 1941 zusammen mit einem weiteren Instrukteur, Werner Sager, geschildert wird. Hier stimmt irgendetwas nicht. Kapitel V behandelt dann "Die Wende: 1943-1945" (S.152-198), wobei nach einer kurzen Zusammenfassung des "neuen Kurses in der Flüchtlingspolitik", die nicht zu beanstanden ist, wiederum in erster Linie die Arbeit der KPD im Mittelpunkt steht und ihr Anteil an der Tätigkeit der Gesamtmigration ausführlich beschrieben wird, wobei auch hier die Materialfülle und ihre geschickte Ausnützung bestechen; nur wird durch die gewählte Perspektive die Rolle der KPD und ihre Bedeutung in der und für die Gesamtmigration allzu groß herausgestrichen. – Zwölf aufschlußreiche Dokumente zur schwedischen Flüchtlingspolitik und zur politischen wie kulturellen Tätigkeit der deutschen Emigration sowie die herkömmlichen Verzeichnisse der Quellen und Literatur schließen zusammen mit einem Personenregister das Buch ab.

Das Gesamturteil muß positiv sein. Der Autor hat das sich selbst gesetzte Ziel zweifellos erreicht, "dem Leser solche Menschen [nahezubringen], die in schwerer Zeit den deutschen Kommunisten zur Seite standen und gemeinsam mit ihnen für ein besseres Deutschland kämpften" (S.XIII), – wozu übrigens nicht zuletzt auch die 76 Abbildungen beitragen. Auch das Bild "der schweren Zeit", das entsteht, ist sachlich *cum grano salis* korrekt. Daß die Landesorganisation der KPD im Mittelpunkt steht, wird im Vorwort ausdrücklich angekündigt; ihre Tätigkeit wird zwar affirmativ und nirgends kritisch gewürdigt, aber mit den vorgenommenen Abstrichen (s.o.) ebenfalls 'richtig' geschildert. Und die alles durchdringende 'Parteilichkeit' ist Peters 'nur' von einer "bürgerlich-liberalen Position" aus vorzuwerfen. Das Resultat, das

Buch, entspricht den Intentionen seines Autors, dem zu glauben ist, daß es Niederschlag einer "wissenschaftlich und moralisch als zwingend empfundenen Aufgabe" (S.XI) war.

Helmut Müssener

MAHEIM, Annik, Alix HOLT und Jacqueline HEINEN: Frauen und Arbeiterbewegung. Deutschland vor 1914. Russische Revolution. Spanischer Bürgerkrieg. — Frankfurt/M.: ISP-Verlag 1984. 223 S.

In den Beiträgen dieses Bdes werden die Wechselbeziehungen zwischen Frauen und Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, der frühen Sowjetunion und im spanischen Bürgerkrieg untersucht. Annik Maheim verfolgt die Entwicklung der Frauenfrage und der sozialistischen deutschen Frauenbewegung von ihren Anfängen bis 1914; Alix Holt erörtert Frauenemanzipationskonzepte zweier russischer Kommunistinnen und einige Aspekte der Frauen-, Familien- und Sexualpolitik der Bolschewiki im Zeitraum von 1918 bis 1930; Jacqueline Heinen schließlich beschreibt die Haltung der spanischen Linken zu den verschiedenen sozialistischen Frauenorganisationen und deren Verständnis von Frauenpolitik in den Jahren 1936 bis 1938. Es handelt sich also nicht um eine komparative Studie, sondern jede Autorin befaßt sich nur mit einem Land, einer Epoche. Die inhaltliche Qualität der drei Arbeiten differiert erheblich und die Ergebnisse sind nicht grundsätzlich neu. Trotz verschiedener Fragestellungen bestätigen sie alle das bekannte Bild: Frauen bildeten zwar eine aktive, kämpferische Minorität in den Reihen der Arbeiterbewegung, spielten dort aber stets eine untergeordnete Rolle; die Frauenfrage besaß keine zentrale Bedeutung in der praktischen Politik der sozialistischen oder kommunistischen Parteien und Gewerkschaften. Gleichzeitig vertrat die Mehrheit ihrer weiblichen Mitglieder eine aus heutiger Sicht traditionell anmutende Auffassung von der gesellschaftlichen Rolle und den politischen Aufgaben der Frauen.

Offensichtlich war es nicht in erster Linie historisches Interesse und der Wunsch "die Frauen und ihren Anteil an der Geschichte dem Vergessen zu entreißen" (S.6), das die Verf. motivierte; vielmehr wollen sie aus dem Scheitern der sozialistischen Frauenbewegung der Vergangenheit politische Lehren für die Gegenwart ziehen: "Lernen — um uns zu bewaffnen, um zu kämpfen und dann morgen zu verhindern, daß die gleichen Fehler wiederholt werden." (S.13). Überzeugt, daß die autonome Organisation von Frauen heute wichtig und zukunftsweisend sei, suchen sie nach einer historischen Begründung. Aufgrund dieses pragmatischen Ansatzes neigen die Autorinnen dazu, aktuelle Themen und Ziele der modernen Frauenbewegung in der Vergangenheit aufspüren zu wollen. Theoretisch sind sie sich zwar der Gefahr eines solchen Umgangs mit Geschichte bewußt und weisen es von sich, gegenwärtig verbreitete Beurteilungskriterien auf historische Prozesse anzuwenden. Tatsächlich kommt es aber in allen drei Beiträgen zu einer empörten Verurteilung der Frauenpolitik vergangener Tage und zu schematischer Einordnung in eine der beiden Kategorien 'richtig' oder 'falsch'. Der Wert dieser Arbeiten als historische Untersuchungen ist deshalb nicht besonders hoch zu veranschlagen; die Lehren, die die Verf. aus der Geschichte ziehen (falls das überhaupt möglich ist), nehmen nicht selten die Gestalt verbal-radikaler Phrasen an. Die heutige Frauenbewegung lasse erkennen, so heißt es zusammenfassend, "daß das aktive Engagement von bisher 'passiv' gebliebenen Frauen nur über von der Arbeiterbewegung unabhängige Strukturen zu erreichen ist. Hier zeigt sich auch ein historisches Erfordernis: die Notwendigkeit des Kampfes gegen die traditionelle Teilung der Arbeiterklasse (vor allem von Männern und Frauen), damit den Interessen der am meisten unterdrückten Schichten voll und ganz Rechnung getragen und der Kampf um die Errichtung einer radikal anderen Gesellschaft siegreich beendet wird" (S.206).

Bereits im Jahr 1979 erschienen diese drei Aufsätze in gleicher Form in französischer Sprache. Mit der jetzigen Veröffentlichung einer deutschen Übersetzung will der Verlag die fast verstummte Diskussion über das Verhältnis zwischen Sozialismus und Feminismus neu beleben helfen. Man fragt sich allerdings, warum die deutschen Herausgeber auf jede Aktualisierung dieser längst nicht mehr neuen Arbeiten verzichtet haben. Immerhin besteht kein Mangel an Untersuchungen, die sich ähnlichen Fragestellungen detaillierter und zupackender angenommen haben. Es wäre nützlich gewesen, wenigstens die deutschsprachigen Titel aus der fast unübersehbaren Flut thematisch verwandter Sekundärliteratur, die seit den siebziger Jahren erschienen sind, in ein ergänzendes Literaturverzeichnis aufzunehmen.

Ärgerlich sind die vielen Druckfehler und die willkürliche Transkription kyrillischer Buchstaben. Ob die Verf. für den wenig eleganten, apodiktischen Stil der drei Beiträge verantwortlich sind, wird ein Vergleich mit dem französischen Original zeigen; manche der bis zur Unverständlichkeit schwerfälligen Formulierungen gehen wohl auf die Arbeit des Übersetzerkollektivs zurück.

Beate Fieseler

BOSERUP, Anders und Andrew MACK: Krieg ohne Waffen? Studie über Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung. Kapp-Putsch 1920, Ruhrkampf 1923, Algerien 1961, ČSSR 1968. Aus dem Dänischen von Heinz Kulas und Jette Mez. (= *rororo* aktuell, Nr. 1710). — Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 1982. 155 S.

Angesichts wachsender Skepsis gegenüber einer Politik, die äußere Sicherheit durch permanentes Wettrüsten zu erreichen glaubt, stoßen alternative Verteidigungsstrategien auf wachsendes Interesse. Boserup und Mack widmen sich in ihrer 1974 erstmals erschienenen Untersuchung den facettenreichen Aspekten des gewaltfreien Widerstandes, der sozialen Verteidigung. Sie beschreiben Formen der sozialen Verteidigung, die verschiedenen Seiten ihrer Organisierung, sie diskutieren die Rolle der Gewalt, fragen nach Möglichkeiten, Unterdrückungsmaßnahmen zu widerstehen und erörtern die Chancen, mit Hilfe sozialer Verteidigungsaktionen sogar einem gegnerischen Angriff vorzubeugen.

Anhand vier historischer Beispiele untersuchen die Autoren die konkrete Anwendung gewaltloser Methoden: gegen eine fremde Besatzung (Ruhrkampf 1923, ČSSR 1968) und gegen einen Militärputsch (Kapp-Putsch 1920, Generalsrevolte in Algerien 1961). Deutlich werden in diesen Fallstudien Stärken und Schwächen der sozialen Verteidigung herausgearbeitet, wobei die Widerstandsaktionen 1923 und 1968 doch in einem zu positiven Licht erscheinen. Für den Ruhrkampf zumal unterschätzen die Autoren die Spannungen, die sehr schnell innerhalb der Bevölkerung aufbrachen, unabhängig von Spaltungstaktiken der Besatzungsmacht. Ausgesprochen spannend liest sich der im letzten Kapitel unternommene Versuch, unter Anwendung der Clausewitzschen Militärtheorie Grundzüge einer Theorie der sozialen Verteidigung zu bestimmen.

Hans-Ulrich Ludewig

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zum Beitrag von Konrad Beck: Vorwärts — durch Nacht zum Licht, in: IWK, Jg. 22 (1986), H. 2, S.166-196

In der IWK, H. 2/1986, hat Konrad Beck einen gründlich recherchierten, verdienstvollen Aufsatz über die Vor- und Frühgeschichte der ASB-Kolonie Berlin publiziert und dankenswerterweise etliche Irrtümer korrigiert und Dunkelfelder aufgehellte. Auf S.190 teilt er mit, daß meine, seinerzeit ebenfalls in der IWK [H. 4/1982], mehr beiläufig, angegebenen Daten betr. Todesdatum und Sterbeort von Dr. med. Paul Bernstein (2.8.1945 — Kleinmachnow) "offensichtlich falsch" seien. Ich habe das zum Anlaß genommen, meine Angaben noch einmal zu überprüfen und selbst etwas "in Sachen" Paul Bernstein zu recherchieren. Dabei ergab sich, daß P.B. in der Tat nicht in Kleinmachnow, sondern in Schönefeld starb; das mir seinerzeit ebenfalls vom Einwohnermeldeamt Berlin genannte *Todesdatum* aber ist richtig (Sterbeurkunde liegt vor!).

Ergänzend zu den Angaben von Konrad Beck ist zu den Brüdern Bernstein noch folgendes mitzuteilen: *Paul Bernstein* lebte seit 1884 in Berlin, er wurde 1891 approbiert, von 1892 bis 1908 SPD-Mitglied (Parteiausschluß, weil er sich 1907 nicht an der Reichstagswahl beteiligt hatte!), in dieser Zeit auch Referent in sozialdemokratischen Versammlungen. 1913 war er Gründungsmitglied des sozialdemokratischen Ärztevereins, stand also der SPD noch nahe. In der Weimarer Republik war er Vertrauensarzt der AOK Berlin und Spezialarzt für Bruchleiden. 1933 wurde er von der AOK Berlin wegen "nichtarischer Abstammung" entlassen, war

dann aber wohl noch bis 1938 als Privatarzt tätig, seit 1937 öffentlich als jüdischer Arzt gebrandmarkt; Deportation in ein KZ erfolgte nicht. Politisch aktiver war *Alfred Bernstein* ebenfalls Mitbegründer des sozialdemokratischen Ärztevereins, er wurde schon 1882 approbiert, und war auf Chirurgie spezialisiert, 1892 Mitglied des sozialdemokratischen Lese- und Diskutierklubs "Karl Marx", 1896 bis 1917 SPD-Mitglied, Lehrer an der sozialdemokratischen Bildungsschule und Redner auf Parteiversammlungen, Mitarbeit im Berliner Arbeiterbildungsverein, seit 2. Januar 1902 Stadtverordneter in Berlin, Mitglied der Waisendeputation, galt als radikaler Agitator mit scharfer Tonart, 1905 Dissident, 1907 SPD-Kandidat zur Reichstagswahl (WK Cottbus-Spremberg), Freund von Julian Borchardt, 1917 USPD-Mitglied.

Florian Tennstedt

Symposium zum Thema: Exil in Norwegen 1933-1940/42

Das Archiv der norwegischen Arbeiterbewegung, Arbeiderbevegelsens arkiv og bibliotek, Oslo, und die Zeitschrift für die Geschichte der Arbeiterbewegung, TFAH, veranstalten am 31. März 1987 eine internationale Konferenz mit dem Thema "Exil in Norwegen 1933-1940/42". Nähere Auskünfte erteilt: Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek, Youngsgata 11 C, N-0181 Oslo 1.

Die Redaktion

Ergänzungen

Durch ein technisches Versehen, das wir zu entschuldigen bitten, ist im Beitrag von Arne Andersen: "Die KPD und die nationalsozialistische Machtübernahme. Ein Rundschreiben der KPD vom 2. Februar 1933", in: IWK, Jg. 22 (1986), H. 3, S. 357-373, auf S. 357 in Absatz 1 des Textes und der zugehörigen Anm. 1 Textverlust entstanden. Der vollständige Text lautet:

A) Einleitung

Während die Haltung der SPD-Führung nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 als relativ gut erforscht gelten kann,¹ fehlt die entsprechende direkte Reaktion der KPD. Margot Pikarski geht zwar in einem Aufsatz über die Umstellung der KPD auf die Illegalität auf das nachfolgend dokumentierte Rundschreiben ein, ihre daraus entnommenen Zitate beschränken sich jedoch auf den zu erwartenden Umfang

1 Erich Matthias, Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, in: Das Ende der Parteien 1933. Hrsg. von Erich Matthias und Rudolf Morsey, Düsseldorf 1960, S. 101-278; Hagen Schulze, Anpassung oder Widerstand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33, Bonn und Bad Godesberg 1975; Bärbel Hebel-Kunze, SPD und Faschismus. Zur politischen und organisatorischen Entwicklung der SPD 1932-1935, Frankfurt/M. 1977; Rainer Tosstorff, "Einheitsfront" und/oder "Nichtangriffspakt" mit der KPD, in: Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Materialien zur gesellschaftlichen Entwicklung 1927-1933. Hrsg. von Wolfgang Luthardt, 2 Bde, Frankfurt/M. 1978, Bd. 2, S. 206-258. Für die KPD: Siegfried Bahne, Die KPD und das Ende von Weimar. Das Scheitern einer Politik 1932-1935, Frankfurt/M. und New York 1976.

Wir bitten unsere Leserinnen und Leser, die Textstelle durch Kopie des kompletten Textes in H. 3/86 zu ergänzen.

Die Redaktion

Berichtigungen

Auf dem Umschlag von H. 3/86 der IWK ist Thomas Kunz als Autor des Beitrags: "Arbeitermörder und Putschisten" angegeben. Tatsächlich lautet der Autorennamen Thomas Kurz. In der Überschrift des Beitrags von Agnes F. Peterson, in: H. 3/86, S. 379 der IWK ist ein Druckfehler enthalten. Die Überschrift lautet richtig: A Footnote in History: The Greeting to Rosa Luxemburg from an American Socialist Womens' Group in February 1915. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

Die Redaktion



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

**IM AUFTRAG DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK**

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-803 10 61.

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.
Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich DM 5,- für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- abgegeben.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Pressé Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

NACHRUF

- Herbst, Ingrid und Bernd Klemm: Henry Jacoby (3.8.1905-17.6.1986) –
Nachruf und bibliographischer Überblick 3 S. 388

BIBLIOGRAPHIE

- Quack, Sibylle und Rüdiger Zimmermann: Personalbibliographie
Paul Levi (1883-1930) 1 S. 20

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

- Albrecht, Richard: Berlin, am 16. September 1942: Rekonstruktion einer
"stummen" Demonstration im Krematorium Baumschulenweg 1 S. 71
- Albrecht, Richard: Symbolkampf in Deutschland 1932: Sergej Tschachotin
und der 'Symbolkrieg' der Drei Pfeile gegen den Nationalsozialismus als
Episode im Abwehrkampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus
in Deutschland 4 S. 498
- Beck, Konrad: Vorwärts – durch Nacht zum Licht! Die Vor- und Früh-
geschichte der Arbeiter-Samariter-Kolonie Berlin und Umgegend
(1884-1910) 2 S. 166
- Beier, Gerhard: Ein umstrittenes Interview: Johann Heinrich Wilhelm
Hamann (1827-1871). Daten zum unbekannten Leben eines
Metall-Gewerkschafters 1 S. 63
- Grebing, Helga: Politische und soziale Probleme der Arbeiterklasse am Ende
des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1 S. 1
- Jung, Otmar: Felix Fechenbach als "politischer Testamentsvollstrecker"
Kurt Eisners? Um die Bekanntmachung der bayerischen Kriegsschuld-
Dokumente im Jahre 1919 4 S. 451
- Krabbe, Wolfgang R.: Die Lage der Arbeiter bei staatlichen Auftragsvergaben
in wilhelminischer Zeit: Zur Sozialgeschichte des Dortmund-Ems-Kanalbaus 2 S. 157
- Kurz, Thomas: Arbeitermörder und Putschisten. Der Berliner "Blutmai"
von 1929 als Kristallisationspunkt des Verhältnisses von KPD und SPD
vor der Katastrophe 3 S. 297
- Peterson, Agnes F.: A Footnote in History: The Greeting to Rosa Luxemburg
from an American Socialist Women's Group in February 1915 3 S. 379
- Regin, Cornelia: "Vom Anarchismus des Gefühls zum Anarchismus der Über-
zeugung". Ein Beitrag zur Geschichte und Ideologie der anarchistischen
und anarcho-syndikalistischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik 4 S. 471
- Scharrer, Manfred: Eine verhinderte Programmdiskussion. Randglosse zum
Vereinigungsparteitag der USPD (Linke) und der KPD (Spartakusbund)
im Dezember 1920 in Berlin 3 S. 373
- Steindl, Harald: Die Verhandlungen des ersten Kongresses der Arbeitervereine
zu Berlin vom 18. bis 20. Juni 1848. Ein Fundbericht 4 S. 556

DOKUMENTATIONEN

- Andersen, Arne: Die KPD und die nationalsozialistische Machtübernahme.
Ein Rundschreiben der KPD vom 2. Februar 1933 3 S. 357
- Offermann, Toni: Materialien zur Geschichte der Assoziation der
Zigarrenarbeiter Deutschlands 1848-1851 1 S. 84
- Pohl, Karl Heinrich: "Bayerischer Separatismus". Zwei neue Quellen zur
Geschichte des Budgetstreits in der Sozialdemokratischen Partei
Deutschlands (Nürnberger Parteitag 1908 und Magdeburger Parteitag 1910). 2 S. 196
- von Schroeder, Johann Karl: Karl Liebknecht in den Tagen vor dem
9. November 1918. Ein Streiflicht 3 S. 385

FORSCHUNGSSTANDANALYSEN UND LITERATURBERICHTE

- Storm, Gerd, Michael Scholing und Armin Frohmann: Arbeiterkultur zwischen
Gegenkultur und Integration. Ein Literaturbericht 3 S. 318
- Tuchel, Johannes: Berlin im Nationalsozialismus – Ergebnisse und Defizite
50 Jahre danach 1 S. 79

TAGUNGSBERICHTE

- Bästlein, Klaus: Regionalspezifische Aspekte des Widerstands gegen den
Nationalsozialismus. Bericht über ein Forschungskolloquium in Berlin
am 10. und 11. November 1986 4 S. 548
- Buchstein, Hubertus: Otto Kirchheimer-Symposium in Berlin
vom 13. bis 15. November 1985 1 S. 98
- Costas, Ilse: Streiks und sozialer Konflikt während des Ersten Weltkrieges.
Internationales Kolloquium in Cortona/Italien vom 9. bis 13. Juni 1986.
Ein Tagungsbericht 4 S. 537

- Marsiske, Hans-Arthur: The Contributions of the German-Speaking
 "Forty-Eighters" to U.S. Cultural, Social and Political Life. Ein Symposium
 des Max Kade Institute for German-American Studies in Madison,
 Wisconsin, vom 9. bis 11. Oktober 1986 4 S. 533

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

	I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Abgeschlossene, bisher nicht gemel- dete, unpublizierte Arbeiten
	Heft	Seite	Seite
66 (86-001 – 86-063)	1	102	115
67 (86-064 – 86-080)	2	223	229
68 (86-081 – 86-103)	3	395	402
69 (86-104 – 86-137)	4	563	571

NEUE LITERATUR

(KA = Kurzanzeige)

- Die AG "Weser" zwischen Sozialpartnerschaft und Klassenkampf. Red.: Jörg
 Wollenberg und Gerwin Möller, Berlin und Bremen 1984 (*Rolf Neuhaus*) (KA) 2 S. 287
- Aldenhoff, Rita, Schulze Delitzsch: Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus
 zwischen Revolution und Reichsgründung, Baden-Baden 1984 (*Christiane Eisenberg*) 1 S. 136
- Allen, V.L.: The Militancy of the British Miners, Shipley 1981 (*Helga Woggon*) 2 S. 279
- Amendt, Sigrid, u.a.: Sozialarbeit unter der Herrschaft des Nationalsozialismus,
 Düsseldorf 1986 (*Christiane Eifert*) 4 S. 602
- Arbeit und Alltag im Revier. Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im west-
 lichen Ruhrgebiet im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hrsg. von
 Ludger Heid und Julius H. Schoeps, Duisburg 1985 (*Franz Josef Brüggemeier*) 4 S. 595
- Avgoustidis, Angelos, u.a.: Gewerkschaften im Ost-West-Konflikt. Die Politik
 der American Federation of Labor im Europa der Nachkriegszeit,
 Melsungen 1982 (*Adolf Sturmthal*) 1 S. 152
- Bajohr, Stefan: Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag
 Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933, Köln 1984
 (*Hans-Ulrich Ludewig*) 3 S. 416
- Beck, Dorothea: Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand.
 Mit den Briefen aus dem Zuchthaus, Berlin 1983 (*Jan Foitzik*) 3 S. 428
- Beier, Gerhard: Arbeiterbewegung in Hessen. Zur Geschichte der hessischen
 Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984),
 Frankfurt/M. 1984 (*Bernd Klemm*) 4 S. 591
- Benser, Günter: Die KPD im Jahre der Befreiung. Vorbereitung und Aufbau der
 legalen kommunistischen Massenpartei (Jahreswende 1944/45 bis Herbst 1945),
 Berlin/DDR 1985 (*Detlev J. K. Peukert*) 4 S. 603
- Bernecker, Walther L.: Gewerkschaftsbewegung und Staatssyndikalismus in
 Spanien, Frankfurt/M. und New York 1985 (*Pedro Ribas*) 2 S. 276
- Biographie und soziale Wirklichkeit. Hrsg. von Martin Kohli und Günter Robert,
 Stuttgart 1984 (*David E. Barclay*) (KA) 2 S. 284
- Boeßenecker, Karl-Heinz: Der DGB und seine Jugendarbeit in Köln
 nach 1945, Bonn 1985 (*Arno Klönne*) 4 S. 575
- Boserup, Anders und Andrew Mack: Krieg ohne Waffen? Studie über
 Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung, Reinbek 1983
 (*Hans-Ulrich Ludewig*) 4 S. 607
- Brücher, Bodo und Ralf Schmölbers: Bibliographie zur Geschichte der
 Arbeiterjugendbewegung, Bielefeld 1985 (*Franz Walter*) 3 S. 413
- Büthe, Lutz: Auf den Spuren George Orwells. Eine soziale Biographie,
 Hamburg 1984 (*Walther L. Bernecker*) (KA) 2 S. 285
- Burgdorf, Dagmar: Blauer Dunst und rote Fahnen. Ökonomische, soziale,
 politische und ideologische Entwicklung der Bremer Zigarrenarbeiterschaft
 im 19. Jahrhundert, Bremen 1984 (*Toni Offermann*) 3 S. 419
- Butterwegge, Christoph und Heinz-Gerd Hofschens: Sozialdemokratie, Krieg und
 Frieden. Die Stellung der SPD zur Friedensfrage von den Anfängen bis zur
 Gegenwart, Heilbronn 1984 (*Ulrich Heinemann*) 3 S. 414
- Buttinger, Joseph: Ortswechsel. Die Geschichte meiner Jugend, Frankfurt/M.
 1979 (*Ernst Wangermann*) 2 S. 258
- Les Camps en Provence. Exil, Internement, Déportation 1933-1944,
 Aix-en-Provence 1984 (*Ursula Langkau-Alex*) 1 S. 149

Cartarius, Ulrich: Opposition gegen Hitler. Ein erzählender Bildband, Berlin 1984 (<i>Jan Foitzik</i>)	3	S. 428
Chamberlin, Brewster A.: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section 1945, Stuttgart 1979 (<i>Harold Hurwitz</i>)	2	S. 250
Donneur, André: L'Internationale socialiste, Paris 1983 (<i>Agnes Blänsdorf</i>) (KA)	3	S. 448
Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960. Eine Dokumentation, Dortmund 1985 (<i>Christiane Eifert</i>) (KA)	3	S. 446
Dowe, Dieter: Führer zu den Archiven, Bibliotheken und Forschungs- einrichtungen zur Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Bonn 1984 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 244
Der dressierte Arbeiter. Geschichte und Gegenwart der industriellen Arbeitswelt. Hrsg. von Walter Sauer, München 1984 (<i>Michael Jostpovic</i>)	2	S. 263
Dupeux, Louis: "Nationalbolschewismus" in Deutschland 1919-1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik, München 1985 (<i>Sigrid Koch-Baumgarten</i>)	4	S. 597
Eichholtz, Dietrich: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945. Bd.II: 1941-1943, Berlin/DDR 1985 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	2	S. 272
Eichler, Volker: Sozialistische Arbeiterbewegung in Frankfurt am Main 1878-1895, Frankfurt/M. 1983 (<i>Franz Neuland</i>)	1	S. 139
Errichtung des Arbeiter- und Bauernstaates der DDR 1945-1949. Von einem Autorenkoll. Leitung: Karl-Heinz Schöneberg, Berlin/DDR 1983 (<i>Günter J. Trittel</i>)	2	S. 273
Erstes wissenschaftliches Kolloquium zur Geschichte der Arbeiterjugend- bewegung. Projektbericht und Protokoll, Bielefeld 1985 (<i>Franz Walter</i>)	3	S. 413
Esche, Matthias: Die Kommunistische Partei Griechenlands 1941-1949. Ein Beitrag zur Politik der KKE vom Beginn der Résistance bis zum Ende des Bürgerkriegs, München und Wien 1982 (<i>Hagen Fleischer</i>)	1	S. 150
Europäische Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert. Deutschland, Österreich, England und Frankreich im Vergleich. Hrsg. von Jürgen Kocka, Göttingen 1983 (<i>John A. Moses</i>)	2	S. 282
Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Hrsg. von Thomas Koebner, Wulf Köpke und Joachim Radkau. Bd. 1: Stalin und die Intellektuellen und andere Themen. Bd. 2: Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, München 1983 und 1984 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	1	S. 130
Feldman, Gerald D.: Armee, Industrie und Arbeiterschaft in Deutschland 1914 bis 1918, Bonn 1985 (<i>Susanne Rouette</i>)	4	S. 596
Fletcher, Roger: Revisionism and Empire. Socialist Imperialism in Germany 1897-1914, London 1984 (<i>Markku Hyrkkänen</i>)	3	S. 423
Frauenbewegung und revolutionäre Arbeiterbewegung. Texte zur Frauen- emanzipation in Deutschland und in der BRD von 1848 bis 1980. Hrsg. und eingel. von Florence Hervé, Frankfurt/M. 1981 (<i>Ute Daniel</i>)	2	S. 264
Geary, Dick: Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Europa 1848-1939, München 1983 (<i>John A. Moses</i>)	2	S. 282
Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner †, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 3: H-Me, Bd. 5: Pro-Soz., Stuttgart 1982 und 1984 (<i>Ernst Schraepler</i>)	2	S. 246
Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. Hrsg. von Hubert Ch. Ehalt, Wien, Köln und Graz 1984 (<i>Manfred Scharer</i>)	4	S. 574
Gewerkschaftsjugend im Weimarer Staat. Eine Dokumentation über die Arbeit der Gewerkschaftsjugend des ADGB Berlin. Hrsg. von Detlev Prinz und Manfred Rexin, Köln 1983 (<i>Arno Klönne</i>)	4	S. 575
Geusendam, Wilhelm: Herausforderungen. KJVD – UdSSR – KZ – SPD, Kiel 1985 (<i>Frank Lubkowitz</i>)	3	S. 417
Haller, Max: Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich. Analysen zur Sozialstruktur, sozialen Ungleichheit und Mobilität, Frankfurt/M. und New York 1982 (<i>Everhard Holtmann</i>)	3	S. 438
Hans-Böckler-Preis 1985 an Herbert Wehner, Düsseldorf 1985 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 252
"Hauptsache, ich habe meine Arbeit". Hrsg. von Rainer Zoll, Frankfurt/M. 1984 (<i>Christiane Eifert</i>) (KA)	3	S. 446
Hecker, Gerhard: Walther Rathenau und sein Verhältnis zu Militär und Krieg, Boppard am Rhein 1983 (<i>Hans-Gerhard Husung</i>)	2	S. 260
Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Hrsg. von Jörg Schadt und Michael Caroli, Heidelberg 1985 (<i>Inge Marzolek</i>)	3	S. 431
Held, Monika: Beruf: Sekretärin. Reportagen, Protokolle, Analysen, München und Hamburg 1982 (<i>Ursula Nienhaus</i>) (KA)	2	S. 286
Helmers, Gerrit und Alfons Kenkmann: "Wenn die Messer blitzen und die Nazis flitzen . . .", Lippstadt 1984 (<i>Dieter Knippschild</i>) (KA)	2	S. 288

Hemje-Oltmanns, Dirk: Materielle Bedingungen der Entwicklung des Verhältnisses von Sozialreform und Revolution in Deutschland (1890-1924), München 1983 (<i>Marina Cattaruzza</i>)	3	S. 422
Hessen im Zeitalter der industriellen Revolution. Hrsg. von Klaus Eiler, Frankfurt/M. 1984 (<i>Bernd Klemm</i>)	4	S. 591
Hindelang, Sabine: Konservatismus und soziale Frage. Viktor Aimé Hubers Beitrag zum sozialkonservativen Denken im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M. u.a. 1983 (<i>Jürgen Reulecke</i>)	2	S. 256
Högl, Günther und Karl Lauschke: Fritz Henßler. Ein Leben für Freiheit und Demokratie 1886-1953, Dortmund 1986 (<i>Christiane Eifert</i>) (KA)	3	S. 446
Höpken, Jürgen: Die Geschichte der Kasseler Arbeiterbewegung 1914 bis 1922, Darmstadt und Marburg 1983 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	2	S. 287
Hoffmeister, Dieter: Arbeiterfamilienschicksale im 19. Jahrhundert, Marburg 1984 (<i>Karin Hausen</i>)	2	S. 266
Horn, Klaus u.a.: Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle, Wiesbaden 1983 (<i>Hans Halter</i>)	1	S. 148
Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940-1945. Hrsg. von Christoph U. Schminck-Gustavus, Reinbek 1984 (<i>Dieter Knippschild</i>) (KA)	2	S. 289
Hurwitz, Harold: Die politische Kultur der Bevölkerung und der Neubeginn konservativer Politik, Köln 1983;		
Hurwitz, Harold und Klaus Sühl: Autoritäre Tradierung und Demokratiepotential in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, Köln 1984;		
Hurwitz, Harold: Die Eintracht der Siegermächte und die Orientierungsnot der Deutschen 1945-1946, Köln 1984 (<i>Uwe Klußmann</i>)	1	S. 145
Internationales Gewerkschafts-Handbuch. Hrsg. von Siegfried Mielke, Opladen 1983 (<i>Feliks Tych</i>)	2	S. 248
Jacoby, Henry und Ingrid Herbst: Otto Rühle zur Einführung, Hamburg 1985 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	2	S. 285
Kampflose Kapitulation. Arbeiterbewegung 1933. Hrsg. von Manfred Scharrer, Hamburg 1984 (<i>Arno Klönne</i>)	4	S. 601
Kaplan, Karel: Das verhängnisvolle Bündnis. Unterwanderung, Gleichschaltung und Vernichtung der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie 1944-1954, Wuppertal 1984 (<i>Ruth Kotikova</i>)	2	S. 277
Karbe, Karl-Heinz: Salomon Neumann 1819-1908. Wegbereiter sozialmedizinischen Denkens und Handelns, Leipzig 1983 (<i>Hans Halter</i>)	1	S. 132
Klaßen, Kurt: Mitverwaltung und Mitverantwortung in der frühen Industrie. Die Mitbestimmungsdiskussion in der Paulskirche, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Jürgen Reulecke</i>)	4	S. 593
Klepsch, Rudolf: British Labour im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1983 (<i>Ulrich Schneider</i>)	3	S. 437
Klotz, Johannes: Das "kommende Deutschland". Vorstellungen und Konzeptionen des sozialdemokratischen Parteivorstandes im Exil 1933-1945 zu Staat und Gesellschaft, Köln 1983 (<i>Jan Foitzik</i>)	2	S. 257
Kouri, E[rrkki] I.: Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919. Zur Sozialpolitik im Bildungsbürgertum, Berlin und New York 1984 (<i>Hans Dieter Denk</i>)	3	S. 426
Krell, Gertraude: Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft, Frankfurt/M. und New York 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	1	S. 135
Krenkel, E.M. u.a.: Lebensskizzen kriegsgefangener und zwangsverpflichteter Ausländer im Raum Fritzlar-Ziegenhain 1940-1945. Hrsg. von der Gesamthochschule Kassel, Kassel 1985 (<i>Dieter Knippschild</i>) (KA)	2	S. 289
Langels, Otto: Die ultralinke Opposition der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Siegfried Bahne</i>)	1	S. 144
Lauschke, Karl: Schwarze Fahnen an der Ruhr. Die Politik der IG Bergbau und Energie während der Kohlenkrise 1958-1968, Marburg 1984 (<i>Werner Abelschauser</i>)	3	S. 436
Linder, Marc: European Labor Aristocracies: Trade Unionism, the Hierarchy of Skill and the Stratification of the Manual Working Class before the First World War, Frankfurt/M und New York 1985 (<i>John Breuilly</i>)	2	S. 280
Löw, Raimund: Der Zerfall der "kleinen Internationale". Nationalitätenkonflikte in der Arbeiterbewegung des alten Österreich (1889-1914), Wien 1984 (<i>Adolf Sturmthal</i>)	2	S. 275
Löwy, Michael: Marxismus in Lateinamerika 1905-1979, Frankfurt/M. 1984 (<i>Klaus Meschkat</i>)	4	S. 580
Loth, Wilfried: Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands, Düsseldorf 1984 (<i>Hans Dieter Denk</i>)	3	S. 426
Lucas, Erhard: Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung, Basel und Frankfurt/M. 1983 (<i>Henning Fülle</i>)	3	S. 418
Maheim, Annik u.a.: Frauen und Arbeiterbewegung. Frankfurt/M. 1984 (<i>Beate Fieseler</i>)	4	S. 606
Mai, Gunther: Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931-1933/34, Düsseldorf 1984 (<i>Inge Marßolek</i>)	3	S. 431

Mann, Heinrich u.a.: <i>Propos d'exil. Articles publiés dans "La Dépêche" par les émigrés du III^e Reich, Toulouse 1983 (Ursula Langkau-Alex)</i>	1	S. 132
Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Hrsg. von Franz-Xaver Kaufmann und Hans-Günter Krüsselberg, Frankfurt/M. und New York 1984 (Karl Kühne).	4	S. 576
Marquard, Werner: Arbeiterbewegung und evangelische Kirchengemeinde im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1985 (Adelheid von Salder)	2	S. 268
Mit und zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Hrsg. von Jochen Zimmer, Köln 1984 (Hartmann Wunderer) (KA)	3	S. 445
Möller, Horst: Parlamentarismus in Preußen 1919-1932, Düsseldorf 1985 (Peter Lösche)	4	S. 598
Moreau, Patrick: Nationalsozialismus von links. Die "Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten" und die "Schwarze Front" Otto Strassers 1930-1935, Stuttgart 1985 (Reinhard Kühnl)	4	S. 601
Müller, Wilhelm: Unser Dienst am Nächsten. Der Arbeiter-Samariter-Bund, Wiesbaden 1983 (Christiane Eifert) (KA)	2	S. 285
Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Hrsg. von Gerhard Botz und Josef Weidenholzer, Wien und Köln 1984 (Sighard Neckel)	3	S. 410
Nettlau, Max: Anarchisten und Syndikalisten. Teil 1. Der französische Syndikalismus bis 1909. Der Anarchismus in Deutschland und Rußland bis 1914. Die kleineren Bewegungen in Europa und Asien, Vaduz/Liechtenstein 1984; Nettlau, Max: Der Vorfrühling der Anarchie. Ihre historische Entwicklung von den Anfängen bis zum Jahre 1864. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1925, Vaduz/Liechtenstein 1984 (Hans Manfred Bock)	3	S. 442
Neufurth, Bernd: Solingen 1929-1933, Sankt Augustin 1984 (Inge Marßolek)	2	S. 270
Obermann, Karl: Exil in Paris, Berlin/DDR 1984 (Ursula Langkau-Alex)	1	S. 132
Österreicher im Exil – Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation. Hrsg. vom DÖW, Wien und München 1984 (Ursula Langkau-Alex)	1	S. 150
Der Onkel. Herbert Wehner in Gesprächen und Interviews. Hrsg. von Knut Terjung, Hamburg 1986 (Gerhard Beier)	4	S. 586
Organisiert Euch! Vom Fall des Sozialistengesetzes bis zur Novemberrevolution 1890-1918. Bearb. von Elfi Müller, Nürnberg 1984 (Hartmut Reese)	3	S. 415
Paris, Rainer: Klassenbewußtsein und Intersubjektivität, Frankfurt/M. und New York 1984 (Bernd Wirkus)	4	S. 579
Peters, Jan: Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933-1945, Berlin/DDR 1984 (Helmut Müssener)	4	S. 604
von Petzold, Johann Dietrich: Sozialdemokraten in Niedersachsen 1945/46. Materialien zur Reorganisation der SPD im außergroßstädtischen Bereich, Hildesheim 1983 (Reinhard Jacobs)	1	S. 147
Pietrow, Bionka: Stalinismus, Sicherheit, Offensive. Das "Dritte Reich" in der Konzeption der sowjetischen Außenpolitik 1933 bis 1941, Melsungen 1983 (Siegfried Bahne)	1	S. 153
von Plato, Alexander: "Der Verlierer geht nicht leer aus". Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin und Bonn 1984 (Ernst Michael Becker) (KA)	2	S. 290
Plössl, Elisabeth: Weibliche Arbeit in Familie und Betrieb. Bayerische Arbeiterfrauen 1870-1914, München 1983 (Susanne Rouette)	3	S. 421
Pöppel, Walter: Es war einmal. Eine Jugend in Deutschland, Stockholm 1984 (Ursula Langkau-Alex)	1	S. 137
Popall, Käthe: Ein schwieriges politisches Leben, Fischerhude 1985 (Heinz-Gerd Hofschien)	4	S. 582
Popov, Blagoj: Za da ne se povtori nikoga več [Damit so etwas nie wieder geschieht], Paris 1981 (Stefan Troebst)	4	S. 584
Poppinga, Onno: Bauernland in Junkerhand. Bodenreform in Hessen, Darmstadt 1983 (Günter J. Tittel)	2	S. 273
Rabe, Bernd: Die "Sozialistische Front". Sozialdemokraten gegen Faschismus 1933-1936, Hannover 1984 (Jan Foitzik)	3	S. 428
Rabenschlag-Kräußlich, Jutta: Parität statt Klassenkampf? Zur Organisation des Arbeitsmarktes und Domestizierung des Arbeitskampfes in Deutschland und England 1900-1918, Frankfurt/M. und Bern 1983 (Hartmut Kaelble)	2	S. 278
Reichling, Norbert: Akademische Arbeiterbildung in der Weimarer Republik, Münster 1983 (Hans-Günter Thien) (KA)	2	S. 288
Revolutionen der Neuzeit, 1500-1917. Hrsg. und eingel. von Manfred Kossok, Vaduz/Liechtenstein 1982 (Ernst Schraepler)	4	S. 589
Reichebächer, Sabine: Uns fehlt nur eine Kleinigkeit. Deutsche proletarische Frauenbewegung 1890-1914, Frankfurt/M. 1982 (Ute Daniel)	2	S. 264
Roversi, Antonio: Il magistero della scienza. Storia del Verein für Sozialpolitik dal 1872 al 1888, Mailand 1984 (Dieter Krüger)	4	S. 594
Rudolph, Günther: Karl Rodbertus (1805-1875) und die Grundrententheorie, Berlin/DDR 1984 (Udo Engbrin-Romang)	1	S. 134
Schatz, Ronald W.: The Electrical Workers: A History of Labor at General Electric and Westinghouse 1923-1960, Urbana und Chicago 1983 (David E. Barclay)	3	S. 441

Schejnis, Sinowi: Alexandra Kollontai. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau, Frankfurt/M. 1984 (<i>Beate Fieseler</i>)	2	S. 259
Schirm, Friedel: 33 Monate. Erinnerungen an Werner Seelenbinder, Berlin 1984 (<i>Hans-Joachim Teichler</i>) (KA)	3	S. 447
Schneider, Michael: Streit um Arbeitszeit. Geschichte des Kampfes um Arbeitszeitverkürzung in Deutschland, Köln 1984 (<i>Michael Ruck</i>)	1	S. 138
Scholz, Günther: Herbert Wehner, Düsseldorf und Wien 1986 (<i>Gerhard Beier</i>)	4	S. 586
Schubert, Gerhard: Die soziale Lage der Meister und Arbeiter in der Frühindustrialisierung, Bochum 1984 (<i>Friedrich Lenger</i>) (KA)	2	S. 286
Schwarz, Helga und Wilfried Schwarz: Tute Lehmann – ein Berliner Arbeiter, Berlin 1984 (<i>Beatrix Herlemann</i>) (KA)	3	S. 446
Shopkeepers and Master Artisans in Nineteenth-Century Europe. Edited by Geoffrey Crossick and Heinz-Gerhard Haupt, London und New York 1984 (<i>Peter Heumos</i>)	1	S. 154
Simon, Josef: Schuhmacher, Gewerkschafter, Sozialist mit Ecken und Kanten. Hrsg. von Adolf Mirkes, Köln 1985 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 262
Soziale Frage und Kirche im Saarrevier. Beiträge zu Sozialpolitik und Katholizismus, Saarbrücken 1984 (<i>Adelheid von Saldern</i>)	2	S. 266
Steger, Gerhard: Der Brückenschlag. Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich, Wien und München 1982;		
Steger, Gerhard: Christ und gesellschaftliche Verantwortung. Am Beispiel der Katholischen Sozialakademie Österreichs 1959-1980, Wien 1984 (<i>Hans Dieter Denk</i>)	3	S. 440
Steinbach, Peter: Sozialdemokratie und Verfassungsverständnis, Opladen 1983 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	4	S. 580
Stüber, Gabriele: Der Kampf gegen den Hunger 1945-1950, Neumünster 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	3	S. 435
Stübling, Rainer: "Hell aus dem dunklen Vergangenen ... Bockenheimer Sozialdemokraten 1861-1933", Frankfurt/M. 1985 (<i>Franz Neuland</i>) (KA)	3	S. 448
Takamiya, Makoto: Union Organization and Militancy. Conclusions from a Study of the United Mine Workers of America 1940-74, Meisenheim am Glan 1978 (<i>Helga Woggon</i>)	2	S. 279
Thalmann, Rita: Frausein im Dritten Reich, München und Wien 1984 (<i>Dagmar Reese-Nübel</i>)	2	S. 270
Tiessen, Heinrich: Industrielle Entwicklung, gesellschaftlicher Wandel und politische Bewegung in einer württembergischen Fabrikstadt des 19. Jahrhunderts: Esslingen 1848-1914, Esslingen 1982 (<i>Hartmut Kaelble</i>)	1	S. 139
"Unglaublich, Herr Präsident!" Ordnungsrufe/Herbert Wehner. Hrsg. von Ralf Floehr und Klaus Schmidt, Krefeld 1982 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 252
Vaubel, Ludwig: Zusammenbruch und Wiederaufbau. Ein Tagebuch aus der Wirtschaft 1945-1949. Hrsg. von Wolfgang Benz, München 1984 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	2	S. 252
Volkmann, Hans-Erich: Wirtschaft im Dritten Reich. Eine Bibliographie. 2 Bde, München 1980 und 1984 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	2	S. 249
Der Weg der Arbeiterbewegung nach 1917. Hrsg. von Detlev Albers und Franco Andreucci, Frankfurt/M. und New York 1985 (<i>Willy Buschak</i>) (KA)	2	S. 284
Wehner, Herbert: Frühe Reden. Eine Dokumentation seines Wirkens im Sächsischen Landtag. Hrsg. von Ralf Floehr, Krefeld 1984;		
Wehner, Herbert: Christentum und Demokratischer Sozialismus. Beiträge zu einer unbequemen Partnerschaft. Hrsg. von Rüdiger Reitz, Freiburg i.B. 1985 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 252
Weidner, Marcus: Nur Gräber als Spuren. Das Leben und Sterben von Kriegsgefangenen und 'Fremdarbeitern' in Münster während der Kriegszeit 1939-1945, Münster 1984 (<i>Dieter Knippschild</i>) (KA)	2	S. 289
Werner, Wolfgang Franz: "Bleib übrig!" Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	3	S. 427
When Biology Became Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany. Ed. by Renate Bridenthal et.al., New York 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	2	S. 269
Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim. Hrsg. von Erich Matthias + und Hermann Weber, Mannheim 1984 (<i>Inge Marßolek</i>)	3	S. 431
Der Widerstand im deutschen Südwesten. Hrsg. von Michael Bosch und Wolfgang Niess, Stuttgart u.a. 1984 (<i>Jan Foitzik</i>)	3	S. 428
Wilczynski, Jozef: An Encyclopedic Dictionary of Marxism, Socialism and Communism, Berlin und New York 1981 (<i>Feliks Tych</i>)	2	S. 245
Winkler, Heinrich August: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918-1924, Berlin und Bonn 1984 (<i>Frank Dingel</i>)	1	S. 142
Women and Trade Unions in Eleven Industrialized Countries. Edited by Alice H. Cook et.al., Philadelphia 1984 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	3	S. 444
Zähnen und Bewähren. Die Anfänge bürgerlicher Sozialpolitik. Hrsg. von Christian Marzahn und Hans-Günther Ritz, Bielefeld 1984 (<i>Rolf Neuhaus</i>) (KA)	3	S. 447
Zur Geschichte der Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Naturfreunde-bewegung. Red.: Hartmut Gliemann, Stuttgart 1982 (<i>Hartmann Wunderer</i>) (KA)	3	S. 445

Zur Rolle der Frau in der Geschichte des deutschen Volkes (1830 bis 1945).

- Eine Chronik. Hrsg. von Hans-Jürgen Arendt und Siegfried Scholze,
Frankfurt/M. 1984 (*Ute Daniel*) 2 S. 264
Zull, Gertraud: Das Bild vom Dienstmädchen um die Jahrhundertwende,
München 1984 (*Susanne Rouette*) 1 S. 141

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

- Berichtigungen 4 S. 608
DGB-Projekt "Geschichte von unten" 2 S. 292
Ergänzungen 4 S. 608
Kammler, Jörg: Zur Sammelbesprechung "Das Dritte Reich – von unten gesehen",
von Inge Marbolek, in: *IWK*, Jg. 21 (1985), H. 1, S. 36ff 2 S. 292
Marbolek, Inge: Zum Brief von Jörg Kammler 2 S. 293
Pelger, Hans: Hussiten-Kolloquium im Studienzentrum Karl-Marx-Haus, Trier 2 S. 292
Preusschoff, Axel: Zum Beitrag von Johannes Tuchel: Berlin im National-
sozialismus – Ergebnisse und Defizite 50 Jahre danach, in: *IWK*, Jg. 22
(1986), H. 1, S. 79-83 2 S. 293
Steinberg, Hans Josef: Henryk Skrzypczak 60 Jahre 2 S. 291
Symposium zum Thema: Exil in Norwegen 1933-1940/42 4 S. 608
Woesthoff, Frank: Bitte um Mithilfe 2 S. 294
Tennstedt, Florian: Zum Beitrag von Konrad Beck: Vorwärts – durch Nacht
zum Licht, in: *IWK*, Jg. 22 (1986), H. 2, S. 166-196 4 S. 607

PROJEKTFRAGEBOGEN

- H. 1, S. 155
H. 2, S. 295
H. 3, S. 449
H. 4, S. XIII

AUTORENREGISTER

- | | | |
|---|--|---|
| Abelshauser, Werner
H. 3, S. 436 | Brüggemeier, Franz Josef
H. 4, S. 595 | Foitzik, Jan
H. 2, S. 257
H. 3, S. 428 |
| Albrecht, Richard
H. 1, S. 71
H. 4, S. 498 | Buchstein, Hubertus
H. 1, S. 98 | Frohmman, Armin
H. 3, S. 318 |
| Ambrosius, Gerold
H. 2, S. 252 | Buschak, Willy
H. 2, S. 284 | Frohn, Franz Jean
H. 1, S. 102
H. 2, S. 223
H. 3, S. 395
H. 4, S. 563 |
| Andersen, Arne
H. 3, S. 357 | Cattaruzza, Marina
H. 3, S. 422 | Fülle, Henning
H. 3, S. 418 |
| Bästlein, Klaus
H. 4, S. 548 | Costas, Ilse
H. 4, S. 537 | Grebing, Helga
H. 1, S. 1 |
| Bahne, Siegfried
H. 1, S. 144, 153 | Daniel, Ute
H. 2, S. 264 | Hachtmann, Rüdiger
H. 2, S. 249, 272
H. 3, S. 427 |
| Barclay, David E.
H. 2, S. 284
H. 3, S. 441 | Denk, Hans Dieter
H. 3, S. 426, 440 | Halter, Hans
H. 1, S. 132 |
| Beck, Konrad
H. 2, S. 166 | Dingel, Frank
H. 1, S. 142 | Hausen, Karin
H. 2, S. 266 |
| Becker, Ernst Michael
H. 2, S. 290 | Eifert, Christiane
H. 1, S. 135
H. 2, S. 269, 285
H. 3, S. 435, 446
H. 4, S. 602 | Heinemann, Ulrich
H. 3, S. 414 |
| Beier, Gerhard
H. 1, S. 63
H. 2, S. 244, 252, 262, 285, 287
H. 4, S. 586 | Eisenberg, Christiane
H. 1, S. 136 | Herbst, Ingrid
H. 3, S. 388 |
| Bernecker, Walther L.
H. 2, S. 285 | Engbring-Romang, Udo
H. 1, S. 134 | Herlemann, Beatrix
H. 3, S. 446 |
| Blänsdorf, Agnes
H. 3, S. 448 | Fieseler, Beate
H. 2, S. 259
H. 4, S. 606 | Heumos, Peter
H. 1, S. 154 |
| Bock, Hans Manfred
H. 3, S. 442 | Fleischer, Hagen
H. 1, S. 150 | Hofschen, Heinz-Gerd
H. 4, S. 582 |

- Holtmann, Everhard
H. 3, S. 438
- Hurwitz, Harold
H. 2, S. 250
- Husung, Hans-Gerhard
H. 2, S. 260
- Hyrkkänen, Markku
H. 3, S. 423
- Jacobs, Reinhard
H. 1, S. 147
- Josipovic, Michael
H. 2, S. 263
- Jung, Otmar
H. 4, S. 451
- Kaelble, Hartmut
H. 1, S. 139
H. 2, S. 278
- Kammler, Jörg
H. 2, S. 292
- Klemm, Bernd
H. 3, S. 388
H. 4, S. 591
- Klönne, Arno
H. 4, S. 575, 601
- Klußmann, Uwe
H. 1, S. 145
- Knippschild, Dieter
H. 2, S. 288, 289
- Koch-Baumgarten, Sigrid
H. 4, S. 597
- Kotikova, Ruth
H. 2, S. 277
- Krabbe, Wolfgang R.
H. 2, S. 157
- Krüger, Dieter
H. 4, S. 594
- Kühne, Karl
H. 4, S. 576
- Kühnl, Reinhard
H. 4, S. 601
- Kurz, Thomas
H. 3, S. 297
- Langkau-Alex, Ursula
H. 1, S. 130, 132, 137, 149, 150
- Lenger, Friedrich
H. 2, S. 286
- Lösche, Peter
H. 4, S. 598
- Lubkowitz, Frank
H. 3, S. 417
- Ludewig, Hans-Ulrich
H. 3, S. 416
H. 4, S. 607
- Marsiske, Hans-Arthur
H. 4, S. 533
- Marßolek, Inge
H. 2, S. 270, 293
H. 3, S. 431
- Meschkat, Klaus
H. 4, S. 580
- Moses, John A.
H. 2, S. 282
- Müssener, Helmut
H. 4, S. 604
- Neckel, Sighard
H. 3, S. 410
- Neuhaus, Rolf
H. 2, S. 287
H. 3, S. 447
- Neuland, Franz
H. 1, S. 139
H. 3, S. 448
- Nienhaus, Ursula
H. 2, S. 286
H. 3, S. 444
- Offermann, Toni
H. 1, S. 84
H. 3, S. 419
- Pelger, Hans
H. 2, S. 292
- Peterson, Agnes F.
H. 3, S. 379
- Peukert, Detlev J.K.
H. 4, S. 603
- Pohl, Karl Heinrich
H. 2, S. 196
- Preuschoff, Axel
H. 2, S. 293
- Quack, Sibylle
H. 1, S. 20
- Reese, Hartmut
H. 3, S. 415
- Reese-Nübel, Dagmar
H. 2, S. 270
- Regin, Cornelia
H. 4, S. 471
- Reulecke, Jürgen
H. 2, S. 256
H. 4, S. 593
- Ribas, Pedro
H. 2, S. 276
- Riebschläger, Klaus
H. 4, S. 580
- Rouette, Susanne
H. 1, S. 141
H. 3, S. 421
H. 4, S. 596
- Ruck, Michael
H. 1, S. 138
- von Saldern, Adelheid
H. 2, S. 266, 268
- Scharrer, Manfred
H. 3, S. 373
H. 4, S. 574
- Schneider, Ullrich
H. 3, S. 437
- Scholing, Michael
H. 3, S. 318
- Schraepler, Ernst
H. 2, S. 246
H. 4, S. 589
- von Schroeder, Johann Karl
H. 3, S. 385
- Steinberg, Hans Josef
H. 2, S. 291
- Steindl, Harald
H. 4, S. 556
- Storm, Gerhard
H. 3, S. 318
- Sturmthal, Adolf
H. 1, S. 152
H. 2, S. 275
- Teichler, Hans Joachim
H. 3, S. 447
- Tennstedt, Florian
H. 4, S. 607
- Thien, Hans-Günter
H. 2, S. 288
- Trittel, Günter J.
H. 2, S. 273
- Troebst, Stefan
H. 4, S. 584
- Tuchel, Johannes
H. 1, S. 79
- Tych, Feliks
H. 2, S. 245, 248
- Wangermann, Ernst
H. 2, S. 258
- Walter, Franz
H. 3, S. 413
- Wirkus, Bernd
H. 4, S. 579
- Woesthoff, Frank
H. 2, S. 294
- Woggon, Helga
H. 2, S. 279
- Wunderer, Hartmann
H. 3, S. 445
- Zimmermann, Rüdiger
H. 1, S. 20

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
BAND 7

Rudolf Wissell, **Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit**. 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, herausgegeben von Ernst Schraepler, bearbeitet von Harald Reissig. Band 4 der insgesamt 6 Bände umfassenden Ausgabe, XVIII, 482 Seiten, 30 Seiten Bildteil mit 49 Abb., Großoktav, Leinen.

Der ehemalige Reichsminister Rudolf Wissell veröffentlichte seine grundlegende Darstellung der Geschichte des Handwerks in Deutschland, von der hiermit der vierte Band vorliegt, erstmals 1929. Das Manuskript einer Neuauflage wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet, so daß Wissell nach 1945 noch einmal mit einer Neubearbeitung begann, das Material ergänzte und es auf den neuesten Stand brachte. Wissell hat damit ein einzigartiges Werk geschaffen: Es macht nicht nur die geistigen Grundlagen der Handwerkerorganisationen deutlich, sondern veranschaulicht auch die Geschichte ihrer Kultur und ihrer Auseinandersetzungen mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mächten ihrer Zeit.

Beginnend in Band 3 und fortgesetzt im vierten bis sechsten Band seiner Geschichte des alten Handwerks befaßt sich der Autor mit den Bräuchen in den einzelnen Handwerkszweigen, die er nach von ihm vorangestellten allgemeinen Ausführungen für jedes Handwerk in je einem Kapitel gesondert behandelt. Eines der zentralen Stücke dieses von charakteristischen sozialanthropologischen Implikationen beherrschten Brauchtums stellt das Gesellenmachen mit den eindrucksvollen Elementen der sogenannten *rites de passage* dar. Gerade die relative Einförmigkeit der Bräuche und ihre immer wieder in ähnlicher Form in ganz verschiedenen Handwerken anzutreffende Pflege deutet auf das offenbar auch bei Handwerksgenossen weitverbreitete Bedürfnis des Menschen nach einem sozialkulturellen Lebensrahmen hin, dessen sozialpsychologisch relevante Bedeutung gerade in der Stereotypie der ihn konstituierenden Abläufe beziehungsweise in deren Ritualcharakter bestehen dürfte. Wissell hat in dem hier angezeigten Band das einschlägige Material auf sämtlichen Gebieten des Handwerksbrauchtums mit aller nur wünschenswerten Akribie exemplifiziert, wodurch als weiteres Schwerpunktthema des Buches die mehrdimensionale, wirtschaftlich und sozial denn auch entscheidend wichtige Funktion des Handwerksbrauchtums deutlich gemacht wird.

Arbeiterkultur

Forschungs- und Literaturdokumentation 1979 - 1982

Hrsg. vom Informationszentrum Sozialwissenschaften in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (Bibliothek des Archivs der sozialen Demokratie); bearbeitet von Michael Kluck und Rüdiger Zimmermann, 370 Seiten, Bonn 1984, ISBN 3-8206-0032-9

DM 48,-

Die Dokumentation enthält über 400 ausführliche Hinweise auf Forschungsarbeiten und Literatur aus den Jahren 1979 bis 1982. Der Band stellt eine Fortsetzung der 1979 erschienenen Bibliographie von Tenfelde dar und umfaßt neben allgemeinen Darstellungen zur Arbeiterkultur deutschsprachige Arbeiten zu den Themenbereichen:

- **Arbeitermemorien**
- **Familie, Haushalt, Wohnen**
- **Arbeit, Freizeit, Vereinswesen**
- **Volkskunde**
- **Industrie u. Kunst**
- **Arbeiterbildung, Erziehung, Bildungspolitik**
- **Arbeiterliteratur, Literaturpolitik**
- **Kultur, Kulturpolitik, Kulturorganisationen**

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt beim

Informationszentrum  Sozialwissenschaften

Lennéstraße 30, D-5300 Bonn 1, Telefon (0228) 2281-0

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter**. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreiben):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.)

4. **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geforderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	• Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

XIV

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
BAND 7

Rudolf Wissell, **Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit**. 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, herausgegeben von Ernst Schraepler, bearbeitet von Harald Reissig. Band 5 der insgesamt 6 Bände umfassenden Ausgabe, XI, 479 Seiten, 29 Seiten Bildteil mit 44 Abb., Großoktav, Leinen.

Der ehemalige Reichsminister Rudolf Wissell veröffentlichte seine grundlegende Darstellung der Geschichte des Handwerks in Deutschland, von der hiermit der fünfte Band vorliegt, erstmals 1929. Das Manuskript einer Neuauflage wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet, so daß Wissell nach 1945 noch einmal mit einer Neubearbeitung begann, das Material ergänzte und es auf den neuesten Stand brachte. Wissell hat damit ein einzigartiges Werk geschaffen: Es macht nicht nur die geistigen Grundlagen der Handwerkerorganisationen deutlich, sondern veranschaulicht auch die Geschichte ihrer Kultur und ihrer Auseinandersetzungen mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mächten ihrer Zeit.

Beginnend in Band 3 und fortgesetzt im vierten bis sechsten Band seiner Geschichte des alten Handwerks befaßt sich der Autor mit den Bräuchen in den einzelnen Handwerkszweigen, die er nach von ihm vorangestellten allgemeinen Ausführungen für jedes Handwerk in je einem Kapitel gesondert behandelt. Eines der zentralen Stücke dieses von charakteristischen sozialanthropologischen Implikationen beherrschten Brauchtums stellt das Gesellenmachen mit den eindrucksvollen Elementen der sogenannten *rites de passage* dar. Gerade die relative Einförmigkeit der Bräuche und ihre immer wieder in ähnlicher Form in ganz verschiedenen Handwerken anzutreffende Pflege deutet auf das offenbar auch bei Handwerksgenossen weitverbreitete Bedürfnis des Menschen nach einem sozialkulturellen Lebensrahmen hin, dessen sozialpsychologisch relevante Bedeutung gerade in der Stereotypie der ihn konstituierenden Abläufe beziehungsweise in deren Ritualcharakter bestehen dürfte. Wissell hat in dem hier angezeigten Band das einschlägige Material auf sämtlichen Gebieten des Handwerksbrauchtums mit aller nur wünschenswerten Akribie exemplifiziert, wodurch als weiteres Schwerpunktthema des Buches die mehrdimensionale, wirtschaftlich und sozial denn auch entscheidend wichtige Funktion des Handwerksbrauchtums deutlich gemacht wird.

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus
und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen“ den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker“- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang“ von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.